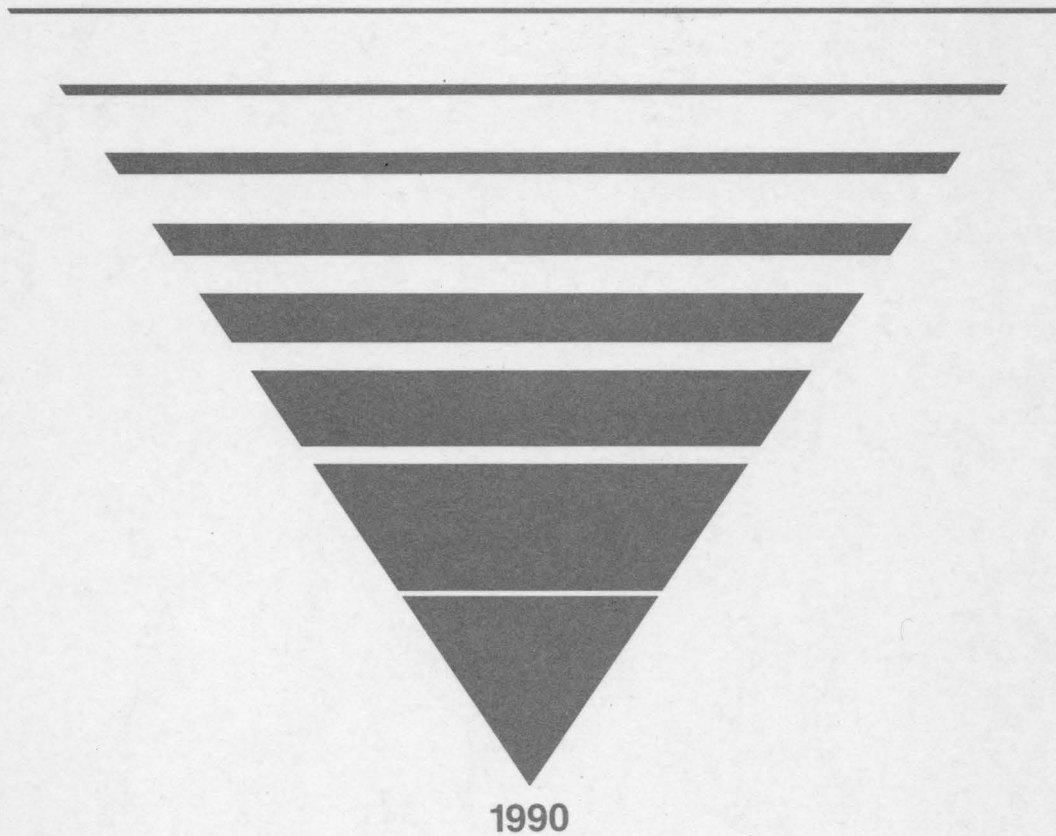




**Jahresbericht
der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt
1990**

Herausgeber: Rolf d'Aujourd'hui
Gestaltung: Hansjörg Eichin
Redaktion: Monika Schwarz
Verlag und Bestelladresse: Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt
Petersgraben 11, 4051 Basel
Alle Rechte vorbehalten
© Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt CC BY 4.0
Basel 1992
Lithos: Steiner AG, Basel
Satz und Druck: Werner Druck AG, Basel

ISBN 3-905098-11-3

ISSN 2673-8678 (Online)

<https://doi.org/10.12685/jbab.1990>

JbAB 1990

I. Tätigkeitsbericht des Kantonsarchäologen	
Kommission für Bodenfunde	5
Personelles	5
Projektgruppe Basel-Gasfabrik	5
Archiv	5
Wissenschaftliche Arbeiten	5
Öffentlichkeitsarbeit	7
Fundchronik 1990	7
Rückschau und Ausblick	15
II. Grabungs- und Forschungsberichte	
Kaspar Richner: Die Ausdehnung der bronzezeitlichen Grabhügelnekropole im Britzigerwald – Riehen, Der krumme Weg (Britzigerwald), 1990/10	18
Peter Jud, Norbert Spichtig: Vorbericht über die Grabungen 1990 in der spätkeltischen Siedlung Basel-Gasfabrik	20
Guido Helmig: Ein Aufschluss der Inneren Stadtmauer am St. Alban-Graben – St. Alban-Graben (A)/ Rittergasse 20, 1990/25	27
Bernd Zimmermann: Die mittelalterliche Keramik der Grabung Imbergässlein 11–15	35
Guido Helmig: Neue Erkenntnisse zur Befestigung der inneren St. Alban-Vorstadt – Malzgasse 2, 1989/33, und St. Alban-Vorstadt 38 (A), 1990/36	71
Bernard Jaggi: Ein Stadtmauerbefund im Kleinen Klingental (Unterer Rheinweg 26, 1988/30)	85
Kaspar Richner: Aufschlüsse zur Stadtmauer und zu den Teichen in Kleinbasel	88
Guido Helmig: Zum mutmasslichen Vorgängertor des St. Johannis-Tores – St. Johannis-Vorstadt 106 (A), 1990/26	92
Guido Helmig, Daniel Reicke: Erste Resultate der Renovierung der Kartäuserkirche in Kleinbasel – Theodorskirchplatz 7, 1990/41	96
Christoph Ph. Matt: Archäologische Aufschlüsse zum ehemaligen Spital an der Freien Strasse – Leitungsgrabungen Freie Strasse 68 (A), 1990/38	105
Christoph Ph. Matt: Rheingasse 86/Oberer Rheinweg 81 (1989/4) – Aufschlüsse zur Baugeschichte eines Kleinbasler Hauses	114
Christoph Ph. Matt, Daniel Reicke: Gerbergässlein 2 (1989/6) – Zur Baugeschichte der Häuser «zum Schwarzen Turm» und «zum Grünen Stern» sowie Reste einer Gerberei aus dem 18./19. Jh.	127
Daniel Reicke, Christoph Ph. Matt: Zur Baugeschichte der Altstadtliegenschaft Gerbergasse 66 (1990/17)	143
Guido Helmig, Christoph Ph. Matt: Inventar der Basler Stadtbefestigungen – Planvorlage und Katalog, 2. Die rheinseitigen Grossbasler Stadtbefestigungen	153
Kaspar Richner, Christian Stegmüller: Die Alte Landvogtei in Riehen	223
Kaspar Richner: Ein Ofen der Ziegelhütte zu St. Jakob – St. Jakobs-Strasse 361–375 (Kirche) (A), 1990/6	235
Anhang	
Abkürzungen und Literatursigel	237
Schriften der Archäologischen Bodenforschung	237

I. Tätigkeitsbericht des Kantonsarchäologen

Kommission für Bodenfunde

Die Zusammensetzung der Kommission für Bodenfunde erfuhr im Berichtsjahr keine Veränderung. Der Kommission gehören an die Herren *Dr. R. Develey (Präsident)*, *A. Bavaud*, *Prof. Dr. L. Berger*, *E. Heimberg*, *P. Holstein*, *Prof. Dr. W. Meyer* und *Dr. L. Zellweger*. Die Kommission trat im Berichtsjahr zu zwei ordentlichen Sitzungen zusammen.

Personelles

Der Personaletat umfasst 6,5 beamtete Stellen und 10 privatrechtliche Stellen (vorwiegend Teilzeitverträge). In der Projektgruppe Basel-Gasfabrik (siehe unten), die teils zu Lasten des Bundes (Nordtangente), teils aus kantonalen Mitteln (Sandoz-Areal) finanziert wird, waren im Jahresmittel weitere 12 Personen beschäftigt. Für verschiedene, vorwiegend wissenschaftliche Arbeiten (siehe Forschungsprogramme) stehen ferner zu Lasten von Objektkrediten und gesonderten Budgetpositionen weitere 6 MitarbeiterInnen unter Vertrag (*fremde Dienstleistungen*); eine Entflechtung von Sach- und Personalkrediten wird angestrebt¹. Für den ordentlichen Personalbestand im Betrieb und in der Projektgruppe ist diese Transparenz gewährleistet.

Projektgruppe Basel-Gasfabrik

Wegen *nordtangentebedingter Leitungsbauten* wurden im Umfeld des Unterwerks an der Voltastrasse, im Bereich der neu projektierten Leitungstrasses, archäologische Untersuchungen durchgeführt².

Auf dem Areal der *Sandoz AG* wurden die Ausgrabungen in der Umgebung des ehemaligen Gaskessels fortgesetzt, östlich der Fabrikstrasse wurde der Abbruch eines alten Werkgebäudes überwacht, das in den kommenden Jahren durch einen Neubau ersetzt werden soll. Gleichzeitig zu den Ausgrabungen erfolgten die Inventarisierung der Funde aus dem Vorjahr und die Überarbeitung der Dokumentation.

Die wichtigsten *Begleitprogramme*³ – Sedimentologie/Topographie, Osteologie, Anthropologie, Paläobotanik und Numismatik – wurden eingeleitet. Die jeweiligen Untersuchungen erfolgen teils im Rahmen von Dissertationen, teils als Auftragsarbeiten an den entsprechenden Universitätsinstituten. Ferner konnte gemeinsam mit dem Historischen Museum Basel eine *Aussenstelle zur Restaurierung und Konservierung der Metallfunde* eingerichtet werden⁴. Für die wissenschaftliche Leitung der Projektgruppe zeichnet *lic. phil. P. Jud* verantwortlich. Die technische Leitung wurde *Frau I. Wörner*, Grabungstechnikerin, übertragen. Infolge der Ausweitung des Bau- und Grabungsprogramms sowie im Hinblick auf die verschiedenen begleitenden

Auswertungsprogramme wurde ein zweiter Archäologe, *lic. phil. N. Spichtig*, eingestellt.

Es ist erfreulich, dass die Arbeiten der Projektgruppe sowohl bei den Verantwortlichen der Firma Sandoz AG als auch bei den beteiligten Werken als auch bei unseren Gesprächspartnern im Büro für Nationalstrassenbau⁵ auf grosses Verständnis stossen.

Archiv

Die Verwaltung und Bearbeitung der Archive wurde neu geregelt. In der neu geschaffenen Abteilung *Technische Dienste* werden verschiedene Aufgaben erfüllt, die im Laufe der letzten Jahre zunehmend an Bedeutung gewonnen haben. Diese Abteilung unter Leitung von *H. Eichin* ist für die Verwaltung und Inventarisierung der Grabungsdokumentation und der Funde zuständig und erfüllt verschiedene technische Aufgaben, u.a. Zeichnen, Photographieren und Gestalten von Ausstellungen und Publikationen sowie Layout und Satz der im Selbstverlag erscheinenden Schriften. *M. Schwarz* ist für die Texterfassung und Redaktion der Jahresberichte, Materialhefte und Fachaufsätze zuständig (Halbtagsstelle).

Im Berichtsjahr wurde die Mikroverfilmung der Grabungsdokumentation fortgesetzt⁶. Ferner wurde ein EDV-Programm zur Erfassung der Lagerbestände vorbereitet.

In der Abteilung *Historisches Archiv* werden Archivnotizen aus Staats- und Privatarchiven sowie aus alten Museums- und Fundberichten in die topographische Kartei eingespielen. Diese Abteilung ist auch für die Adressverwaltung, die Bibliothek und den Schriftentausch und -verkauf zuständig⁷.

Nachdem anlässlich des 25jährigen Jubiläums alle seit der Gründung der Archäologischen Bodenforschung (1962) registrierten Fundstellen in einem Registerband mit Fundangaben und Literaturverweisen zusammengefasst worden sind, haben wir nun mit der EDV-Erfassung der älteren Fundstellen (vor 1962) nach denselben Gesichtspunkten begonnen⁸.

Wissenschaftliche Arbeiten

Forschungsprogramme

Inventar zur mittelalterlichen Stadtbefestigung. Die systematische Inventarisierung der mittelalterlichen Festungsanlagen wurde fortgesetzt und fand in Übersichtsarbeiten im Jahresbericht und in anderen Fachaufsätzen ihren Niederschlag⁹.

Bearbeitung von Basler Fundmaterial

– Thomas Aebi, «Katalog der Funde der Grabung Elsässerstrasse 2a» (Seminararbeit). Vgl. dazu Tho-

mas Aebi, Rolf d'Aujourd'hui, Hansueli F. Etter, «Ausgrabungen in der Alten Stadtgärtnerei, Elsässerstrasse 2a (St. Johannis-Park)», JbAB 1989, 206–249, insbesondere 213–231.

- Rainer Atzbach, Andreas Skutecki, Ingo Wolf, «Andreasplatz, Die mittelalterliche Keramik aus der Grabung Andreaskirche (Vorbericht)», JbAB 1989, 59–68. (Zusammenfassung der Ergebnisse einer Seminararbeit).
- Yolanda Hecht, «Untersuchungen zur keltisch-römischen Übergangszeit auf dem Münsterhügel, Rittergasse 4, 1982/6 (Flächen 3 und 6)», Lizentiatsarbeit im Fachbereich Ur- und Frühgeschichte, Basel, SS 1989. Die Untersuchungen wurden von der Verfasserin auf weitere Grabungsflächen ausgedehnt, die Ergebnisse werden derzeit zur Drucklegung vorbereitet.
- Pia Kamber, «Basel-Augustinergasse 2, Funde aus einer mittelalterlichen Latrine», Lizentiatsarbeit im Fachbereich Ur- und Frühgeschichte, Basel, SS 1990. Das erfasste Material wird ergänzt durch Funde aus benachbarten Latrinen; der gesamte Fundbestand wird zur Zeit zur Veröffentlichung vorbereitet.
- Christine Keller, «Studien zur spätmittelalterlichen Gebrauchskeramik aus der Stadt Basel unter besonderer Berücksichtigung der Entwicklung der glasierten Irdenware, mit einem Beitrag zur Geschichte des Töpferhandwerks» (Arbeitstitel), Projektstudie für eine Dissertation über die spätmittelalterliche Keramik von Basel.

Publikationen

- Rolf d'Aujourd'hui (Hrsg.), Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt 1989. Mit Beiträgen von Th. Aebi, R. Atzbach, R. d'Aujourd'hui, H.F. Etter, G. Helmig, B. Jaggi, P. Jud, Ch. Matt, D. Reicke, H. Ritzmann, A. Skutecki und I. Wolf.
Der Jahresbericht erscheint ab Berichtsjahr 1988 losgelöst von der BZ.
- Rolf d'Aujourd'hui (Hrsg.), «Aus dem Tätigkeitsbericht des Kantonsarchäologen für das Jahr 1989», BZ 90, 1990, 229–250.
- Rolf d'Aujourd'hui, Die Entwicklung Basels vom keltischen Oppidum zur hochmittelalterlichen Stadt. Überblick Forschungsstand 1989. Basel ²1990.
- Rolf d'Aujourd'hui, «Basel, Leonhardsgraben 47: Eine Informationsstelle über die mittelalterliche Stadtbefestigung im Teufelhof», Führer zur Ausstellung, Sd aus: Unsere Kunstdenkmäler 41, 1990.2, 169–180.
- Hansueli Etter, «Der äussere St. Johann-Gottesacker in Basel: ein Spitalfriedhof des 19. Jahrhunderts», Basler Stadtbuch 1990, 200–208.
- Guido Helmig, ««Hispaniensis Pugiunculus»? – Technologische Aspekte und Anmerkungen zum Fund einer Militärdolchscheide aus Basel», AS 13, 1990.4, 158–164.
- Peter Jud, «Gesellschaft und Bevölkerung in keltischer Zeit». In: Gesellschaft und Bevölkerung, Ein-

führungskurs SGUF 1990, 57–68, hrsg. Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Basel 1990.

- Peter Jud, «Dem keltischen Ursprung Basels auf der Spur», Jurablätter 52, 1990, 149–154.
- Kaspar Richner, «Der letzte Zehnten, Archäologische Untersuchungen in der Landvogtei», z'Rieche 1990, 21–23.

Pendenzen

- Materialhefte. ABS 3: Beiheft zum Jahresbericht 1983. ABS 4: Schneidergasse 4–12. ABS 5: Kirchenburg Riehen.
- Ulrike Giesler-Müller, Das frühmittelalterliche Gräberfeld Basel-Kleinhüningen, wird in der Reihe «Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte» als «Bd. 11 B: Katalog und Tafeln» voraussichtlich zu Beginn des Jahres 1992 erscheinen.

Kolloquien, Fachtagungen und Vorträge

- 12.2.1990, Basel: G. Helmig, Augusteische Militaria in Basel; Vortrag am Seminar für Ur- und Frühgeschichte
- 20.5.1990, Basel: Stadtführungen anlässlich der Jahresversammlung der Schweizerischen Gesellschaft für Kunstgeschichte, durch R. d'Aujourd'hui
- 23.5.–28.5.1990, Exkursion Südschweiz: Colloque Château Lapin, organisiert von der Archäologischen Bodenforschung, Teilnehmer: R. d'Aujourd'hui, H. Eichin, G. Helmig
- 7.6.1990, Pottenstein (D): Tagung der deutschen Verbände für Altertumsforschung. R. d'Aujourd'hui referiert über «Aspekte zur Erforschung der mittelalterlichen Stadtbefestigung am Beispiel Basel», Ch. Matt über «Das hochmittelalterliche Basel innerhalb seiner Mauern, Zum Stand der Erforschung der Siedlungs- und Parzellenstrukturen».
- 26.–31.8.1990, Schwäbisch Hall (D): Colloque Château Gaillard, Teilnehmer: G. Helmig
- 16.–18.10.1990, Bamberg (D): Internationales Kolloquium zum Thema «Mittelalterarchäologie in Zentraleuropa, Zum Wandel der Aufgaben und Zielsetzungen». R. d'Aujourd'hui referiert «Zur archäologischen Stadtforschung im deutschsprachigen Gebiet Europas: Standortbestimmung und Zukunftsaufgaben».
- 27.10.1990, Solothurn: Jahrestagung der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für Archäologie des Mittelalters. Referate: R. d'Aujourd'hui, «Andreaskirche, Keramiktypologie 10./11. Jahrhundert»; Ch. Matt, «Mittelalterliche Kernbauten an der Falknerstrasse, Zur Entwicklung einer Häuserzeile am Birsig». Weiterer Teilnehmer: G. Helmig
- 9.11.1990, Arbon: Jahrestagung der Kommission für provincialrömische Archäologie; Teilnehmer: G. Helmig
- 17./18.11.1990, Bern: Einführungskurs in die ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz zum Thema «Gesellschaft und Bevölkerung». P. Jud referiert über «Gesellschaft und Bevölkerung in keltischer Zeit».

Arbeitssitzungen und Fachgespräche

- 26.2.1990, Basel: Kolloquium, Betriebsbesichtigung und Stadtführung zum Thema «Methodische Aspekte der Stadtarchäologie», mit Prof. H. Müller-Beck und StudentInnen der Universität Tübingen
- 5.–7.4.1990, Basel: Arbeitssitzung zum Thema «Typologie Mittelalterkeramik», mit Prof. B. Scholkmann, Tübingen, und Basler KollegInnen
- 17.6.1990, Konstanz (D): Arbeitssitzung mit Dr. J. Oexle vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg
- 25.7.1990, Basel: Betriebsbesichtigung, Kolloquium und Stadtführung zum Thema «Stadtarchäologie am Beispiel Basel», mit Dr. W. Schier und StudentInnen der Universität Heidelberg
- 5.9. und 12.12.1990, Bern: Standortbestimmung Archäologie Schweiz, Arbeitsgruppe der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte
- 27./28.9.1990, Brig: Jahresversammlung des Verbandes Schweizerischer Kantonsarchäologen
- 12./13.10.1990, Basel: Stadtbesichtigung und Fachgespräche mit Frau Dr. J.R. Magendans, Stadtarchäologin von Den Haag (N)
- 3.11.1990, Strasbourg (F): Exkursion mit Stadtführung für die MitarbeiterInnen der Archäologischen Bodenforschung durch Dr. J.-J. Schwiien, Stadtarchäologe von Strasbourg
- 11./12.12.1990, Basel: Besichtigung der Grabung Basel-Gasfabrik und Fachgespräche mit Prof. O. Büchsenschütz, Paris (F)

Öffentlichkeitsarbeit

Vorträge

- 4.1.1990: R. d'Aujourd'hui, «Ausgrabungen in Basel»; Altersnachmittag der Leonhardsgemeinde
- 20.2.1990: R. d'Aujourd'hui, «Archäologische Untersuchungen zur Stadtgeschichte von Basel»; Basler Zirkel für Ur- und Frühgeschichte

Führungen

- Stadtrundgänge durch das archäologische Basel und Führungen auf den Grabungen Basel-Gasfabrik, am Murus Gallicus an der Bäumleingasse 3–5 sowie durch die archäologischen Informationsstellen am Leonhardsgraben 47 (Teufelhof) und am Steinengraben 22; verschiedene Zielgruppen, u.a. Schulen, StadtführerInnen des Verkehrsvereins, Vereine, Firmen, KollegInnen etc.

Tage des Offenen Bodens

- 22./23.6.1990, am Leonhardsgraben 37, 43 und 47: Führungen und Vorträge anlässlich der offiziellen Eröffnung der Informationsstelle zum Thema «Mittelalterliche Stadtbefestigung im Teufelhof» am Leonhardsgraben 47

Ausstellungen

- Leonhardsgraben 47: Informationsstelle über die mittelalterliche Stadtbefestigung im Teufelhof. Dauer-ausstellung mit archäologischen Befunden und didaktischen Erläuterungen¹⁰
- Historisches Museum Basel (Barfusserkirche): «Der aktuelle Fund: Die Stadtbefestigung Basels im Hochmittelalter»
- Vitrine der Kantonalbank am Blumenrain: «Archäologen graben nach den Wurzeln unserer Stadt», im Rahmen einer Ausstellung über verschiedene Berufe

Presseorientierungen und Interviews

- 26.6.1990: Medienorientierung über die Informationsstelle im Teufelhof, Leonhardsgraben 47, anlässlich der Eröffnung durch R. d'Aujourd'hui
- 18.7.1990: Medienorientierung auf der Grabung am Murus Gallicus, Bäumleingasse 3/5, durch G. Helmig und K. Richner

Fundchronik 1990

Die Fundstatistik Abb. 1 gibt einen Überblick über die Ausgrabungen/Sondierungen des laufenden Jahres¹¹. Im Berichtsjahr wurden insgesamt 51 Fundstellen neu erfasst. Schwerpunkte bildeten die Untersuchungen im Bereich des keltischen Basels – am Keltenwall an der Bäumlein-/Rittergasse (Umbau Gerichtsgebäude) und in der keltischen Siedlung bei der alten Gasfabrik (siehe Projektgruppe). Teilweise gemeinsam mit der Denkmalpflege wurden verschiedene Untersuchungen in der mittelalterlichen Altstadt und im Ortskern von Riehen durchgeführt. Ferner konnten weitere Aufschlüsse zur Stadtbefestigung verzeichnet werden.

1990/1: Elsässerstrasse 90, Tagesheim

In einem Vorbericht werden Lage und Umfang der 1990 im Bereich der spätkeltischen Siedlung Basel-Gasfabrik durchgeführten Grabungen sowie die wichtigsten Befunde vorgestellt. Zeitstellung: Vorrömisch (Spätlatène).

Vgl. Beitrag Jud/Spichtig: Vorbericht über die Grabungen 1990 in der spätkeltischen Siedlung Basel-Gasfabrik; JbAB 1990, Teil II.

1990/2: Spalenberg 15 (A)

In einem Leitungsgraben mitten in der Strasse (für den Hausanschluss der Kanalisation) sind in einer Tiefe von 0,6 bis 2,3 m kiesige Schichtpakete älterer Strassenkörper angeschnitten worden; Funde wurden keine beobachtet¹². Zeitstellung: Unbestimmt.

1990/3: Petersplatz 10 (A)

Topographischer Befund. Bei der Neufassung bzw. Sanierung des Kanalisationsanschlusses des Stachelschützenhauses an die bestehende Kanalisation am Westrand des Petersplatzes bot sich die Möglichkeit,

LaufN°	Adresse
1990/1	Elsässerstrasse 90 (Tagesheim)
1990/2	Spalenberg 15 (A)
1990/3	Petersplatz 10 (A)
1990/4	Kellergässlein 7 (Marthastift)
1990/5	Elsässerstrasse 2 (A)
1990/6	St.Jakobs-Strasse 361 - 375 (Kirche) (A)
1990/7	Rebgasse 32 - Riehentorstrasse (A)
1990/8	Vesalgasse (A)
1990/9	Münzgasse / Schneidergasse (A)
1990/10	Riehen, Der krumme Weg (Britzigerwald)
1990/11	Voltastrasse 30 (IWB)
1990/12	Spalenvorstadt 14 (Mueshaus)
1990/13	St.Johanns-Vorstadt (A)
1990/14	Falknerstrasse 7 / Freie Strasse 32
1990/15	St.Johanns-Platz 9 (A)
1990/16	Pestalozzistrasse (A)
1990/17	Gerbergasse 66
1990/18	Bäumleingasse 3/5
1990/19	Marktplatz (A)
1990/20	Bettingen, Obere Dorfstrasse 48
1990/21	Fabrikstrasse 5, Gaskessel (Etappe 1)
1990/22	Voltastrasse 30, Gasleitung
1990/23	Heuberg 10 / Leonhardsgraben 27
1990/24	Rittergasse 2 (A)
1990/25	St.Alban-Graben / Rittergasse 20 (Ritterhof)
1990/26	St.Johanns-Vorstadt 106 (A)
1990/27	Fabrikstrasse 5, Gaskessel (Etappe 2)
1990/28	Peterskirchplatz 7 (Peterskirche)
1990/29	Petersgraben (A)
1990/30	Wallstrasse (A)
1990/31	Petersgraben 35 (A)
1990/32	Fabrikstrasse 40, Bau 447-451 (Chinatown)
1990/33	Steinenberg 5
1990/34	Webergasse 25
1990/35	Elisabethenstrasse 62
1990/36	St.Alban-Vorstadt 38 (A)
1990/37	Voltastrasse 30/III, IWB
1990/38	Freie Strasse 68 (A)
1990/39	Hutgasse 10 (A)
1990/40	Riehen, Auf Lichsen
1990/41	Theodorskirchplatz 7 (Waisenhauskirche)
1990/42	Fabrikstrasse 5, Gaskessel (Etappe 3)
1990/43	Spalenberg 43
1990/44	Rappoltshof (A)
1990/45	Claramattweg 4 - 6 (A)
1990/46	Riehen, Auf Lichsen
1990/47	Claragraben 130 - 140 (A)
1990/48	Claragraben 84 / Teichgässlein (A)
1990/49	Gerbergässlein 30
1990/50	Riehen, Auf der Bischoffhöhe 11
1990/51	Elsässerstrasse 207 (A)
Nachträge / Ergänzungen	
1985/15	Riehen, Hinterengeliweg
1988/30	Unterer Rheinweg 26 (Kleines Klingental)
1988/41	Bäumleingasse 1-7
1989/4	Rheingasse 86 / Oberer Rheinweg 81
1989/6	Gerbergässlein 2
1989/16	Spalenvorstadt 1 - 46 (A)
1989/33	Malzgasse 2
1989/36	Riehen, Kirchstrasse 13 (Alte Landvogtei)
Rückstellungen	
1979/30	Münsterplatz 9 (A) (Galluspfote)
1979/32	Schneidergasse / Stadthausgasse (A)
1987/6	Nadelberg 4 (Engelhof)
1988/45	Münsterberg (A)
1988/48	Münsterplatz 9 (A) (Pfalz)
1989/9	Münsterplatz 9 (A) (Münsterkeller)

Kurzadresse	LaufN°	Inventar-nummer	VORRÖMISCH	RÖMISCH	MITTELALTER	NEUZEIT	UNBESTIMMT	TOPO.BEFUND	BEF.NEGATIV	Jb.AB 1990	Verweise
Bäumleingasse 3/5	1990/18	1990/18.1 - 128	●							10	Jb AB 1991/II
Claragraben 84	1990/48	—			○					12	Jb AB 1990/II
Claragraben 130 - 140 (A)	1990/47	—								12	Jb AB 1991/I
Claramattweg 4 - 6 (A)	1990/45	—			○					12, 88	Jb AB 1990/II
Elsässerstrasse 2 (A)	1990/5	—			○					9	
Elisabethenstrasse 62	1990/35	—						×		11	
Elsässerstrasse 207 (A)	1990/51	1990/51.1	●							12	
Falknerstrasse 7	1990/14	1990/14.1 - 153		●	●					9	Jb AB 1991/II
Freie Strasse 68 (A)	1990/38	1990/38.1			○	○				11, 105	Jb AB 1990/II
Gerbergasse 66	1990/17	1990/17.1			○	●				10, 143	Jb AB 1990/II
Gerbergässlein 30	1990/49	noch nicht inventarisiert				●				12	Jb AB 1992
Heuberg 10	1990/23	—						×		10	
Hutgasse 10 (A)	1990/39	—			○	○				11	
Kellergässlein 7	1990/4	—						×		9	
Marktplatz (A)	1990/19	—				○				10	
Münzgasse	1990/9	noch nicht inventarisiert	●	●	●					9	Jb AB 1991/II
Pestalozzistrasse (A)	1990/16	—						×		10	
Petersgraben (A)	1990/29	—						×		11	
Petersgraben 35 (A)	1990/31	—			○	○				11	
Peterskirchplatz 7	1990/28	Gräber NHM				●				11	
Petersplatz 10 (A)	1990/3	1990/3.1					○			7	
Rappoltshof (A)	1990/44	1990/44.1 - 20			○	○	●			12, 88	Jb AB 1990/II
Rebgasse 32 (A)	1990/7	—								9	Jb AB 1991/I
Rittergasse 2 (A)	1990/24	1990/24.1 - 8	●							10	
Spalenberg 15 (A)	1990/2	—				○				7	
Spalenberg 43	1990/43	—				○				12	
Spalenvorstadt 14	1990/12	—				○				9	
St.Alban-Graben	1990/25	—			○					10, 27	Jb AB 1990/II
St.Alban-Vorstadt 38 (A)	1990/36	—						×		11, 71	
Steinenberg 5	1990/33	—					○			11	
St.Jakobs-Strasse 361 - 375 (A)	1990/6	1990/6.1 - 61				●				9, 235	Jb AB 1990/II
St.Johanns-Platz 9 (A)	1990/15	—								9	Jb AB 1991/II
St.Johanns-Vorstadt (A)	1990/13	—								9	Jb AB 1991/II
St.Johanns-Vorstadt 106 (A)	1990/26	—			○	○				10, 92	Jb AB 1990/II
Theodorskirchplatz 7	1990/41	noch nicht inventarisiert			○	●				12, 96	Jb AB 1990/II
Vesalgasse (A)	1990/8	1990/8.1			○	●				9	
Wallstrasse (A)	1990/30	—			○					11	
Webergasse 25	1990/34	noch nicht inventarisiert			●	●				11	Jb AB 1992

Gasfabrik

Elsässerstrasse 90	1990/1	1990/1.1 - 859	●							7, 20	Jb AB 1990/II
Fabrikstrasse 5	1990/21	1990/21.1 - 1828	●							10, 20	Jb AB 1990/II
Fabrikstrasse 5	1990/27	1990/27.1 - 1503	●							10, 21	Jb AB 1990/II
Fabrikstrasse 5	1990/42	noch nicht inventarisiert	●							12	Jb AB 1992
Fabrikstrasse 40	1990/32	noch nicht inventarisiert	●							11	Jb AB 1992
Voltastrasse 30	1990/11	1990/11.1 - 360	●							9, 20	Jb AB 1990/II
Voltastrasse 30	1990/22	—					○			10, 21	Jb AB 1990/II
Voltastrasse 30	1990/37	in Arbeit	●							11, 24	Jb AB 1990/II

Bettingen

Obere Dorfstrasse 48	1990/20	—				●				10	
----------------------	---------	---	--	--	--	---	--	--	--	----	--

Riehen

Auf der Bischoffhöhe 11	1990/50	noch nicht inventarisiert	●							12	
Auf Lichsen	1990/40	1990/40.1				●				12	
Auf Lichsen	1990/46	1990/46.1 - 3	●							12	
Der krumme Weg	1990/10	—	○							9, 18	Jb AB 1990/II

Nachträge / Ergänzungen

Hinterengeliweg	1985/15	1985/15.1-455		●						13	Jb AB 1990/I
Unterer Rheinweg 26	1988/30	1988/30.1-49			○	●				13, 85	Jb AB 1990/II
Bäumleingasse 1-7	1988/41	noch nicht inventarisiert	●	○	○					13	Jb AB 1990/I
Rheingasse 86	1989/4	1989/4.1-48			●	●				13, 114	Jb AB 1990/II
Gerbergässlein 2	1989/6	1989/6.1-32			○	○				13, 127	Jb AB 1990/II
Spalenvorstadt 1 - 46 (A)	1989/16	—			○	○				14	Jb AB 1990/I
Malzgasse 2	1989/33	—				●				14, 71	Jb AB 1990/II
Kirchstrasse 13	1989/36	1989/36.1 - 781			●	●				14, 223	Jb AB 1990/II

Abb. 1. Fundstatistik 1990. Legende: ○ = Befund ohne Kleinfunde ● = Befund mit Kleinfunden ● = Streufunde ohne Befund. – Zusammenstellung: H. Eichin.

die Stratigraphie der Aufschüttungen des Petersplatzes zu studieren¹³. Die Ergebnisse wurden bereits bei der Aufarbeitung der Befunde aus dem Areal des Stachel-schützenhauses im letzten JbAB 1989 eingearbeitet¹⁴.

1990/4: Kellergässlein 7, Marthastift

Negativbefund. Im Zuge einer umfassenden Renovierung des sog. Marthastiftes untersuchte die Denkmalpflege auch den riesigen, doppelgeschossigen Keller aus dem 13. Jahrhundert des in den Talhang eingetieften Gebäudes¹⁵. Bei Aushubarbeiten zur Verstärkung der Fundamente der Mittelpfeiler wurde lediglich der anstehende Kies beobachtet.

1990/5: Elsässerstrasse 2 (A)

Vor dem St. Johannis-Tor in einem Leitungsgraben zum Vorschein gekommene Mauerzüge können aufgrund des 1857–1862 entstandenen Löffelplans identifiziert werden: Sie gehören zur Kontermauer des Stadtgrabens im Bereich des Ravelins, zum Strassenkörper der zum Tor führenden Zufahrtsstrasse und zur alten Friedhofsmauer¹⁶. Zeitstellung: Neuzeit.

1990/6: St. Jakobs-Strasse 361–375 (Kirche) (A)

Ein Leitungsgraben zwischen Siechenhäusern und St. Jakobs-Kirche führte mitten durch einen Brennofen der alten Ziegelhütte. Zeitstellung: Neuzeit.

Vgl. Beitrag Richner: Ein Ofen der Ziegelhütte zu St. Jakob – St. Jakobs-Strasse 361–375 (Kirche) (A), 1990/6; JbAB 1990, Teil II.

1990/7: Rebgrasse 32–Riehentorstrasse (A)

Da die Überwachung der Baustelle am Ende des Berichtsjahres nicht abgeschlossen war, erfolgt die Berichterstattung erst im JbAB 1991¹⁷.

1990/8: Vesalgasse (A)

Die Verlegung neuer Leitungen in der Vesalgasse, zwischen Spalenvorstadt und Petersplatz, lieferte entgegen den gehegten Erwartungen keine relevanten archäologischen Aufschlüsse zur Vorstadtbefestigung¹⁸. Weder beim schwibbogenartigen Eingang zur Vesalgasse an der Spalenvorstadt (neben dem Mueshaus, Nr. 14) – dem Durchgang zum ehemaligen Wirtschaftshof des Gnadental-Klosters – noch in den nördlich davon liegenden Trasseabschnitten bei Haus Nr. 3 kamen Reste der von uns erwogenen, älteren Vorstadtbefestigung zum Vorschein. Zeitstellung: Mittelalter.

1990/9: Münzgasse/Schneidergasse (A)

Beim Leitungsbau wurden Reste diverser älterer Überbauungen tangiert oder angeschnitten¹⁹. Die Befunde werden zusammen mit den beim Bau der Kanalisation an der Schneidergasse/Stadthausgasse (1979/32) dokumentierten Befunden vorgestellt. Zeitstellung: Mittelalter, Neuzeit.

Vgl. Beitrag Matt/Bing: Leitungsgrabungen zwischen Münzgasse und Stadthausgasse (1990/9, 1979/32);

der Beitrag erscheint nicht, wie in BZ 91, 1991, 369 angekündigt, in Teil II dieses Jahresberichtes, sondern erst im JbAB 1991.

1990/10: Riehen, Der krumme Weg (Britzigerwald)

Bei einem schweren Unwetter im Februar 1990 wurden Dutzende von Bäumen in der Nähe der bronzezeitlichen Grabhügel im Britzigerwald entwurzelt. Die Wurzelscheiben und die aufgerissenen Baumgruben boten Gelegenheit, die Umgebung weiträumig nach Kulturresten abzusuchen. Zeitstellung: Vorrömisch (Bronzezeit).

Vgl. Beitrag Richner: Die Ausdehnung der bronzezeitlichen Grabhügelnekropole im Britzigerwald (Riehen, Der krumme Weg, 1990/10); JbAB 1990, Teil II.

1990/11: Voltastrasse 30, IWB

In einem Vorbericht werden Lage und Umfang der 1990 im Bereich der spätkeltischen Siedlung Basel-Gasfabrik durchgeführten Grabungen sowie die wichtigsten Befunde vorgestellt. Zeitstellung: Vorrömisch (Spätlatène).

Vgl. Beitrag Jud/Spichtig: Vorbericht über die Grabungen 1990 in der spätkeltischen Siedlung Basel-Gasfabrik; JbAB 1990, Teil II.

1990/12: Spalenvorstadt 14 (Mueshus)

Im nördlich an das Hauptgebäude anschliessenden Schuppen legten wir im Bereich der neu zu erstellenden Fernheizungsleitung einen Sondierschnitt (SS I) an²⁰. In beiden Anschlussprofilen an die Nordfassade konnte ein an die Mauer anziehender Bauhorizont beobachtet werden, der von einer Brandschicht überlagert wurde. Die Oberkante des gewachsenen Kiesel lag bei 268,65–80 m ü.M. Zeitstellung: Unbestimmt.

1990/13: St. Johannis-Vorstadt (A)

Da die Bauarbeiten am Ende des Berichtsjahres nicht abgeschlossen waren, erfolgt die Berichterstattung erst im JbAB 1991²¹.

1990/14: Falknerstrasse 7/Freie Strasse 32

Bei der Unterkellerung des Mittelteiles der Liegenschaft wurden verschiedene Mauerzüge beobachtet, die als Parzellenmauern zu deuten sind²². Zeitstellung: Mittelalter, Neuzeit.

Vgl. Beitrag Matt/Bing: Falknerstrasse 7/Freie Strasse 32 (1990/14) – Mittelalterliche Arealmauern; der Beitrag erscheint nicht, wie in BZ 91, 1991, 370 angekündigt, in Teil II dieses Jahresberichtes, sondern erst im JbAB 1991.

1990/15: St. Johannis-Platz 9 (A)

Weil die Bauarbeiten am Ende des Berichtsjahres nicht abgeschlossen waren, erfolgt die Berichterstattung zusammen mit den Ergebnissen der übrigen Leitungsbauten in der St. Johannis-Vorstadt erst im JbAB 1991²³.

1990/16: Pestalozzistrasse (A)

Negativbefund. Beim Ausheben eines nur 0,6 m tiefen Leitungsgrabens im Bereich der letzten Stadtmauererweiterung um den ehemaligen Französischen Bahnhof aus dem Jahre 1843/44 konnten keine Befunde registriert werden, die Hinweise zu der jüngsten Phase der Stadtbefestigung geliefert hätten²⁴.

1990/17: Gerbergasse 66

Die Liegenschaft Gerbergasse 66 umfasst heute das Areal von drei ursprünglich unabhängigen, schmalen Altstadt Häusern. Anlässlich eines Gesamtumbaus konnten die Archäologische Bodenforschung und die Basler Denkmalpflege Bauuntersuchungen vornehmen²⁵. Zeitstellung: Mittelalter, Neuzeit.

Vgl. Beitrag Matt/Reicke: Gerbergasse 66 (ehemals 64/66/68) – Hinweise zur Baugeschichte (1990/17); JbAB 1990, Teil II.

1990/18: Bäumleingasse 3/5

Beim Bau einer Garage für ein Solarmobil im Hinterhof des Gerichtsgebäudes wurde der Murus Gallicus angeschnitten²⁶. Die jüngste Sondierung zeigte, dass der Murus Gallicus an der untersuchten Stelle (die Front des Walles war dort nicht erhalten) eindeutig in einer Phase errichtet worden war – dies im Gegensatz zu den Ergebnissen und der Interpretation früherer Grabungen. Zeitstellung: Vorrömisch (Spätlatène).

Da 1991 – im Rahmen der Aktivitäten der Archäologischen Bodenforschung zur 700-Jahr-Feier der Eidgenossenschaft und in Zusammenarbeit mit dem Seminar für Ur- und Frühgeschichte – eine weitere Grabung am Murus Gallicus, im Hof des ehemaligen Schulhauses an der Rittergasse Nr. 4, stattfindet, erfolgt eine zusammenfassende Berichterstattung erst im JbAB 1991.

1990/19: Marktplatz (A)

Bei der Sanierung des Birsiggewölbes im südlichen Teil des Marktplatzes wurde dessen Aussenseite nach der Freilegung fotografisch dokumentiert²⁷. Informationen über die vermutlich mittelalterlichen Führungsmauern beidseits des Bachbettes konnten – da diese bei den Arbeiten nicht tangiert wurden – keine gewonnen werden. Zeitstellung: Neuzeit.

1990/20: Bettingen, Obere Dorfstrasse 48

Beim Aushub eines Kellers bei einem Bauernhaus aus dem 16. Jahrhundert kamen zahlreiche Streufunde zum Vorschein (vorwiegend Geschirrkemik sowie Eisenfunde), die von Th. Bitterli aufgelesen und der Archäologischen Bodenforschung übergeben wurden²⁸. Zeitstellung: Neuzeit.

1990/21: Fabrikstrasse 5, Gaskessel (Etappe 1)

1990/22: Voltastrasse 30, Gasleitung

In einem Vorbericht werden Lage und Umfang der 1990 im Bereich der spätkeltischen Siedlung Basel-Gas-

fabrik durchgeführten Grabungen sowie die wichtigsten Befunde vorgestellt. Zeitstellung: Vorrömisch (Spätlatène).

Vgl. Beitrag Jud/Spichtig: Vorbericht über die Grabungen 1990 in der spätkeltischen Siedlung Basel-Gasfabrik; JbAB 1990, Teil II.

1990/23: Heuberg 10/Leonhardsgraben 27

Negativbefund. Nachdem auf die vorgesehenen Eingriffe im Keller verzichtet worden war, erübrigten sich archäologische Sondierungen²⁹.

1990/24: Rittergasse 2 (A)

Anlässlich eines Wasserleitungsbruches nordöstlich der Hofzufahrt zum Baudepartement wurde ein 1,5 m tiefer Schacht ausgehoben³⁰. In diesem – zwischen zwei bereits früher dokumentierten Aufschlüssen sich befindenden³¹ – Schacht, der nicht bis auf den natürlichen Kies hinunterreichte, konnte das Südostprofil (P 1) aufgenommen werden. Besonders zu erwähnen ist eine gelbe, 20 cm dicke Lehmschicht mit orange gebrannten Lehmresten auf durchschnittlich 269,00 m ü.M., die als Planieschicht zerstörter Fachwerkbauten des 1. Jahrhunderts angesehen werden kann³². Zeitstellung: Römisch (1. Jh. n. Chr.).

1990/25: St. Alban-Graben/Rittergasse 20 (Ritterhof)

Anlässlich der Sanierung der Mauerfront der Inneren Stadtmauer am St. Alban-Graben, an der Stelle, wo die Südfassade des barocken Gartenflügels der Liegenschaft Rittergasse Nr. 20 (Ritterhof) auflagert, konnte die äussere Mauerschale der Stadtmauer grossflächig freigelegt und dokumentiert werden³³. Zeitstellung: Mittelalter.

Vgl. Beitrag Helmig/Reicke: Ein Aufschluss der Inneren Stadtmauer am St. Alban-Graben (St. Alban-Graben/Rittergasse 20, 1990/25); JbAB 1990, Teil II.

1990/26: St. Johannis-Vorstadt 106 (A)

Im Zusammenhang mit der Renovierung des 1807 erbauten Polizeipostens beim St. Johannis-Tor musste auch die Kanalisation erneuert werden³⁴. Dabei wurde ein Mauerfundament angeschnitten, das mit früher beobachteten Mauern inwendig des Stadttors in Verbindung stehen dürfte. Zeitstellung: Mittelalter, Neuzeit. Vgl. Beitrag Helmig: St. Johannis-Vorstadt 106 (A), 1990/26; JbAB 1990, Teil II.

1990/27: Fabrikstrasse 5, Gaskessel (Etappe 2)

In einem Vorbericht werden Lage und Umfang der 1990 im Bereich der spätkeltischen Siedlung Basel-Gasfabrik durchgeführten Grabungen sowie die wichtigsten Befunde vorgestellt. Zeitstellung: Vorrömisch (Spätlatène).

Vgl. Beitrag Jud/Spichtig: Vorbericht über die Grabungen 1990 in der spätkeltischen Siedlung Basel-Gasfabrik; JbAB 1990, Teil II.

1990/28: Peterskirchplatz 7, Peterskirche

Bei der Renovation der Kirche wurde auch der Treppenvorplatz neu gepflästert und die Treppe zum Haupteingang saniert³⁵. Beim Absenken des Vorplatzes um ca. 40–45 cm für eine neue Koffierung wurden mehrere Gräber angeschnitten. Drei Bestattungen lagen in Grabkammern, die aus Ziegelsteinen gemauert waren, sie wurden zur weiteren Bearbeitung geborgen. Andere, nicht in situ liegende Skelettreste wurden als Streufunde gesammelt. Zeitstellung: Neuzeit.

1990/29: Petersgraben (A)

Negativbefund. Bei Aushubarbeiten für Balcab-Leitungen im Bereich des westlichen Trottoirs konnten keine archäologischen Aufschlüsse beobachtet werden³⁶.

1990/30: Wallstrasse (A)

Beim Aushub des Schachtes für die Fluchtröhre zum Neubau der Bank Sarasin AG an der Wallstrasse 62 stiess man auf Reste der Äusseren Stadtbefestigung³⁷. Beim Eintreffen der Archäologischen Bodenforschung auf der Baustelle war die Mauer bereits vollständig abgerissen, wegen der Verspriessung des Schachtes war sie auch im Profil nicht mehr einsehbar. Laut Polier soll es sich um eine ca. 1,40 m breite Mauer gehandelt haben, deren äussere Mauerschale vorwiegend aus Kalkbruchsteinquadern bestand. Der Mauerkernt enthielt Kalkbruchsteine und Kieselwacken. Die Oberkante der noch etwa 3 m hoch erhaltenen Stadtmauer befand sich ca. 1,30 m unter dem heutigen Gehniveau. Die Mauerunterkante lag etwa bei 274,85 m ü.M. Zeitstellung: Mittelalter.

1990/31: Petersgraben 35 (A)

Bei Leitungserneuerungen konnte in einem Schacht über der Hauptkanalisation die Kontermauer der Inneren Stadtbefestigung eingemessen werden³⁸. In einem zweiten Schacht unmittelbar vor dem Kollegiengebäude wurden die Fundamente der Ost- und Nordfassade des alten Zeughauses angeschnitten³⁹. Ca. 1 m westlich der Ostfassade verlief (im Gebäudeinnern) eine zweite, etwas weniger breite Mauer, dazwischen war ein Ziegelplattenboden eingebettet. Zeitstellung: Mittelalter, Neuzeit.

1990/32: Fabrikstrasse 40, Bau 447–451 (Chinatown)

Da die Untersuchungen am Ende des Berichtsjahres nicht abgeschlossen waren, wird der Vorbericht erst im JbAB 1991 erscheinen⁴⁰.

1990/33: Steinenberg 5

Bei Umbauarbeiten in den Geschäftsräumen der Firma Matzinger/Sandreuter wurde eine verputzte Kellermauer, die bereits vor Jahren beobachtet worden war, auf einer Länge von rund 15 m abgeklopft und neu ausgefügt⁴¹. Möglicherweise handelt es sich dabei um Fundamentmauern des früheren Steinenklosters. Zeitstellung: Unbestimmt.

1990/34: Webergasse 25

In einem noch intakten Altstadtthaus wurde der bestehende Keller untersucht und eine Sondierung im noch nicht unterkellerten Teil durchgeführt⁴². Als Ergebnis sind Aufschlüsse zur mittelalterlichen und neuzeitlichen Baugeschichte zu nennen, ferner kamen auch neuzeitliche Gewerbeanlagen zum Vorschein. Zeitstellung: Mittelalter, Neuzeit.

Da die Bauarbeiten am Ende des Berichtsjahres nicht abgeschlossen waren, erfolgt die Berichterstattung voraussichtlich im JbAB 1991.

1990/35: Elisabethenstrasse 62

Negativbefund. Nach dem Abbruch der alten Liegenschaft (Hotel Bernerhof) wurde an der genannten Adresse im Berichtsjahr neu gebaut⁴³. Beim Aushub der grossen Baugrube für die neuen Keller – die alte Liegenschaft war bereits unterkellert – kamen keine Spuren älterer Bauten zum Vorschein, auch keine Spuren einer prähistorischen Besiedlung⁴⁴.

1990/36: St. Alban-Vorstadt 38 (A)

Negativbefund. Auf der platzartigen Strassenverzweigung der St. Alban-Vorstadt und des Mühlenberges wurde im Bereich der Fahrbahn vor Haus Nr. 38 ein bestehender Telefonschacht erweitert⁴⁵. Weder kam ein weiterer Aufschluss zu den bereits früher im Umkreis beobachteten römischen/mittelalterlichen Strassenkoffierungen zum Vorschein⁴⁶, noch zeichneten sich weitere Spuren jenes spätantiken Gräberfeldes im Umkreis des «Goldenen Löwen» (Nr. 36) ab, dessen Ausdehnung und Belegungszeit wir noch nicht genauer fassen können⁴⁷.

1990/37: Voltastrasse 30/III, IWB

In einem Vorbericht werden Lage und Umfang der 1990 im Bereich der spätkeltischen Siedlung Basel-Gasfabrik durchgeführten Grabungen sowie die wichtigsten Befunde vorgestellt. Zeitstellung: Vorrömisch (Spätlatène).

Vgl. Beitrag Jud/Spichtig: Vorbericht über die Grabungen 1990 in der spätkeltischen Siedlung Basel-Gasfabrik; JbAB 1990, Teil II.

1990/38: Freie Strasse 68 (A)

In der Freien Strasse und am oberen Ende der Streitgasse wurden in zwei Leitungsgräben verschiedene Mauerzüge einer älteren Überbauung angeschnitten, die als Reste des alten Spitals und anderer Gebäude identifiziert werden konnten⁴⁸. Zeitstellung: Mittelalter, Neuzeit.

Vgl. Beitrag Matt: Archäologische Aufschlüsse zum ehemaligen Spital an der Freien Strasse, Leitungsgrabungen Freie Strasse 68 (A) (1990/38); JbAB 1990, Teil II.

1990/39: Hutgasse 10 (A)

Bei Leitungsbauten wurde in einer Tiefe von 80 cm das

in nord-südlicher Richtung verlaufende Kanalgewölbe des ehemaligen Rümelinbaches angeschnitten⁴⁹. Der Kanal war von einem 25 cm dicken Segmentbogen, der aus Sandsteinen mit Mörtel im Verband gemauert war, überdeckt. Zeitstellung: Mittelalter, Neuzeit.

1990/40: Riehen, Auf Lichen

Auf der Oberfläche eines frisch gepflügten Ackers konnte eine Silbermünze geborgen werden⁵⁰. Bestimmung: Basel (Stadt), 3 Batzen 1765⁵¹. Zirkulationsspuren: leicht zerkratzt und verbogen. Gewicht: 2,85 g, maximaler Durchmesser: 24,5 mm, 345°. Zeitstellung: Neuzeit.

1990/41: Theodorskirchplatz 7 (Waisenhauskirche)

Im Rahmen der Renovierung der Kartäuserkirche im Areal des heutigen Waisenhauses in Kleinbasel war auch die Verlegung einer Bodenheizung im Bereich des Einganges vorgesehen⁵². Dieser Eingang führt heute zu dem als Vorraum umgenutzten Lettner, der im 15. Jahrhundert das heute profanierte Laienschiff der Kirche gegen den Chor abschloss. Bei den Erdarbeiten wurden die Sockel zweier Altäre sowie weitere, bisher nicht bekannte Bauelemente des Lettners freigelegt. Zeitstellung: Mittelalter bis Neuzeit.

Vgl. Beitrag Helmig/Reicke: Erste Resultate der Renovierung der Kartäuserkirche in Kleinbasel; JbAB 1990, Teil II.

1990/42: Fabrikstrasse 5, Gaskessel (Etappe 3)

Da die Untersuchungen am Ende des Berichtsjahres nicht abgeschlossen waren, wird der Vorbericht erst im JbAB 1991 erscheinen⁵³.

1990/43: Spalenberg 43

Im Rahmen von Umbauarbeiten wurde die Kanalisation ausgewechselt⁵⁴. Dabei konnte das Fundament der Brandmauer zum Nachbarhaus Spalenberg 41 untersucht werden. Ausserdem wurde im hinteren Teil der Liegenschaft wenig unterhalb des aktuellen Fussbodens ein Tonplattenboden freigelegt. Zeitstellung: Neuzeit.

1990/44: Rappoltshof (A)

An der Einmündung des Rappoltshofs in den Claragraben wurde die Stadtmauer angeschnitten. Zeitstellung: Mittelalter, Neuzeit.

Vgl. Beitrag Richner: Aufschlüsse zur Stadtmauer und zu den Teichen in Kleinbasel; JbAB 1990, Teil II.

1990/45: Claramattweg 4–6 (A)

Am Claramattweg wurde ein Arm des Riehenteichs freigelegt. Zeitstellung: Neuzeit.

Vgl. Beitrag Richner: Aufschlüsse zur Stadtmauer und zu den Teichen in Kleinbasel; JbAB 1990, Teil II.

1990/46: Riehen, Auf Lichen

Bei einer Feldbegehung konnten auf der Oberfläche

eines frisch gepflügten Ackers ein neolithisches Steinbeil sowie zwei Silexartefakte geborgen werden⁵⁵. Das Steinbeil ist aus einem stark verwitterten Gneisgeröll gefertigt, das wahrscheinlich aus den Wiese-Schottern (Schwarzwald) aufgelesen wurde. An wenigen Stellen ist noch die geschliffene Oberfläche erkennbar. Der stumpfe, abgeplattete Nacken ist vielleicht sekundär, nach einem Bruch, überarbeitet worden; die Schneide ist leicht asymmetrisch. Bei den beiden Silices handelt es sich um einen neuzeitlichen Feuerstein aus Buntjaspis, wie er in der Gegend von Liel (D) vorkommt, und um einen kleinen Abschlag aus dem lokal anstehenden Chalcedon des oberen Muschelkalks. Zeitstellung: Vorrömisch (Neolithikum).

1990/47: Claragraben 130–140 (A)

Da die Überwachung der Fundstelle am Ende des Berichtsjahres nicht abgeschlossen war, folgt die Berichterstattung erst im JbAB 1991⁵⁶.

1990/48: Claragraben 84/Teichgässlein (A)

Am Claragraben wurde, gegenüber der Einmündung des Teichgässleins, der Riehenteich angeschnitten. Zeitstellung: Neuzeit.

Vgl. Beitrag Richner: Aufschlüsse zur Stadtmauer und zu den Teichen in Kleinbasel; JbAB 1990, Teil II.

1990/49: Gerbergässlein 30

Vor dem Umbau der Liegenschaft, bei dem auch die Überbauung des Hinterhofes vorgesehen war, wurden zwei Sondierschnitte angelegt, um Aufschluss über die zu erwartenden Schichtverhältnisse zu erhalten⁵⁷. Dabei sind zwei Gerberbottiche angeschnitten worden. Zeitstellung: Neuzeit.

Da die archäologischen Untersuchungen im Hinterhof noch nicht stattfanden, erfolgt die Berichterstattung voraussichtlich im JbAB 1991.

1990/50: Riehen, Auf der Bischoffhöhe 11

Anlässlich der Baustellenüberwachung im Bereich der Liegenschaft Auf der Bischoffhöhe 11 fanden sich mehrere neolithische Artefakte⁵⁸. Diese Funde dürften zur unmittelbar neben der Baustelle liegenden neolithischen Freilandstation *Auf der Bischoffhöhe* gehören⁵⁹. In der Baugrube konnten weder Kulturschichten noch sonstige Befunde ausgemacht werden. Die 16 Artefakte stammen aus der Humusschicht. Es handelt sich um eine Pfeilspitze mit konvexer Basis aus gelbem Silex, zwei Nuklei, eine Dickenbännlispitze, elf Abschlüge aus ortsfremdem Silexmaterial und eine kleine, prähistorische Keramikscherbe. Zeitstellung: Vorrömisch (frühes Jungneolithikum).

1990/51: Elsässerstrasse 207 (A)

Bei Aushubarbeiten für einen Leitungsbau ist am Westrand der Fahrbahn der Elsässerstrasse Mitte der 70er Jahre ein römischer Sesterz des Domitian gefunden worden⁶⁰. Der Einzelfund erlaubt keine weiterege-

henden Schlüsse; die Münze ging möglicherweise im Bereich der hier vorbeiführenden linksufrigen Strasse verloren. Allerdings erstaunt dabei die Tatsache, dass der Fund 2 m tief unter der Fahrbahn zum Vorschein kam. Man wird in Zukunft die Bauprojekte in der Umgebung dieser Fundstelle im Auge behalten müssen⁶¹. Zeitstellung: Römisch.

Nachträge

1979/30: Münsterplatz 9 (A) (Galluspforte)

Im Rahmen der Aufarbeitung der Grabungsbefunde im Umkreis des Basler Münsters werden auch Resultate dieser Grabungskampagne, insbesondere aus Sektor VIII (Umgebung der Galluspforte), berücksichtigt. Zeitstellung: Römisch, Mittelalter.

Vgl. Beitrag Helmig: Ausgrabungen im Umkreis des Basler Münsters; der Beitrag erscheint nicht, wie in BZ 91, 1991, 379 angekündigt, in Teil II dieses Jahresberichtes, sondern erst im JbAB 1991.

1979/32: Schneidergasse/Stadthausgasse (A)

Die Befunde werden zusammen mit den bei den Leitungsbauten an der Münzgasse/Schneidergasse (A), 1990/9, dokumentierten Befunden vorgestellt. Zeitstellung: Mittelalter, Neuzeit.

Vgl. Beitrag Bing/Matt: Leitunggrabungen zwischen Münzgasse und Stadthausgasse; der Beitrag erscheint nicht, wie in BZ 91, 1991, 379 angekündigt, in Teil II dieses Jahresberichtes, sondern erst im JbAB 1991.

1985/15: Riehen, Hinterengeliweg

Auf dem Areal der mutmasslichen Villa Rustica nahe der Landesgrenze bei Inzlingen konnten in den vergangenen Jahren bei Feldbegehungen weitere römische Funde sichergestellt werden, die das bisherige Bild dieser Siedlungsstelle bestätigen⁶². Die Funde werden unter der bisherigen Fundstellen-Laufnummer inventarisiert⁶³. Zeitstellung: Römisch.

1988/30: Unterer Rheinweg 26 (Kleines Klingental)

Im Zuge einer umfangreichen Aussensanierung wurden grössere Teile des Kleinen Klingentals baugeschichtlich untersucht. Dabei konnten Aufschlüsse zu wichtigen Befunden des 13. Jahrhunderts (Stadtmauer und Gründungsbau des Klingentalklosters) sowie zur jüngeren Baugeschichte gewonnen werden⁶⁴. Baubegleitend wurden verschiedene Bodeneingriffe dokumentiert. Zeitstellung: Mittelalter, Neuzeit.

Vgl. Beitrag Jaggi: Ein Stadtmauerbefund im Kleinen Klingental; JbAB 1990, Teil II.

1988/41: Bäumleingasse 1–7

1988 wurde im Hof des Gerichtsgebäudes (Nr. 3), im Bereich des antiken Wehrgrabens, die Kanalisation neu verlegt⁶⁵. Dabei konnten verschiedene Mauern der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Überbauung doku-

mentiert werden. Ausserdem wurde wiederum an mehreren Stellen die nördliche Grabenböschung angeschnitten, ohne dass aber die zugehörige originale Grabenkante beobachtet werden konnte. Funde und Befunde wurden unter der bisherigen Fundstellen-Laufnummer abgelegt⁶⁶. Zeitstellung: Mittelalter, Neuzeit.

1988/45: Münsterberg (A)

Anlässlich von Leitungsbauten und der nachfolgenden Neugestaltung der Oberfläche des Münsterberges wurden die ungestörten Trasse-Abschnitte mit noch intakten Kulturschichten archäologisch untersucht⁶⁷. Die Ergebnisse dieser Untersuchungen werden zusammen mit den Resultaten anderer Fundstellen vom Münsterplatz erläutert. Zeitstellung: Spätlatène bis Mittelalter. Vgl. Beitrag Helmig: Ausgrabungen im Umkreis des Basler Münsters; der Beitrag erscheint nicht, wie in BZ 91, 1991, 380 angekündigt, in Teil II dieses Jahresberichtes, sondern erst im JbAB 1991.

1988/48: Münsterplatz 9 (A) (Pfalz)

Die Sanierung von Dachwasserabläufen am Basler Münster, bei der Sakristei neben der Galluspforte und am Chor unmittelbar neben der Aussenkrypta, sowie deren Neuanschluss an die bestehende Kanalisation führten zu neuen archäologischen Aufschlüssen, die zum Teil mit Befunden der Ausgrabungen im Münster korreliert werden können⁶⁸. Zeitstellung: Römisch bis Mittelalter.

Vgl. Beitrag Helmig: Ausgrabungen im Umkreis des Basler Münsters; der Beitrag erscheint nicht, wie in BZ 91, 1991, 380 f. angekündigt, in Teil II dieses Jahresberichtes, sondern erst im JbAB 1991.

1989/4: Rheingasse 86/Oberer Rheinweg 81

Im Zuge einer Totalsanierung der Liegenschaft aus dem 19. Jahrhundert sind bei Maueruntersuchungen im Untergeschoss sowie beim Aushub von neuen Kellern Mauern älterer Vorgängerbauten zum Vorschein gekommen⁶⁹. Zeitstellung: Mittelalter, Neuzeit.

Vgl. Beitrag Matt: Rheingasse 86/Oberer Rheinweg 81 (1989/4) – Aufschlüsse zur Baugeschichte eines Kleinbasler Hauses; JbAB 1990, Teil II.

1989/6: Gerbergässlein 2

Die Liegenschaft Gerbergässlein 2 wurde im Zuge einer Totalsanierung vollständig umgebaut. Die von der Archäologischen Bodenforschung und der Basler Denkmalpflege untersuchte Liegenschaft setzt sich aus ursprünglich drei schmalen Häusern zusammen, wobei im einen Haus – Haus «Zum Schwarzen Turm» – im 18./19. Jahrhundert eine Gerberei untergebracht war. Ferner konnten Hinweise auf einen Kernbau wohl des 13. Jahrhunderts (der mutmassliche «Schwarze Turm»?) und auf die vielfältige Baugeschichte der drei Häuser gewonnen werden⁷⁰. Zeitstellung: Mittelalter, Neuzeit.

Vgl. Beitrag Matt/Reicke: Gerbergässlein 2 – Zur Baugeschichte der Häuser zum Schwarzen Turm, zum

Grünen Stern sowie Reste einer Gerberei des 18./19. Jh. (1989/6); JbAB 1990, Teil II.

1989/9: Münsterplatz 9 (A) (Münsterkeller)

Die Grabungsergebnisse vom sogenannten Münsterkeller an der Rittergasse werden zusammen mit denjenigen der Kampagnen Münsterberg (A), 1988/45, Münsterplatz 9 (A) (Galluspforte, Pfalz), 1979/30 und 1988/48, vorgestellt. Zeitstellung: Römisch, Mittelalter, Neuzeit.

Vgl. dazu den Beitrag Helmig: Ausgrabungen im Umkreis des Basler Münsters; der Beitrag erscheint nicht, wie in BZ 91, 1991, 382 angekündigt, in Teil II dieses Jahresberichtes, sondern erst im JbAB 1991.

1989/16: Spalenvorstadt 1-46 (A)

Anlässlich der Neuverlegung von Leitungen in der Spalenvorstadt und im Umkreis des Spalentoors konnten erneut archäologische Befunde gewonnen werden⁷¹. Wenige Meter östlich des 1989 am Spalengraben beobachteten Stadtmaueraufschlusses schnitt die Leitungstrasse abermals die *Stadtmauer*⁷². Auf der gegenüberliegenden Strassenseite wurde bei der Südwestecke von Haus Spalengraben Nr. 8 auch die *Kontermauer* angeschnitten; der dazwischenliegende Stadtgraben war, auf der Höhe der heutigen Fahrbahn gemessen, zirka 16,5 m breit.

An verschiedenen Stellen wurde auch der ehemalige *Spalenfriedhof* berührt: unter anderem ein Fundament der Friedhofskapelle (heute in der Rabatte an der Ein-

mündung der Schönbeinstrasse in die Missionsstrasse) und die schon erwähnte Kontermauer am Spalengraben, die seit 1825 auch als Friedhofsmauer für den neu eingerichteten Friedhof diente⁷³.

Vor der heutigen Liegenschaft Schützengraben Nr. 56 wurden Fundamente der älteren, noch auf dem Falknerplan verzeichneten Bauflucht (zur damaligen Liegenschaft Schützengraben Nr. 58 gehörig) gefunden⁷⁴. Zeitstellung: Mittelalter, Neuzeit.

1989/33: Malzgasse 2

Der Abbruch und der anschliessende Neubau von Gebäuden im Hof der genannten Liegenschaft förderten, wie erwartet, Reste jener Vorstadtmauer zutage, die im 13. Jahrhundert den Bereich der «inneren» St. Alban-Vorstadt zwischen dem Kloster St. Alban und dem Inneren Stadtgraben (St. Alban-Graben) verband. Diese Mauer reichte nach Osten bis zur heutigen Malzgasse. Zeitstellung: Mittelalter.

Vgl. dazu den Beitrag Helmig: Neue Erkenntnisse zur Befestigung der inneren St. Alban-Vorstadt; JbAB 1990, Teil II.

1989/36: Riehen, Kirchstrasse 13 (Alte Landvogtei)

Bei der Unterkellerung des Gebäudes wurden Reste einer landwirtschaftlichen Anlage aus der Zeit der Basler Landvögte in Riehen freigelegt. Zeitstellung: Mittelalter, Neuzeit.

Vgl. Beitrag Richner: Die Alte Landvogtei in Riehen; JbAB 1990, Teil II.

Rückschau und Ausblick

Das Ziel der Archäologischen Bodenforschung ist nicht zu hoch gesteckt, wenn sie ihr Wirkungsfeld über das reine Sammeln und Registrieren von Funden hinaus auf die Erforschung der Stadtgeschichte und die Vermittlung von deren Inhalten ausdehnt. Quellenforschung, Auswertung, Rekonstruktion historischer Realität sowie Rückführung der Ergebnisse ins Bewusstsein der Öffentlichkeit sind Etappen des weiten Kreislaufs wissenschaftlicher Arbeit mit gesellschaftlichem Bezug. Diese Zielsetzung erfordert einerseits eine enge Zusammenarbeit zwischen den benachbarten Institutionen und Fachleuten und setzt andererseits die Neugierde und das Interesse der Öffentlichkeit voraus, die Biographie ihrer Stadt kennenzulernen.

Beide Voraussetzungen sind in Basel in idealer Weise erfüllt. Die positiven Rückmeldungen über unsere stadtgeschichtlichen Ausstellungen vor Ort, wie etwa im Teufelhof oder im Antikenmuseum, sowie vermehrte Rückfragen von Firmen, Gesellschaften und anderen Vereinigungen über Belange, die ihre eigene Geschichte betreffen – wie etwa der Auftrag der Firma Experta, in ihrem neu errichteten Geschäftshaus am Steinengraben im Entree und in der Tiefgarage Orientierungstafeln über die dort konservierte Stadtmauer anzubringen⁷⁵ –, zeigen, dass das Angebot der Archäologischen Bodenforschung tatsächlich einem weit verbreiteten Bedürfnis entspricht.

Der Auftrag der Regierung, im Rahmen unseres Programms «Historische Ausstellungen im öffentlichen

Raum» für das Jahr 1991 ein Projekt zum Thema «Basel vor der Schweiz» auszuarbeiten – der Ratschlag wurde mittlerweile auch vom Grossen Rat bewilligt⁷⁶ –, zeigt, dass die Aktivitäten der Archäologischen Bodenforschung auch auf politischer Ebene nicht nur kraft des Gesetzes mitgetragen, sondern auch anerkannt und unterstützt werden. Das für die 700-Jahr-Feier vorgesehene Projekt steht im Zusammenhang mit den aktuellen Grabungen im Gebiet des ehemals keltischen Basels.

Diese Aktivitäten, die durch eine gezielte Öffentlichkeitsinformation einen Bezug zur Gegenwart herstellen, bereiten Freude und motivieren auch die Belegschaft, stellen jedoch auch eine grosse zusätzliche Belastung für den Betrieb und den Kantonsarchäologen dar. Da die Infrastruktur für das interdisziplinäre Programm zur Erforschung und Vermittlung der Stadtgeschichte nicht a priori zur Verfügung steht, sondern den wachsenden neuen Anforderungen entsprechend entwickelt und ausgebaut werden muss, suchen wir stets nach neuen Lösungen, die eine kontinuierliche Fortsetzung unserer Arbeit garantieren⁷⁷. Wir hoffen, dass wir dabei weiterhin auf das Interesse und Verständnis der Öffentlichkeit und der politischen Entscheidungsträger zählen dürfen.

Der Kantonsarchäologe: *Rolf d'Aujourd'hui*

Durch die Kommission für Bodenfunde genehmigt im August

Der Präsident: *Robert Develey*

Anmerkungen

¹ Diesem Desiderat werden wir im Budget 1991 nachkommen.

² Vgl. Beitrag Spichtig/Jud, Vorbericht über die Grabungen 1990 in der spätkeltischen Siedlung Basel-Gasfabrik; JbAB 1990, Teil II.

³ Sedimentologie/Topographie: lic. phil. Ph. Renzel; Osteologie: PD Dr. J. Schibler und lic. phil. B. Stopp (Seminar für Ur- und Frühgeschichte, Ältere und Naturwissenschaftliche Abteilung); Anthropologie: lic. phil. V. Trancik (Dissertation); Paläobotanik: PD Dr. S. Jacomet (Botanisches Institut) und lic. phil. M. Iseli (Dissertation); Numismatik: lic. phil. A. Burkhardt (National-Fonds-Projekt, NFP-Nr. 12-27858.89).

⁴ Als Restauratorin für die Metallfunde der Projektgruppe Basel-Gasfabrik wurde vom Historischen Museum Frau J. Hawley angestellt (vgl. dazu JbAB 1989, 6 und Anm. 11).

⁵ Den Herren H. Mayer, J. Lüthi, M. Oser, E. Fivaz, K. Seiler und W. Schäfer (Sandoz AG) sowie den Herren H.J. Schlegel und R. von Bidder, Projektorganisation Nordtangente (PONT), sei für ihr Verständnis und die gute Zusammenarbeit herzlich gedankt.

⁶ Durch Frau E. Pretti.

⁷ Frau L. Meyer.

⁸ Frau Ch. Hatz.

⁹ Guido Helmig, Christoph Ph. Matt, «Inventar der Basler Stadtbefestigungen – Planvorlage und Katalog, 1. Die landseitige Äussere Grossbasler Stadtmauer», JbAB 1989, 69–153. Dies., «Inventar der Basler Stadtbefestigungen – Planvorlage und Katalog, 2. Die rheinseitige Grossbasler Stadtmauer», JbAB 1990 (in Vorbereitung).

¹⁰ Vgl. Rolf d'Aujourd'hui, «Basel, Leonhardsgraben 47: Eine Informationsstelle über die mittelalterliche Stadtbefestigung im Teufelhof», Führer zur Ausstellung. Sd aus: Unsere Kunstdenkmäler 41, 1990.2, 169–180. (Der Sonderdruck ist bei der Archäologischen Bodenforschung erhältlich)

¹¹ Zur Zeitstellung der Funde/Befunde gilt: Unter «Vorrömisch» werden sämtliche Funde/Befunde vom Paläolithikum bis zur Spätlatènezeit aufgeführt. Frühmittelalterliche Funde und Befunde sind unter «Mittelalter» eingereiht. Als «Unbestimmt» werden Befunde ohne datierende Kleinfunde bezeichnet, ferner Tierknochen oder Skelettfunde, falls es sich um Streufunde handelt (d.h. die Knochen stammen weder aus Gräbern noch aus Siedlungsschichten). Eiszeitliche Faunenreste werden unter «Vorrömisch» als Funde eingetragen.

¹² Sachbearbeiter: Christoph Ph. Matt.

¹³ Die Stratigraphie in der Fortsetzung der Kanalisationstrasse vom heutigen Hofbereich des Gebäudekomplexes Petersplatz 10 (Stachelschützenhaus, 1987/39) nach Osten bis auf den Petersplatz wurde von Ch. Bing und U. Schön in insgesamt drei Profilen aufgenommen. – Bauunternehmer: Schafir & Mugglin AG. – Sachbearbeiter: Guido Helmig.

¹⁴ Guido Helmig, Hans Ritzmann, «Phasen der Entwicklung des Abschnittes der Äusseren Stadtbefestigung zwischen Spalenvorstadt und Rhein», JbAB 1989, 162–172 (Teil II) und Abb. 8.

¹⁵ Bauherr: H. und R. Lais-Kreis; Architekt: R. Rentsch. – Zu den Untersuchungen im Keller vgl. Basler Zeitung, Nr. 85, 10. April 1990: «Kunstaussstellungen im ältesten Keller Basels?». – Sachbearbeiter: Daniel Reicke (Basler Denkmalpflege).

¹⁶ Sachbearbeiter: Christoph Ph. Matt.

- ¹⁷ Sachbearbeiter: Kaspar Richner.
- ¹⁸ Koordinierter Leitungsbau von IWB/E, IWB/G+W und Balcab. – Sachbearbeiter: Guido Helmig. – Vgl. die Ausführungen zur nördlichen Vorstadtbefestigung der Spalenvorstadt bei Guido Helmig, Hans Ritzmann, «Phasen der Entwicklung des Abschnittes der Äusseren Stadtbefestigung zwischen Spalentor und Rhein», JbAB 1989, 159.
- ¹⁹ Wir danken dem Unternehmer und der Bauleitung für die gute Zusammenarbeit, insbesondere den Herren Rätz und Gysin (E. Frey AG) sowie den Herren Graf und Steger (Proplaning AG). – Sachbearbeiter: Christian Bing.
- ²⁰ Der Architektin, Frau V. Schulthess, sei herzlich für die gute Zusammenarbeit gedankt. – Sachbearbeiter: Christian Bing.
- ²¹ Sachbearbeiter: Kaspar Richner.
- ²² Wir danken dem Architekten, Herrn J. Bolliger, für die gute Zusammenarbeit auf der Baustelle. – Sachbearbeiter: Christoph Ph. Matt.
- ²³ Sachbearbeiter: Kaspar Richner.
- ²⁴ Sachbearbeiter: Christoph Ph. Matt.
- ²⁵ Wir danken dem Architekten, Herrn Ebinger (Fierz und Bader), und dem Bauführer, Herrn Dux (Straumann-Hipp AG), bestens für die gute Zusammenarbeit auf der Baustelle. – Sachbearbeiter: Christoph Ph. Matt (Archäologische Bodenforschung), Daniel Reicke (Basler Denkmalpflege).
- ²⁶ Bauleitung: P. Sattler (Hochbauamt). – Sachbearbeiter: Kaspar Richner und Christian Stegmüller.
- ²⁷ Bauherr: Tiefbauamt (Herr Balmelli); Bauunternehmen: Stuaq AG. – Sachbearbeiter: Christian Bing.
- ²⁸ FK 17700, Inv.-Nr. 1990/20.1–139. – Th. Bitterli von der Basler Denkmalpflege war mit Bauuntersuchungen an diesem Bauernhaus beauftragt. – Sachbearbeiter: Christoph Ph. Matt.
- ²⁹ Sachbearbeiter: Rolf d'Aujourd'hui.
- ³⁰ Sachbearbeiter: Christian Stegmüller.
- ³¹ Guido Helmig, «Vorbericht über die Leitungsgrabungen in der Rittergasse (1983/7 und 1983/21)», BZ 84, 1984, 300 ff. und Abb. 30.
- ³² Vgl. dazu den Befund eines durch Brand zerstörten Fachwerkbauwerks, der bei der nahe gelegenen Grabung Rittergasse 4, 1982/6, beobachtet worden war; Guido Helmig, «Die Grabungen an der Rittergasse 4, 1982/6», BZ 83, 1983, 323–340.
- ³³ Sachbearbeiter: Guido Helmig.
- ³⁴ Bauleitung: U. Rensch, Hochbauamt Basel-Stadt. – Sachbearbeiter: Guido Helmig, Christian Bing.
- ³⁵ Wir danken dem Polier, Herrn D. Moser (R. Moser Pflästerungen/Strassenbau), für die aktive Mithilfe. – Sachbearbeiter: Christian Bing.
- ³⁶ Sachbearbeiter: Christian Bing.
- ³⁷ Wir danken Herrn Ch. Beurret vom Ingenieurbüro P. Beurret für die Fundmeldung und die zur Verfügung gestellten Vermessungsgrundlagen. Ausserdem gilt unser Dank dem Polier, Herrn Matter (Bauunternehmen Eberhard & Bösch AG), für die Unterstützung vor Ort. – Sachbearbeiter: Christian Bing.
- ³⁸ Bauherr: Gewässerschutzamt (Herr Winter); Bauunternehmen: Morath & Crottaz. – Sachbearbeiter: Christian Bing.
- ³⁹ Es handelt sich gemäss Falknerplan um die nordöstliche Hausecke des Gebäudes Petersgraben 44.
- ⁴⁰ Sachbearbeiter: Peter Jud.
- ⁴¹ Den Hinweis auf den Mauerfund entnehmen wir einer Pressemitteilung; vgl. Basler Bebbi, 25.7.90: «Neue Ambiance in römischem Gemäuer». – Sachbearbeiter: Rolf d'Aujourd'hui.
- ⁴² Wir danken dem Architekten, Herrn E. Lüdi, bestens für die gute Zusammenarbeit. – Sachbearbeiter: Christoph Ph. Matt.
- ⁴³ Sachbearbeiter: Guido Helmig.
- ⁴⁴ Elisabethenanlage (A), 1858/1. Wilhelm Vischer, «Vorlesungen und antiquarische Notizen 1840–1862», StAB: PA 88, H 13. – Ders., Kleine Schriften, Bd. 2, Leipzig 1878, 395 f. – Dieter Holstein, «Die bronzezeitlichen Funde aus Basel», BZ 86/2, 1986, 203. – JbSGUF 69, 1986, 241 f.
- ⁴⁵ Veranlasser: Fernmeldedirektion Basel, Leitungsnetze Tiefbaudienst; wir danken Herrn Künzli für die Meldung. – Sachbearbeiter: Guido Helmig und Christian Stegmüller.
- ⁴⁶ Peter Thommen, «Leitungsgrabungen in der St. Alban-Vorstadt und am Mühlenberg (1983/22, 1983/40, 1983/43 und 1983/46)», BZ 85, 1985, 290–299.
- ⁴⁷ Guido Helmig u.a., «Spätromische Gräber am Totentanz in Basel», AS 8, 1985.2, 93–100; zu Gräbern an der St. Alban-Vorstadt Nr. 36 siehe ebda., insbesondere S. 97 und Abb. 8.
- ⁴⁸ Wir danken Herrn A. Schaller, dem zuständigen Architekten, bestens für die gute Zusammenarbeit auf der Baustelle. – Sachbearbeiter: Christoph Ph. Matt.
- ⁴⁹ Sachbearbeiter: Christian Stegmüller.
- ⁵⁰ Wir danken dem Finder H.J. Leuzinger für die Fundmeldung. – Sachbearbeiter: Guido Helmig.
- ⁵¹ Ewig: A. Geigy, Katalog der Basler Münzen und Medaillen der im historischen Museum zu Basel deponierten Ewig'schen Sammlung. Basel 1899. – Die Münze wurde freundlicherweise von M. Peter bestimmt.
- ⁵² Architekturbüro: Burckhardt & Partner AG; Bauführerin: Frau Sturberg.
- ⁵³ Sachbearbeiter: Peter Jud.
- ⁵⁴ Ich danke Herrn Schranz (Innenarchitektur M. Heeb) für die gute Zusammenarbeit auf der Baustelle. – Sachbearbeiter: Christoph Ph. Matt.
- ⁵⁵ Wir danken dem Finder H.J. Leuzinger für die Fundmeldung, den Fundbericht stellte uns U. Leuzinger zur Verfügung. – Sachbearbeiter: Guido Helmig.
- ⁵⁶ Sachbearbeiter: Kaspar Richner.
- ⁵⁷ Wir danken Herrn W.K. Distel (Schlüssel Oppliger) für sein Entgegenkommen während der Sondierarbeiten. Bauherr: L. Jörmann; Architekt: H. Etter (Comet AG). – Sachbearbeiter: Christian Bing.
- ⁵⁸ Wir danken H.J. Leuzinger für die Überwachung der Fundstelle, den Fundbericht schrieb U. Leuzinger. – Sachbearbeiter: Guido Helmig.
- ⁵⁹ Vgl. BZ 85, 1985, 234; JbAB 1988, 13.
- ⁶⁰ Die genaue Fundstelle ist nicht mehr eruierbar; nach Auskunft des Finders Herrn H. Schubert aus Flawil kam die Münze als Einzelfund «auf der Höhe des Coop-Verteillagers gegenüber der Bell-Metzgerei» in rund 2 m Tiefe zum Vorschein. – Sachbearbeiter: Guido Helmig.
- ⁶¹ Wir danken Herrn B. Zäch vom Historischen Museum St. Gallen, der uns auf diesen Fund aufmerksam gemacht hat. – Die Münze wurde dem Münzkabinett des Historischen Museums Basel übergeben; FK 18099, Inv.-Nr. 1990/51.1.
- ⁶² Wir danken den beiden Herren H.J. Leuzinger und W. Wild für ihren Einsatz. – Zur Fundstelle vgl. BZ 86/2, 1986, 148 ff. – Sachbearbeiter: Guido Helmig.
- ⁶³ Die Funde sollen im Rahmen einer Seminararbeit aufgearbeitet werden. Darunter befindet sich auch ein Sesterz des Lucius Verus für Lucilla, Rom 161–164, Aes; FK 18098, Inv.-Nr. 1985/15.455. Den Fund dieser Münze verdanken wir W. Wild.
- ⁶⁴ Vgl. Basler Stadtbuch 1990, 211–213 (A. Wyss); Basler Zeitung Nr. 25, 30.1.1990, S. 21 und Nr. 40, 16.2.1991, S. 36; Dorothea Schwin, Bernard Jaggi, Das Kloster Klingental in Basel, Schweizerischer Kunstführer, Bern ³1990. – Sachbearbeiter: Bernard Jaggi (Basler Denkmalpflege), Christoph Ph. Matt (Archäologische Bodenforschung).
- ⁶⁵ Zum Wehrgraben vgl. Peter Jud, Udo Schön, «Untersuchungen zum spätlatenezeitlichen Graben an der Bäumleingasse (1988/41)», JbAB 1988, 17–24. – Sachbearbeiter: Guido Helmig und Udo Schön.
- ⁶⁶ Es betrifft dies die Flächen 14–16.
- ⁶⁷ Wir danken Herrn Dettwiler vom Ingenieurbüro Fuhrer für die gute Zusammenarbeit. – Sachbearbeiter: Guido Helmig und Peter Jud.
- ⁶⁸ Die Sanierung erfolgte auf Betreiben der Evangelisch-reformierten Kirche Basel-Stadt. Die Bauleitung lag beim Münsterbaumeister, Architekt P. Burckhardt. – Sachbearbeiter: Guido Helmig.
- ⁶⁹ Wir danken dem Architekten, Herrn Sattler (Wenk & Bauer Architekten), bestens für die gute Zusammenarbeit auf der Baustelle. – Sachbearbeiter: Christoph Ph. Matt.
- ⁷⁰ Wir danken Herrn Ficht (Architekten Burckhardt & Partner AG) und Herrn Steiner (Baumeister, Züblin & Wenk) bestens für die gute Zusammenarbeit auf der Baustelle. – Sachbearbeiter: Christoph Ph. Matt (Archäologische Bodenforschung), Daniel Reicke (Basler Denkmalpflege).
- ⁷¹ Der koordinierte Bauvorgang betraf Leitungen verschiedener Werke (IWB/E, IWB/G+W) und der Balcab sowie Fernmeldeleitungen im Bereich der äusseren Spalenvorstadt und westlich des Spalentores. – Sachbearbeiter: Guido Helmig, Kaspar Richner und Christian Stegmüller.
- ⁷² Die Befestigung der Spalenvorstadt östlich des Spalentores wurde im JbAB 1989 bereits eingehend behandelt; vgl. Guido Helmig, Hans Ritzmann, «Phasen der Entwicklung des Abschnittes der Äusseren Stadtbefestigung zwischen Spalentor und Rhein», JbAB 1989, 154–162, v.a. Abb. 1: MR 2. – Der neue Maueraufschluss wurde im Leitungsgraben nur oberflächlich freigelegt, er war ca. 1 m breit; die aus Sandsteinquadern gebaute Front war auf der Grabenseite verputzt.
- ⁷³ Siehe Loeffelplan, Blatt IV, 1857–1859. Vgl. Reto Marti, Bruno Kaufmann, «Schönbeinstrasse 6 (Botanisches Institut), 1987/4», BZ 88, 1988, 196–202.
- ⁷⁴ Falknerplan, Sektion II, Blatt 6, 1865.
- ⁷⁵ Vgl. dazu Christoph Ph. Matt, «Steinengraben 22/Leonhardsstrasse 22/24, Zum Neufund der spätmittelalterlichen Kontermauer», JbAB 1989, 46–53.
- ⁷⁶ Ratschlag Nr. 8222.
- ⁷⁷ Dieser Prozess spiegelt sich in der Entwicklung der Betriebsorganigramme der letzten Jahre wider.

II. Grabungs- und Forschungsberichte

Die Ausdehnung der bronzezeitlichen Grabhügelnekropole im Britzigerwald Riehen, Der krumme Weg (Britzigerwald), 1990/10

Kaspar Richner

Im Februar 1990 fällte ein Sturm Dutzende von Buchen im Britzigerwald¹, in unmittelbarer Nähe der beiden 1969 und 1971 untersuchten bronzezeitlichen Grabhügel². Die Wurzelscheiben und die aufgerissenen Baumgruben boten Gelegenheit, das Gelände weiträumig nach Kulturresten abzusuchen (Abb. 1 und Abb. 2)³. In über 100 Baumgruben, die in der Regel durch Humus und Verwitterungsschutt bis auf den anstehenden Trigonodus-Dolomit hinunterreichten, konnten weder Spuren von Bestattungen noch die geringsten Kulturre-

ste gefunden werden⁴. Nördlich der beiden bereits untersuchten Grabhügel sind im Gelände noch zwei weitere Hügel von 60 respektive 120 cm Höhe zu erkennen, die durch den Baumfall nicht beschädigt wurden (Abb. 1). Es scheint nach diesen zufällig verteilten, aber doch recht dicht gestreuten Sondierungen auf der ganzen Kuppe des Britzigerbergs nicht unwahrscheinlich, dass sich die Grabhügelnekropole im Britzigerwald⁵ auf die vier oben erwähnten Hügel beschränkt⁶.



Abb. 2. Umgestürzte Bäume im Britzigerwald. Zufällige Sondierungen im Bereich der bronzezeitlichen Grabhügel.

Anmerkungen

¹ Wir danken H.J. Leuzinger für die Schadensmeldung und wiederholte Begehung des Geländes.

² Riehen, Der Krumme Weg, 1969/25: Ch. Freuler, «Bronzezeitlicher Grabhügel im Britzigerwald bei Riehen», BZ 70, 1970, 250–258. Riehen, Der Krumme Weg, 1971/32: BZ 72, 1972, 344; Alex Furger, «Riehen-Britzigerwald: Grabhügel 1971», BZ 72, 1972, 371–392.

³ Die Untersuchung wurde gemeinsam mit R. Jagher durchgeführt.

⁴ Einzig im Bereich der geschotterten Waldwege fanden sich einzelne, offenbar eingeschleppte Fremdkörper wie Keramikfragmente, Holzkohle- und Sandsteinstücke, Glas etc.

⁵ Zuletzt: Dieter Holstein, Die bronzezeitlichen Funde aus dem Kanton Basel-Stadt, Materialhefte zur Archäologie in Basel, Heft 7, Basel 1991, 48. Holstein hält es beim jetzigen Forschungsstand nicht für möglich, die bisher untersuchten Gräber innerhalb des Zeitraums von der späten Mittelbronzezeit bis zur frühen Spätbronzezeit genauer einzuordnen.

⁶ Die Studenten W. Wild und Ch. Bader anboten sich anschliessend, die Hügel unter Anleitung von Diplom-Ingenieur R. Glutz einzumessen. Ihnen allen sei an dieser Stelle herzlich gedankt. – Ebenso danken wir dem Riehener Gemeindeförster K. Gut und Frau K. Heid von der Gemeindeverwaltung Riehen für die gewährte Unterstützung.

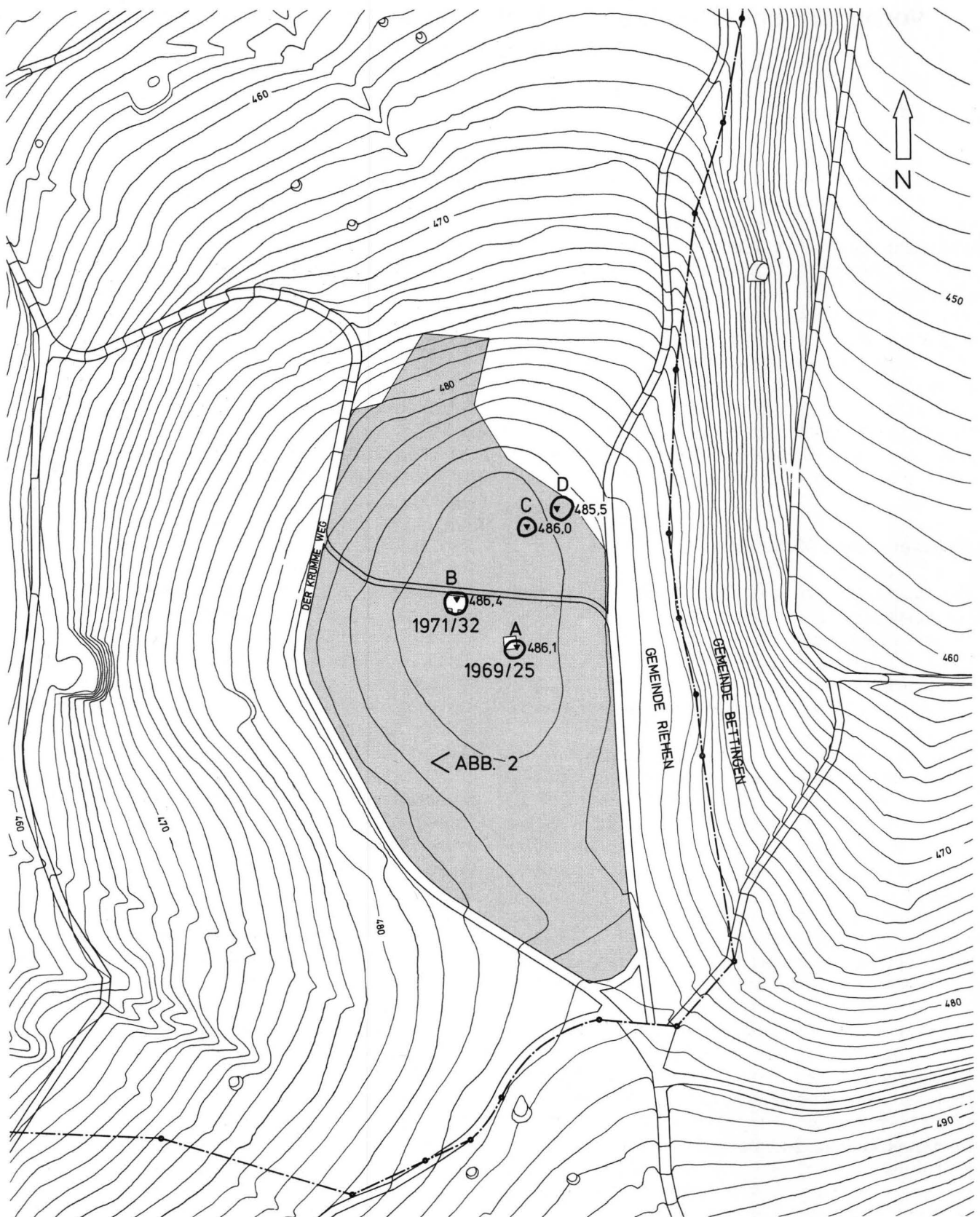


Abb. 1. Bronzezeitliche Grabhügel im Britzigerwald (A–D). Untersuchungsgebiet (Zone mit umgestürzten Bäumen) gerastert. – Zeichnung: Ph. Tröster. – Massstab 1:2000.

Vorbericht über die Grabungen 1990 in der spätkeltischen Siedlung Basel-Gasfabrik

Peter Jud und Norbert Spichtig

Der vorliegende Bericht umfasst alle Grabungen, die 1990 begonnen wurden und noch im Laufe desselben Jahres abgeschlossen werden konnten. Die Berichtserstattung über weitere 1990 begonnene Grabungen, die 1991 oder gar 1992 noch andauerten, wird später erfolgen.

Alle hier behandelten Grabungen lagen westlich der Fabrikstrasse, auf dem Areal des Unterwerks Volta der IWB und auf dem der Sandoz AG gehörenden Gaskessel-Areal (Abb. 1). Die Untersuchungen galten dem Trasse von Leitungen, deren Bau im Zusammenhang mit der Nordtangente geplant ist (Vorausmassnahmen Leitungen Volta). Weitere Bodeneingriffe brachten der Abriss und Neubau einer Schaltstation der IWB.

Elsässerstrasse 90, 1990/1

Die etwa 60 m² grosse Grabungsfläche liegt unmittelbar westlich der bisher bekannten Siedlungsfläche, im Bereich einer früheren Geländesenke, die jedoch in der Neuzeit ausplaniert worden ist. Das Gelniveau des 19. Jahrhunderts wurde auf Höhe 255,20 m ü.M. festgestellt, zwei Meter unterhalb des aktuellen Geländeeniveaus von 257,20 m ü.M.

Unterhalb einer ca. 60 cm mächtigen Schicht braunen Lehms, die archäologische Funde enthielt, folgt eine zweite, diesmal sterile Lehmschicht, die bis auf 253,60 m ü.M. hinabreicht. Darunter folgt nicht wie üblich der Rheinschotter, sondern der feine Kalkkies eines alten, bereits vor der Latènezeit verlandeten Baches¹.

Verschiedene Strukturen gehören dem Mittelalter oder der Neuzeit an, so eine Sickergrube in der Südwestecke der Grabung sowie zwei aus massiven Bruchsteinen bestehende Strassenkoffer (Oberkante 255,20 m ü.M.) (Abb. 2).

Am Südrand der Grabung, teilweise durch eine Gasleitung zerstört, konnte eine latènezeitliche Grube (266) etwa zur Hälfte untersucht und abgebaut werden (Abb. 3). Sie zeichnete sich ab etwa 254,60 m ü.M. deutlich im anstehenden Lehm ab. Ihr Durchmesser beträgt etwa 3 m, die erhaltene Tiefe lediglich 70 cm. Es handelt sich um die bisher am weitesten westlich gefundene Siedlungsstruktur. Ausser Grube 266 zeugte lediglich eine kleine, in der südöstlichen Ecke der Grabungsfläche angeschnittene flache Mulde von der latènezeitlichen Besiedlung.

Voltastrasse 30, IWB, 1990/11

Obwohl die etwa 80 m² umfassende Grabungsfläche innerhalb der Grenzen des Siedlungsareals liegt, konn-

te keine einzige latènezeitliche Struktur festgestellt werden. Lediglich einige keltische Streufunde aus Schichten, die auch mittelalterliche Funde enthielten, bezeugten, dass wir uns noch im Bereich der Siedlung befanden. Obwohl befundfreie Flächen dieser Grössenordnung auch im Zentrum der Siedlung festgestellt worden sind, scheint sich doch eine Ausdünnung der Befunddichte nach Süden abzuzeichnen.

Fabrikstrasse 5, Gaskessel (Etappe 1), 1990/21

Die Grabungsfläche liegt im Spickel zwischen dem an der Fabrikstrasse gelegenen ehemaligen Regulatorengebäude und dem abgebrochenen Gaskessel VII (Abb. 1,3). Entlang der Fabrikstrasse waren die Siedlungsreste durch ein massives Gasrohr, die südliche Zuleitung zum Gaskessel, mehrheitlich zerstört. Die verbleibende, noch weitgehend intakte Fläche von ca. 35 m² war lediglich durch einzelne Betonfundamente und eine Sickergrube beeinträchtigt (Abb. 4).

Die Oberkante des gewachsenen Kieles sinkt von der Fabrikstrasse nach Westen zu leicht ab². Über dem Kies liegt ein heller Schwemmsand, der kontinuierlich in lehmige Schichten übergeht. Die Oberkante des Terrains scheint bis ins 19. Jahrhundert etwa bei 254,80 m ü.M. gelegen zu haben, die keltischen Siedlungsspuren sind etwa ab 254,45 m ü.M. erkennbar.

Latènezeitliche Siedlungsstrukturen wurden nur im Ostteil der Fläche festgestellt. Es handelt sich dabei um die Reste einer grossen Grube (267) und, nördlich davon, zwei flache Mulden (Abb. 4).

Grube 267 war nur noch etwa zur Hälfte erhalten, da sie im Osten durch die Gasleitung und im Süden durch ein Betonfundament in Mitleidenschaft gezogen war. Der Durchmesser scheint ursprünglich etwa 3 m bis 3,5 m betragen zu haben, die Form des Umrisses kann als Oval mit polygonalen Seiten beschrieben werden. Die Grube, ab etwa 254,40 m ü.M. erkennbar, reichte bis 251,80 m ü.M., was eine Tiefe von mindestens 2,60 m ergibt.

Die beiden flachen Mulden nördlich der Grube 267 reichten bis auf die Oberfläche des anstehenden Kieles, ohne jedoch in diesen einzugreifen. Mulde 2 störte die obersten Schichten von Grube 267 und ist folglich erst nach deren Einfüllung entstanden.

Voltastrasse 30, Gasleitung, 1990/22

Bei der Reparatur einer Gasleitung, die entlang der Westseite des IWB-Unterwerks verläuft, konnte ein schmales Profil dokumentiert werden. Spuren der keltischen Siedlung wurden nicht festgestellt.

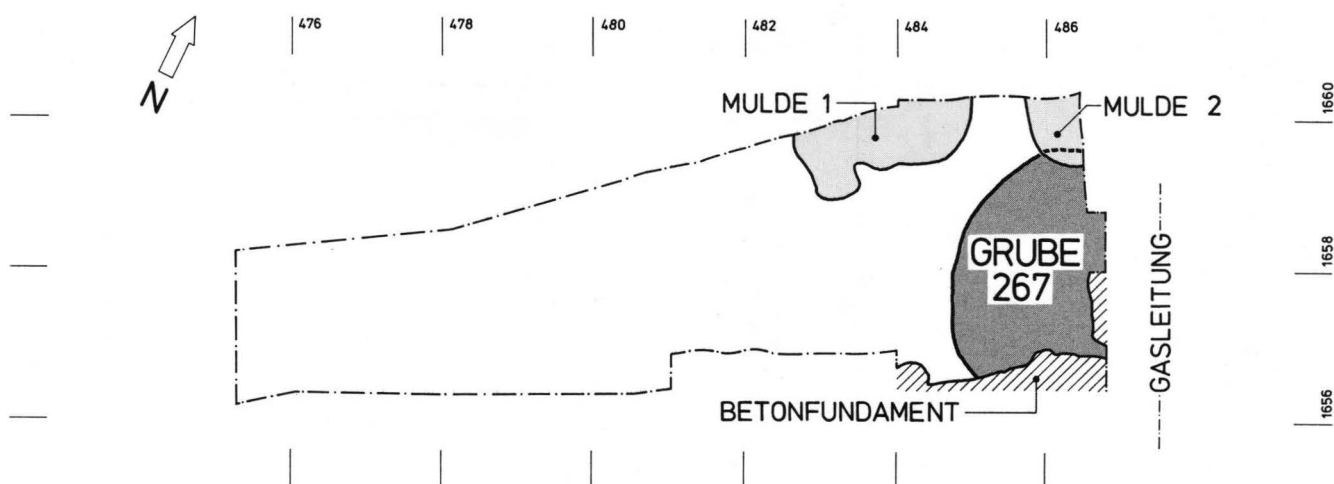


Abb. 2. Elsässerstrasse 90, 1990/1. Mittelalterliche und neuzeitliche Befunde. – Massstab 1:100.

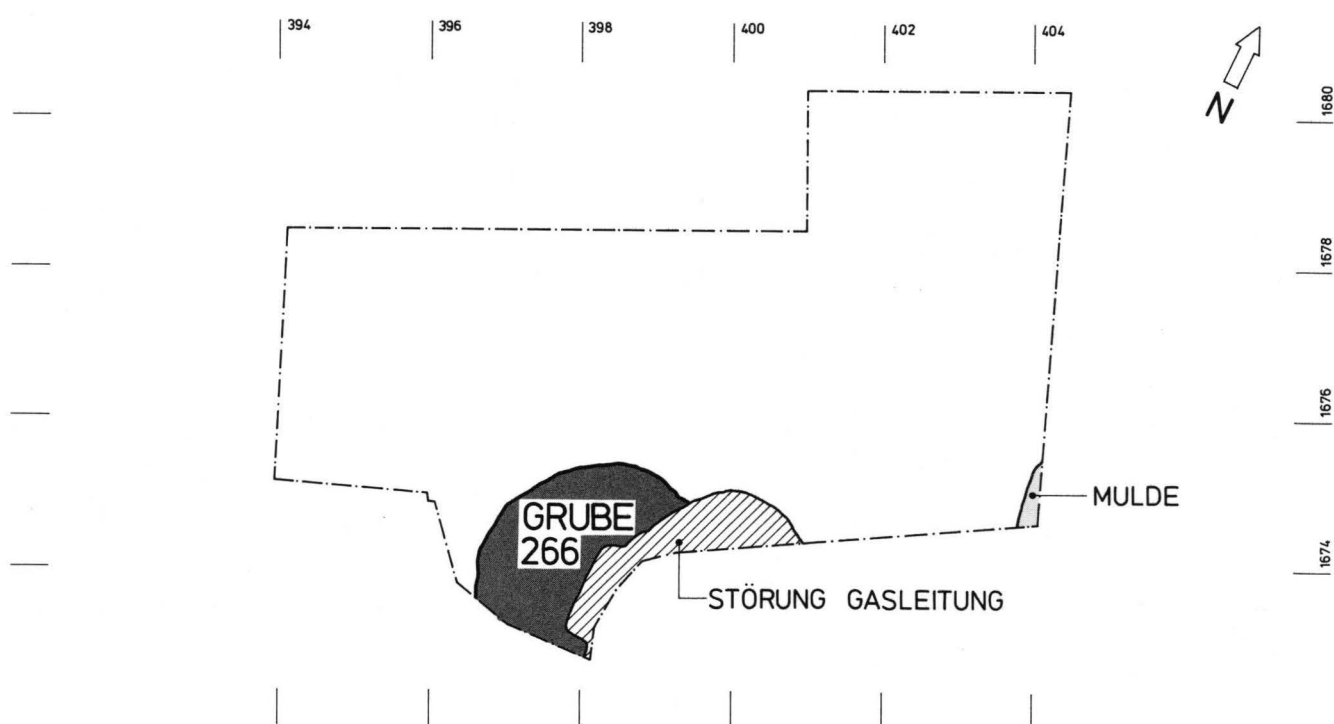


Abb. 3. Elsässerstrasse 90, 1990/1. Latènezeitliche Befunde. – Massstab 1:100.

von 1,5 m und steile Wände. Die konkave Sohle auf 254,84 m ü.M. war 70 cm in den gewachsenen Kies eingetieft. Die Grube durchschlug die Randpartie der südlich anschliessenden Mulde 1, von der nur der östliche Teil gefasst werden konnte. Wegen des Sondierschnittes, den K. Stehlin 1912 zur Untersuchung des Ringgrabens angelegt hatte³, war es nicht möglich, den südlichen Abschluss von Mulde 1 zu erfassen. Da dieser jedoch das Südprofil nicht erreichte, dürfte die nordsüdliche Ausdehnung etwa 2,5 m betragen haben. Aufgrund der Überlagerung der Mulde durch den tieferen Graben C im Nordprofil des Sondierschnittes war die Westwandung ebenfalls nicht mehr feststellbar. Auch der Verlauf der Verfüllschichten dieser etwa 0,4 m

in den gewachsenen Kies eingreifenden Struktur mit flachem Boden lässt keinen Rückschluss auf den Umriss zu.

Aber auch die Gesamtform der wenig südlicher gelegenen Grube 269 ist nicht bekannt. Die nach Westen absinkenden Verfüllschichten im ausgegrabenen Grubenteil lassen aber annehmen, dass nur die Randpartie gefasst wurde. Wegen des treppenförmigen Verlaufs der Seitenwände war die Grube im unteren Teil stark verengt. Sie war im untersuchten Bereich bis auf das Niveau 254,35 m ü.M. in den gewachsenen Boden eingetieft.

Beinahe auf der gesamten Grabungsfläche konnten in der Oberfläche des anstehenden Kiesel Pflanzgru-

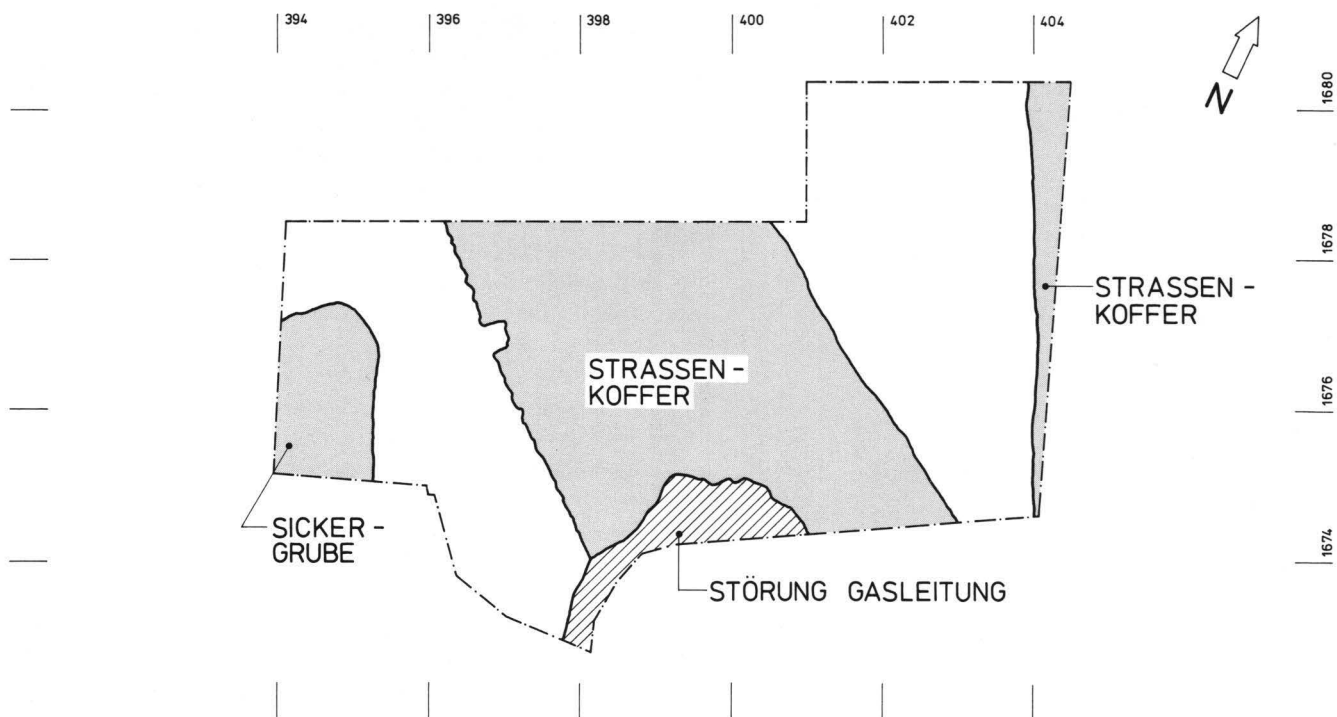


Abb. 4. Fabrikstrasse 5, Gaskessel (Etappe 1), 1990/21. Latènezeitliche Befunde. – Massstab 1:100.

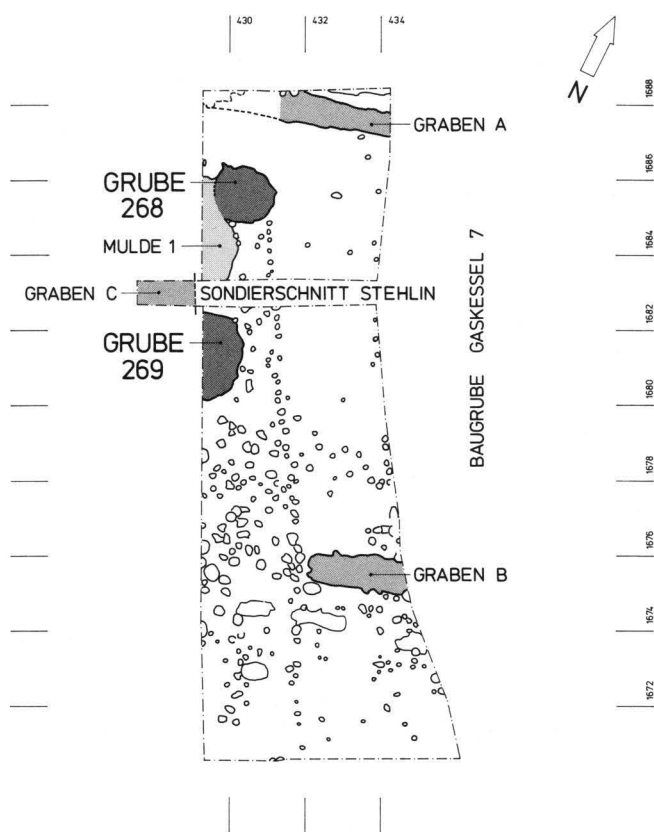


Abb. 5. Fabrikstrasse 5, Gaskessel (Etappe 2), 1990/27. Befundplan. – Massstab 1:200.

ben und -löcher unterschiedlicher Grösse und Tiefe festgestellt werden⁴. Ausser einer deutlich Nord-Süd ausgerichteten Pfostenreihe lassen sich zur Zeit keine zusammenhängenden Bebauungsstrukturen erkennen. Mögliche Datierungen reichen von der Latènezeit bis ins Mittelalter oder bis in die Neuzeit.

Die verschiedenen flächig untersuchten oder im Profil dokumentierten Gräben⁵ sind kaum spätkeltisch. Während der ungefähr West-Ost verlaufende Graben A mit halbrunder Sohle nur etwa 10 cm in den gewachsenen Kies eingriff, war der gleich orientierte, aber etwa 12 m weiter südlicher gelegene Graben B trapezoiden Querschnitts 0,2 m in denselben eingetieft. Sowohl Graben A wie auch Graben B wurden nördlich bzw. südlich davon von einem wenige Zentimeter in den gewachsenen Kies reichenden Gräbchen begleitet. Der Graben C in Nord-Süd Ausrichtung ist bereits von K. Stehlin dokumentiert worden. Er konnte erneut nur im Profil erfasst werden, wo er sich als trapezoide, 0,6 m in den anstehenden Boden eingetiefte Struktur abzeichnete.

Voltastrasse 30/III, IWB, 1990/37

Die durch den Abbruch und Neubau einer Schaltstation der IWB verursachte Grabung gliedert sich in drei Sektoren: Sektor I schliesst nahtlos im Süden an die Grabungsfläche von 1990/27 an; die Sektoren II und III liegen 20 bis 30 m davon entfernt, südlich der Schaltzentrale, deren Gebiet 1974 und 1975 archäologisch untersucht worden ist⁶. Bei Grabungen im Bereich der

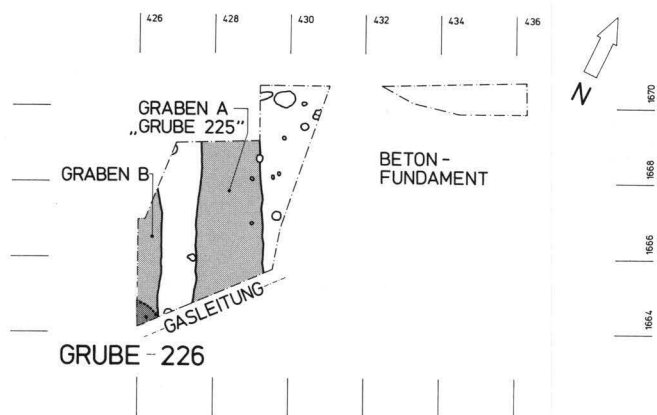


Abb. 6. Voltastrasse 30/III, IWB, 1990/37. Befundplan des Sektors I. – Massstab 1:200.

Sektoren II und III hat R. Laur-Belart schon 1931 die Gruben 78 und 79 festgestellt, ohne sie aber exakt einzumessen⁷.

In Sektor I war der südöstliche Teil durch ein tiefgreifendes Betonfundament vollständig gestört. Die südliche Begrenzung bildete eine moderne Hochdruckgasleitung. Wie bereits bei der Grabung 1990/27 festgestellt, lag in diesem Bereich der Siedlung über dem gewachsenen Kies (Oberkante 255,70 m ü.M.) und einer 5 bis 15 cm mächtigen Übergangsschicht aus wenig verlehmttem Kies der braune, leicht organische Lehm, der etwa ab 256,10 m ü.M. von 0,7 m mächtigen, modernen Planieschichten überdeckt wurde.

Bebauungsspuren waren nur im westlichen Teil des Sektors I vorhanden (Abb. 6). Es handelt sich um eine schon 1974 angeschnittene latènezeitliche Grube, die damals die Nummer 226 erhalten hat⁸, um mehrere zur Zeit chronologisch nicht zuweisbare Pfostenlöcher sowie um zwei Gräben.

Die Grube 226, von der nur der durch die Bautätigkeit gefährdete Teil abgebaut worden ist, weist aufgrund der Dokumentation von 1974 und 1990 einen Durchmesser von etwa 2 m auf. Die horizontale Sohle war 1,6 m in den Kies eingetieft, die Seitenwände verliefen beinahe senkrecht.

Aufgrund der stratigraphischen Lage und des Fundmaterials gehören die beiden Nord-Süd orientierten Gräben A und B, die flächig auf 4 m Länge untersucht werden konnten, nicht der Spätlatènezeit an. Während sich der Graben A mit trapezförmigem Querschnitt und 75 cm Tiefe bereits auf dem Niveau 255,90 m ü.M. abzeichnete⁹, war Graben B nur im anstehenden Kies als 10 cm tiefe und 40 cm breite Struktur erkennbar.

In den Sektoren II und III, durch einen modernen Tank-einbau voneinander getrennt, waren die stratigraphischen Verhältnisse durch den von West nach Ost von 253,80 auf 255,50 m ü.M. ansteigenden gewachsenen Kies geprägt. Während am westlichen Rand des Sektors II auf die über dem anstehenden Kies aufliegende braune Lehmschicht ab 255,90 m ü.M. moderne Auf-füllschichten folgten, war die natürliche Senke in Sektor III mit einer 30 cm mächtigen grauen Lehmschicht und

mehreren, unterschiedlich stark mit Kies durchsetzten, ockerfarbenen bis braunen Lehmschichten, die zu-meist Funde enthielten, bis auf das Niveau 255,20 m ü.M. verfüllt. Die darüber liegenden modernen Auf-schüttungen glichen die Geländesenke bis zum aktuel-len Gelniveau vollständig aus.

An archäologischen Strukturen liessen sich im Sektor II drei Gruben, drei Mulden und verschiedene, zumindest teilweise in die Spätlatènezeit datierbare Pfostenlöcher und -gruben feststellen (Abb. 7). Der Graben C dage-gen ist mittelalterlich.

Die Grube 270 im Zentrum von Sektor II zeichnete sich ab ungefähr 255,30 m ü.M. deutlich im gewachsenen Kies ab. Ihr Durchmesser beträgt ca. 2 m, die Tiefe einen Meter. Auf der Nordseite schliesst sie an eine run-de, 30 cm in den Kies eingreifende Struktur mit flacher Sohle an, deren stratigraphisches Verhältnis zur Grube wegen Einsturz des Profiles nicht eruierbar war.

Im Gegensatz zur Grube 270 konnten von den beiden am östlichen Rand von Sektor II gelegenen Gruben nur noch geringe Reste ausgegraben werden. Einerseits waren sie bei einem Tankeinbau teilweise zerstört, andererseits schon bei früheren Grabungen ange-schnitten worden. Noch während der Grabung konnten sie mit den von R. Laur-Belart als Nummer 78 und 79 bezeichneten Gruben identifiziert werden¹⁰. Von Grube 78, die 1974 und 1975 erneut, und zwar beinahe voll-ständig, untersucht worden war¹¹, konnte nun noch die Grenze zum gewachsenen Kies dokumentiert werden, so dass – zusammen mit den Ergebnissen der früheren Grabungen – eine vollständige Rekonstruktion des Umrisses der Grube mit etwa 2 m Durchmesser mög-lich ist.

Von der südlich davon zutage getretenen Grube 79 war lediglich die Randpartie erhalten, die 70 cm in den anstehenden Lehm und Kies eingriff. An ihrer West-seite schloss direkt eine ebenfalls aufgrund des Fundma-terials in die Spätlatènezeit datierbare, grabenartige Struktur von 2,5 m Länge und 1 m Breite an. Sie war ungefähr 40 cm in den anstehenden Lehm, bis knapp über den darunterfolgenden Kies, eingetieft.

Weitere Zeugen der latènezeitlichen Besiedlung konn-ten mit den drei flachen Mulden 1 bis 3 und dem etwa auf Achse 437 den Sektor II durchquerenden Gräbchen gefasst werden. Dieses bildet die Fortsetzung der Struktur M der Grabung 1975/41, die als Balkengräb-chen gedeutet worden ist.

Exkurs zum Ringgraben

Der Bau des letzten Gaskessels VII führte 1911 zur Ent-deckung mehrerer, meist nur im Profil erfasster Eintie-fungen im anstehenden Kies, die K. Stehlin nach weite-ren Sondierungen als Abschnitte eines einzigen Gra-bens interpretierte. Diesen ergänzte er zu dem bekann-ten Ringgraben, der etwa eine Fläche von 85 auf 65 m umgrenzte (Abb. 1 und 9)¹². Die nördliche Schmalseite konnte R. Laur-Belart durch eine mehrmalige Erfassung in der Fläche 1939 bestätigen. Hingegen wurden die beiden einzigen Profilaufschlüsse im Bereich der ver-

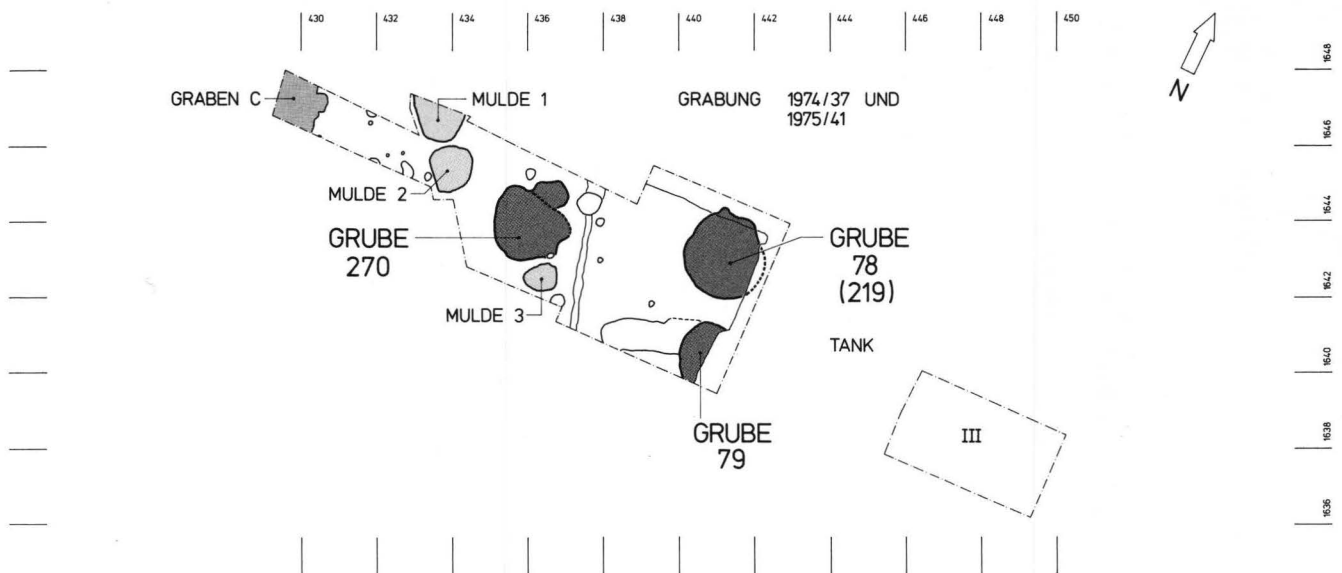


Abb. 7. Voltastrasse 30/III, IWB, 1990/37. Befundplan der Sektoren II und III. – Massstab 1:200.

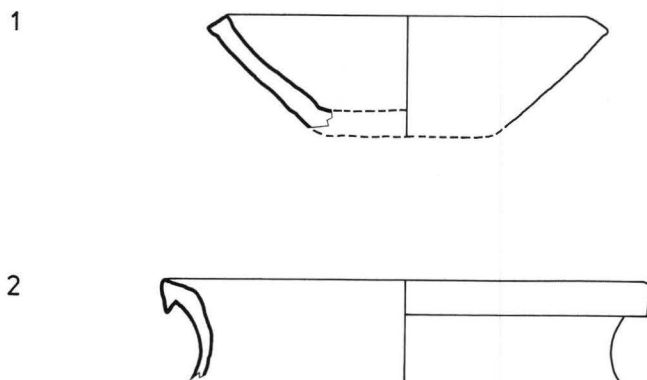


Abb. 8. Ausgewählte Funde aus den Gräben. – Massstab 1:2.

Legende:

- 1 Öllämpchen, aus Graben A (1990/37, Voltastrasse 30/III, IWB; vgl. Abb. 6)
- 2 Topf, aus Graben A (1990/27, Fabrikstrasse 5, Gaskessel/Etappe 2; vgl. Abb. 5)

muteten östlichen Längsseite von C. Schucany 1981 als – im Profil geschnittene – Teile zweier Gruben erkannt¹³. Da auch sonst keine Anzeichen eines Grabens in diesem Bereich zu fassen waren, muss die Ostseite des von Stehlin postulierten Ringgrabens aufgegeben werden. Auch die Ergänzung im Süden ist schon früher als wenig gesichert angesehen worden¹⁴. Die Grabungen 1990/27 und 1990/37 erbrachten nun auch ein deutlicheres Bild über den westlichen Bereich des sog. Ringgrabens. Der in der Westwand der Gaskesselbaugrube 1911 im Querschnitt erfasste Graben, der mit Graben B von 1990/27 identisch ist, weist keine Verbindung mit dem Graben C (1990/27) auf, wie sie der Rekonstruktion von K. Stehlin zugrunde liegt.

Dagegen dürfte dieser Graben C zu den Grabenabschnitten A und B von 1990/37 gehören, die ihrerseits in der Verlängerung der Gräben A und B der Grabung 1975/41 bzw. Struktur C in Sektor II von 1990/37 liegen. Der nördliche Abschluss dieses somit über beinahe 40 m Länge nachweisbaren Grabens (Abb. 9, 2.4–6) kann angesichts der stark variierenden Profilaufschlüsse in den Sondierungen von 1911 vorerst nicht ermittelt werden. Ebenso ist sein südliches Ende unbekannt. Aufschlüsse über die Entstehungszeit dieses Grabens geben neben anderem mittelalterlichem Fundgut die Randscherbe eines Topfes und das Fragment eines Öllämpchens aus dem 13. Jahrhundert (Abb. 8)¹⁵. Zusammenfassend ergibt sich, dass der von K. Stehlin rekonstruierte Ringgraben nicht existiert. Weder die Süd- noch die Ostseite lassen sich nachweisen. Im Westen des Gaskessels liegt ein System von einem Nord-Süd ausgerichteten Graben und weiteren, etwa rechtwinklig dazu orientierten Gräben mittelalterlicher Zeitstellung vor (Abb. 9). Ob ein Zusammenhang mit den Grabenabschnitten, die nach Stehlin die Nordseite seines rekonstruierten Ringgrabens bilden und wahrscheinlich ebenfalls nachlatènezeitlich zu datieren sind¹⁶, besteht, ist noch unklar.

Anmerkungen

- ¹ Dieser Bachlauf war bereits in verschiedenen früheren Grabungen am Westrand der Siedlung angetroffen worden: 1931/11, 1972/25.
- ² Von 254,10 bei Achse 486 auf 253,65 m ü.M. bei Achse 475.
- ³ Emil Major, Gallische Ansiedelung mit Gräberfeld bei Basel, Basel 1940, 14–16.
- ⁴ Das Fehlen solcher Strukturen in der nordwestlichen Grabungsecke ist auf zu tiefen maschinellen Abtrag zurückzuführen.
- ⁵ Vgl. dazu auch den Exkurs zum Ringgraben.
- ⁶ Grabungen 1974/37 und 1975/41. R. d'Aujourd'hui, G. Böckner und A. Furger-Gunti, «Basel-Gasfabrik, Voltastrasse 30 und Rheinhafen St. Johann», BZ 76, 1976, 200–236.
- ⁷ Major 1940 (wie Anm. 3), 174 f.
- ⁸ d'Aujourd'hui/Böckner/Furger-Gunti 1976 (wie Anm. 6), 206.

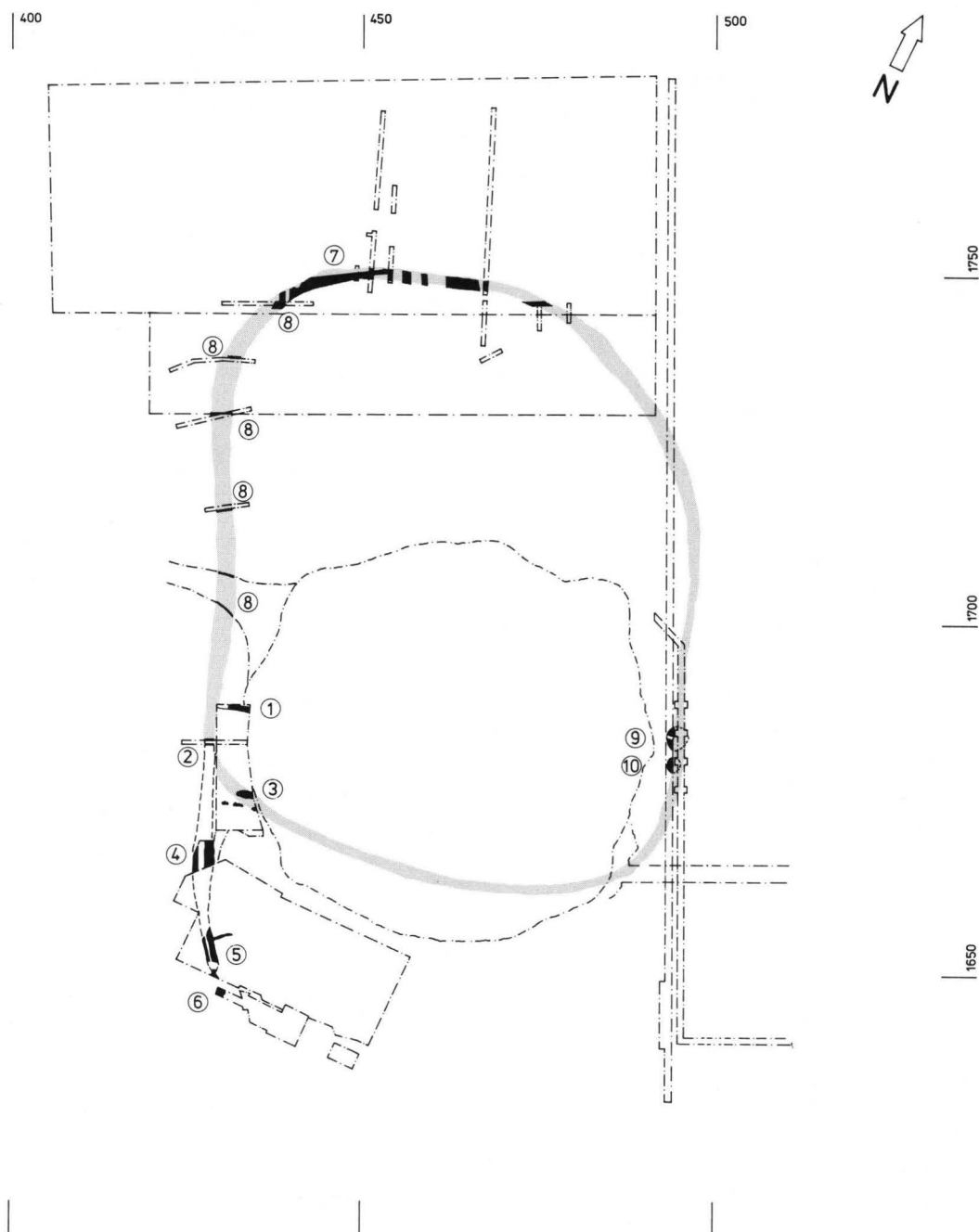


Abb. 9. Übersichtsplan: Nachgewiesene Grabenabschnitte sind schwarz eingetragen. – Massstab 1:1000.

Legende:

- | | |
|-------------------------------|---------------------------------------|
| 1 Graben A (1990/27) | 6 Graben C (1990/37) |
| 2 Graben C (1990/27) | 7 Graben (v. Laur-Belart, 1939/8) |
| 3 Graben B (1990/27) | 8 Profilaufschlüsse von 1911 und 1912 |
| 4 Gräben A und B (1990/37) | 9 Grube 245 (1981/7) |
| 5 Gräben A, B und C (1975/41) | 10 Grube 243 (1981/7) |
- Hell gerastert: Rekonstruktion des Ringgrabens nach K. Stehlin

⁹ Diese erstmals 1974 im Profil angeschnittene Struktur hatte damals die Grubennummer 225 erhalten; ein möglicher Zusammenhang mit der Westseite des Ringgrabens war bereits erkannt worden; vgl. d'Aujourd'hui/Böckner/Furger-Gunti 1976 (wie Anm. 6), 206 und Anm. 35.

¹⁰ Major 1940 (wie Anm. 3), 175.

¹¹ Sie hatte die Nummer 219 erhalten, weil nicht erkannt worden war, dass es sich um die schon von Laur-Belart dokumentierte Grube 78 handelte; d'Aujourd'hui/Böckner/Furger-Gunti 1976 (wie Anm. 6), 213–215, 221. Die 1974 vergebene Doppelnummer 219 als Bezeichnung der Grube 78 wird gestrichen.

¹² Major 1940 (wie Anm. 3), 14–16. Vgl. auch Ludwig Berger, «Zu

einem neuen Plan der spätkeltischen Siedlung von Basel-Gasfabrik», JbSGUF 58, 1974/75, 71–74.

¹³ Caty Schucany, «Vorbericht über die Grabungen an der Fabrikstrasse in der spätkeltischen Siedlung Basel-Gasfabrik (1979/20, 1980/11 und 1981/7)», BZ 82, 1982, 283–286.

¹⁴ d'Aujourd'hui/Böckner/Furger-Gunti 1976 (wie Anm. 6), 206, Anm. 35.

¹⁵ Für die Bestimmung danke ich P. Kamber und G. Helmig. Nach d'Aujourd'hui/Böckner/Furger-Gunti 1976 (wie Anm. 6), 220 ist Gräben C von 1975/41 ebenfalls nachlatènezeitlich zu datieren.

¹⁶ Einen Hinweis darauf geben die in Profil 10 der Grabungsdokumentation von 1939/8 eingetragenen Ziegelfragmente.

Ein Aufschluss der Inneren Stadtmauer am St. Alban-Graben St. Alban-Graben (A)/Rittergasse 20, 1990/25

Guido Helmig

Die Innere Stadtmauer am St. Alban-Graben

Am St. Alban-Graben sind, trotz grossflächiger Neubauten des 19. und 20. Jahrhunderts, noch grössere, zusammenhängende Abschnitte der Inneren Stadtmauer erhalten geblieben; die Tore eingangs der Freien Strasse und der Rittergasse hingegen sind bereits im 19. Jahrhundert abgebrochen worden¹. Allerdings dürfte die einstige Wehrmauer nirgends mehr in voller Höhe bis zur Brüstung erhalten sein, mit Ausnahme vielleicht des Abschnittes beim Vorderen Ramsteinerhof bzw. beim Haus «zum Panthier» (Rittergasse Nrn. 22/24, 22a), wo sie in die Südostfassade der bestehenden Liegenschaften integriert ist. Gegenüber dem Kunstmuseum, im Abschnitt zwischen der «Domprobstei» (St. Alban-Graben Nr. 7) und der Einmündung der Rittergasse in den St. Alban-Graben, ist die Wehrmauer heute noch als Stützmauer erhalten und aufgrund ihrer massiven Ausführung und der starken Böschung als solche erkennbar. Ausserdem ist an denjenigen Stellen, wo sie nicht von Häusern überbaut ist – wie auch noch andernorts stadtseitig des Inneren Mauerrings – ein Wall vorhanden, der beim Ausheben des Stadtgrabens hier aufgeschüttet worden ist². Dieser ist in den im Verhältnis zur heutigen Fahrbahn im St. Alban-Graben merklich höher liegenden Gartenarealen der Liegenschaften Rittergasse Nr. 20, 22/22a und 24 sowie am St. Alban-Graben Nr. 11 erhalten, die auch heute noch von der Stadtgrabenseite her über an die Stadtmauer angebaute Treppen erreicht werden können³. Die Treppen führten ehemals, d.h. vor der Wiedereinschüttung des Grabens im ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhundert, zu den im Graben angelegten Pflanzgärten hinunter⁴. Der Abschnitt des Inneren Stadtgrabens zwischen dem sogenannten Aeschenschwibbogen (Eschemars Tor an der Einmündung der Freien Strasse) und der «Domprobstei» (Nr. 7) ist bereits am Ende des 18. Jahrhunderts, die östlich daran anschliessende Partie bis zum St. Alban-Schwibbogen (Kunostor an der Einmündung der Rittergasse) im frühen 19. Jahrhundert aufgeschüttet worden⁵.

Die Grabentiefe der Inneren Stadtbefestigung am St. Alban-Graben konnte während der umfangreichen Bauarbeiten an verschiedenen Leitungstunnels bisher lediglich an einer Stelle mit der wünschbaren Genauigkeit bestimmt werden (vgl. Abb. 5); sie betrug dort rund 5,7 m, gemessen ab heutiger Terrainkote des Trottoirs, und lag auf 263,10 m ü.M. Die Beobachtungen am Pressschacht für die 1986–1988 erstellte neue Kanalisation sowie Sondierbohrungen, die für den Bau des «Heuwaage-Stollens» der ARA vorgenommen worden waren, hatten keine eindeutigen Resultate geliefert⁶.

Die Grabenbreite konnte nur in der Verlängerung der Einmündung des Luftgässleins in den St. Alban-Graben knapp unterhalb des Niveaus der heutigen Fahrbahn gemessen werden: sie betrug dort 14,4 m; die Front der Kontermauer war an dieser Stelle senkrecht und aus Sandsteinquadern gebaut.

Im Zusammenhang mit dem projektierten Bau eines weiteren neuen Leitungstunnels im St. Alban-Graben und vor allem im Zusammenhang mit den Bauarbeiten und den flankierenden Massnahmen im Vorlandbereich der Wettsteinbrücke ist in den kommenden Jahren mit weiteren archäologischen Aufschlüssen zur Inneren Stadtbefestigung zu rechnen. Schon jetzt kann vorausgeschickt werden, dass 1991 auf dem östlichsten Mauerabschnitt am St. Alban-Graben – am ehemaligen Harzgraben zwischen Rittergasse und Rhein – effektiv zwei Türme, der eine an die schräg geböschte Mauer angebaut, der andere mit der Mauer im Verband gebaut, zum Vorschein kamen. Turmartige Anbauten sind zwar auf dem Vogelschauplan Matthäus Merians von Südwesten (1615–1622) im Abschnitt bei der Dompropstei eingezeichnet, konnten dort aber bisher archäologisch nicht nachgewiesen werden⁷. Die Befunde sollen jedoch erst in einem der kommenden Jahresberichte zur Darstellung kommen.

Ein freigelegter Frontabschnitt der Inneren Stadtmauer am St. Alban-Graben

Die Südfassade des nach 1758 erbauten barocken Gartenflügels des Ritterhofes (Rittergasse 20)⁸ ruht wie auch die westlich angrenzenden Gebäude des Antikenmuseums (Nrn. 5 und 7) – diese allerdings erst auf dem Niveau des Trottoirs – auf der Abbruchkante der Inneren Stadtmauer am St. Alban-Graben. Der noch sichtbare Abschnitt der ehemaligen Wehrmauer, der sich vom Gartenflügel des Ritterhofes bis zur Mündung der Rittergasse hinzieht, ist rund 2,5 m höher erhalten als bei den eben genannten, westlich angrenzenden Gebäuden (Abb. 1), wo die Wehrmauer wenig unterhalb der heutigen Fahrbahn gekappt und stellenweise sogar ausgebrochen worden ist⁹.

Zur Neuverputzung dieser sich heute nur noch als «Sockelpartie» ausgebenden, stark angeböschten Mauerfront der alten Wehrmauer wurde der bisherige Verputz (sog. Besenwurf) abgespitzt (Abb. 2)¹⁰. Der dadurch erstmals grossflächiger sichtbar gewordene Aufbau des Mauergefüges eines Abschnittes der Inneren Stadtmauer, das am St. Alban-Graben bis dahin nirgends in vergleichbarer Weise freigelegt werden konnte, lohnte eine eingehendere fotografische und v.a.

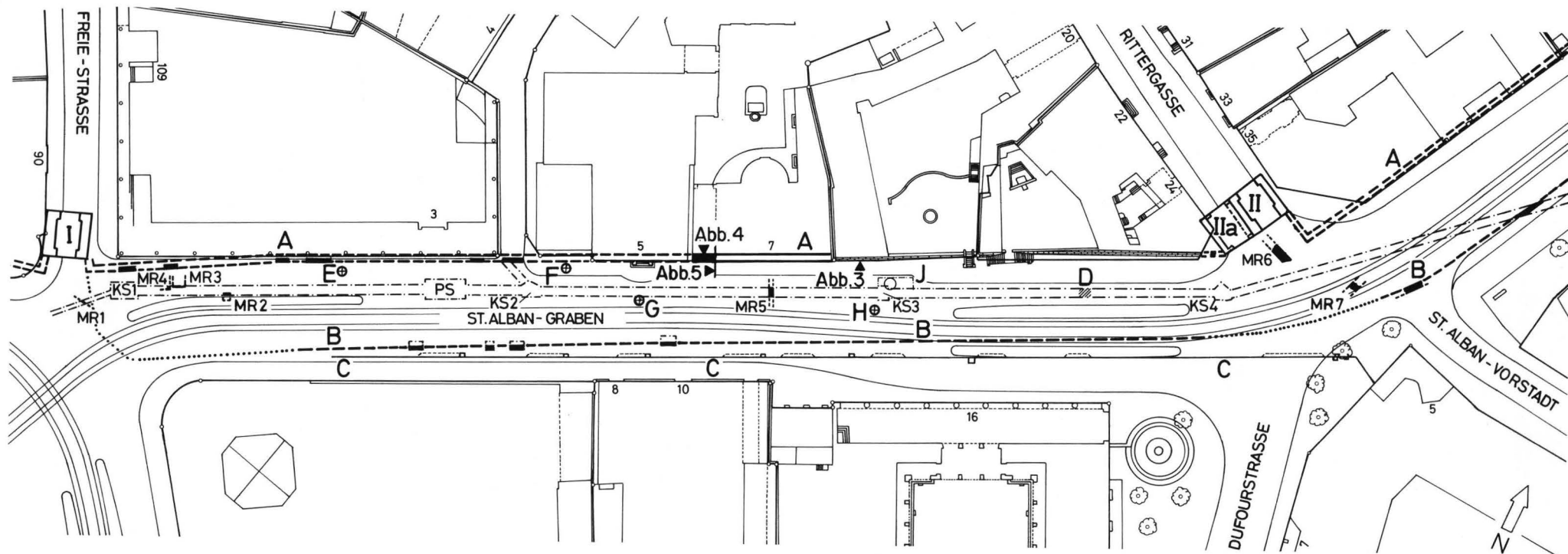


Abb. 1. Situationsplan: St. Alban-Graben (wie BZ 88, 1988, 186 f. Abb. 19). – Zeichnung: H. Eichin. – Massstab 1:1000.

Legende:

Strich-Punkt-Linie: Kanalisationstrasse 1986/10

KS Kontrollschächte

PS Pressschacht

I Aeschenschwibbogen (1841 abgebrochen)

II/Ila St. Alban-Schwibbogen, mit 1822 erstelltem zweitem Tordurchlass (IIa), 1878 abgebrochen; vgl. auch BZ 85, 1985, 248 ff.

- A Innere Stadtmauer; Mauerverlauf aufgrund der Pläne B3,5 und H1,47 Nr. 9 im Planarchiv des StAB und der vorgefundenen Mauerteile
- B Kontermauer des Stadtgrabens (1986/10, 1984/19)
- C Kloake (1987/30), erbaut 1820–1821; gemäss Plan H1,47 Nr. 9 im Planarchiv des StAB
- D Zone mit Bauschutt in der Stadtgrabenfüllung (1986/10)
- E–H Bohrstellen im Stadtgrabenbereich (Nrn. 3452, 772, 3448, 3449)
- J Zisternenschacht (1984/25), erbaut 1815; vgl. BZ 85, 1985, 330–336

- MR 1 mutmasslicher Pfeiler der Torbrücke des Aeschenschwibbogens (1986/10)
- MR 2 mutmasslicher Pfeiler eines «Münsterwerk-Aquäduktes» (1986/10)
- MR 3–4 ? (1986/10)
- MR 5 Gartenmauer im Stadtgraben (1986/10)
- MR 6 Schalenmauer der festen Torbrücke des St. Alban-Schwibbogens (1986/22)
- MR 7 mutmasslicher Pfeiler oder Widerlager der Torbrücke des St. Alban-Schwibbogens (1983/22); vgl. auch BZ 85, 1985, 249 Abb. 9,C, dort irtümlich als Kontermauer angesprochen

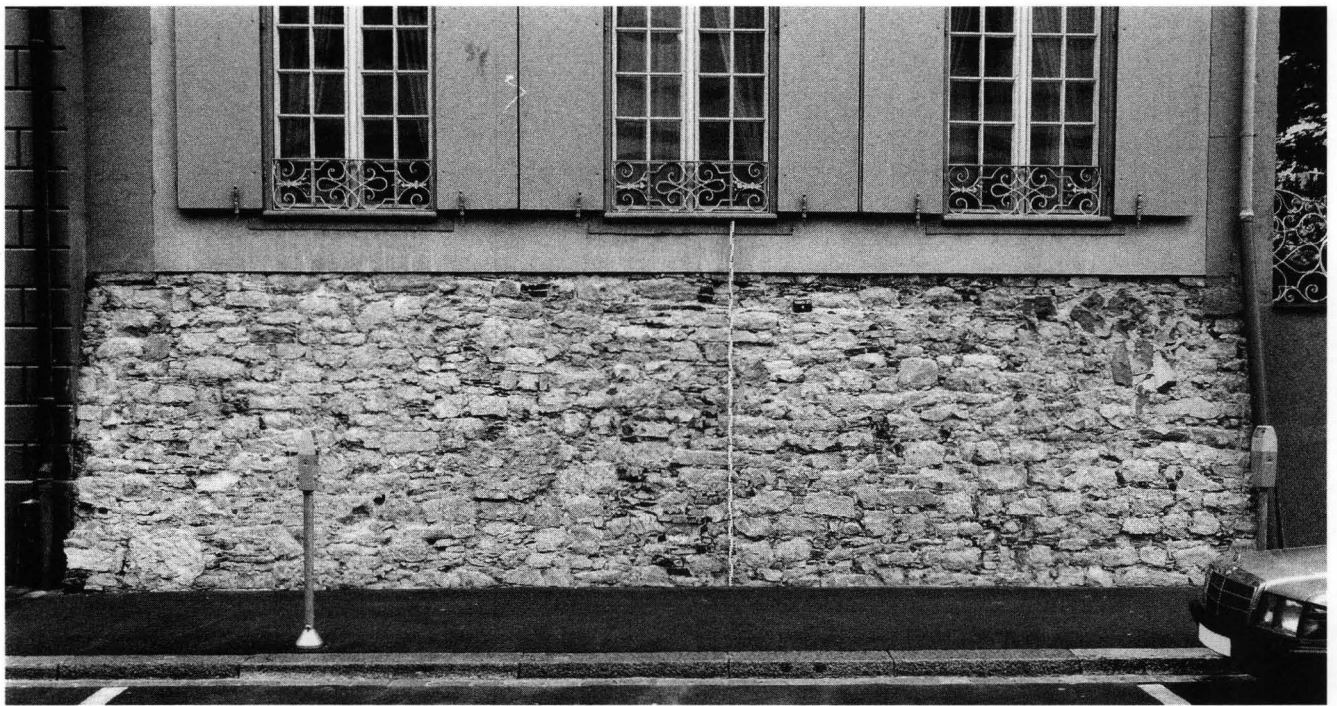


Abb. 2. Ansicht der freigespitzten Mauerfront der Inneren Stadtmauer unter dem Gartenflügel des Ritterhofes am St. Alban-Graben.

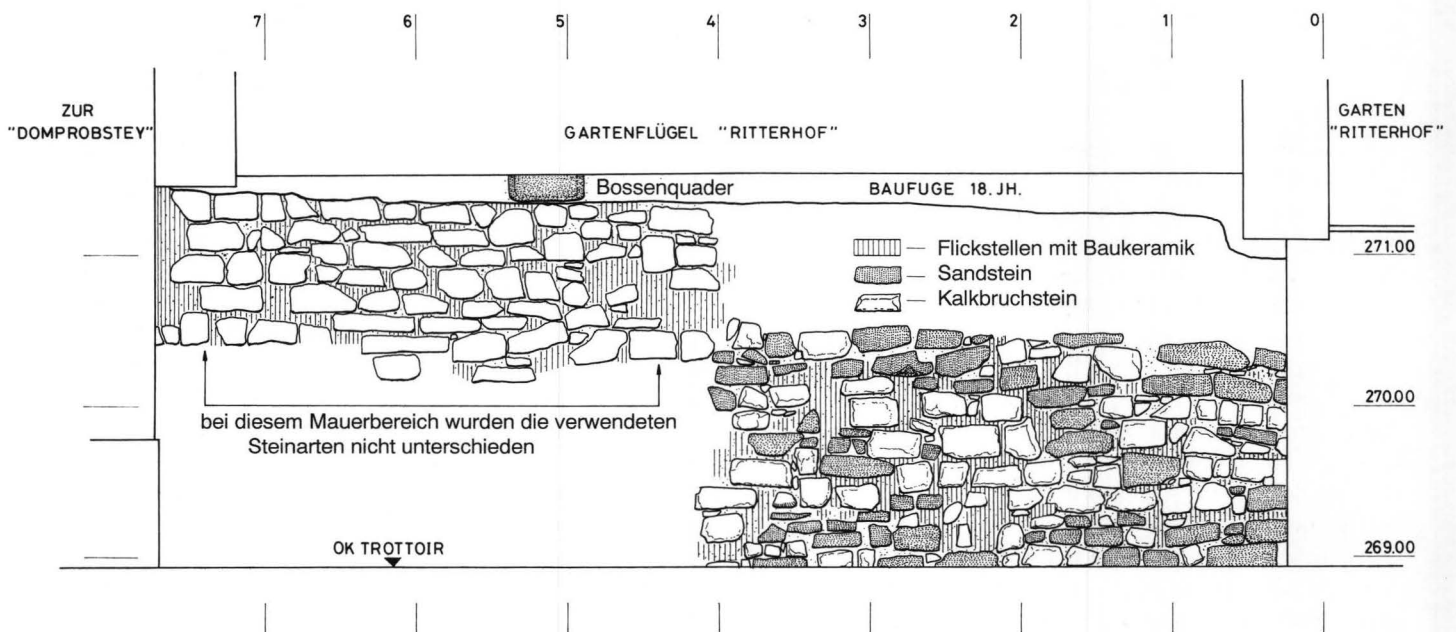


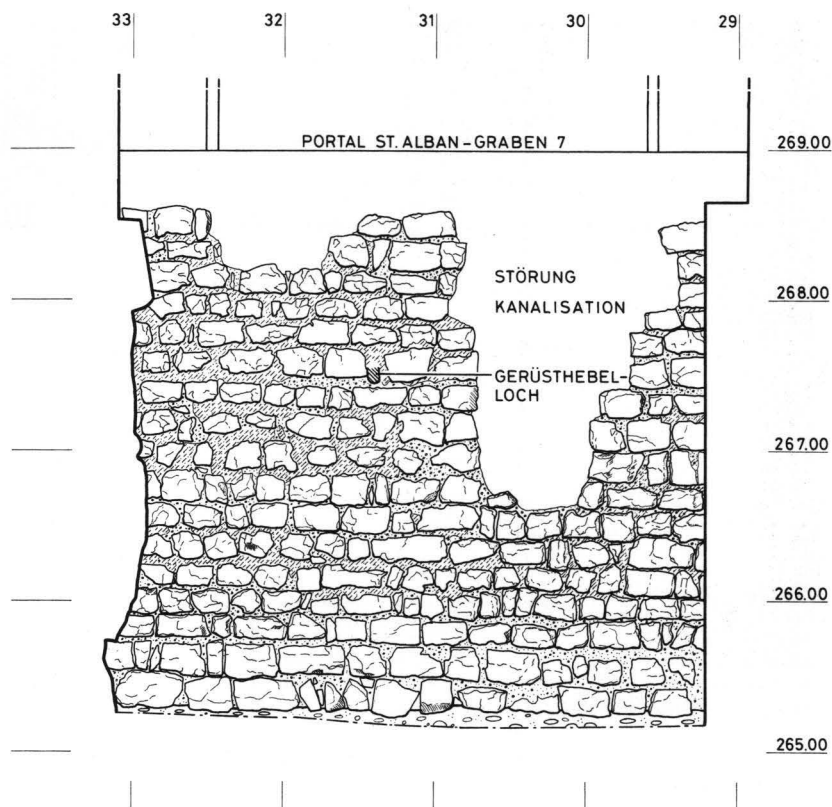
Abb. 3. Die freigespitzte Mauerfront der Inneren Stadtmauer unter der Südostfassade des Gartenflügels des Ritterhofes am St. Alban-Graben. – Zeichnung: U. Schön, nach Feldaufnahmen von D. Reicke und H. Ritzmann, BaDpf. (D 1990/8). – Massstab 1:50.

zeichnerische Aufnahme, die ausschnittsweise durch unsere Kollegen von der Basler Denkmalpflege besorgt wurde (Abb. 3)¹¹. Leider konnte aus Zeitgründen nicht die gesamte Mauerfront dokumentiert werden, doch ist der Mauercharakter immerhin in zwei repräsentativen Ausschnitten «eingefangen» worden.

Die äussere Mauerschale der Inneren Stadtmauer am St. Alban-Graben

Vor allem die Verwendung von relativ viel Sandsteinmaterial in der lagigen Schichtung der freigelegten äusseren Mauerschale der Wehrmauer fällt auf (Abb. 3). Es

Abb. 4. St. Alban-Graben 5/7 (Antikenmuseum), 1983/38. Rückwärtige Mauerschale der oberen, frei aufgemauerten Partie der Inneren Stadtmauer unter der ehemaligen Kutschendurchfahrt (heute unterirdische Verbindungspassage im Antikenmuseum). – Zeichnung: U. Schön, nach Feldaufnahme von O. Chouet (Originalzeichnung: P 80). – Massstab 1:50.



ist, auf den ersten Blick gesehen, etwa gleich viel Sandstein wie Kalkstein verbaut worden, was allerdings kaum dem originalen Mauergefüge entsprechen dürfte, doch dazu weiter unten.

Während der über 800 Jahre ihres Bestehens – die Innere Stadtmauer blieb in diesem Abschnitt bis zum frühen 19. Jahrhundert weitgehend in Funktion – witterte die Front stark aus und musste stetig geflickt werden. Davon zeugen die zahlreichen Flickstellen der ausgewitterten Mauerpartien, insbesondere der Fugen, die v.a. aus Baukeramik- und Ziegelfragmenten bestehen. Flickstellen verdecken wohl auch die anzunehmenden Hohlräume der Gerüsthebel, die beim Bau der Mauer in derselben eingemauert worden waren. Diese während des Bauvorganges horizontal in die Mauer eingelassenen Bauhölzer sind nach Fertigstellung der Mauer – je nach Möglichkeit – entweder entfernt und die dabei entstandenen Hohlräume verschlossen oder aber einfach mauerbündig abgesägt worden. Die durch die Verwitterung belassener Bauhölzer entstandenen Hohlräume sind bei späteren Mauersanierungen mit Mörtel verschlossen worden oder blieben als Löcher erhalten¹². Nicht mehr im direkten Verband mit der Stadtmauer, sondern bereits integriert in die unterste Fundamentlage der Südostfassade des Ritterhof-Gartenflügels, also direkt auf der Abbruchkrone der Stadtmauer auflagernd, konnte ein wiederverwendeter *Bossenquader* lokalisiert werden; er könnte von einem Vorgängerbau an der Stelle des Ritterhofflügels stammen und bei dessen Neubau wiederverwendet worden sein. Es sei dar-

an erinnert, dass bekanntlich beim Abbruch der angrenzenden ehemaligen Dompropsteigebäude in den Jahren 1825/26 qualitätvolle spätromanische Architekturelemente geborgen worden waren, die durchaus noch ins spätere 12. Jahrhundert datiert werden können. Sie sind zusammen mit wenigen Keramikfunden aus dem Bauhorizont der Stadtmauer (unter der Wallhinterschüttung) Belege für die Bebauung des Areales, damals waren die Gebäude notabene direkt auf und in den stadtseitig angeschütteten Wall gebaut worden, und zwar offenbar noch bzw. schon im ausgehenden 12. Jahrhundert¹³. Hier hatte sich im Areal zwischen dem späteren Luftgässlein, der Bäumleingasse, der Rittergasse und der Inneren Stadtbefestigung der Dompropst als einziger Prälat – die übrigen Domherren waren mit ihren Höfen im Umkreis des Münsters angesiedelt – ausserhalb des bischöflichen Immunitätsbezirkes seinen Hof erbaut, von dem wir urkundlich erstmals 1237 erfahren¹⁴. Auf das hohe Alter des wohl von Dompropst Werner von Moersberg 1515 zuletzt erweiterten Hauptgebäudes lässt auch die Erwähnung eines *Würfelfrieses* schliessen, den J.J. Stehlin-Merian, der 1825 das gesamte Dompropsteiareal mit allen zugehörigen Gebäuden erworben hatte, in seinen Aufzeichnungen erwähnt und flüchtig skizziert: «An dem grossen Gebäude waren unter dem Dachgesims steinerne Gesimse, gleicher Art wie im Münster unter den Bogen herumlaufende Zahnschnitte, was glauben machen könnte, dass dieses Haus in gleicher Zeit wie das Münster ist gebaut worden»¹⁵.

Der Befund am St. Alban-Graben Nr. 7

Beim Umbau der «Domprobstei», also des von Bachofen-Merian 1826 erbauten Gebäudes¹⁶, für die Erweiterung des Antikenmuseums ist 1983/84 unter der ehemaligen Kutschendurchfahrt bei deren Neuunterkellerung ein Abschnitt der Rückseite der Inneren Stadtmauer freigelegt worden. Der Befund konnte am Ort erhalten und in das neue Museumskonzept miteinbezogen werden¹⁷. Nicht nur liess sich nachweisen, dass die Wehrmauer an dieser Stelle von einem gewissen Niveau an (265,30 m ü.M.) in einer Arbeitsgrube frei aufgemauert worden war (Abb. 5) – im unteren Bereich war sie offenbar einhäutig gegen die liegenden Schichten gemauert, wie 1988 bei der Neuverlegung der Kanalisation vor der Kreditanstalt (Nr. 3) beobachtet werden konnte¹⁸ –, sondern es konnte auch eine «Arbeitsebene» für den Aufbau der Mauer aufgrund eines 60 cm in die Mauer eingelassenen Gerüsthebelnegatives und einer rückwärtigen Auflagefläche in der Böschung der Mauerbaugrube rekonstruiert werden (Abb. 5)¹⁹.

Der auch an der grabenseitigen Mauerfront zu beobachtende Aufbau der äusseren Mauerschale (1990/25, Abb. 3) – sauber lagig geschichtete Bausteine – konnte unter der Kutschendurchfahrt der «Domprobstei» noch deutlicher an der ebenfalls frei hochgezogenen inneren Mauerschale beobachtet werden. Wir bilden hier diese keiner Verwitterung ausgesetzte und heute im Antikenmuseum zugängliche Rückfront der Mauer erstmals in «steingerechter Zeichnung» auf Abbildung 4 ab. Vor allem die regelmässige Schichtung der verwendeten Bausteine fällt auf, aber auch die Tatsache, dass im Gegensatz zur oben beschriebenen äusseren Mauerschale *nahezu keine* (!) Sandsteine Verwendung fanden, sondern nur splittrige Kalkbruchsteine. Deutlich ist auch auf 267,50 m ü.M. das bereits erwähnte, 60 cm tief in die Mauer eingelassene Gerüsthebelnegativ erkennbar. Während die untere Mauerpartie bis zum Absatz auf 265,25 m ü.M. keinen abschliessenden Verputz aufweist – die Mauer zeigt hier eine in Richtung St. Alban-Graben einspringende Abtreppe und war unterhalb dieses Niveaus gegen die liegenden Schichten gebaut worden –, können wir deutlich ab ca. 266,00 m ü.M., vor allem in der bei der Neuunterkellerung der Durchfahrt freigelegten östlichen Zone, eine sorgfältige Überarbeitung und Glättung der Maueroberfläche beobachten. Zwar findet sich hier kein Fugenstrich im Verputz, wie er andernorts, etwa bei der Burkhardschen Mauer am Leonhardsgraben (jeweils auf der Sichtseite) in Form waagrechter Kellenstriche nachweisbar war, aber immerhin ist die Verputzoberfläche der Fugen bis an die unverputzt gebliebenen, angrenzenden Bausteine sauber geglättet und quasi «auf Sicht» gearbeitet, obwohl die Mauergrube noch während des Mauerbaues eingeschüttet worden ist. Betrachten wir der Vollständigkeit halber den anhand der Zeichnungen zweier verschiedener Grabungen (Antikenmuseum und vor der Kreditanstalt) zusammengestellten Schnitt durch die Wehrmauer und die angrenzenden Schichten (Abb. 5), so wird auch der

innere Aufbau der Mauer klarer ersichtlich. Deutlich sind im oberen, frei hochgezogenen Bereich der Wehrmauer die beiden Mauerschalen (äussere und innere) erkennbar. Die Lagen der Kalkquader der inneren Schale sind auch im frei hochgezogenen Teil im Querschnitt sauber geschichtet; die äussere Schale ist hingegen, vor allem offenbar in der oberen Zone, bei späteren Reparaturen stark verändert worden. Daraufhin deuten bei der Durchbruchstelle der ehemaligen Kanalisation durch die Mauer ein Sandsteinquader und die ebenso tief (rund 20 cm) wie dieser in die äussere Schale mit einem leicht rosafarbenen, sandigen Stopfmörtel eingelassenen und eingekeilten Baukeramikfragmente; der Stopfmörtel setzt sich vor allem farblich deutlich vom übrigen, eher weissen und grobkörnigen Mauermörtel ab. Offenbar erfuhr das Mauerbild der äusseren Mauerschale durch die stetigen vielfältigen Flicke doch tiefgreifende Veränderungen, was zum stark mit Sandsteinen und Baukeramikflicken durchsetzten Mauerbild auf Abbildung 3 führte. Im Kern der Mauer beobachten wir neben wenigen Kalkbruchsteinsplittern und Sandsteinfragmenten hauptsächlich grössere Kiesel im einheitlichen Gussmörtelverband. Es liess sich an der Stelle des Mauerdurchbruches innerhalb des Mauerkerne weder eine Zweiphasigkeit der Mauer noch allfälliger Abbruchmörtel einer geplünderten Vorgängermauer, noch eine Vormauerung der geböschten grabenseitigen Front nachweisen.

Der Querschnitt durch die Wehrmauer erinnert an die Stadtmauer-Befunde in Freiburg i. Br. In den vergangenen Jahren konnte dort bei archäologischen Untersuchungen und Baumassnahmen die Wehrmauer am Südrand der Altstadt, insbesondere bei der Gerberau, genauer dokumentiert werden²⁰. Ein (vom Gehniveau auf der Stadtinnenseite gemessen!) rund 7 bis 8 m tiefer Graben von ebenfalls rund 14,5 m Breite ist dort der grabenseitig stark angeböschten Wehrmauer vorgelagert. Diese erreichte eine Gesamthöhe von rund 14 bis 16 m. Auch in Freiburg wurde der Grabenaushub – wenigstens zum Teil – auf der Rückseite der Stadtmauer abgelagert, aber offenbar nicht in Form eines angeböschten Walles wie in Basel, sondern als Rampe oder Rondenweg von etwa 6,6 m Breite, und zwar zwischen der Stadtmauer und einer dazu parallelen, 1,20 m starken Stützmauer. Der Bau der gesamten Befestigung wird als *eine* Baukonzeption aufgefasst²¹.

Allerdings ist der Aufbau des Wehrmauerabschnittes am St. Alban-Graben nicht ganz zu vergleichen mit dem offenbar in zwei Bauetappen entstandenen und über weite Strecken gleichförmig gestalteten, lambdaförmigen Querschnitt der Freiburger Mauer²². Der Querschnitt auf Abbildung 5 verdeutlicht, dass die Basler Mauer am St. Alban-Graben 7 – soweit wir dies anhand dieses Befundes ausdeuten können – aus *einem* Guss besteht und *keine* sekundär vorgebaute «Mauerschürze» aufweist²³. Die starke Böschung der grabenseitigen Front bewegt sich mit einem rund 15° betragenden Neigungswinkel im selben Bereich wie in Freiburg. Die Abbruchkante der geböschten Stadtmauerpartie reicht unter der Südostfassade des Gartenflügels des Ritterhofes noch bis auf maximal 270,42

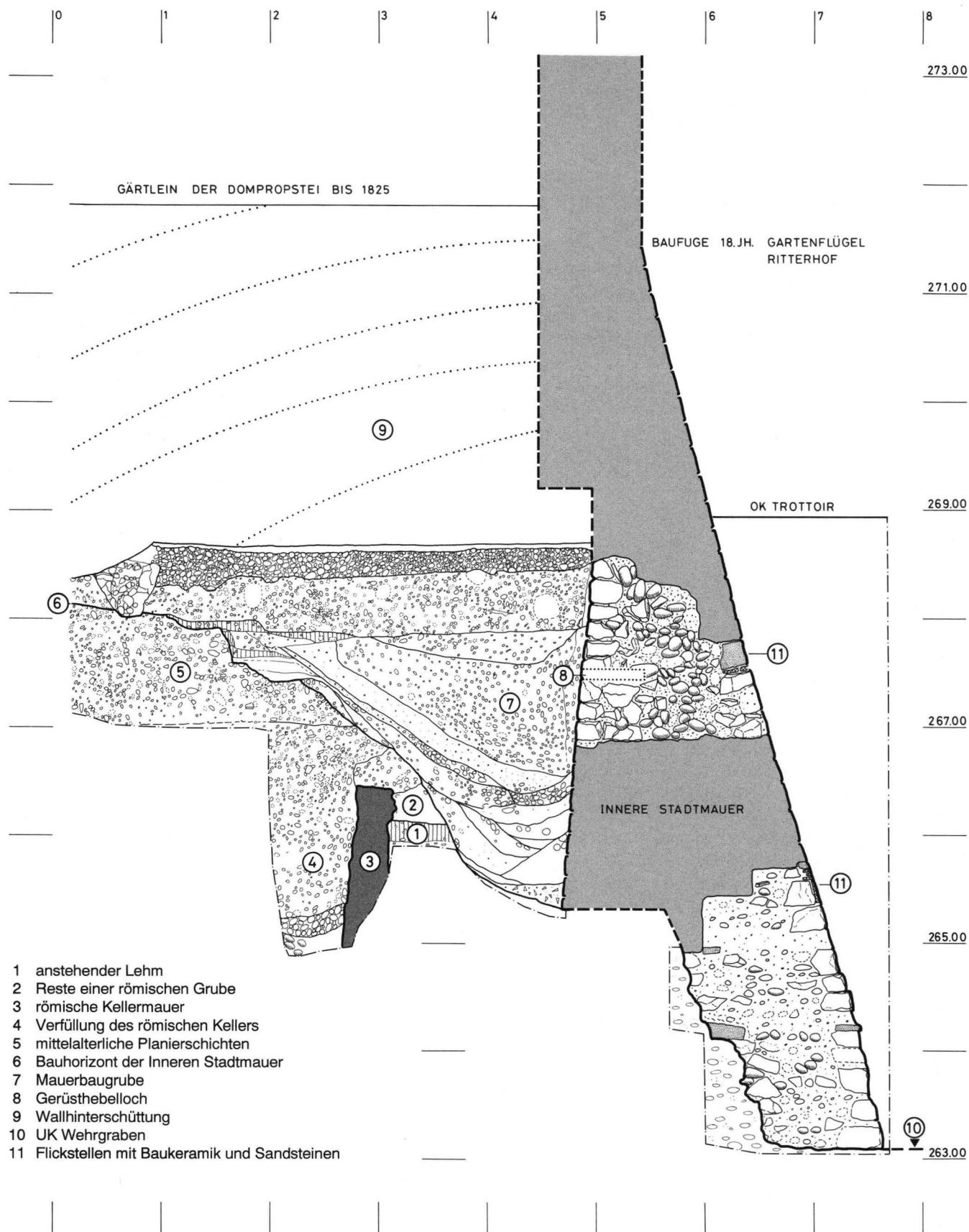


Abb. 5. Schnitt durch die Innere Stadtbefestigung am St. Alban-Graben. Projektion aus Grabungsunterlagen (1983/38 und 1986/10) und einem Ölgemälde Friedrich Meyers (1780–1835), vor 1825. – Zeichnung U. Schön. – Massstab 1:50.

m ü.M., bei der Südostfassade der Liegenschaft Rittergasse 24 sogar noch bedeutend höher, nämlich bis zur Knickstelle am Übergang zur nahezu senkrechten obersten Mauerpartie auf 272,42 m ü.M. Die maximal anzunehmende Höhe der Stadtmauer lag dort bei 275,80 m ü.M., etwa unterkant der Fensterbänke der oberen Etage. Wir erhalten damit den Hinweis auf eine rekonstruierbare Gesamthöhe der Stadtmauer von maximal gegen 13 m.

Verlängern wir auf der Schnittzeichnung (Abb. 5) die Böschungslinien der unter der ehemaligen «Domprobstei»-Durchfahrt beobachteten inneren und äusseren Mauerschalen der Stadtmauer weiter nach oben, d.h. der geböschten grabenseitigen Front gemäss der erhaltenen Sockelpartie beim Ritterhofflügel im 15°-Winkel und der fast vertikalen, frei hochgezogenen, nur leicht und zudem in der Gegenrichtung angeböschten Rückfront, so wird klar, dass diese sich auf ca. 272,00 m ü.M. überschneiden müssten. Es muss also für die über 268,50 m ü.M. liegende Konstruktion der Wehrmauer ein stadtseitiger Rücksprung der Mauer und zwar *über der verfüllten Mauerbaugrube und innerhalb des angeschütteten Walles* angenommen werden, etwa vergleichbar mit dem «Rücksprung» beim Wechsel vom gegen die liegenden Schichten gebauten unteren Teil der Stadtmauer zum frei hochgezogenen in der Mauerbaugrube.

Anmerkungen

¹ Abbruch des Aeschenschwibbogens 1841, des St. Alban-Schwibbogens um 1878.

² Erwähnt seien hierzu verschiedene Befunde der Wallhinterschüttungen entlang der Inneren Stadtmauer, am *Leonhardsgraben*: Rolf d'Aujourd'hui und Guido Helmig, «Die Burkhardtsche Stadtmauer aus der Zeit um 1100», BZ 83, 1983, 353–365; Rolf d'Aujourd'hui und Christian Bing, «Hochmittelalterliche Stadtbefestigung und Entwicklung der Bebauung zwischen Leonhardsgraben und Spalenvorstadt/Heuberg», BZ 88, 1988, 261–300; am *Petersgraben*: Christoph Ph. Matt, «Die mittelalterlichen Stadtbefestigungen am Petersgraben und die Quartiere hinter der Stadtmauer», JbAB 1988, 60–97; ders., «Petersgraben 45 (1989/3) – Ein Schalenturm an der Inneren Stadtmauer», JbAB 1989, 29–39; ferner auch am *St. Alban-Graben* und *Harzgraben* (Areal Rittergasse 29/31).

³ Auch im Areal der ehemaligen Dompropstei, d.h. im Bereich der Liegenschaften St. Alban-Graben 5 und 7, die Mitte der 20er Jahre des 19. Jahrhunderts nach Plänen Melchior Berris gebaut worden waren, war der Wall bis zum Neubau der Liegenschaften noch erhalten. Diese Situation ist noch auf zwei kleinen Gemälden des Kleinmeisters Friedrich Meyer (1780–1835) dargestellt; vgl. Guido Helmig, «Schaufenster zur Stadtgeschichte», Basler Stadtbuch 1988, 255–268, insbesondere Abb. 7 und 8.

⁴ Hier hatte früher auch zeitweise der städtische Büchsenmeister, der zu Beginn des 15. Jh. im St. Alban-Schwibbogen wohnte, seine Werkstätte aufgeschlagen; KDM BS, Bd. 1, ²1971, 163. C.A. Müller, Die Stadtbefestigung von Basel (2. Teil), 134. (BjNjbl., 1956, 13.

⁵ BZ 88, 1988, 190. – Man ziehe dazu auch die beiden Pläne Samuel Ryhiners von 1784 (Aquarell) und von 1786 (Stich) zu Rate.

⁶ BZ 88, 1988, 188.

⁷ Der Nachweis von an die Stadtmauer angebauten Türmen gestaltet sich sehr schwierig, wenn deren Mauerwerk mit der Stadtmauer nicht verzahnt gebaut, sondern nur angeschoben errichtet wurde.

⁸ Das Bürgerhaus in der Schweiz, Kanton Basel-Stadt (2. Teil), Schweizerischer Ingenieur- und Architektenverein (Hrsg.), Basel 1930, Bd. 22, S. LI und Tafeln 96–99.

⁹ So ist die Wehrmauer oft nicht nur wenig unter dem Niveau der heu-

Wir sind uns durchaus bewusst, dass die unter der «Domprobstei»-Durchfahrt beobachtete Situation mit der markanten Mauerbaugrube nicht vorbehaltlos auf den gesamten Mauerabschnitt am St. Alban-Graben übertragen werden kann. Allerdings wird unsere Annahme gestützt durch eine Beobachtung Rudolf Laur-Belarts, der 1958 anlässlich der Verlegung der Kanalisation im damals umgelegten Mündungsbereich des Luftgässleins in den St. Alban-Graben (im Areal der vormaligen Zinstragenden Ersparniskasse) dieselbe Situation in bezug auf die Mauergrube beobachtet hatte, ohne damals aber den Befund entsprechend interpretieren zu können²⁴. Die Fundstelle liegt in 30 m Entfernung zur «Dompropstei». Nachdem nun zahlreiche Aufschlüsse zu diesem Inneren Befestigungsabschnitt vorliegen und in Kürze noch weitere Befunde am St. Alban-Graben, am Harzgraben und im Umkreis des ehemaligen Kunostores eingangs der Rittergasse zu erwarten sind, wird es möglich sein, die vorhandenen «Mosaiksteinchen» zu einem Ganzen zu verweben. Der Kenntnisstand, dass es sich beim oben besprochenen Mauerabschnitt der Inneren Stadtmauer zwischen Steinenberg und Rittergasse um eine Erweiterung des 12. Jahrhunderts handelt, behält vorderhand seine Gültigkeit, wird aber im Zusammenhang mit neuen archäologischen Aufschlüssen auf diesem Mauerabschnitt erneut zu diskutieren sein.

tigen Fahrbahn gekappt worden, sondern entweder beim Bau der Kanalisation durchschlagen (Mündung des Luftgässleins, 1958/8) oder rückseitig ausgespitzt worden (Kreditanstalt, Nr. 3; ehemalige Zinstragende Ersparniskasse).

¹⁰ Die Spitzarbeiten und die Neuverputzung des «Stadtmauer-Sockels» des Ritterhofflügels wurden durch die Firma Berag besorgt. Es ist dem wachsamen Auge unserer Mitarbeiter zu verdanken, dass die weder der Denkmalpflege noch der Archäologischen Bodenforschung angezeigten Spitzarbeiten frühzeitig erkannt wurden und deshalb der Mauercharakter dokumentiert werden konnte, bevor die Mauer frisch verputzt war.

¹¹ Wir danken Daniel Reicke und Hans Ritzmann für die uns zur Verfügung gestellten Zeichnungen, die im vorliegenden Artikel in Abb. 3 zusammengefasst sind. Die Originaldokumentation ist bei der Basler Denkmalpflege unter der Laufnummer D 1990/8 abgelegt.

¹² Solche Gerüsthebellöcher, auch auf der *Aussenseite* der Inneren Stadtmauer, konnten neuerdings auch bei Arbeiten am neuen Leitungstunnel, und zwar am noch unterkant der grabenseitigen Hofmauer von Rittergasse Nr. 35 bestehenden Mauerabschnitt am ehemaligen Harzgraben, d.h. im Vorlandbereich der heutigen Wettsteinbrücke, beobachtet werden; St. Alban-Graben (A), 1991/16. Die Berichterstattung darüber erfolgt im kommenden JbAB 1991.

¹³ Helmig (wie Anm. 3), 267 mit Abb. 11. – Dorothee Huber und Margot Schmidt, Von der Römerzeit zur Gegenwart – Die Gebäude des Antikenmuseums, Basel 1990.

¹⁴ BUB, Bd. 1, 1890, 101 f. Nr. 146. – Vgl. auch Guido Helmig, «Vorbericht über die Grabungen im Areal der ehemaligen Dompropstei – Antikenmuseum, St. Alban-Graben 5–7 (1983/38)», BZ 86/2, 1986, 220–231.

¹⁵ StAB: P.-A. 562, Ib. Aufzeichnungen von J.J. Bachofen-Merian zur Dompropstei, verfasst 1862. Darin wird auch klar die sogenannte «leimene Stiege», wo der Propst Gericht hielt, mit der zum Hochparterre führenden Treppe des Propsthofes identifiziert und die Lage der eingemauerten romanischen Architekturelemente (jetzt im Stadt- und Münstermuseum) erwähnt.

¹⁶ Der mittelalterliche, effektive Dompropsthof lag eigentlich auf dem westlich an Nr. 7 angrenzenden Areal der heutigen Liegenschaft Nr. 5, das Bachofen-Merian an den Banquier Iselin-Roulet veräussert hatte.

¹⁷ Helmig (wie Anm. 3); vgl. ferner Helmig (wie Anm. 14).

¹⁸ BZ 88, 1988, 184–191. – Dargestellt im unteren Teil der vorliegenden Abb. 5; Originalzeichnung P 7 der Grabung St. Alban-Graben (A), 1986/10, vom 28.10.1988.

¹⁹ Vgl. dazu auch Abb. 6 bei Helmig (wie Anm. 3), 261 sowie Rolf d'Aujourd'hui und Hansjörg Eichin, «Renovation des Casinos am Steinberg – Hinweise auf die Stadtbefestigung und die Bebauung», JbAB 1988, 41–59, bes. 48 ff. und 57 mit Abb. 15.

²⁰ Peter Schmidt-Thomé, «Die Stadtbefestigung Freiburgs zum Ende der Zähringerzeit», Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1988, 286–290. – Hans Schadek, «Burg und Stadtbefestigung von Freiburg bis zum Ende des 16. Jahrhunderts», in: Stadt und Festung Freiburg, 9–40, besonders 23, H. Schadek und U. Ecker (Hrsg.), Veröffentlichungen aus dem Archiv der Stadt Freiburg, Bd. 22/2, Freiburg i. Br. 1988.

²¹ Matthias Untermann, «Ausgrabungen auf dem «Harmonie»-Gelände in der Freiburger Altstadt», Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1990, 243–246: «Die Stadtmauer besteht an der Südseite des Altstadtareals, oberhalb der Gerberau mit dem Mühlkanal («Gewerbebach»), aus drei parallelen Mauerzügen, die zu einer Baukonzeption gehören. Zuerst wurde an einer natürlichen Geländestufe die eigentliche, 1,05 m dicke Stadtmauer gebaut (gemeint ist der senkrechte Mauerteil; GH). Beim folgenden Aushub des vorgelagerten

Stadtgrabens erhielt die unverputzt gebliebene Bruchsteinmauer eine schräge, bis in die Grabensohle herabreichende Mauerschürze (geböschter Mauerteil; GH). Gleichzeitig hat man auf der Stadtseite einen ca. 6,60 m breiten Rondenweg angeschüttet, der von einer schwachen Stützmauer begrenzt wurde, gegen welche die steinernen Parzellenmauern stießen.»

²² Die Freiburger Mauer wird charakterisiert als aus zwei Elementen bestehend, «einem flachgegründeten, stadtwärts gelegenen senkrechten Block und einer steil geböschten äusseren Schale», die bis in den vor die Mauer gelegten Graben hinabreichte; vgl. Schadek (wie Anm. 20), 23.

²³ Der Schreibende hat diese Auffassung schon früher vertreten: Helmig (wie Anm. 3), 268 Anm. 9. d'Aujourd'hui/Eichin (wie Anm. 19), 49 f. ziehen auch eine Zweiphasigkeit der Mauer in Erwägung.

²⁴ Aufnahme eines Profils quer zur Befestigungslinie beim Umliegen der Einmündung des Luftgässleins in den St. Alban-Graben am 13.2.1958 (alte Archiv-Nr.: 65/S.75); zur Zeit abgelegt in der Dokumentation der Fundstelle St. Alban-Graben 5, 1963/2. – Tagebucheinträge R. Laur-Belarts vom Februar 1958. – BZ 57, 1958, VII; die in diesem Bericht angesprochene «alte Geländesenkung» ist nichts anderes als das römisch/frühmittelalterliche Kulturschicht-Paket unter den vom Stadtmauerbau herrührenden mittelalterlichen Kiesaufschüttungen.

Die mittelalterliche Keramik der Grabung Imbergässlein 11–15

Bernd Zimmermann

Einleitung	35
Die Grabung Imbergässlein 11–15 im Umfeld archäologischer Tätigkeit in der unteren Talstadt	35
I. Grabung Imbergässlein 11–15 (1976/25)	36
a) Befund der Stratigraphie 1 in Fläche 10	
b) Befund der Stratigraphie 2 in Fläche 6	
II. Die mittelalterliche Keramik	39
1. Zur Herstellungsweise	39
a) Formgebungstechnik	
b) Härte/Festigkeit	
c) Magerung	
d) Brand-/Brennatmosphäre, Scherbenfarbe	
e) Oberflächenbehandlung, Oberflächenstruktur	
2. Die Verteilung der Keramik auf die Schichten	42
a) Grundsätzliche Bemerkungen zur Typologisierung am Beispiel der Randformen	
b) Die Randformen	
c) Die Wandscherben	
d) Die Bodenscherben	
e) Übrige Geschirrkernik	
3. Chronologie der mittelalterlichen Keramik des Imbergässleins 11–15	45
a) Vorbemerkung	
b) Schicht 2 der Stratigraphie 1, Schicht 1 der Stratigraphie 2	
c) Schicht 3 der Stratigraphie 1, Schicht 2 der Stratigraphie 2	
d) Schichtenkomplexe 4/5/6 der Stratigraphie 1, Schicht 3 der Stratigraphie 2	
e) Schicht 7 der Stratigraphie 1	
f) Datierung der Horizonte (schematische Übersicht)	
III. Zusammenfassung	50
IV. Katalog der Keramik	50

Einleitung

Mit Vorlage dieses Aufsatzes, der im Rahmen einer Seminararbeit bei W. Meyer am Historischen Seminar (Basel) entstanden ist, soll anhand der Präsentation des Fundmaterials zweier Stratigraphien des Imbergässleins 11–15 versucht werden, die Basler Typologie über die keramische Hinterlassenschaft aus dem 12. und 13. Jahrhundert um einen weiteren Mosaikstein zu bereichern¹.

Überdies ist es dem Schreibenden ein besonderes Anliegen, nebst der blossen Befund- und Fundvorlage,

speziell am Beispiel der Irdenware des Imbergässleins 11–15, grundsätzliche Fragen zur Keramiktechnologie und Möglichkeiten, auch Probleme, der dokumentarischen Erfassung technisch bedingter Phänomene des einzelnen Scherbens zu diskutieren. Mit einigen einleitenden Grundsatzgedanken zur Methodik der Typologisierung mittelalterlicher Irdenware nach Randformen wird die Brücke zum formaltypologischen Teil der Arbeit geschlagen. Hier geben unter anderem einige Bodenscherben mit unterschiedlichen Bearbeitungsspuren den Anstoss, grundsätzliche Kriterien zur Herstellung zu erwägen. Über den Vergleich mit bereits vorliegenden Fundbeständen – in der Hauptsache aus topographisch eng begrenztem Umfeld – soll abschliessend das Keramikspektrum einer chronologischen Beurteilung unterzogen werden.

Die Grabung Imbergässlein 11–15 im Umfeld archäologischer Tätigkeit in der unteren Talstadt

Als in den Jahren 1976/77 in der Basler Innenstadt eine kleine Serie von Liegenschaften in nächster Nähe des Andreasplatzes von baulichen Sanierungsmassnahmen betroffen war, war es für die Archäologische Bodenforschung äusserst günstig, an diesen Örtlichkeiten Sondierungen vorzunehmen. Hatten schon in den Jahren 1937–1939 am alten Petersberg und 1957 im südlich anschliessenden Storchennareal die archäologischen Untersuchungen für die historische Entwicklung der unteren Talstadt – wie die Handwerkersiedlung zwischen dem Münsterhügel und St. Peter genannt wurde – wertvolle Aufschlüsse geliefert², gewährten jene Sondierungen von 1976/77 beim Andreasplatz³, vor allem in Verbindung mit den anschliessenden, grösseren Ausgrabungen der Jahre 1977/78 und 1986/87⁴, einen weiteren bedeutungsvollen Einblick in die mittelalterliche Siedlungsgeschichte des nämlichen Gebietes. Wenige Worte sollen an dieser Stelle genügen, das bei jenen Ausgrabungen in Erfahrung gebrachte streiflichtartig zu skizzieren⁵.

Beim Abbruch der Liegenschaften *Schneidergasse 1* und *Marktplatz 32* kamen 1976 im bereits unterkellerten Teil an der Schneidergasse in älteren Kulturschichten vereinzelt Keramik- und Tierknochenfunde, aber auch einige zugespitzte, in den Letten getriebene Holzpfähle zum Vorschein. Letztere erinnerten zunächst in ihrer Manier an Bauelemente vom Petersberg, doch musste die Frage nach ihrer definitiven Funktion in Ermangelung konstruktiver Bestandteile, die nähere Auskunft über die Substruktion der Bauten hätten liefern können, offen bleiben⁶. Bei diesen Holzpfählen könnte es sich vielleicht auch um die Reste einer alten

Uferverbauung handeln⁷. Befunde völlig anderer Art lieferten die archäologischen Untersuchungen desselben Jahres am *Andreasplatz 17/Schneidergasse 16*. Im vorderen, gegen die Schneidergasse gelegenen Teil konnten anhand der Mauertechnik und älterer Böden mehrere Bauphasen unterschieden werden. Dabei wurde einer rund 150 cm mächtigen, mit grossen, sorgfältig zugeschlagenen Sandsteinquadern geschalteten Fundamentmauer besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Sowohl Stärke, Mauertechnik und Ausdehnung – sie zog längs der Schneidergasse nach beiden Seiten hin in das Gemäuer der Nachbarliegenschaften – liessen wenig Zweifel darüber offen, dass es sich hierbei um die Reste einer Wehrmauer aus dem 11./12. Jahrhundert handelte. Bedauerlicherweise fehlten an der Schneidergasse 16 datierte Kulturschichten, die zu chronologischen Einzelaspekten noch nähere Auskunft hätten geben können⁸. Als sich hingegen im Zuge der archäologischen Sondierungen in der Nachbarliegenschaft *Imbergässlein 11–15*⁹ das keramische Fundmaterial – das in dieser Arbeit vorgelegt wird – nicht nur in grösserer Dichte, sondern auch in stratigraphisch trennbaren Schichten präsentierte, konnte dieser erfreuliche Umstand als willkommene Ergänzung zu den Befunden an der Schneidergasse begrüsst werden¹⁰.

In jeglicher Hinsicht von herausragender Bedeutung waren schliesslich die Grabungsunternehmungen auf dem *Andreasplatz* selbst, kommt doch dieser Örtlichkeit als eigentlichem Zentrum der Talstadt – zusammen mit St. Brandan am nachmaligen Blumenrain – eine besondere historische Note zu. Dank baulicher Aktivitäten unterschiedlicher Art konnte die Archäologische Bodenforschung verschiedene Teiluntersuchungen durchführen, die, zusammengefügt zu einem Ganzen, wertvolle Aufschlüsse und Hinweise zur baugeschichtlichen Entwicklung der vor rund 200 Jahren abgebrochenen Andreaskirche lieferten. Während das umfangreiche Keramikmaterial nach Beendigung der Grabungen zunächst noch einer vollumfänglichen Aufarbeitung harpte, konnte die Interpretation des einzigartigen Befundes samt einer kulturhistorischen Würdigung alsbald vorgelegt werden¹¹. Am Anfang letzten Jahres erfolgte glücklicherweise auch die Auswertung des beachtlichen Keramikspektrums. In diese zweifelsohne anspruchsvolle, da aufwendige Aufgabe teilten sich drei Studenten aus Bamberg während eines Semesteraufenthaltes in Basel. Mit z.T. aus naturwissenschaftlichen Disziplinen (Mineralogie, Geologie) entlehnten Methoden unterzogen sie das keramische Fundgut einer minutiösen Einzeluntersuchung, verfolgten dessen spezifische Verteilung innerhalb der Stratigraphie und erstellten endlich mittels Interpretation der stratifizierten Inventare und über den Vergleich mit bereits vorliegenden Untersuchungen ein relativ- und absolut-chronologisches Gerüst ihrer Bestände. Nachdem sie dieses zusammen mit dem zu ihrem Ergebnis führenden methodischen Weg in einer Seminararbeit detailliert niedergelegt hatten¹², veröffentlichten sie die Quintessenz ihrer Ausführungen in Form eines Vorberichtes im letztjährigen Jahresbericht der Archäologischen Bo-

denforschung des Kantons Basel-Stadt¹³. Zweifels- ohne wurde hiermit der Mittelalter-Forschung ein Keramikspektrum vorgelegt, dem dank verschiedener glücklicher archäologischer Umstände Referenzcharakter zukommt. Man wird daher bei zukünftigen Auswertungen wohl kaum umhinkommen, dieses wichtige Material und dessen Dokumentation kritisch in die eigenen Überlegungen mit einzubeziehen.

I. Grabung Imbergässlein 11–15 (1976/25)

a) Befund der Stratigraphie 1 in Fläche 10 (Profil P 14a+c, Abb. 2)

Aufgrund baulicher Massnahmen unterhalb der quer zum Imbergässlein verlaufenden Sackgasse Pfeffergässlein 11–15 stiessen Arbeiter des Baugeschäftes beim Ausheben eines Fundamentgrabens auf einen Boden aus Ziegelplatten. Die an eben dieser Stelle vorgesehene Verbreiterung des Fundamentes liess die grossflächigere Aufnahme durch einen schichtenweisen Abbau zu. Es handelt sich dabei um die Fläche 10 im Grabungsplan (Abb. 1). Die Abtiefung selbst erfolgte in zwei Arbeitsetappen zunächst in der südlichen, dann in der nördlichen Hälfte dieser Fläche. Anhand des vom damaligen örtlichen Grabungsleiter F. Frank vorgelegten Schichtenbeschriebes der nördlichen und südlichen Profilwand (P 14a u. P 14c) und deren zeichnerischer Umsetzung (vgl. Grabungsakten) konnten 9 Schichten miteinander korreliert und zu 6 Horizonten zusammengefasst werden (Abb. 2). Auf den aus einem grauen, kiesig-sandigen Material bestehenden gewachsenen Boden (Schicht 1) folgt eine lediglich in der südlichen Profilwand bzw. Südwestecke auszumachende lockere Kiesschüttung mit einzelnen Knochenfragmenten, Sandsteinfragmenten und Mörtelresten. Dabei könnte es sich eventuell um Bauschutt handeln, der in eine kleine Senke geschüttet wurde (Schicht 2). Ähnliches Bauschuttmaterial zeigt sich auch im Nordprofil; dieses hat sich dort allerdings im Bereich der Schichtgrenze zwischen Schicht 3 und 4 angesammelt und setzt sich aus zugeschlagenen Kalksteinblöcken, Mörtel- und Ziegelresten sowie einem verkohlten Holzpfeiler zusammen. In Verbindung mit der entsprechenden Schuttzone zwischen Schicht 3 und 6 in der südlichen Profilwand beschreibt dieser Befund womöglich eine ältere Bauphase, die durch eine Senke (Schicht 6) gestört und im Aufgehenden nicht mehr vorhanden ist. Während Schicht 2 lediglich das Randfragment eines Topfes lieferte (FK 4042, Inv.-Nr. 1976. A.843, Abb. 9,1), war die darauf folgende fettig-humöse Schicht 3 (FK 4038, Abb. 9,2–15, Abb. 10,16–21) äusserst fundreich. Über dem Schutthorizont verläuft eine braune, mit einigen wenigen Holzpartikeln durchsetzte Strate, in der Dokumentation als Schicht 4 bezeichnet. Sie wird im Norden nur leicht, im Süden jedoch fast senkrecht von der Senke (Schicht 6) geschnitten. Bei der in der südlichen Profilwand in Schicht 4 sich muldenförmig einsenkenden Störung (Schicht 5) könnte es sich um eine nachträgliche Ein-

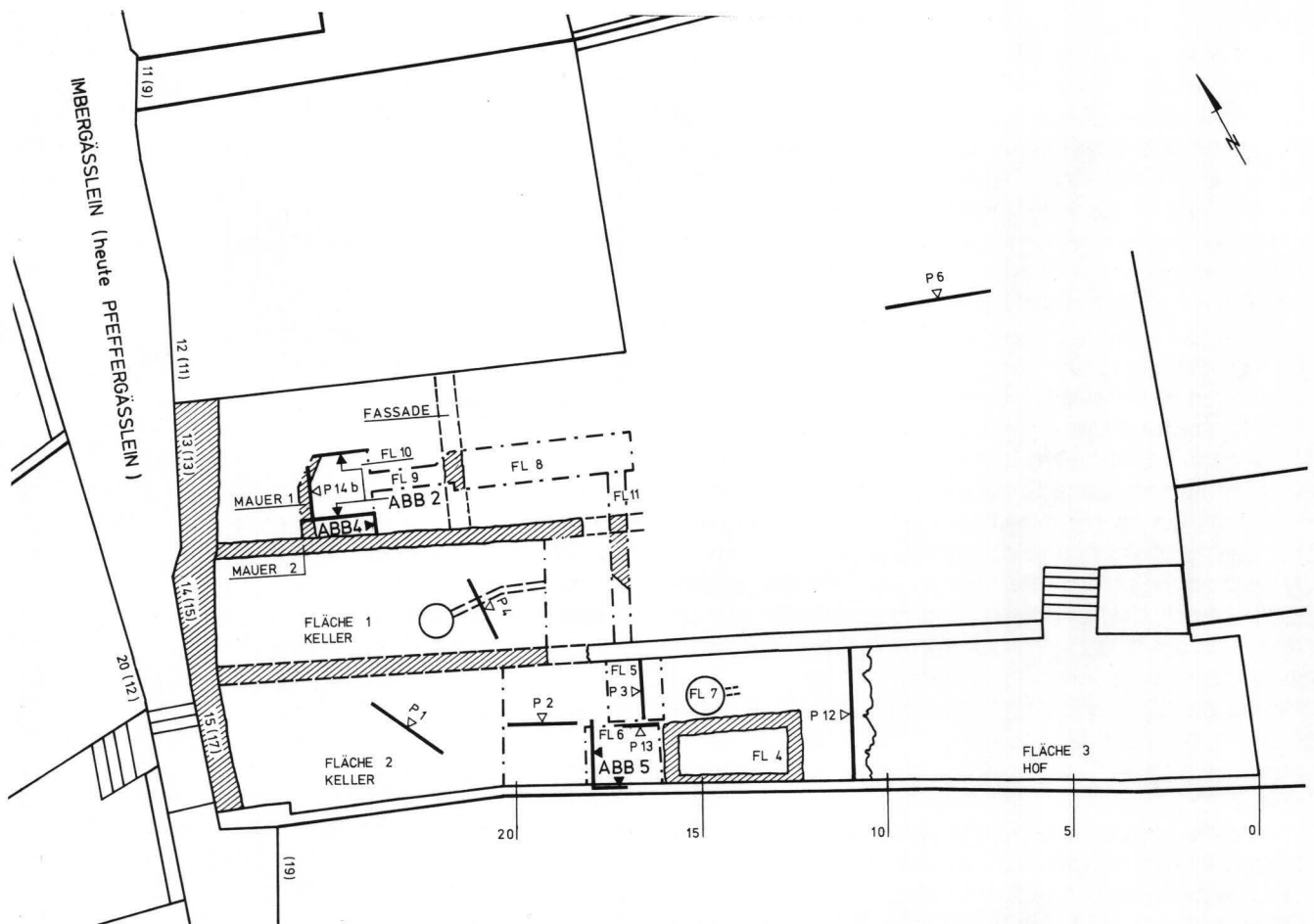


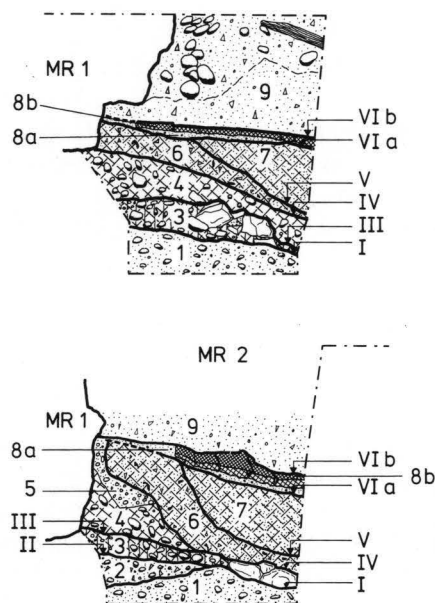
Abb. 1. Imbergässlein 11–15, 1976/25. Übersichtsplan: Eingetragen sind die während der Grabung abgebauten Flächen. Die im vorliegenden Bericht ausgewertete Keramik stammt aus den Flächen 6 und 10. – Umzeichnung: Ph. Tröster, nach Feldaufnahmen von F. Frank. – Massstab 1:200.

255.00

254.00

255.00

254.00



a Abb. 2. Imbergässlein 11–15, 1976/25. Profile P 14a und 14c in Fläche 10. – Umzeichnung: Ph. Tröster, nach Feldaufnahmen von F. Frank. – Massstab 1:50.

Legende:

Schichten

- 1 gewachsener Kies
- 2 lockere Kiesschüttung mit einzelnen Knochenfragmenten, Sandsteinblock- und Mörtelresten
- 3 fettig-humöse Schicht mit Mörtel- und Ziegelresten, verkohltem Holzpfeilen und vereinzelt zugeschlagenen Kalksteinblöcken
- 4 braune, holzdurchsetzte, kiesige Schicht
- 5 Einschüttung von Kies (wie 4), Bauschutt
- 6 Grubenverfüllung; braune, holzdurchsetzte, feine Strate mit Knochen, Mörtel- und Holzkohleresten
- 7 graue, sandig-humöse Verfüllung
- 8a Mörtelbett
- 8b Plattenboden
- 9 Verfüllung

b

Horizonte

- I OK gewachsener Kies
- II ältester Benutzungshorizont (FK 4042)
- III OK Planierungshorizont mit Bauschutt (FK 4038)
- IV UK Grube in Aufschüttung, Schichten 4/5 (FK 4029)
- V Grube mit Verfüllmaterial (FK 4029)
- VIa OK Planierungshorizont von Schicht 7 (FK 4028)
- VIb Plattenboden mit Mörtelbett, darüber Aufschüttung Schicht 9 (FK 4030)

schüttung handeln. Allerdings kann diese nur schwerlich von Schicht 4 getrennt werden und ist auch an anderer Stelle im Befund nicht mehr nachzuweisen. Eine besondere Zäsur in der Schichtenabfolge der Fläche 10 bildet die krasse Störung durch die genannte Senke, die mit Material der Schicht 6 verfüllt wurde. Diese braune Schicht enthält zahlreiche Keramikscherben sowie Knochen, Mörtel- und Holzkohlereste. Bedauerlicherweise wurde das Keramikmaterial der Schichten 4/5/6 lediglich in einem Fundkomplex zusammengefasst (FK 4029, Abb. 11, 22–35, Abb. 12, 36–52), da aufgrund der flächigen Abtragung die Schichten nicht auseinandergehalten werden konnten. Das heisst also, dass sich das Fundgut der liegenden Schichten 4/5 von dem der Senkeneinfüllung (Schicht 6) nicht trennen lässt. Schliesslich erfolgten die Auffüllung der Senke mit einem grauen, sandig-humösem Material (Schicht 7) und die Anlegung eines auf einem Mörtelbett (Schicht 8a) ruhenden Plattenbodens (Schicht 8b). Dieser Boden sinkt gegen Osten hin ab und folgt somit dem Gefälle des Hanges, der im Verlaufe der im 12. und 13. Jahrhundert beginnenden intensiven baulichen Erschliessung von der Talsohle aus immer mehr terrassiert und durch Stützmauern gesichert wurde. Dieses leichte, ostwärtige Absinken spiegelt sich auch im allgemeinen Schichtenverlauf wider. Wie aus der Abbildung 3 hervorgeht, besteht der Boden – der übrigens nicht an Mauer 1 anschliesst – aus rechteckigen Ziegelplatten respektive Backsteinen und aus kleineren Platten von annähernd quadratischer Form. Glücklicherweise liess sich nun das reichliche Fundmaterial der als Planierung zu bezeichnenden Schicht 7 von der Senkeneinfüllung trennen und wurde in FK 4028 (Abb. 13, 53–69) zusammengefasst. Daraufhin erfolgte die Errichtung der Mauer 1, wobei ein mit ihr korrespondierender Gehorizont in der Verfüllung über dem Plattenboden (Schicht 9, FK 4030) zu suchen ist. Es dürfte daher als gesichert gelten, dass der Plattenboden bei Errichtung der Mauer nicht mehr benutzt und somit im Randbereich gestört wurde. In der Abbildung 3, die eine Aufsicht des gesamten Plattenbodens wiedergibt, ist deutlich der Ausbruch der Mauer 1 in der nordwestlichen Hälfte der Fläche 10 zu erkennen. Zwischen der Mauer bzw. der Schutzzone und dem Plattenboden ist ein schmaler Streifen der bis zum Niveau des Bodens hochziehenden Senkenverfüllung (Schicht 6) zu erkennen. (Siehe dazu auch die südliche Profilwand Abb. 2.) Nach der Ablagerung der Auffüllschichten über dem Boden erfolgte der Bau der Mauer 2. Gemäss einer Skizze wurde der Plattenboden beim Aushub der Grube für Mauer 2 regelrecht durchschlagen und einzelne Platten wurden weggedrückt (Abb. 4).

Wir kommen somit zu folgender relativchronologischer Abfolge:

1. Die vereinzelt zugeschlagenen Steine in Schicht 3 zeugen in Verbindung mit einem verkohlten Holzpfeiler und weiterem Bauschuttmaterial von einer älteren Bauphase (Horizont III). In der südlichen Profilwand wird dieser Horizont von einer Planierschicht unterlagert (Horizont II)¹⁴.

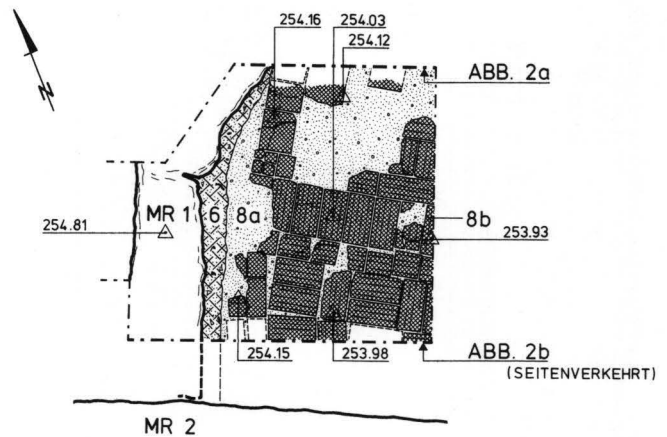


Abb. 3. Imbergässlein 11–15, 1976/25. Aufsicht Fläche 10. – Umzeichnung: Ph. Tröster, nach Felddaufnahmen von F. Frank. – Massstab 1:50.

Legende:

- Schicht 6 Grubenverfüllung (Horizont V)
- Schicht 8a Mörtelbett (Horizont VIb)
- Schicht 8b Plattenboden (Horizont VIb)

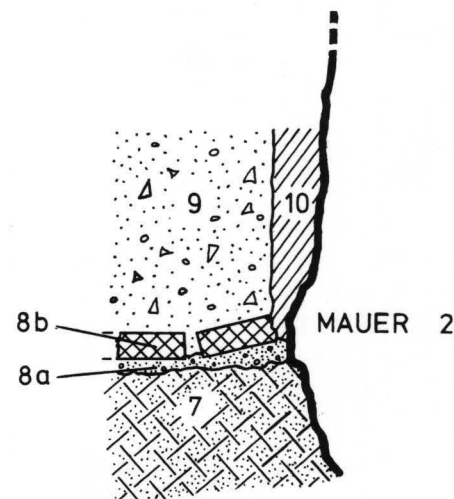


Abb. 4. Imbergässlein 11–15, 1976/25. Fläche 10: Anschluss des Plattenbodens an Mauer 2. – Umzeichnung: Ph. Tröster, nach Felddaufnahmen von F. Frank. – Massstab 1:20.

Legende

(die Schichtbezeichnungen entsprechen P 14a):

- 7 graue, sandig-humöse Verfüllung
- 8a Mörtelbett
- 8b Plattenboden
- 9 Verfüllung
- 10 Mauergrube zu Mauer 2

2. Ablagerung der Schichten 4/5 (Horizont IV).
3. Auffüllung einer Senke mit Material der Schicht 6 (Horizont V).
4. Tonplättchen- und Backsteinboden (Horizont VIb). Zuvor Einplanierung der Senke mit Schicht 7 (Oberkante Planierung, Horizont VIa).

5. Bau der Mauer 1. In den Grabungsakten wird für den Bau der Mauer vor der Verfüllung der Senke plädiert. Das kann jedoch kaum der Fall sein, betrachtet man sich die Situation in der südlichen Profilwand (Abb. 2) genauer: Der Benutzungshorizont zur Mauer 1 muss über dem Plattenboden in der Verfüllung (Schicht 9) auszumachen sein (siehe Fundamentkante der Mauer 1). Im übrigen würden die Bodenplatten an die Mauer anschliessen, wenn der Boden gleichzeitig oder nach dem Bau der Mauer angelegt worden wäre. (Abb. 2, Abb. 3).
6. Bau der Mauer 2. Aus der Darstellung in Abbildung 4 geht deutlich hervor, dass der Plattenboden von der Mauergrube zu Mauer 2 durchschlagen wurde.

b) Befund der Stratigraphie 2 in Fläche 6 (Profil 7, Abb. 5)

Im hangaufwärts gelegenen Hof des Imbergässleins 11–15 wurden durch das Bauunternehmen die Brandmauer zur Liegenschaft Spalenberg 6 und die Hofmauer unterfangen, wodurch die archäologische Aufnahme eines Profils gewährleistet werden konnte (Abb. 1). Insgesamt lassen sich drei annähernd horizontal abgelagerte Schichten unterscheiden (Abb. 5): Bei Schicht 1 handelt es sich um eine humös-lehmige, relativ kompakte graubraune Strate, die mit kleinen Kiesel, Holzkohleflocken und vereinzelten Knochenfragmenten durchsetzt ist. An Irdenware lieferte diese unterste Schicht (FK 4014) lediglich ein Randfragment (Abb. 14,70) und 5 Bodenscherben (Abb. 14,71–75). Überlagert wird sie von einer ebenfalls humös-lehmigen, mit grösseren Kiesel, angereicherten und gelblich-rot verfärbten, mächtigen Strate (Schicht 2), die von der darunter liegenden Schicht merklich durch eine horizontale Lage aus zahlreichen Knochenfragmenten getrennt ist. Das keramische Material bildet den FK 4013 (Abb. 14,76–79). Die darauffolgende schwarzbraune, mit relativ wenig Kies durchsetzte Strate (Schicht 3) zieht schliesslich bis unmittelbar unter die Fundamentzone der Brandmauer und enthält Tierknochen, Holzkohleflocken und Keramikfragmente (FK 4012, Abb. 14,80–86). Hinweise, die für eine Planie sprächen (Mörtel, Ziegel- und anderweitiges Baumaterial) fehlen in der Stratigraphie. Nach Ausweis des typologisch uneinheitlichen Keramikspektrums, das in klar stratifizierter Trennung vorliegt, handelt es sich hier um eine Abfolge von Erdaufschüttungen, die über einen grösseren Zeitraum in einzelnen Etappen erfolgte.

II. Die mittelalterliche Keramik

1. Zur Herstellungsweise

Eine Diskussion der hier zu untersuchenden Irdenware in herstellungstechnischer Hinsicht kann im Rahmen dieser Arbeit keine erschöpfende Würdigung aller naturwissenschaftlich-technisch erfassbarer Kriterien zum Ziele haben. Doch die darüber sich ausbreitende Spezialliteratur liegt notabene aus der Feder renom-

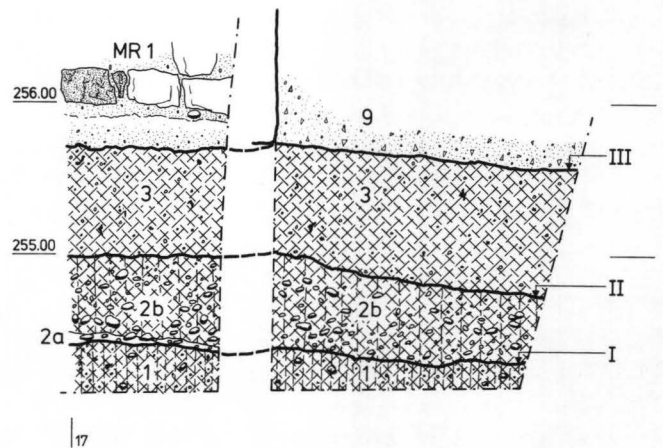


Abb. 5. Imbergässlein 11–15, 1976/25. Profil P7 in Fläche 6. – Umzeichnung: Ph. Tröster, nach Felddaufnahmen von F. Frank. – Massstab 1:50.

Legende:

Schichten

- 1 graubraune Strate, humös-lehmig mit Kiesel, Holzkohleflocken und vereinzelten Knochenfragmenten
- 2a horizontale Lage mit zahlreichen Knochenfragmenten, rötlich verfärbte Strate (Oxidbildungen)
- 2b grosse Kiesel, humös-lehmig mit massiver Verfärbung (Oxidation)
- 3 schwarzbraune, wenig kiesdurchsetzte Schicht mit Knochen und Holzkohleresten

I–III Planiehorizonte (FK 4014, 4013, 4012)

MR 1 Brandmauer Spalenberg 6

mierter Fachleute in verschiedener gut überschau- und nachvollziehbarer Form vor, so dass für die eine oder andere offengebliebene Frage eine Serie weiterführender Werke konsultiert werden kann¹⁵.

a) Formgebungstechnik

Bei der Betrachtung von mittelalterlicher Keramik in herstellungstechnischer Hinsicht drängt sich hin und wieder eine Frage in den Vordergrund, die nicht immer mit der gewünschten Klarheit und überzeugenden Bestimmtheit beantwortet werden kann und deshalb zuweilen im Kreuzfeuer kontroverser Diskussionen steht: die Frage nach der Formgebungstechnik. So scheint es grundsätzlich Schwierigkeiten zu bereiten, ob handgeformte, in Wülst- oder Batzentechnik zunächst ohne drehbare Unterlage hergestellte Keramik zum Zwecke der nachmaligen Überarbeitung vornehmlich der Randpartie auf einer langsam laufenden Handtöpferscheibe («einfach nachgedrehte Ware») oder einer schnell rotierenden Fusstöpferscheibe mit Schwungrad nachgedreht wurde («schnellaufend nachgedreht»)¹⁶. U. Gross, der in seiner jüngst erschienenen Dissertation¹⁷ einer Unterteilung in «abgestrichene», «einfach nachgedrehte» und «schnellaufend nachgedrehte Ware» äusserst kritisch gegenübersteht, möchte – unter Berufung auf die bei «nachgedrehter» Keramik vermehrt auftretenden plastischen Bodenzei-

chen, die lediglich auf einer entsprechend dafür vorbereiteten Unterlage entstehen können – am Gebrauch einer Drehscheibe lediglich zum Zwecke einer Überarbeitung zweifeln. Diese Feststellung und sein Argument, dass Töpfer, die sich im Besitz einer Drehscheibe befanden, «sich wohl kaum der Mühe des reinen Handaufbaus ohne ihre Zuhilfenahme unterzogen haben», vermögen ohne weiteres zu überzeugen¹⁸. Ein charakteristisches Kriterium, das für die Benutzung einer schnellaufenden Töpferscheibe symptomatisch ist, sind fein ausgeprägte, oft dicht aneinanderliegende Drehriefen an meist dünnwandigeren Gefässen¹⁹. Kennzeichnend sind ferner der allgemein regelmässige Aufbau²⁰ und in regelmässiger Anordnung angebrachte Schulterdekore wie z.B. Rillen- oder Furchenverzierungen²¹. Die meisten Scherben aus der Grabung Imbergässlein 11–15 weisen diese markanten Merkmale auf, und somit kann kein Zweifel darüber bestehen, dass es sich beim grössten Teil dieses Spektrums per definitionem um auf einer schnellaufenden Töpferscheibe hergestellte Ware handelt. Dagegen spricht auch nicht der hohe Anteil an «Wackelböden», deren Vorhandensein gelegentlich als triftiges Argument für eine auf einer Handtöpferscheibe hergestellte – oder handgeformte und nachgedrehte – Ware ins Feld geführt wird²². Wie die Versuche von P. Kamber gezeigt haben, ist die Herstellung eines Wackel- bzw. Linsensbodens auf einer schnellaufenden Töpferscheibe durchaus möglich²³. Was die Herstellungstechnik der umfangreichen Keramikbestände vom Andreasplatz in Basel betrifft – wovon uns noch eine kleine Auswahl, vornehmlich aus den jüngsten Bauhorizonten, interessieren wird –, so vertreten Atzbach/Skutecki/Wolf²⁴ einen anderen Standpunkt: Sie postulieren, dass «alle Stücke Basler Herstellung» ausnahmslos handgeformt und auf einer Handtöpferscheibe nachgedreht wurden, sogar jene Scherben, deren Drehspuren «sehr fein ausgeprägt und einer Herstellung auf der Fusstöpferscheibe zum Verwechseln ähnlich» seien. Der Schreibende unterzog daraufhin eine kleine, insbesondere zum Vergleich für das hier präsentierte Keramikspektrum geeignete Auswahl einer nochmaligen Sichtung – es handelt sich um die Randformen auf Abb. 15 – und möchte aufgrund frappanter Ähnlichkeiten des Materials in (nicht zuletzt) herstellungstechnischer Hinsicht an einer Herstellung besagter Scherben auf einer schnellaufenden Töpferscheibe nicht zweifeln²⁵.

b) Härte/Festigkeit

Eine andere Grundfrage bei der Charakterisierung von mittelalterlicher Keramik betrifft die Ansprache der Härte des Scherbens. Bei einer objektiven Härtebestimmung müssen verschiedene Faktoren, die das Gefüge eines Scherbens prägen, berücksichtigt werden. So spielen bei der Beurteilung der Härte nicht nur die Brenntemperatur und die Dauer des Brandes eine wesentliche Rolle, sondern auch die Zusammensetzung (z.B. Flussmittelgehalt, Art der Magerungsbestandteile u.a.) der verwendeten Rohstoffe und die spätere Bodeneinlagerung²⁶. Eine praktikable, jedoch nicht

ganz unproblematische Methode zur Bestimmung der Härte von historischer Keramik ist die Anwendung der Mohsschen Härteskala, einer naturwissenschaftlichen Methode vornehmlich zur Bestimmung der Ritzhärte mittels Mineralien²⁷. Problematisch deshalb, weil jede Scherbe aufgrund ihrer Porosität²⁸ und einer meist sehr uneinheitlichen Magerungszusammensetzung ein inhomogenes Gefüge aufweisen kann und sich keramikspezifische Diskrepanzen vor allem dann ergeben, wenn Magerungsbestandteile an die Oberfläche treten und es demzufolge beim Ritzvorgang zu grösseren Streuungen in der Messwertskala kommt. Ein präziser Härtegrad ist somit mittels jener Methode kaum eruiert und hängt nicht selten vom Gutdünken eines jeden ab. Der spezifische Härtewert sollte somit weniger mit einer Ziffer aus der Mohsschen Härteskala 1 bis 10 charakterisiert, sondern vielmehr «umfassender» mit den Begriffen weich, hart, sehr hart und klingend hart umschrieben werden. Dabei bedeutet «weich» mit dem Fingernagel ritzbar (Härte 1 bis 2), «hart» mit dem Messer ritzbar (Härte 3 bis 4), «sehr hart» mit dem Messer schwer oder kaum noch ritzbar, «klingend hart» mit dem Messer nicht mehr ritzbar (Härte 6 und mehr)²⁹. Schwierigkeiten bereitet die korrekte, sprich unzweideutige Härteansprache grundsätzlich dann, wenn inhomogene Magerungspartikelchen durch die Aussenhaut stossen.

Was die Scherben des Keramikmaterials vom Imbergässlein 11–15 anbelangt, so gehören sie fast ausnahmslos der Ritzhärtekategorie «hart» an.

c) Magerung

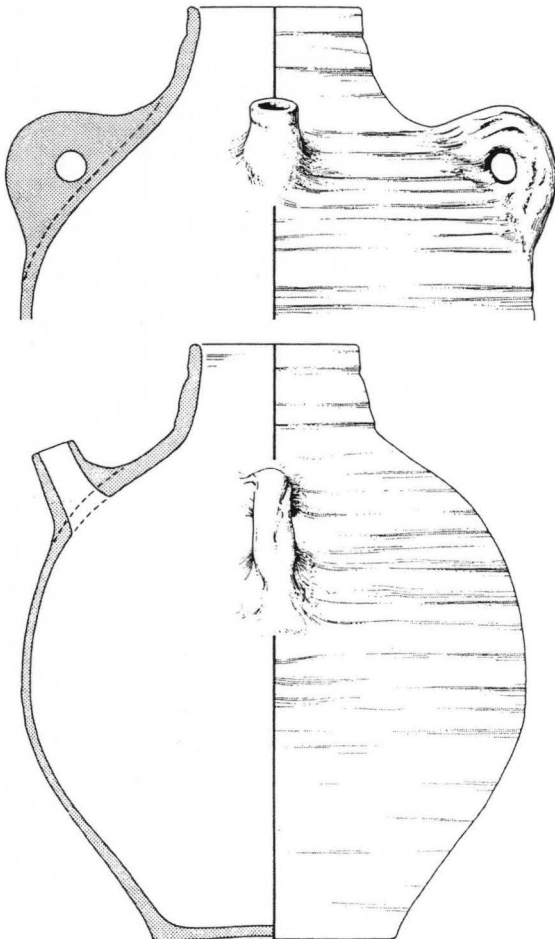
Werden Aussagen zur Art der Magerungsbestandteile (Quarz, Glimmer, Kalk, Schamotte, Grus u.a.) getroffen, so sollte in der Beschreibung des Scherbens im Katalogteil eine Aufzählung aller sichtbaren, nicht plastischen Gemeingefüge geboten werden³⁰. Für die Bestimmung der Korngrösse liegt eine von der Geologie entwickelte Klassifikation mit eindeutig definierten Grenzwerten vor, die eine Einteilung in feines und grobes keramisches Material ermöglicht³¹.

Bei dem hier vorgelegten Material handelt es sich in den allermeisten Fällen um eine feinsandige (0,063–0,2 mm) Magerung mit relativ hohem Kalk- und Quarzanteil und wenigen Glimmerpartikeln. Vereinzelt sind gröbere Quarzpartikel eingeschlossen.

d) Brand-/Brennatmosphäre, Scherbenfarbe

Einen ebenso komplexen wie chemisch-physikalisch komplizierten Sachverhalt bezeichnen die in tonkeramischen Massen ablaufenden Vorgänge während des Brandes. Je nach Brenntemperaturbereich und der Haltezeit bei der Erreichung der Spitztemperatur finden im Scherben unterschiedliche chemische Umwandlungsprozesse statt, für deren genaueres Verständnis ein fundiertes Wissen auf chemisch-physikalischem Gebiet unbedingte Voraussetzung ist³². Hier deshalb nur soviel: Wie hinlänglich bekannt, erfolgt allenthalben eine Einteilung des Scherbens in oxidierenden und reduzierenden Brand, wobei bei ersterem

Abb. 6a. Kleine Bügelkanne aus der Zisterne der Burg Wittelsbach in Bayer.-Schwaben. – Massstab ca. 2:3, gesamte Höhe 16 cm. – Aus Koch (wie Anm. 104), 169 Abb. 8.



aufgrund eines Sauerstoffüberschusses eine gelbliche, rötliche bis bräunliche Färbung des Scherbens, bei letzterem durch ein Sauerstoffdefizit eine graue bis schwärzliche Färbung erreicht wird. Nun enthalten Tone nicht nur die zweifellos wichtigen «Farbgeber» Eisenoxide, sondern auch Tonminerale und weitere Verunreinigungen wie Carbonate, Sulfate, Hydroxide, fein verteilte organische Reste und vereinzelt noch einiges mehr, was für die Farbgebung des Scherbens mitverantwortlich sein kann. Eine sekundär erfolgte Brandeinwirkung (Nutzung über einem Feuer, Hausbrand, Brandbestattung u.a.) kann ebenfalls die Farbe des Scherbens partiell oder gänzlich verändern. Es liegt auf der Hand, dass man mit der blossen Angabe «oxidierend gebrannt» oder «reduzierend gebrannt» all diesen möglichen Einflussfaktoren nur bedingt gerecht wird³³. Die Irdenware des Imbergässleins 11–15 weist zum grössten Teil eine einheitliche graue bis grauschwarze Scherbenfarbe auf und ist «reduzierend gebrannt». Zum Teil beobachtet man sogar am Scherben, dass *Mantel und Kern verschiedenfarbig* sind, was eine Zuweisung zu oxidierend oder reduzierend gebrannter Ware erschwert. Dieses zuhauf auftretende und nur sel-

Abb. 6b. Ausgussgefäss mit Griffösen von Ottmaring, Kr. Aichach-Friedberg. – Massstab 1:3. – Aus Koch (wie Anm. 104), 170 Abb. 9.

ten erklärte Phänomen tritt dann ein, wenn bei einer Brenntemperatur von 700 bis 1000 Grad die Oxidation von Eisenverbindungen zu rotem Hämatit (Fe_2O_3) durch die aus einem weiteren Temperaturanstieg resultierende Abnahme der offenen Porosität unterdrückt wird³⁴. Nach dem Abkühlen in diesem Brennabschnitt kann diese unterschiedliche, oft nur partiell zu beobachtende Färbung auftreten. Es sei hier allerdings nochmals vermerkt, dass sich die Brennfarbe zur technischen Interpretation eines Scherbens nur bedingt eignet, da sie – wie oben aufgezeigt – von vielen, auch rein zufälligen Faktoren abhängt³⁵.

Ebenfalls in den Bereich der Brenntechnik gehört schliesslich das gerade bei Basler Keramik des 12. und 13. Jahrhunderts zu beobachtende Phänomen eines partiell an der Oberfläche auftretenden *metallischen Glanzes*³⁶. Dabei handelt es sich womöglich um auf der Oberfläche abgeschiedenen Kohlenstoff, der aufgrund unvollständiger Verbrennung (sog. Boudouard-Gleichgewicht) bei Erzeugung schwarzer Keramik im rauchenden Feuer entsteht (Kohlenstoffscharztechnik)³⁷.

e) Oberflächenbehandlung, Oberflächenstruktur

Was die Beschreibung der Oberfläche anbelangt, so muss zum einen zwischen einer rein auf optischer und haptischer Erfassung beruhenden Ansprache (Oberflächenstruktur, z.B. glatt, rau, körnig etc.) und einer intentionell vorgenommenen Veränderung des Scherbens zum Zwecke einer ästhetischen Hervorhebung und/oder einer technischen Verfeinerung, z.B. einer Oberflächenverdichtung, unterschieden werden (Oberflächenbehandlung, z.B. geglättet, gewischt, poliert, etc.)³⁸.

Bei dem Keramikmaterial aus dem Imbergässlein 11–15 handelt es sich vorwiegend um eine raue, z.T. unebene Scherbenoberfläche, die wohl während des halbtrocknen, lederharten Zustandes mit einem harten Werkzeug – vor allem in der Rand- und Schulterpartie (Furchenstege) – partiell überglättet wurde.

2. Die Verteilung der Keramik auf die Schichten

a) Grundsätzliche Bemerkungen zur Typologisierung am Beispiel der Randformen

Das hier vorgestellte Keramikspektrum umfasst rein formal betrachtet einige wenige Scherben mit unverdickter oder leicht verdickter Randlippe; Formen also, deren Ränder gegenüber der Wandungsstärke kaum verdickt sind. Sie gehören jener Gruppe mit einfach ausgeprägter Randgestaltung an, die formal-typologisch gemeinhin als *unverdickte* oder *leicht verdickte Lippenränder* bezeichnet werden. Deutlich hebt sich davon eine Gruppe ab, deren Randlippe zwar schon rundlich-wulstig ausgebildet ist, aber dem vollausgebildeten *Wulstrand* mit «rundstabprofilierter» Randlippe noch nicht entspricht. Aus diesem Grund scheint die Unterscheidung eines *schwach ausgeprägten Wulstrand* von einem *entwickelten Wulstrand* sinnvoll. Jene Scherben, deren Randform nicht rundlich, son-



Abb. 7. Darstellung von Tüllengefässen im Stuttgarter Passionale. – Aus Koch (wie Anm. 104), 171 Abb. 10.

dern abgekantet ist, werden im folgenden als *kantige Leistenränder* klassifiziert. Zum Typus des «Protoleistenrandes» werden aus formaltypologischen Erwägungen jene Scherben gerechnet, die zwar wie der Typ des *kantigen Leistenrandes* kantig ausgeprägte Randabschlüsse aufweisen, aber als auffallendes Charakteristikum eine horizontal umgelegte und weit ausladende Randlippe besitzen. Randformen, die rundlich-geschwungen ausgeprägt sind, katalogisieren wir als *entwickelte Leistenränder*. Im Gegensatz zu den *kanti-*

gen *Leistenrändern* weist sich dieser Typ durch eine gedrungene, rundlichere Linienführung und – als charakteristisches Spezifikum – durch eine verschieden stark ausgeprägte Hängelippe aus. Als *Karniesränder*, deren unser Material entbehrt, würden all jene bald mehr, bald weniger stark profilierten Randformen zusammengefasst werden, deren Randausbildung deutlich länger als breit ist³⁹, dennoch in der Grundkonzeption die typischen Merkmale des *entwickelten Leistenrandes* verkörpern.

Dabei muss man sich stets bewusst sein, dass es weder den *kantigen Leistenrand* schlechthin, noch einen normgerecht konzipierten *ausgeprägten Wulstrand* gibt. Die Ursachen dafür, dass beispielsweise der *entwickelte Leistenrand* uns einmal in dieser morphologischen Variante, ein andermal wiederum in jener Ausprägung entgegentritt, liegen mitunter am natürlichen Umstand, dass sich trotz des handwerklichen Vermögens zur serienmässigen Produktion bei jeder Fertigung eines Gefässes ein individuelles, gleichsam ungewolltes Formgebungsmoment einschaltet; das heisst, dass ein Töpfer zwar vor seinem geistigen Auge stets die *Grundkonzeption* einer gerade in «Mode» begriffenen spezifischen Randform sah und womöglich berücksichtigte – wobei selbstverständlich auch funktionale Aspekte miteinflussen –, diese jedoch *absichtlich* oder *unwillentlich* individuell variierte. Die Gründe können hierbei vielfältiger Natur sein und sind letztlich in der Eigendynamik und den Gepflogenheiten des mittelalterlichen Töpferhandwerkes zu suchen – ein Bereich, der sich im Detail der Forschung noch verschliesst.

So muss es denn eingedenk dieser etwaigen Faktoren, die in irgendeiner Form auf die Herstellung keramischer Erzeugnisse Einfluss nehmen können, keineswegs erstaunen, wenn ein *entwickelter Leistenrand* – um bei diesem Beispiel zu bleiben – bald grösser, bald kleiner, einmal horizontal, das andere Mal schräg abgestrichen ist, dass bei dem einen Töpfer der Rand kantiger, beim anderen dagegen rundlicher ausgeprägt ist.

Was schliesslich formaltypologisch infolge einer oft tiefen Leidenschaft zur *Klassifizierung* – die nach Egon Friedell «einer eingeborenen Tendenz unseres Denkens» entspringe und den «Willen zur Schachtel» impliziere⁴⁰ – minutiös aufgezettelt, gruppiert, etikettiert und hernach schliesslich chronologisch ungleichwertig ausgelegt wird, könnte womöglich *eine* Eigenart eines kleinen Zeitraumes repräsentieren⁴¹.

Diese Überlegungen, die selbstredend keinen kategorischen Charakter besitzen, zeigen m.E. aber, dass der – obschon aus arbeitstechnischen Gründen fast unentbehrliche – typologische Weg der Klassifizierung mittelalterlicher Keramik nach Randformen, aber auch nach Warengruppen, mit gewisser Vorsicht gegangen werden muss⁴². Bei der Beschreibung von Grundformen mittelalterlicher Keramik sollte es deshalb ein eisernes Gesetz sein, die typenspezifischen Charakteristika eines Gefässes unzweideutig wiederzugeben. Bei einer allzu rigorosen Verharrung auf Details läuft man schliesslich Gefahr, dass «Zufälligkeiten der Produktion eine real nicht vorhandene Bedeutung erhalten», wie Bauer u.a. deutlich hervorgehoben haben⁴³.

Die optische Klassifizierung nach formalen Kriterien ist *eine* Möglichkeit der Einteilung, die naturwissenschaftlich-analytische eine *weitere*. Könnte dann aber eine möglichst viele Charakteristika des Scherbens zusammenfassende Einteilung in *Warengruppen* nicht ein völlig anderes Bild ergeben?⁴⁴

b) Die Randformen

Wenn nun im folgenden über die Irdenware im Hinblick auf ihre Verteilung in den Schichten die Rede sein soll, so möchte der Schreibende kurz darauf hinweisen, dass er nicht der erste ist, der sich dieses Unterfangens annimmt. J. Tauber hat schon seinerzeit das reichhaltige Fundmaterial des Imbergässleins 11–15 wohl nicht zuletzt deswegen, weil es sich in zwei Stratigraphien in deutlich trennbaren Schichten präsentierte – streiflichtartig vorgestellt. Dazu bildete er einige Randscherben aus dem umfassenden Keramikmaterial beider Stratigraphien auszugsweise ab, wies sie drei Schichten, einer unteren, mittleren und oberen zu, besprach die formaltypologischen Charakteristika jener Scherben und stellte innerhalb der Stratigraphien eine Entwicklung vom unverdickten Lippenrand zum Leistenrand mit ausgeprägter Hängelippe fest. Bei den besagten Stratigraphien handelt es sich letztlich um die Profile P 14a und P 14c in Fläche 10 und um Profil 7 in Fläche 6⁴⁵.

Das Material umfasst folgende Randformentypen (Abb. 8):

Typ 1: unverdickte und leicht verdickte Lippenränder

Typ 2: schwach ausgeprägte Wulstränder

Typ 3: entwickelte Wulstränder

Typ 4: «Protoleistenränder»

Typ 5: kantige Leistenränder

Typ 6: entwickelte Leistenränder

Ihre nähere Beschreibung und Verteilung auf die einzelnen Schichten führt zu folgendem Bild:

In beiden Abbauf lächen liegt in der untersten Schicht (Fläche 10: Schicht 2, Fläche 6: Schicht 1) jeweils ein unverdickter *Lippenrand* (Typ 1) vor, dessen Form mit seiner im Querschnitt nahezu kreisrunden Randlippe reichlich belegt ist, wie im nächsten Abschnitt noch aufgezeigt wird (Abb. 9,1, Abb. 14,70). Ein interessantes Keramikspektrum bezeugt die nächstfolgende Strate, sprich jene stratigraphisch versiegelte Schicht 3 der Stratigraphie 1 (Abb. 2), die aufgrund der Befundsituation mit einer älteren Bauphase synchronisiert werden kann⁴⁶. Deutlich lassen sich formaltypologisch zwei Gruppen von Randformen auseinanderhalten, wovon die eine (Abb. 9,2–5) aus nach aussen z.T. schräg abgestrichenen, im Abschluss mehrheitlich spitz zulaufenden und leicht verdickten Formen besteht, indes die andere Gruppe (Abb. 9,6–10) einen meist massiv ausgeprägten, horizontal abgestrichenen und vor allem kantig gewinkelten Randabschluss aufweist⁴⁷. Während die erstgenannte Gruppe (Abb. 9,2–5) aufgrund der gedrungenen und leicht wulstigen Ausprägung des Randes formaltypologisch zu den *schwach ausgeprägten Wulsträndern* (Typ 2) zählt, weisen in der

zweiten Gruppe die drei Scherben in Abb. 9,6–8 formale Merkmale des «*Protoleistenrandes*» (*Typ 4*) auf. Die *kantigen Leistenränder* (*Typ 5*) in Abb. 9,9.10 stellen quasi das typologische Bindeglied zwischen den Protoleistenrändern und den entwickelten Leistenrändern dar.

In der Stratigraphie 2 (Abb. 5) kommen in Schicht 2 drei Randscherben zum Vorschein (Abb. 14,76–78), die in formaler Hinsicht den beiden *unverdickten Lippenrändern* (*Typ 1*) der jeweils untersten Schichten von Stratigraphie 1 und 2 nahestehen. Der Unterschied besteht jedoch augenscheinlich in der gerade bei den beiden Exemplaren in Abb. 14,76.77 sich abzeichnenden, gesamthaft wuchtigeren und dickwandigeren Gestaltung der Randpartie. Die relativ gedrunken geartete Randscherbe (Abb. 14,78) entspricht dagegen wiederum den just erwähnten gedrunkenen und leicht wülstigen Exemplaren (*Typ 2*) in Abb. 9,2–5 der Schicht 3 aus Stratigraphie 1 (Abb. 2); ja, sie findet obendrein in der Randscherbe (Abb. 9,4) eine ihr sehr ähnliche Parallele. Schicht 4/5/6 der Stratigraphie 1 (Abb. 2) wartet im folgenden mit einem Sortiment auf, das in gewisser Hinsicht das Material der ihr unterlagerten Schicht 3 tradiert, aber auch um weitere Formen bereichert⁴⁸. Zum bisherigen Keramikspektrum gesellen sich nun *ausgeprägte Wulstränder* (*Typ 3*), einmal in der Variante mit rundem (Abb. 11,22), ein andermal in jener mit im Querschnitt spitzovalem Abschluss (Abb. 11,23). Die Scherbe in Abb. 11,27 findet ihre formale Entsprechung in den soeben vorgestellten Randscherben (Abb. 9,2–4) der vorherigen Schicht 3, dieweil jene in Abb. 11,24–26 mit ihrer kantig-wulstigen Ausprägung den Weg in Richtung *kantigen Leistenrand* (*Typ 5*) anzeigen. Ob diese allerdings als deren unmittelbare Vorgänger auszuweisen sind – in diesem Schichtenkomplex sind beide miteinander vergesellschaftet – ist Ermessenssache und mit letzter Sicherheit nicht zu entscheiden. Dass sie jedoch den *kantigen Leistenrändern* aufgrund ihrer kantigen Gestaltung in rein typologischer Hinsicht näher stehen als den *schwach ausgeprägten Wulsträndern* in Schicht 3 (Abb. 9,2–5) ist offenkundig.

Neu im Schichtenkomplex 4/5/6 sind also *entwickelte Wulstränder* (*Typ 3*) (Abb. 11,22.23) und *entwickelte Leistenränder* mit mehr oder weniger stark ausgeprägter Hängeleiste (*Typ 6*) (Abb. 11,30–33), aber auch jene gedrunkenen, leicht wülstig und kantig ausgeprägten Randformen (*Typ 3*) (Abb. 11,24.25), in denen vielleicht eine etwaige Vorform des *Leistenrandes* gesehen werden kann⁴⁹.

Im Keramikspektrum der jüngsten Schichtenablage vor dem Bau des Plattenbodens, Schicht 7 in Stratigraphie 1 (Abb. 2), sind neben den drei *entwickelten Leistenrändern* (*Typ 6*) (Abb. 13,56–58), die sich ohne weiteres in das typologische Gesamtbild einfügen lassen, zwei nahezu unverdickte Randformen (Abb. 13, 53.54) vertreten, die in rein formaler Hinsicht unbestreitbar an *Typ 1*, die unverdickten Lippenränder (Abb. 9,1 und 14,70), erinnern. Auf der anderen Seite sind beide ausgesprochen dünnwandig, zum Teil leicht gekehlt und stark überglättet, was doch ein markanter Unterschied ist, aber a priori mitnichten chronologisch

interpretiert werden muss. Im chronologischen Teil wird auf diesen Sachverhalt noch genauer eingegangen. Die oberste Schicht 3 in Stratigraphie 2 (Abb. 5) enthält schliesslich zwei *entwickelte Leistenränder* (*Typ 6*) mit ausgeprägter Hängeleiste (Abb. 14,80.81)⁵⁰.

c) Die Wandscherben

In der Stratigraphie 1 (Abb. 2) lassen sich an den Wandscherben drei Oberflächenmuster unterscheiden⁵¹:

- *Furchen*⁵²
- *Wellenlinien*
- *mehrzeiliger Rädchendekor*.

Beinahe alle Wandscherben weisen einen Furchendekor auf, der in den meisten Fällen regelmässig flächig angebracht und in den Zwischenräumen überglättet ist. Die Abstände der Furchen zueinander und auch die Breite derselben können hierbei variieren, wie z.B. auf den Wandscherben der Schicht 3 (Abb. 10,16–21) oder der Schichten 4/5/6 (Abb. 12,44–50) zu sehen ist. Dieses am häufigsten auftretende Oberflächenmuster lässt sich fast ausnahmslos und ohne nennenswerte Schwerpunktbildung in der gesamten Stratigraphie 1 nachweisen, weswegen daraus feinchronologische Schlüsse nicht gezogen werden können.

Die *Wellenlinienverzierung* ist lediglich auf einem *entwickelten Leistenrand* in der jüngsten Schicht 7 bezeugt (Abb. 13,57); der mehrzeilige *Rädchendekor* schliesslich auf einer Wandscherbe des Schichtenkomplexes 4/5/6 (Abb. 12,51).

d) Die Bodenscherben

Bei den 16 in Fläche 10 und den 10 in Fläche 6 (= Profil 7) gefundenen Bodenscherben handelt es sich vorwiegend um glattgestrichene Wackel- und Standböden. Bezeichnenderweise weisen einige Böden signifikante Spuren auf, die einen fundierten Einblick in die verschiedenen Herstellungsweisen abgeben.

So ist z.B. an einer Bodenscherbe (Abb. 9,15) ersichtlich, dass das Keramikgefäss von der Arbeitsfläche abgehoben wurde. Damit dies leichter bewerkstelligt werden konnte, wurde die Töpferscheibe vorher mit Sand, Magerungspulver oder Asche bestreut, was dem Boden eine rauhe, unregelmässige Unterseite gab. Man spricht daher von *rauen* oder *abgehobenen Böden*. Gerade an diesem Scherben lässt sich ferner ein standringartiger Wulst feststellen, der übrigens bei diesen *rauen Böden* nicht selten ist und üblicherweise mit dem Terminus technicus *Quellrand* umschrieben wird⁵³.

Ein Exemplar in unserem Bestand (Abb. 12,40) weist auf der Gefässunterseite ein charakteristisches Linienmuster in der Art konzentrischer oder oval verzogener Schleifen auf; dieses markante Merkmal impliziert, dass das Gefäss einst mit einem Draht, einer Schnur o.ä. von der *rotierenden* Töpferscheibe *abgeschnitten* wurde. Warum allerdings derartige Spuren lediglich beim Abschneiden von einer langsam laufenden Scheibe entstehen sollten, wie Bauer u.a. erwägen⁵⁴, ist mir unerklärlich. Darüber hinaus besitzt diese Bodenscherbe

be auf der Innenseite einen Spiralwulst, wie er im Innern der Gefässe beim freien Hochziehen auf der schnelllaufenden Töpferscheibe entsteht⁵⁵. Dass manche Gefässe jedoch auch von der *stehenden* Scheibe abgeschnitten wurden, beweisen parallele Linienbänder nach dem gleichen Trennvorgang. Oft sind derartige Spuren jedoch nicht oder nur noch partiell zu erkennen, was daraus resultiert, dass die Gefässunterseite sorgfältig verstrichen und/oder überglättet wurde.

Auf die *Wackel-* bzw. *Linienböden* und die bezüglich der Herstellung kontrovers geführte Diskussion, kam der Schreibende schon an anderer Stelle zu sprechen. Die Versuche, die P. Kamber im Rahmen ihrer Lizenzierungsarbeit darüber angestellt hat, sprechen an und für sich eine deutliche Sprache⁵⁶. *Wackelböden* mit glattgestrichener Bodenunterseite liegen im Material des Imbergässleins 11–15 mit mindestens 15 (von 26) Exemplaren vor⁵⁷.

8 Bodenscherben besitzen dagegen einen flachen *Standboden*, der meistens verstrichen bzw. überglättet wurde. Auch der oben erwähnte «Quellboden» gehört in diese Kategorie. Neben unregelmässigen besitzen einige auch konzentrische Drehrillen auf der Bodeninnenseite, was eine Herstellung auf einer Drehscheibe impliziert (Abb. 9,12; 9,14; 12,37; 12,43). An zwei Bodenscherben lassen sich feine Drahtschlingenspurten nachweisen (Abb. 13,63; 12,40). Ein kleines Ensemble von *Standböden* tritt in Schicht 3 der Stratigraphie 2 (Abb. 5) auf, wobei ein solcher an einer oxidierend gebrannten Scherbe mit grüner Innenglasur nachgewiesen werden kann (Abb. 14,86).

e) Übrige Geschirrk Keramik

Mit meist nur einem Vertreter ihrer Gattung liegen in der Stratigraphie 1 (Abb. 2) im Schichtenkomplex 4/5/6 ein Deckelfragment mit konzentrischem, plastisch ausgeprägtem Mittelsteg, aufgewölbtem Zentrum und Fingertupfenverzierung (Abb. 11,34), das Randfragment einer Bügelkanne mit Henkelansatz (Abb. 11,35), die Randscherbe einer Becherkachel (Abb. 12,52) und diejenige wohl einer Schüssel mit nur unmerklich ausgeprägtem Griffansatz (Abb. 12,36) vor. In Schicht 7 fanden sich ferner das Randstück eines Talglämpchens (Abb. 13,62) und ein fast komplett erhaltenes Exemplar (Abb. 13,66), das Fragment eines unverzierten Bandhenkels einer Bügelkanne (Abb. 13,67), die Wandscherbe einer Kanne mit Ausgusstülle (Abb. 13,68) und endlich das reliefierte Schulterfragment, vermutlich eines Kruges mit brauner Aussenglasur und feinem figürlichem Applikendekor (Abb. 13,69).

3. Chronologie der mittelalterlichen Keramik des Imbergässleins 11–15

a) Vorbemerkung

Der Schwerpunkt der bisherigen Untersuchungen lag – soweit sie über die reine Fundvorlage und die Diskussion der stratifizierten Befunde hinausgingen – gezielt auf der Besprechung von Möglichkeiten zur wissen-

schaftlichen Erfassung mittelalterlicher Keramik auf naturwissenschaftlich-technologischer Basis. Nicht unwesentlich erschien es mir hernach, im Rahmen der thematischen Abhandlung des Keramikspektrums in formaltypologischer Hinsicht auf methodische Ansätze bei der Klassifizierung von Randformen und einigen sich daraus ergebenden Diskrepanzen hinzuweisen.

Im folgenden soll auf die relativ- und absolutchronologische Ordnung der Keramikbestände eingegangen werden. Aufgrund der Tatsache, dass für dieses Unternehmen dem Befund und dem vorliegenden Fundbestand selbst keine absoluten Daten abzurufen sind, muss versucht werden, diese über *Analogieschlüsse* zu «enger» datierter Keramik anderer Grabungen zu ermitteln – ein Weg, der natürlich mit Unsicherheitsmomenten unterschiedlichen Ausmasses verbunden ist⁵⁸!

b) Schicht 2 der Stratigraphie 1 (Abb. 2: Horizont II); Schicht 1 der Stratigraphie 2 (Abb. 5: Horizont I)

Im jeweils *ältesten* Horizont der Fläche 10 (Stratigraphie 1) bzw. der Fläche 6 (Stratigraphie 2) sind zwei Randformen vertreten, denen eine unverdickte Randlippe eigen ist und die in *Typ 1* vereint sind (Abb. 9,1; 14,70). Am Andreasplatz ist dieser *Typ 1* in *allen* Schichten vor dem Bau und noch vereinzelt im Bauhorizont der Kirche selbst vertreten, wobei ein Schwerpunkt in Horizonten des 11. Jahrhunderts zu konstatieren ist⁵⁹. Eine stratifizierte Parallele zu diesen beiden Scherben liegt aus einem aus mehreren Brandhorizonten aufgebauten mächtigen Schichtpaket (Horizonte IV–VIII) der Zone 3 in der Schneidergasse 32 mit Keramik vornehmlich aus dem 11. und 12. Jahrhundert vor⁶⁰. Dort ist im Profil P 3 der Abbildung 20 ersichtlich, dass diese Brandhorizontabfolge von mehreren kiesigen Aufschüttungen (Horizonte IX–XIII) mit Keramikmaterial des 13.–17. Jahrhunderts stratigraphisch überlagert wird (Zone 4). Während in Zone 3 neben dem unverdickten Rand auch wulstige Randformen vorkommen (im Gegensatz zum Imbergässlein 11–15), bleiben Leistenränder auf Zone 4 beschränkt! Interessant ist die Beobachtung, dass im FK 10469 der Zone 4 noch vereinzelt unverdickte Lippenränder neben Keramik aus dem 13. Jahrhundert auftreten, wie es sich ja auch am Andreasplatz abzeichnet⁶¹.

Im Inventar der Barfüsserkirche kommen *unverdickte* und *leicht verdickte Lippenränder (Typ 1)* in den Horizonten des 11.–13. Jahrhunderts (Horizonte A2, B2, B3 und C2; zwischen 1220 und 1256) vereinzelt mit *schwach ausgeprägten (Typ 2)* und *entwickelten Wulsträndern (Typ 3)* vergesellschaftet vor⁶². Während in den jüngeren Horizonten des Andreasplatzes (Schicht 13) Lippenränder noch mit 2 Exemplaren vertreten sind, enthält der jüngste Horizont von der Barfüsserkirche (Horizont D2) keine Lippenränder (*Typ 1*) mehr⁶³. Dieser datiert 1250/65 bis 1275 und weist mehrheitlich *entwickelte Leistenränder (Typ 6)* auf.

Es bedarf wohl keiner näheren Erläuterung, dass aufgrund der alleinigen Präsenz eines *Lippenrandes* – ob er unverdickt oder nur leicht verdickt ist, spielt letztlich wenig Rolle – keine verbindlichen chronologischen

Schlüsse gezogen werden können; wohingegen das Fundmaterial in stratifiziertem Kontext eingebettet erscheint, ist die Möglichkeit einer präziseren chronologischen Eingrenzung mit zunächst lokalspezifischem Charakter gegeben. Grundsätzlich ist nach Ausweis verschiedener, in der Basler Altstadt vorliegender Befunde eine *Laufzeit* des Lippenrandes vom 11. bis etwa in die Mitte des 13. Jahrhunderts durchaus möglich, obschon der Schwerpunkt seines Vorkommens im 11. und 12. Jahrhundert anzusetzen ist. Da die beiden Lippenränder (*Typ 1*) im Imbergässlein 11–15 sowohl in Fläche 10 als auch in Fläche 6 *nur im ältesten Horizont* vorlagen und stratigraphisch von *wulstigen* und *kantigen*, sprich «typologisch entwickelteren» Randformen überlagert sind, wird wohl der älteste Horizont beider Stratigraphien des Imbergässleins 11–15 *um 1100* zu datieren sein.

c) *Schicht 3 der Stratigraphie 1 (Abb. 2: Horizont III); Schicht 2 der Stratigraphie 2 (Abb. 5: Horizont II)*

Schwach ausgeprägte Wulstränder (Typ 2)

Wie bereits darlegt wurde, werden Scherben, deren Randlippen wulstartig verdickt sind, als *schwach ausgeprägte Wulstränder (Typ 2)* bezeichnet. Ohne ihre rundlich-wulstige Gesamtform einzubüssen, weisen zudem manche Scherben dieses Typs leicht ausgeprägte Leisten bzw. Einkehlungen auf. Der Unterschied zum *ausgeprägten Wulstrand* mit «rundstabprofilierter», gegenüber der Wandungsdicke meist merklich klobiger Randlippe ist unverkennbar und veranlasste, Randformen mit diesen signifikanten Merkmalen in *Typ 3* zu klassifizieren. Weitere sublimere Unterteilungen erachte ich nicht als notwendig, bestünde doch die grosse Gefahr, die individuelle «Handschrift» eines Töpfers oder Hafnerbetriebes als vermeintlich chronologisch relevantes Symptom zu werten und wissenschaftlich auszulegen.

Schwach ausgeprägte Wulstränder (Typ 2) erscheinen in Stratigraphie 1 in Schicht 3 (Abb. 2) und in Stratigraphie 2 in Schicht 2 (Abb. 5), wobei letztere den Lippenrändern in formaler Hinsicht sehr nahestehen. Beide Gruppen überlagern somit den jeweils ältesten Horizont mit *unverdickten Lippenrändern (Typ 1)* in klarer stratigraphischer Abfolge. In der Stratigraphie 1 (Abb. 2) sind sie zudem mit Scherben kantiger Ausprägung (*Typ 4, Typ 5*) vergesellschaftet. Für die zeitliche Zuordnung erhält man wiederum eine Stütze durch die Betrachtung und Gegenüberstellung von Vergleichsfundkomplexen in nächster Umgebung.

So sind am Andreasplatz *schwach ausgeprägte Wulstränder*, in der Art wie *Typ 2* mit rundlich ausgeformter Randlippe, mit einem Vertreter in Schicht 13, dem Bauhorizont der ersten Kirchnerweiterung, vertreten. Dieses eine Exemplar ordneten Atzbach/Skutecki/Wolf als «Sonderform» ihrer Randformengruppe III 9 zu⁶⁴. Als Parallele wurde die Periode V/VI (Horizont D1) von Esslingen genannt, die vor 1240 datiert⁶⁵. Dieser Zeitansatz deckt sich gut mit der allgemeinen Datierung der Schicht 13 vom Andreasplatz ins 1. Viertel des 13. Jahrhunderts⁶⁶. In gewisser Hinsicht ähneln auch die unter Randformengruppe III 3 zusammengefassten

Stücke mit der ebenfalls wulstförmig verdickten und leicht untergriffigen Randlippe dem *Typ 2*. Nach Ausweis von Atzbach/Skutecki/Wolf liess sich offenbar am Andreasplatz der jüngste Vertreter dieser Randformengruppe III 3 nur noch in Schicht 5 nachweisen, was einer Datierung etwa ans Ende des 11. Jahrhunderts entspräche⁶⁷. Ebenfalls einen Ansatz zur wulstförmigen Ausprägung besitzt eine Scherbe (Abb. 15,95) aus dem FK 16418 von Schicht 12/13, die ebenfalls den jüngeren Horizonten des Andreasplatzes zuzuordnen ist⁶⁸. Beim Petersberg sind *schwach ausgeprägte Wulstränder (Typ 2)* in verschiedener Variante in der «Oberen Lederschicht» vertreten, wobei L. Berger sie mehrheitlich ins 12. Jahrhundert datiert⁶⁹. P. Frey, der die Befunde und die Fundbestände der Habsburg (AG) vorlegte, setzt solche Randformen in den Zeitraum von etwa 1100 bis in die Mitte des 12. Jahrhunderts⁷⁰. Einen weiteren wichtigen Aufschluss bezüglich des *Typs 2* erhält man schliesslich von Befunden in der Rosshofgasse 13⁷¹. Über einem ersten Gehniveau, das als Horizont I bezeichnet wurde und einen leicht wulstförmig, eher wenig verdickten Lippenrand barg (FK 10762), lagen mehrere, etwa 1 m mächtige Kiesplanierungen (Horizont II), die allerdings keine sicher zuweisbaren und stratifizierten Funde lieferten. Dieser Planierungshorizont wird wiederum überlagert von einem Gehniveau mit 2 Pfostenstellungen (Horizont III), dem ein Fundkomplex zugewiesen ist (FK 10752), dessen Zusammensetzung für die Diskussion von gewisser Relevanz ist. Bei 3 von 5 vorliegenden Scherben⁷² handelt es sich um Randformen, die als Derivate des *Typs 2* angesehen werden können und gerade den Randformen (Abb. 9,2–5) in Schicht 3 der Stratigraphie 1 des Imbergässleins 11–15 (Abb. 2) in formaler Hinsicht sehr ähneln. Beachtlicherweise liegen im selben Fundkomplex aus der Rosshofgasse 13 auch Randscherben vor, die aufgrund ihrer kantigen Ausprägung⁷³ exakte Entsprechungen in Schichtenkomplex 4/5/6, ebenfalls der Stratigraphie 1 (Abb. 2), finden. Dieser Mischhorizont – die Schichten 4–6 wurden nicht differenziert abgebaut – enthält unter anderem auch *entwickelte Leistenränder (Typ 6)*, die hier offensichtlich die jüngsten Funde des 13. Jahrhunderts markieren. Der FK 10755 der Rosshofgasse 13, der stratigraphisch über oder auf gleicher Höhe wie FK 10752 liegt, enthält schliesslich eine weitere Scherbe mit kantig ausgeprägter Leiste⁷⁴, die mit entsprechenden Funden vom Imbergässlein 11–15 (FK 4029, Abb. 11,24–26) und Andreasplatz (FK 16362, Abb. 15,88) korreliert werden kann.

Aufgrund der Tatsache, dass in der Rosshofgasse 13 eine kleine Auswahl Randscherben mit einigen aus Schicht 3 und dem Schichtenkomplex 4/5/6 des Imbergässleins 11–15 stammenden Scherben typologisch konform geht, kann eine zeitliche Nähe beider Fundkomplexe postuliert werden. Der Fundkomplex der Rosshofgasse 13 datiert *um 1200*⁷⁵, was sich ohne weiteres mit den weiter oben angestellten Beobachtungen (Andreasplatz) vereinbaren lässt. Aus naheliegenden Gründen geht man wohl kaum fehl, diesen Zeitansatz auf den Horizont III der Stratigraphie 1 des Imbergässleins 11–15 zu übertragen.

Da Horizont II der Stratigraphie 2 mit den beiden wuchtiger ausgeformten, z.T. leicht unterschrittenen Randlippen (Abb. 14,76.77) formal bereits in die Richtung kantig ausgeprägter Randformen weist, datiere ich diesen Horizont in die 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts, eventuell sogar ins späte 12. Jahrhundert – auf alle Fälle etwas früher als Horizont III in Stratigraphie 1.

«Protoleistenränder» und kantige Leistenränder (Typ 4, Typ 5)

Es ist zweifellos als besonders erfreulicher Umstand zu werten, dass in Stratigraphie 1 des Imbergässleins 11–15 in einer *ungestörten* Strate (Schicht 3) eine «Randformengruppe» fassbar ist, die im folgenden näher betrachtet werden soll. Dabei handelt es sich um jene Scherben, die durch eine horizontal umgelegte und kantig ausgeprägte Randlippe gekennzeichnet sind und generell als *kantige Leistenränder* (Typ 5) definiert wurden (Abb. 9,9.10; siehe auch Schichten 4/5/6, Abb. 11,28). Im Gegensatz dazu gibt sich der *entwickelte Leistenrand* (Typ 6) dadurch zu erkennen, dass dieser die kantige Grundform zugunsten einer geschwungenen Linienführung eingebüsst hat, gedrungener erscheint und nun meist eine Hängelippe aufweist (Abb. 11,29–33). Bezüglich des Typus 5 ist folgendes voranzuschicken: Wenn nach der *opinio communis* diese Randform als unmittelbarer Vorläufer des «gemeinen» *Leistenrandes* angesehen wird, so kann dem unbestrittenemassen nichts entgegengehalten werden. Allerdings sollte dabei dem Umstand Rechnung getragen werden, dass derartige Schlüsse mehr aus allgemein *formalgenetischen Überlegungen* heraus, denn aus der Dokumentation eines *stratigraphisch* vorliegenden Fundmaterials gezogen wurden⁷⁶. Sowohl am Andreasplatz als auch im Fundmaterial des Imbergässleins 11–15 liegen nun jedoch stratigraphische Befunde vor, die diese Abfolge bestätigen. Aufgrund der stratigraphischen Verhältnisse der Schicht 3 und dank der Tatsache, dass bereits kantig ausgeprägte Randformen mit relativ wuchtig ausgebildeter, «fast rechtwinklig von einem meist deutlich ausgeprägten Hals» abstehender Randlippe (Typ 4, «Protoleistenränder») (Abb. 9,6–8) – wie J. Tauber sie treffend beschrieb – noch nicht mit *entwickelten Leistenrändern* (Typ 6) vergesellschaftet sind, bietet es sich an, die «Protoleistenränder» als unmittelbare Vorläufer des *kantigen* und *entwickelten Leistenrandes* zu betrachten⁷⁷. So kann die Randscherbe (Abb. 9,10) mit ihrem gedrungenen und scharfkantig ausgebildeten Randabschluss – m.E. die weitaus gängigere Form als der «Protoleistenrand» – als «Anschlussscherbe» zum nächst höheren Schichtenkomplex 4/5/6 angesehen werden. Gerade zu dieser Randform lassen sich zuhauf Parallelen finden: Am Andreasplatz beispielsweise in den Siedlungs- bzw. Bauhorizonten (Schicht 12 und 13) des frühen 13. Jahrhunderts⁷⁸. Während der *kantige Leistenrand* (Typ 5) in der Barfüsserkirche eher untervertreten ist, lassen sich in ihr Randformen nachweisen, die den im Imbergässlein 11–15 erst in jüngeren Schichten vorkommenden *entwickelten Leistenrändern* mit gedrungener Randlippe (Typ 6) entsprechen. Auffallend ist die Beobachtung,

dass wirklich gute Parallelen in der Altstadt nur in den jüngsten Schichten des Andreasplatzes auszumachen, dort aber mitunter schon mit *entwickelten Wulsträndern* (Typ 3) vergesellschaftet sind – was im Imbergässlein 11–15 nicht der Fall ist! Mit den *schwach ausgeprägten Wulsträndern* (Typ 2) (Abb. 9,2–5) – die in einem eigenen Abschnitt abgehandelt wurden – und den «Protoleistenrändern» (Typ 4) (Abb. 9,6–8) befinden wir uns m.E. im späten 12. bis frühen 13. Jahrhundert⁷⁹.

Fazit

Horizont III der Stratigraphie 1 datiert ins *späte 12. bis frühe 13. Jahrhundert*.

Horizont II der Stratigraphie 2 ist sicherlich etwas älter und datiert *gegen das späte 12. Jahrhundert*.

d) Schichtenkomplex 4/5/6 der Stratigraphie 1 (Abb. 2: Horizonte IV/V); Schicht 3 der Stratigraphie 2 (Abb. 5: Horizont III)

Als neue Typen im Randformenrepertoire des Imbergässleins 11–15 erscheinen des weiteren *entwickelte Leistenränder* (Typ 6) (Abb. 11,29–33; Abb. 14,80.81) und *entwickelte Wulstränder* (Typ 3) (Abb. 11,22.23). «Protoleistenränder» (Typ 4) mit horizontaler, weit ausladender Randlippe sind nicht mehr vertreten!

Die Randscherbe in Abb. 11,28 gehört noch zu Typ 5. Sie bezeugt zusammen mit der Randscherbe (Abb. 9,9) (Typ 5) der vorherigen Schicht 3 der Stratigraphie 1 (Abb. 2) die Entwicklung in Richtung des *entwickelten Leistenrandes*. Wichtig ist im folgenden die Beobachtung, dass *schwach ausgeprägte Wulstränder* (Typ 2) zwar fortleben, jedoch gesamthaft von kantiger und teilweise unterschrittener Ausprägung sind!

Im vorliegenden Fall kann die formale Entwicklung des Formengutes von den *schwach ausgeprägten Wulsträndern* über die *kantigen* zu den *entwickelten Leistenrändern* stratigraphisch nachvollzogen werden. Sucht man nach datierbaren Vergleichsfunden, so zeigt sich zum einen, dass entwickelte Leistenränder im Fundgut des Andreasplatzes noch nicht vorhanden sind, zum anderen, dass das ganze hier beschriebene Spektrum in der Barfüsserkirche bereits vor Bau I (vor 1250–1256) vertreten ist⁸⁰!

Natürlich kann der auf typologischen Überlegungen gründenden Mutmassung Ausdruck gegeben werden, dass die *schwach ausgeprägten Wulstränder* (Typ 2) mit vereinzelt kantiger Leiste (Abb. 11,24–27) in formaler Hinsicht denen mit rundlicher Randausprägung in Schicht 3 (Abb. 9,2–5) näher stehen und somit am ehesten in Schicht 4/5 zu liegen kamen, während man den *entwickelten Leistenrändern* (Typ 6) gerne die Provenienz aus der späteren Grubenverfüllung (Schicht 6) zusprechen möchte. Vor dem Hintergrund einer blossen typologischen Erwägung des Keramikmaterials aus dem Schichtenkomplex 4/5/6 ist diese Tendenz unverkennbar; sie darf allerdings in Abwesenheit einer eindeutigen stratigraphischen Fundzuweisung nicht verabsolutiert werden. Klar ist im vorliegenden Fall lediglich, dass der Schichtenkomplex 4/5/6 in deutlicher stratigraphischer Trennung von Schicht 3 unter- und

von Schicht 7 überlagert wird. Die Vermischung der Scherben vom Typus Abb. 11,24–27 mit den *kantigen* und *entwickelten Leistenrändern* im Schichtenkomplex 4/5/6 der Stratigraphie 1 ist, wenn man streng interpretieren wollte, als Hinweis für eine jüngere Datierung des *Typus 2* (Abb. 11,24–27) – der zweifelsohne mit den Scherben aus Schicht 3, Abb. 9,2–5, vergleichbar ist – zu werten. Nun kann man natürlich darüber diskutieren, ob die Scherben Abb. 11,24–27 «nachleben» oder vermischt sind. Wahrscheinlich ist letzteres der Fall, denn die übrigen Scherben aus diesem Schichtenkomplex (FK 4029) können jedenfalls alle gleichzeitig in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts in Gebrauch gewesen sein, wobei der Übergang vom *kantigen* zum *entwickelten Leistenrand* sich bereits nach dem 1. Viertel des 13. Jahrhunderts vollzogen haben könnte. Damit liegen wir auch wieder vergleichbar mit dem erwähnten Fundspektrum der Rosshofgasse 13, das man nach heutigen Erkenntnissen um 1200 datieren muss. Sowohl die *entwickelten Leistenränder* als auch die *entwickelten Wulstränder* – nur letztere sind übrigens am Andreasplatz in den jüngsten Siedlungs- bzw. Bauhorizonten noch vertreten!⁸¹ – kommen darüber hinaus in den jüngsten Horizonten der Barfüsserkirche (Horizont C2, 1220 bis vor 1250) *gemeinsam* vor⁸².

Fazit

Mangels einer stratigraphischen Gliederung des Fundmaterials aus dem Schichtpaket 4/5/6 kann das Fundgut nicht weiter differenziert werden. Da *entwickelte Leistenränder* (Typ 6) in der Art von Abb. 11,29–33 noch in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts vorkommen, wie das Fundspektrum von der Augustinergasse zeigt⁸³, kann die Keramik aus dem Schichtenkomplex 4/5/6 nicht enger als ins 13. Jahrhundert eingegrenzt werden⁸⁴. Mit anderen Worten spiegelt sich womöglich im Schichtenkomplex 4/5/6 das Keramikspektrum etwa eines Dreiviertel Jahrhunderts wieder, ja vielleicht sogar eines noch ausgedehnteren Zeitraumes, wenn man bedenkt, dass die Laufzeit von Töpfen mit Leistenrändern noch keineswegs mit der gewünschten Bestimmtheit geklärt ist⁸⁵.

Des weiteren kamen neben den Randscherben auch mit Furchen- und mehrzeiligem Rädchendekor verzierte Wandscherben⁸⁶, ein Deckelfragment mit Fingertupfenverzierung (Abb. 11,34), die Randscherbe einer Bügelkanne mit Ansatz eines bandförmigen Henkels (Abb. 11,35) und die Randscherbe, wohl einer Schüssel, mit schwachem Ansatz eines Griffes zum Vorschein (Abb. 12,36). Diese Einzelfunde passen ohne weiteres zum jüngeren Keramikspektrum der *Horizonte IV und V*, so dass es hierzu nur einer kleineren Erläuterung bedarf.

Zum Deckelfragment (Abb. 11,34) gibt es eine Parallele unter der Barfüsserkirche I, ebenfalls mit Fingergrübchendekor⁸⁷. Auch für die Randscherbe einer Bügelkanne («Verenakrug»; Abb. 11,35), die D. Rippmann als «wichtigste Neuschöpfung des 13. Jahrhunderts» ansieht⁸⁸, gibt es u.a. ein Vergleichsbeispiel – mit Ansatz eines Bandhenkels und mit mehrzeiligem Rädchenmuster auf der Schulter – aus dem Abbruch-

schutt des Hauses 3 (Horizont D, kurz vor 1250)⁸⁹. Eine bezüglich des Dekors adäquate Parallele zur Wandscherbe mit mehrzeiligem Rädchenmuster (Abb. 11,51) liegt ebenfalls aus dem Abbruchhorizont vor dem Bau der Kirche I (kurz vor 1250) vor⁹⁰. Das Randfragment einer Schüssel mit gerade abgeschnittenem Rand und Innenkehlung (Abb. 12,36) findet ihresgleichen in den jüngsten Siedlungsperioden nach 1250⁹¹, als deren unmittelbare Vorgänger die meist recht grob ausgeführten Schüsseln mit abstehendem Leistenrand anzusehen sind⁹².

Alles in allem lässt sich auch dieses Geschirrensemble ins 13. Jahrhundert datieren.

e) Schicht 7 der Stratigraphie 1 (Abb. 2: Horizont VIa)

Nach Ausweis der Befunddokumentation wurde die Senke zwecks Errichtung eines Plattenbodens mit Material verfüllt (Schicht 7). Es handelt sich dabei um einen Planierhorizont, der sich in der sedimentologischen Zusammensetzung unter anderem auch farblich eindeutig vom Schichtenkomplex 4/5/6 unterscheidet. Im Fundmaterial spiegelt sich jedoch diese Differenz nicht in derartiger Deutlichkeit wider, was allerdings in Anbetracht der Tatsache, dass hier eine Planierschicht vorliegt, keinesfalls verblüffen muss. Neben den *entwickelten Leistenrändern* (Abb. 13,56–58) fallen zwei ausgesprochen dünnwandige und formaltypologisch altertümlich anmutende Randscherben (Abb. 13,53,54) scheinbar störend im Gesamtbild auf. So entspricht die leicht verdickte Randscherbe (Abb. 13,55) dem *Typ 2*, den *schwach ausgeprägten Wulsträndern*, während die beiden un- bzw. kaum verdickten Scherben (Abb. 13,53,54) sogar zu *Typ 1* zu zählen sind. Diese Randform taucht aber, vielleicht zunächst völlig unerwartet, im *Horizont C2* der Barfüsserkirche (1220 bis um 1250) auf⁹³! Aus der «Oberen Lederschicht» vom Petersberg stammt ebenfalls ein Exemplar, dem eine relativ dünne Wandung und eine leicht verdickte und ausladende Randlippe eigen ist. Sie wurde von L. Berger ins 12. Jahrhundert datiert⁹⁴. Auch im schon mehrmals erwähnten stratifizierten Befund der sich in unmittelbarer Nachbarschaft des Imbergässleins 11–15 befindlichen Schneidergasse 32 kamen in der jüngsten Zone, die mehrheitlich Keramik aus dem 13.–17. Jahrhundert barg, in einem Fundkomplex zwei dieser dünnwandigeren Randstücke zum Vorschein. Interessanterweise wurden diese ausdrücklich ins 11./12. Jahrhundert datiert, obschon besagter Keramikkomplex vorwiegend Material des 13. bis 17. Jahrhunderts enthält⁹⁵! Was das Dekorrepertoire der *Wandscherben* aus Schicht 7 der Stratigraphie 1 (Abb. 2) anbelangt, so fällt neben dem Standardmuster mit horizontalen Furchen die Wellenlinienverzierung auf der Scherbe (Abb. 13,57) aus dem Rahmen des Üblichen. Festzuhalten ist, dass mit diesem an sich zeitlosen Verzierungsmuster allein keine chronologisch verbindlichen Aussagen gemacht werden können. Erst recht nicht, wenn sich dieses Dekorelement in den Schichten des Andreasplatzes sowohl in den ältesten als auch jüngsten Horizonten bezeugen lässt⁹⁶; in der Barfüsserkirche beschränkt es

sich ebenfalls nicht auf einen einzigen Horizont⁹⁷. Auf dem Petersberg erscheint es auf Keramik der «Oberen Lederschicht»⁹⁸.

Als Teil einer *Bügelkanne* ist in Schicht 7 ein Bandhenkel mit querrechteckigem Querschnitt überliefert (Abb. 13,67). In der Barfüsserkirche weisen dagegen die meisten Bügelhenkel einen runden oder ovalen Querschnitt («Wulsthenkel») auf und besitzen als Verzierungselemente runde Tupfen, gekreuzte Rillen, kleine Querkerbene o.ä.⁹⁹. Demgegenüber ist das hier vorliegende Exemplar unverziert, was in der Literatur als seltenere Variante bezeichnet wird¹⁰⁰. Beim grössten Teil der Bügelhenkel aus der Barfüsserkirche handelt es sich um «Wulsthenkel». Sie stammen aus dem *Horizont C1b*¹⁰¹ (1. Hälfte des 13. Jahrhunderts), wobei sich darunter lediglich ein unverzierter Bandhenkel befindet¹⁰². An anderer Stelle wurde bereits darauf hingewiesen, dass Bügelkannen hierzulande erst im Laufe des 13. Jahrhunderts vermehrt Eingang ins hochmittelalterliche Gefässspektrum gefunden haben. Dabei kann man gerade in der Barfüsserkirche anhand der Bügelhenkel, in denen M. Schulze den empfindlichen Gelenkpunkt für eine typologische Zäsur sieht, allmähliche Veränderungen von unverzierten Bandhenkeln (unter der Kirche I) zu meist grob gemagerten Wulsthenkeln bis hin zu Sattelhenkeln des 14. Jahrhunderts mit leicht gewölbtem Querschnitt und gegenständigen Fingertupfen fassen¹⁰³. In diesem Kontext ist für den Anfang des 13. Jahrhunderts ein Fundkomplex ganz anderer Art von nicht geringer Bedeutung, so dass er hier nicht ungenannt sein soll: Im Jahre 1208 wurde die zwischen Augsburg und Ingoldstadt (D) gelegene Stamburg der Wittelsbacher zerstört und hernach aufgegeben. Bei den in den 80er Jahren unternommenen Ausgrabungen überraschte ein mit Ziegeln in Trockermauertechnik ausgekleideter Zisternenschacht insofern, als darin eine beachtliche Menge hochmittelalterlicher Keramik, darunter 38 ganze Bügelkannen, zum Vorschein kam¹⁰⁴, wovon ein Exemplar mit ähnlichem Henkel wie das Fragment (Abb. 13,67) abgebildet wurde (vgl. Abb. 6a). Dieser Fundkomplex verdient selbstredend nicht allein aufgrund seiner Zusammensetzung eine nähere Beachtung, sondern ihm gebührt vielmehr das Attribut «einzigartig» aufgrund des gesicherten *Terminus ante* von 1208 und weil es sich dabei m.E. um den umfangreichsten Fundbestand dieser Gefässgattung handelt¹⁰⁵. Natürlich kann das Thema «Bügelkanne», die – nebenbei erwähnt – gemäss einer Illustration aus der Weltchronik des Rudolf von Ems zum Aufbewahren von Wasser diente und weniger zum Schöpfen aus dem Brunnen¹⁰⁶, an dieser Stelle nicht in extenso abgehandelt werden, doch sei vermerkt, dass man sich am Beispiel dieses Fundkomplexes einige klare Vorstellungen in bezug auf die Variationsbreite hinsichtlich Grösse, Rand- und Henkelform dieser Gefässgattung machen kann. Die Frage nach dem frühesten Vorkommen der Bügelkanne kann dieser Fundkomplex aber leider nicht mit Bestimmtheit beantworten, doch ist chronologisch nicht unwesentlich, dass sich in Wittelsbach Bügelkannen und Tüllengefässe mit Griffösen stratigraphisch ausschliessen. Der Befund gibt zur Ver-

mutung Anlass, dass letztere während einer älteren Benutzungsphase als die Bügelkannen in Gebrauch waren, was übrigens zwei aufschlussreiche Buchillustrationen aus dem «Stuttgarter Passionale», jener um die Mitte des 12. Jahrhunderts im Kloster Zwiefalten entstandenen Handschrift, deutlich belegen (Abb. 7)¹⁰⁷. In der Wandscherbe einer Kanne mit Ausgusstülle aus den Verfüllungsschichten des Vorratskellers S unter dem Chor der 1282/86 errichteten Deutschritterkapelle¹⁰⁸ findet das in Schicht 7 gefundene Fragment (Abb. 13,68), auch in puncto Riefelverzierung, eine gute Parallele. Ein weiteres Vergleichsstück entstammt der Verfüllung des «Südhauses» der Grabung Elsässerstrasse 2a¹⁰⁹.

Neu in der obersten Schicht des Imbergässleins 11–15 sind eine annähernd komplett erhaltene Talglampe (Abb. 13,66) und das Randfragment einer solchen (Abb. 13,62); beide besitzen leicht verdickte Randabschlüsse, ein Phänomen, dass auch das Gros der Lämpchen aus der Augustinergasse kennzeichnet. In der Andreaskirche finden sich die wenigen Exemplare ausnahmslos im jüngsten Horizont (Schicht 13). Das Lampenspektrum der Frohburg, das von der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts bis ins frühe 14. Jahrhundert datiert, intoniert demgegenüber wiederum die schwer begrenzbare Laufzeit dieser Fundkategorie, dessen chronologischer Schwerpunkt wohl im 13. Jahrhundert zu suchen ist¹¹⁰. Die formale Entwicklung von den «einfachen» Formen mit unverdicktem Rand zu denen mit zunehmend verdicktem und eingekehlttem Abschluss ist unbestritten, bedarf jedoch sicherlich noch zusätzlicher Untermauerung durch eindeutig stratifizierte Fundzusammenhänge¹¹¹. Das letzte Keramikfragment, das wir einer Besprechung unterziehen wollen, ist glasiert und weist einen figürlichen Applikationsdekor auf (Abb. 13,69). Vermutlich handelt es sich hierbei um das Schulterfragment eines bauchigen Gefässes, vielleicht eines Kruges¹¹².

Fazit

In Anbetracht der Interpretation dieser wenigen, dennoch vielseitigen Keramikobjekte kann man sich des Eindrucks einer zeitlichen Nähe zur Senkenverfüllung (Horizont V) nicht erwehren. Legt man das Keramikmaterial der Schicht 7 von Stratigraphie 1 (Abb. 2) dem typologischen und chronologischen Gesamtkonzept dieser Arbeit zugrunde, muss die Planierung der Senke (Horizont VIa) zwecks Errichtung des Plattenbodens (Horizont VIb) nur wenig später vonstatten gegangen sein als die eigentliche, sich ohne Zweifel über einen grösseren Zeitraum erstreckende Senkenverfüllung (Horizont IV/V). Auch im Fundgut der Schicht 7 gibt es keine Keramikobjekte, die nicht bereits in der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts möglich wären. Letztlich müssen wir allerdings auch in diesem Fall eine Datierung in die 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts offen lassen.

f) Datierung der Horizonte

Eine schematische Darstellung der gewonnenen Ergebnisse ergibt folgendes Bild:

Stratigraphie 1

Horizont	Schicht	FK	Abb.	Zeitstellung
I	1	–	–	geologisch
II	2	4042	9,1	11./12. Jh.
III	3	4038	9,2–15 10,16–21	Ende 12. Jh.
IV/V	4/5/6	4029	11,22–35 12,36–52	13. Jh. (wohl 1. Hälfte)
Vla	7	4028	13,53–69	13. Jh.
Vlb	8	–	–	wohl 13. Jh.

Stratigraphie 2

I	1	4014	14,70–75	11./12. Jh.
II	2	4013	14,76–79	Mitte od. 2. Hälfte 12. Jh.
III	3	4012	14,80–86	1. Hälfte 13. Jh. oder 13. Jh.

III. Zusammenfassung

In diesem abschliessenden Kapitel sollen vermöge einer summarischen Gesamtdarstellung die Quintessenzen der Ausführungen nochmals pointiert werden. Im ersten Abschnitt wurde der Befund der beiden Stratigraphien des Imbergässleins 11–15 vorgestellt. Auf dieser Arbeitsgrundlage gelang eine Gliederung der Stratigraphie 1 in 6 Horizonte (I–VI), der Stratigraphie 2 in 3 Horizonte (I–III), wobei eine Korrelation der Horizonte nur bedingt möglich war. Eigentliche Spuren menschlicher Siedlungs- und Bautätigkeit (Bodeneingriffe) liessen sich lediglich in Stratigraphie 1 nachweisen: Neben den üblichen Kulturschichten sind hier insbesondere die Verfüllung einer Senke (Abb. 2,6) und die Planie für einen Plattenboden (Abb. 2,7) zu nennen, letzterer bildete die obere Begrenzung der Stratigraphie 1. Im folgenden Kapitel wurde die Keramik in ihrem stratigraphischen Kontext vorgelegt. Das Kapitel erfuhr eine systematische Gliederung in drei Hauptabschnitte: Dabei war es mir zuvörderst ein besonderes Anliegen, speziell am Beispiel der Keramik des Imbergässleins 11–15, auf technologischer Basis materialimmanente Kriterien des einzelnen Scherbens zu diskutieren und nicht zuletzt Möglichkeiten, auch Probleme, der wissenschaftlichen Erfassung historischer Keramik aufzuzeigen. Bereits in den vielschichtigen Bereich der formalen Typologie gehören die grundsätzlichen Überlegungen zur Typologisierung der Mittelalterkeramik anhand von Randscherben mit Hinweis auf die Problematik einer zeitlich begrenzten Klassifizierung des Fundmaterials.

Die Keramikbestände des Imbergässleins 11–15 wurden daraufhin formaltypologisch in 6 Randformengruppen gegliedert, wobei ich folgende Einteilung vorschlug:

Typ 1: unverdickte und leicht verdickte Lippenränder

Typ 2: schwach ausgeprägte Wulstränder

Typ 3: entwickelte Wulstränder

Typ 4: «Protoleistenränder»

Typ 5: kantige Leistenränder

Typ 6: entwickelte Leistenränder

Im nächsten Arbeitsgang wurde die Verteilung der einzelnen Randformtypen, der Wand- und Bodenscherben innerhalb der Fundschichten verfolgt und der Typenbestand der einzelnen Fundkomplexe interpretiert. Diese Typenbestände wurden mit Keramikfunden aus anderen, vorwiegend in der Basler Altstadt gelegenen Fundstellen verglichen. Das Ziel dieser Gegenüberstellung war die Korrelation der Funde vom Imbergässlein 11–15 mit den entsprechenden Fundhorizonten aus der Barfüsserkirche, vom Andreasplatz und von anderen, weniger bedeutsamen Grabungsstellen.

Im Rahmen dieser Arbeit konnten schliesslich lediglich Tendenzen aufgezeigt werden. Entscheidend für die Diskussion der Fundvergesellschaftung verschiedener Keramiktypen ist die Frage nach den Laufzeiten der einzelnen Typen, deren Beurteilung wiederum eine sorgfältige Überprüfung und Interpretation der Einlagerungsbedingungen der Funde erfordert, da älteres Formengut auch noch sekundär verlagert sein könnte.

Der Zeitpunkt für eine abschliessende Synthese über die Typenvergesellschaftung ist verfrüht. Es besteht jedoch Grund zur Hoffnung, dass weitere Materialvorlagen aus den reichhaltigen Basler Beständen zur Klärung des sich allmählich abzeichnenden Bildes der lokalen Keramikentwicklung beitragen werden.

IV. Katalog der Keramik

Zum Fundkatalog des Imbergässleins 11–15 und des Andreasplatzes (Abb. 9–15)

In erster Linie wurde die Geschirrkernik aus den Stratigraphien 1 und 2 des Imbergässleins 11–15 – mit Ausnahme der zahlreichen unverzierten Wandscherben – vollständig erfasst und nach Flächen getrennt vorgelegt. Bei der Präsentation des Materials wurde jeweils mit den ältesten Schichten begonnen und das Fundgut nach Fundkomplexen geordnet vorgelegt. Bei den 12 Scherben vom Andreasplatz (Abb. 15) handelt es sich, wie mehrmals im Text erwähnt, um das Randscherbenensemble dreier Fundkomplexe (FK 16362, FK 16254, FK 16418), die nach Errichtung der Kirche im Zusammenhang mit dem Erweiterungsbau (Bauphase 5, Horizont VI) und mit der später angebauten Sakristei (Bauphase 6, Horizont VII) in den Boden kamen¹¹³. Da sich diese Scherben vom Andreasplatz vorzüglich in das Bild des Keramikspektrums vom Imbergässlein 11–15 einfügen liessen und darüber hinaus bisher nur auszugsweise publiziert wurden¹¹⁴, bot sich eine Vorstellung geradezu an.

Das Fundmaterial des Imbergässleins 11–15 wurde zum grössten Teil vom Verfasser gezeichnet, manches nach älterer Vorlage (G. Meyer) umgezeichnet. Die Zeichnungen des Scherbenmaterials vom Andreasplatz (Abb. 15) verdanke ich A. Eglin.

Abkürzungen

BS Bodenscherbe

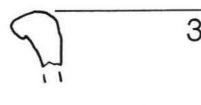
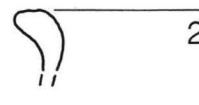
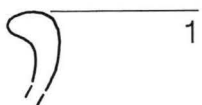
RS Randscherbe

WS Wandscherbe

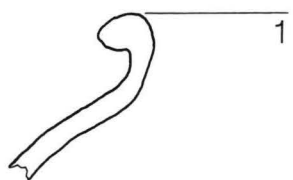
Typ 1



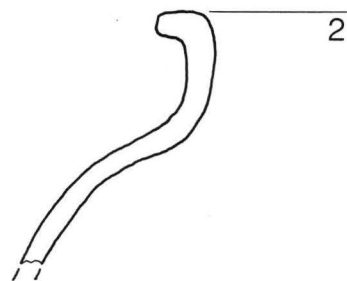
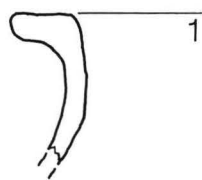
Typ 2



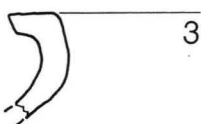
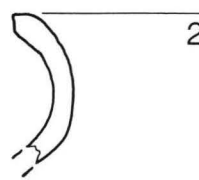
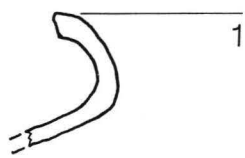
Typ 3



Typ 4



Typ 5



Typ 6

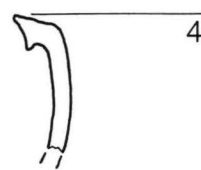
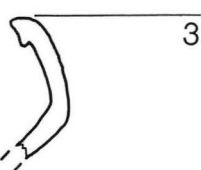
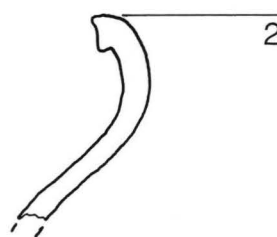


Abb. 8. Typentafel.

Typ 1: unverdickte und leicht verdickte Lippenränder
Typ 2: schwach ausgeprägte Wulstränder

Typ 3: entwickelte Wulstränder

Typ 4: «Protoleistenränder»

Typ 5: kantige Leistenränder

Typ 6: entwickelte Leistenränder

Nachweis:

1,1 Abb. 14,70	Inv.-Nr. 1976.A.622	2,3 Abb. 9,2	Inv.-Nr. 1976.A.786	5,2 Abb. 9,9	Inv.-Nr. 1976.A.794
1,2 Abb. 9,1	Inv.-Nr. 1976.A.843	3,1 Abb. 11,23	Inv.-Nr. 1976.A.749	5,3 Abb. 9,10	Inv.-Nr. 1976.A.782
2,1 Abb. 9,3	Inv.-Nr. 1976.A.785	3,2 Abb. 11,22	Inv.-Nr. 1976.A.740	6,1 Abb. 14,81	Inv.-Nr. 1976.A.598
2,2 Abb. 9,4	Inv.-Nr. 1976.A.781	4,1 Abb. 9,8	Inv.-Nr. 1976.A.779	6,2 Abb. 11,31	Inv.-Nr. 1976.A.750
		4,2 Abb. 9,6	Inv.-Nr. 1976.A.783	6,3 Abb. 11,30	Inv.-Nr. 1976.A.745
		5,1 Abb. 11,28	Inv.-Nr. 1976.A.744	6,4 Abb. 14,80	Inv.-Nr. 1976.A.596

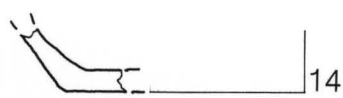
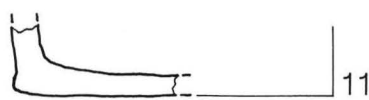
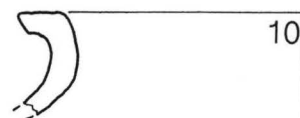
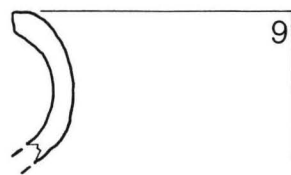
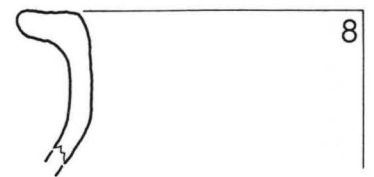
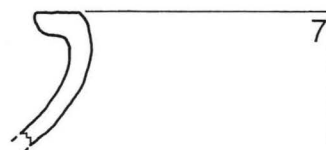
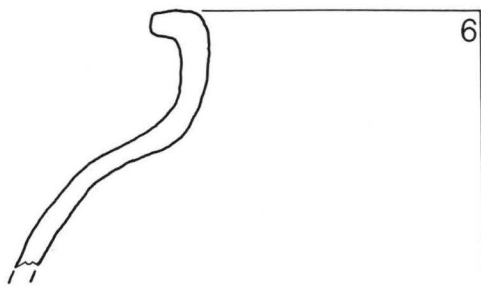
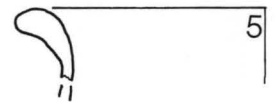
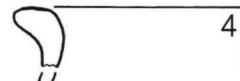
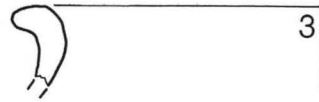
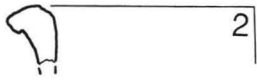
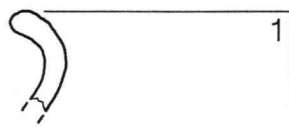


Abb. 9. Funde aus Fläche 10 (Stratigraphie 1), Schicht 2 (1) und Schicht 3 (2–15). – Massstab: 1:2.

1 RS eines Topfes mit unverdickter, im Abschluss gerundeter und leicht geschwätzter Randlippe. Harter oranger, im Kern rötlicher Ton mit feinkörniger Magerung. Wohl handgeformt und nachgedreht. Oberfläche aussen schwach rau, innen leicht versintert. FK 4042, Inv.-Nr. 1976.A.843.

2 RS eines Topfes mit nach aussen abgestrichener, im Abschluss spitz zulaufender und leicht unterschrittener Randlippe. Harter grauer, im Kern rötlicher Ton mit feinkörniger Magerung. Scheibengedreht. Oberfläche aussen und innen schwach rau. FK 4038, Inv.-Nr. 1976.A.786.

3 RS eines Topfes mit umgelegter, schwach spitz zulaufender und schwach unterschrittener Randlippe. Harter grauer, sandiger Ton mit feinkörniger Magerung und partiell gröberen Einschlüssen; leicht glimmerhaltig im Kern. Scheibengedreht. Oberfläche aussen und innen schwach rau; Aussenseite mit Russspuren; vereinzelt Glättspuren im Randbereich. FK 4038, Inv.-Nr. 1976.A.785.

4 RS eines Topfes mit leicht schräg nach aussen abgestrichener, im Abschluss spitz zulaufender Randlippe. Harter grauer, im Kern grau-beiger, sandiger Ton mit feinkörniger, vereinzelt glimmerhaltiger Magerung. Scheibengedreht. Oberfläche aussen und innen schwach rau. FK 4038, Inv.-Nr. 1976.A.781.

5 RS eines Topfes mit gerundeter, nahezu horizontal umgelegter und leicht unterschrittener Randlippe. Harter grauer, im Kern hellgrauer, sandiger Ton mit feinkörniger, vereinzelt kalkhaltiger Magerung. Scheibengedreht. Oberfläche aussen und innen schwach rau; Aussenseite leicht metallisch glänzend; Randbereich geglättet. FK 4038, Inv.-Nr. 1976.A.780.

6 RS eines Topfes mit horizontal umgelegter, vom Hals annähernd rechtwinklig abstehender Randlippe. Harter grauer, im Kern hellgrauer, sandiger Ton mit feinkörniger, vereinzelt kalkhaltiger Magerung. Wohl aufgewölbt und nachgedreht. Oberfläche aussen und innen schwach rau und partiell geglättet. Schwach ausgeprägter Rillendekor im Schulterbereich. FK 4038, Inv.-Nr. 1976.A.783.

7 RS eines Topfes mit horizontal umgelegter, vom Hals annähernd rechtwinklig abstehender Randlippe. Harter grauer, im Kern grau-beiger, sandiger Ton mit feinkörniger, vereinzelt quarz- und kalkhaltiger Magerung. Scheibengedreht. Oberfläche aussen und innen schwach rau; Innenseite und Randbereich partiell geglättet. FK 4038, Inv.-Nr. 1976.A.784.

8 RS eines Topfes mit horizontal umgelegter, weit ausladender Randlippe. Randoberseite schwach gekellt. Harter beige-oranger, im Kern orange-roter Ton mit feinkörniger Magerung und vereinzelt grösseren Körnern. Scheibengedreht. Oberfläche aussen und innen schwach rau; im Randbereich Glätt- und Russspuren. FK 4038, Inv.-Nr. 1976.A.779.

9 RS eines Topfes mit kantig geformtem, in die Schulter schwungvoll übergehendem Leistenrand. Harter grauer Ton mit feinkörniger Magerung. Scheibengedreht. Oberfläche aussen und innen schwach rau; Randoberseite leicht geglättet; auf Aussenseite feine konzentrische Drehritzen. FK 4038, Inv.-Nr. 1976.A.794.

10 RS eines Topfes mit Leistenrand. Harter grauer Ton mit feinkörniger Magerung. Scheibengedreht. Oberfläche aussen und innen schwach rau; Randbereich leicht geschwärzt und geglättet. FK 4038, Inv.-Nr. 1976.A.782.

11 BS eines Topfes mit glattgestrichenem Wackelboden und steilem Wandungsansatz. Auf der Bodenunterseite Tonsuren, die, wohl durch Glättvorgang hervorgerufen, über den Wandungsansatz hervorquellen. Harter grauer, im Kern hellgrauer Ton mit feinkörniger Magerung. Scheibengedreht. Wandung und Innenseite schwach rau; Boden geglättet. FK 4038, Inv.-Nr. 1976.A.791.

12 BS eines Topfes mit glattgestrichenem Wackelboden und flachem Wandungsansatz. Harter grauer Ton mit feinkörniger Magerung. Scheibengedreht. Wandung und Innenseite schwach rau; Boden geglättet. FK 4038, Inv.-Nr. 1976.A.790.

13 BS wohl eines Topfes mit glattgestrichenem Wackelboden und flachem Wandungsansatz. Mittelharter grauer, im Kern beiger, sandiger Ton mit feinkörniger Magerung. Wohl scheibengedreht. Wandung und Boden geglättet; Innenseite rau. FK 4038, Inv.-Nr. 1976.A.793.

14 BS wohl eines Topfes mit glattgestrichenem Wackelboden und flachem Wandungsansatz. Harter grauer, im Kern hellgrauer Ton mit feinkörniger, vereinzelt kalkhaltiger Magerung. Scheibengedreht. Wandung und Boden geglättet, Innenseite schwach rau. FK 4038, Inv.-Nr. 1976.A.792.

15 BS wohl eines Topfes mit Quellboden und eher steilem Wandungsansatz. Harter grauer, im Kern grau-beiger Ton mit feinkörniger, stark kalkhaltiger Magerung. Wohl handgeformt und nachgedreht. Wandung schwach rau, Boden unregelmässig grob, Innenseite geglättet. FK 4038, Inv.-Nr. 1976.A.795.

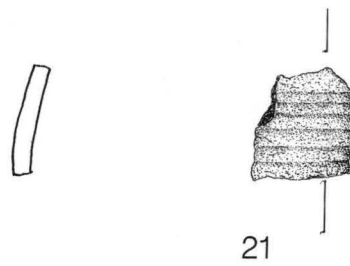
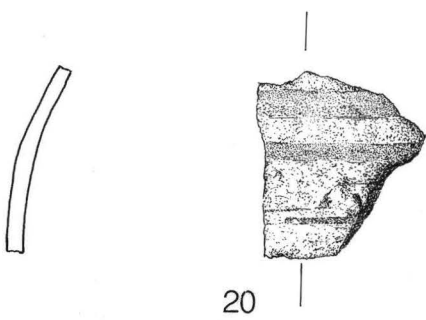
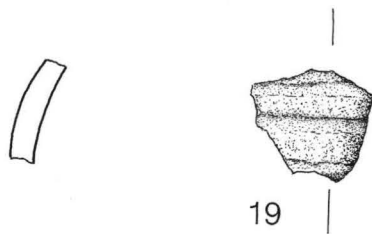
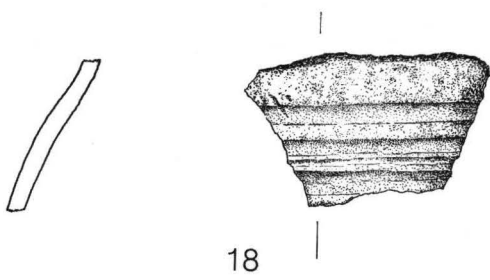
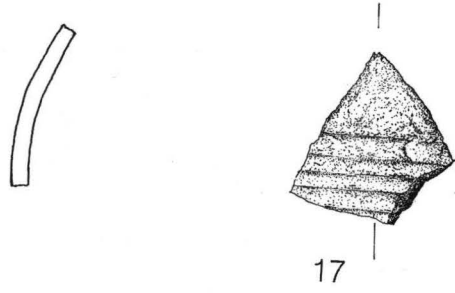
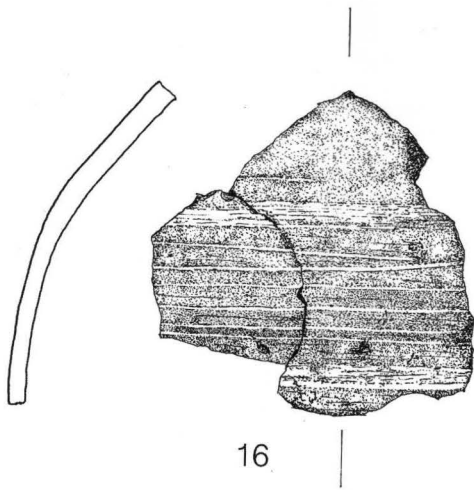


Abb. 10. Funde aus Fläche 10 (Stratigraphie 1), Schicht 3 (16–21). – Massstab 1:2.

16 WS eines Topfes mit schwach ausgebildeter und vereinzelt unregelmässig, flächig angebrachter Furchenverzierung. Stege zwischen den Furchen leicht geglättet. Harter grauer, im Kern hellgrauer Ton mit feinkörniger Magerung. Scheibengedreht. Innenseite schwach rau und partiell versintert. FK 4038, Inv.-Nr. 1976.A.787.

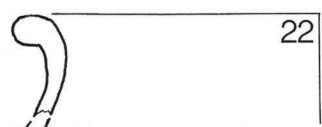
17 WS eines Topfes mit regelmässiger, flächig angebrachter Furchenverzierung. Stege zwischen den Furchen leicht geglättet. Harter grauer, im Kern hellgrauer Ton mit feinkörniger Magerung. Wohl scheibengedreht. Oberfläche innen und aussen schwach rau. FK 4038, Inv.-Nr. 1976.A.787.

18 WS eines Topfes mit annähernd regelmässiger, flächig angebrachter Furchenverzierung. Stege zwischen den Furchen geglättet. Harter grauer Ton mit feinkörniger Magerung und z.T. grösseren Quarzkörnern. Scheibengedreht. Oberfläche innen und aussen schwach rau; Aussenseite partiell metallisch glänzend. FK 4038, Inv.-Nr. 1976.A.787.

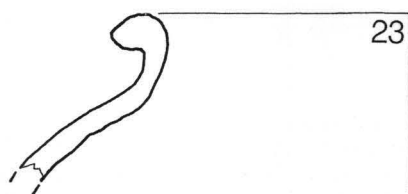
19 WS wohl eines Topfes mit regelmässiger, flächig angebrachter Furchenverzierung. Die breiten Stege zwischen den Furchen geglättet. Weicher beige-grauer, sandiger Ton mit feinkörniger, kalkhaltiger Magerung. Wohl scheibengedreht. Oberfläche aussen matt glänzend, innen schwach rau. FK 4038, Inv.-Nr. 1976.A.787.

20 WS eines Topfes mit regelmässiger, flächig angebrachter Furchenverzierung. Stege zwischen den Furchen z.T. unschön geglättet bzw. verwischt. Harter grauer, im Kern beige-grauer Ton mit feinkörniger Magerung. Scheibengedreht. Oberfläche aussen z.T. matt glänzend, innen schwach rau. FK 4038, Inv.-Nr. 1976.A.787.

21 WS wohl eines Topfes mit regelmässiger, flächig angebrachter Furchenverzierung. Harter grauer, im Kern beige-grauer Ton mit feinkörniger Magerung. Scheibengedreht. Oberfläche aussen und innen schwach rau, keine Glättspuren. FK 4038, Inv.-Nr. 1976.A.787.



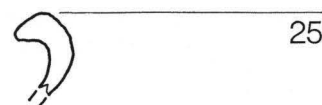
22



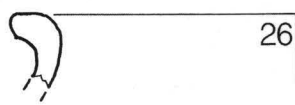
23



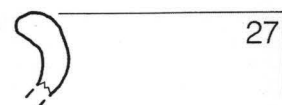
24



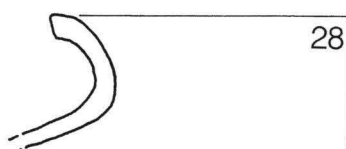
25



26



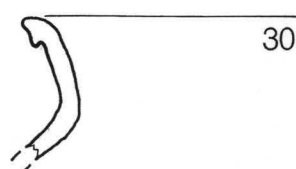
27



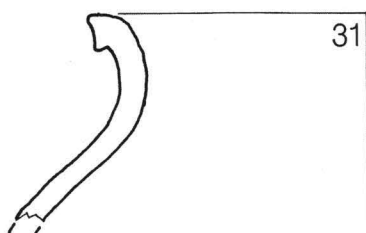
28



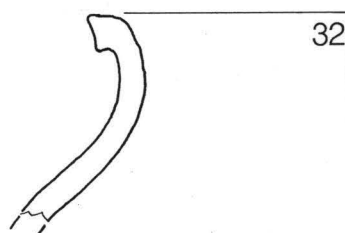
29



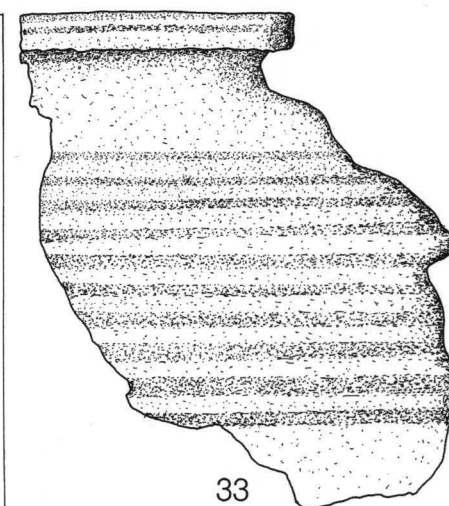
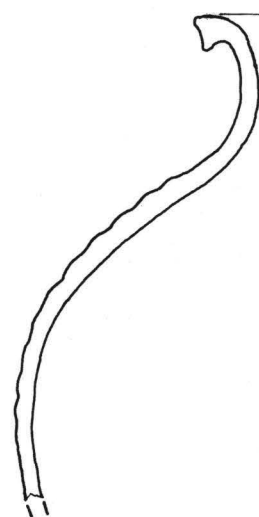
30



31



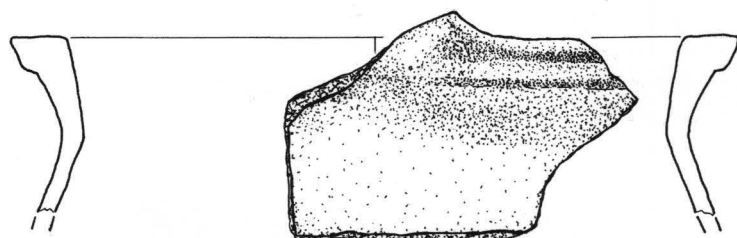
32



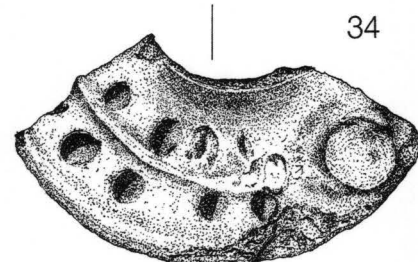
33



34



35



22 RS eines Topfes mit horizontal umgelegter, wulstförmig verdickter Randlippe. Harter grauer, im Kern beige-grauer Ton mit feinkörniger, vereinzelt kalkhaltiger Magerung. Scheibengedreht. Oberfläche aussen und innen schwach rau; Randbereich partiell geglättet. FK 4029, Inv.-Nr. 1976.A.740.

23 RS eines Topfes mit kurzem Hals und horizontal umgelegter, stark wulstförmig verdickter und im Abschluss spitz zulaufender Randlippe. Harter grauer Ton mit feinkörniger, kalkhaltiger Magerung. Scheibengedreht. Oberfläche aussen und innen schwach rau; auf Aussenseite feine Drehnuten, im Schulter- und Randbereich geglättet. FK 4029, Inv.-Nr. 1976.A.749.

24 RS eines Topfes mit horizontal umgelegter, leicht wulstförmig verdickter und im Abschluss spitz zulaufender Randlippe. Harter grauer, im Kern schwarz-grauer, sandiger Ton mit feinkörniger, glimmerhaltiger Magerung. Scheibengedreht. Oberfläche aussen und innen schwach rau; Randbereich partiell geglättet. FK 4029, Inv.-Nr. 1976.A.741.

25 RS eines Topfes mit horizontal umgelegter, oben hoch ausbiegender und im Abschluss leicht verrundeter Randlippe. Harter grauer, im Kern beige-grauer sandiger Ton mit feinkörniger, kalkhaltiger Magerung. Scheibengedreht. Oberfläche aussen schwach rau, innen sowie im Randbereich partiell geglättet. FK 4029, Inv.-Nr. 1976.A.742.

26 RS eines Topfes mit Leistenrand. Harter grauer Ton mit feinkörniger, z.T. feinsten kalk- und quarzhaltiger Magerung. Wohl scheibengedreht. Oberfläche aussen schwach rau, innen sowie im Randbereich geglättet. FK 4029, Inv.-Nr. 1976.A.743.

27 RS eines Topfes mit umgebogener, leicht verdickter gerundeter Randlippe. Harter grauer, im Kern eher beige-grauer Ton mit feinkörniger kalkhaltiger und mittelkörniger quarzhaltiger Magerung. Scheibengedreht. Oberfläche aussen und innen schwach rau; auf Aussenseite massive Russspuren; Randbereich und Innenseite partiell geglättet. FK 4029, Inv.-Nr. 1976.A.748.

28 RS eines Topfes mit kantig geformtem, in die Schulter schwungvoll übergehendem Leistenrand. Harter grauer, im Kern beige-grauer Ton mit feinkörniger Magerung; sekundäre Kalkablagerungen am Bruch. Scheibengedreht. Oberfläche aussen und innen schwach rau; Randbereich partiell geglättet; auf Aussenseite feine konzentrische Drehnuten unter dem Rand. FK 4029, Inv.-Nr. 1976.A.744.

29 RS eines Topfes mit annähernd kantigem Leistenrand. Harter grauer Ton mit feinkörniger Magerung. Scheibengedreht. Oberfläche aussen und innen schwach rau; Randbereich geglättet; auf Aussenseite feine konzentrische Drehnuten unter dem Rand. FK 4029, Inv.-Nr. 1976.A.751.

30 RS eines Topfes mit unterschrittenem Leistenrand. Harter grauer Ton mit feinkörniger kalkhaltiger, vereinzelt quarzhaltiger Magerung. Scheibengedreht. Oberfläche aussen und innen schwach rau; Aussenseite leicht metallisch glänzend; Randbereich partiell geglättet. FK 4029, Inv.-Nr. 1976.A.745.

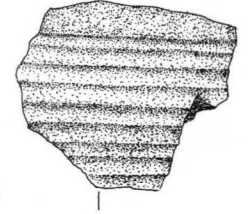
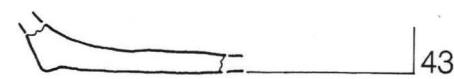
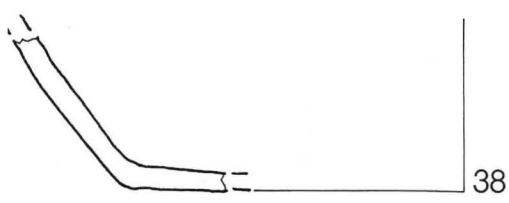
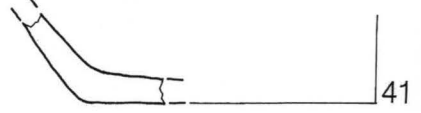
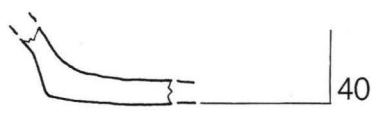
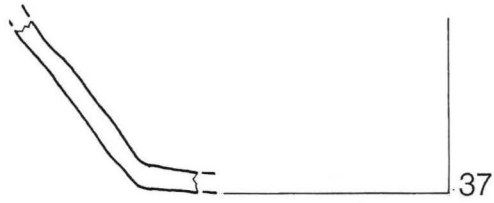
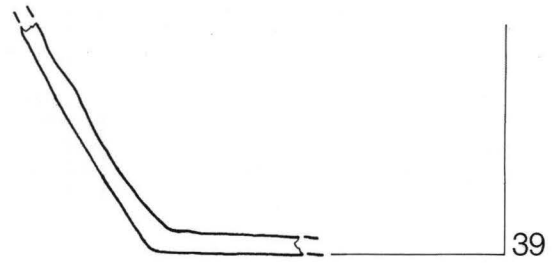
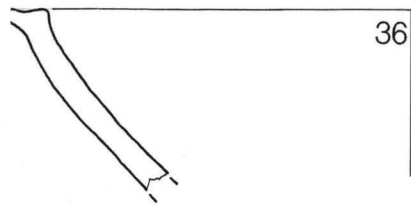
31 RS eines Topfes mit unterschrittenem Leistenrand. Harter grauschwarzer Ton mit mittelkörniger, reichlich kalk- und quarzhaltiger Magerung. Scheibengedreht. Oberfläche aussen und innen rau; Randbereich geglättet; auf der Schulter Furchenverzierung. FK 4029, Inv.-Nr. 1976.A.750.

32 RS eines Topfes mit leicht unterschrittenem Leistenrand. Harter grau-schwarzer Ton mit mittelkörniger, reichlich kalk- und quarzhaltiger Magerung. Scheibengedreht. Oberfläche aussen und innen rau; Randbereich partiell geglättet; auf der Schulter flächig angebrachte Furchenverzierung; Innenseite z.T. versintert. FK 4029, Inv.-Nr. 1976.A.747.

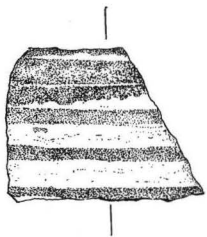
33 RS eines Topfes mit geschwungenem, unterschrittenem Leistenrand. Harter grauer Ton mit eher mittelkörniger, kalk- und quarzhaltiger Magerung. Scheibengedreht. Oberfläche aussen und innen rau; Aussenseite partiell stark metallisch glänzend; Randbereich geglättet. Auf der Schulter deutlich ausgeprägte, flächig und regelmässig angebrachte Furchenverzierung; feine Drehnuten innen und aussen. Das Gefäß ist vollkommen verzogen. FK 4029, Inv.-Nr. 1976.A.746.

34 Deckelfragment mit plastisch ausgeprägtem Mittelsteg, aufgewölbtem Zentrum und Fingertupfenverzierung in eher ungeordneter Anordnung; Knauf abgebrochen. Harter grauer Ton mit feinkörniger, kalkhaltiger Magerung; vereinzelt mittelgrobe Einschlüsse. Unterseite uneben und rau, Oberseite schwach rau. FK 4029, Inv.-Nr. 1976.A.768.

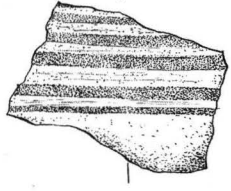
35 RS einer Bügelkanne mit Ansatz des bandförmigen Henkels. Harter grauer Ton mit feinkörniger, kalk- und quarzhaltiger Magerung. Scheibengedreht. Oberfläche aussen und innen schwach rau; Innenseite uneben. FK 4029, Inv.-Nr. 1976.A.769.



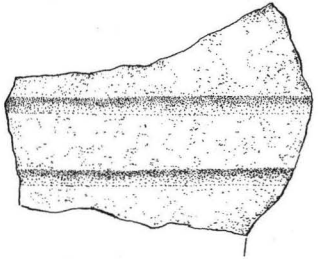
45



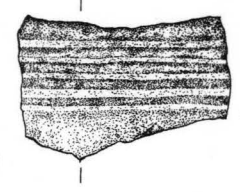
46



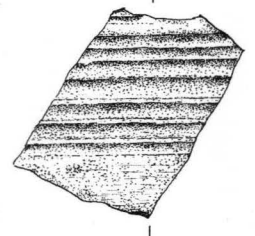
47



49



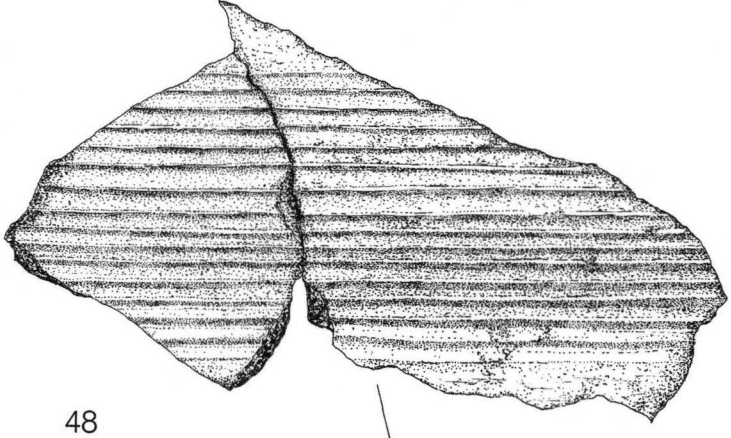
50



51



48



52

36 RS wohl einer Schüssel mit nach aussen umgelegtem, am Abschluss gerundetem Rand mit Innenkehlung. Harter grau-schwarzer, im Kern beiger Ton mit feinkörniger, vereinzelt kalkhaltiger Magerung. Scheibengedreht. Oberfläche aussen und innen schwach rau; im Randbereich kaum merklicher Ansatz eines Griffes. FK 4029, Inv.-Nr. 1976.A.722.

37 BS eines Topfes mit glattgestrichenem Wackelboden und steilem Wandungsansatz. Harter grauer Ton mit feinkörniger, vereinzelt kalkhaltiger Magerung. Scheibengedreht. Oberfläche innen schwach rau; Wandung geglättet, partiell metallisch glänzend. FK 4029, Inv.-Nr. 1976.A.762.

38 BS eines Topfes mit glattgestrichenem Wackelboden und steilem Wandungsansatz. Harter grauer, im Kern rötlicher Ton mit feinkörniger, vereinzelt kalkhaltiger Magerung. Scheibengedreht. Oberfläche innen schwach rau; Wandung geglättet. FK 4029, Inv.-Nr. 1976.A.763.

39 BS eines Topfes mit Wackelboden und steilem Wandungsansatz. Harter grauer Ton mit mittelkörniger, stark kalkhaltiger Magerung. Scheibengedreht. Oberfläche aussen und innen rau; Wandung partiell geglättet; Innenseite z.T. versintert. FK 4029, Inv.-Nr. 1976.A.765.

40 BS mit glattgestrichenem Wackelboden und steilem Wandungsansatz. Harter grauer, im Kern hellgrauer, feinsandiger Ton mit feinkörniger Magerung. Scheibengedreht. Oberfläche aussen und innen schwach rau; feine Drehrillen auf Wandung; in der Bodenmitte buckelartige Erhebung, ferner Drahtschlingenspuren. FK 4029, Inv.-Nr. 1976.A.766.

41 BS wohl eines Topfes mit glattgestrichenem Wackelboden und steilem Wandungsansatz. Harter grauer, im Kern hellgrauer Ton mit feinkörniger Magerung. Scheibengedreht. Oberfläche aussen und innen schwach rau; feine Drehrillen auf Wandung. FK 4029, Inv.-Nr. 1976.A.767.

42 BS wohl eines Topfes mit glattgestrichenem Boden (Wackelboden?) und steilem Wandungsansatz. Harter grauer, im Kern beige-brauner Ton mit feinkörniger Magerung. Wohl aufgewölbt und nachgedreht. Oberfläche aussen geglättet, innen uneben und rau; auf Wandung und Bodenaussenseite partiell unregelmässige Drehrillen. FK 4029, Inv.-Nr. 1976.A.767.

43 BS mit Standboden. Harter grauer, im Kern beige-brauner, z.T. bläsiges Ton mit feinkörniger, kalk- und quarzhaltiger Magerung. Wohl scheibengedreht. Oberfläche aussen und innen rau. Bodenaussenseite uneben und nur partiell Verstreichspuren; auf Bodeninnenseite feine konzentrische Drehrillen. FK 4029, Inv.-Nr. 1976.A.756.

44 WS eines Topfes mit regelmässiger, flächig angebrachter Furchenverzierung. Harter grauer, im Kern hellgrauer, sandiger Ton mit feinkörniger, vereinzelt kalk- und quarzhaltiger Magerung. Wohl scheibenge-

dreht. Oberfläche innen und aussen schwach rau. FK 4029, Inv.-Nr. 1976.A.757.

45 WS eines Topfes mit annähernd regelmässiger, flächig angebrachter Furchenverzierung. In den Furchen helle Kalkablagerungen, Stege dazwischen fein geglättet. Harter grauer, sandiger Ton mit feinkörniger, leicht kalk- und glimmerhaltiger Magerung. Scheibengedreht. Oberfläche aussen geglättet und leicht metallisch glänzend, innen schwach rau. FK 4029, Inv.-Nr. 1976.A.757.

46 WS eines Topfes mit regelmässiger, flächig angebrachter und ausgeprägter Furchenverzierung. Harter grau-schwarzer Ton mit feinkörniger, kalkhaltiger Magerung; vereinzelt grössere Quarzeinschlüsse. Wohl scheibengedreht. Oberfläche aussen und innen schwach rau; Innenseite versintert. FK 4029, Inv.-Nr. 1976.A.757.

47 WS eines Topfes mit 2 regelmässig angebrachten Furchen. Harter grauer Ton mit feinkörniger, kalkhaltiger Magerung. Scheibengedreht. Oberfläche aussen und innen schwach rau; Aussen- und Innenseite partiell leicht metallisch glänzend. FK 4029, Inv.-Nr. 1976.A.757.

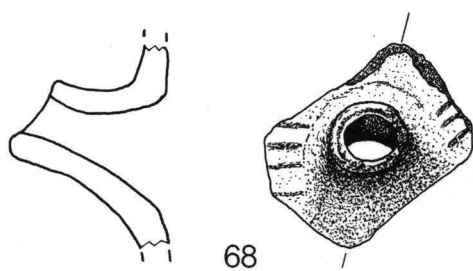
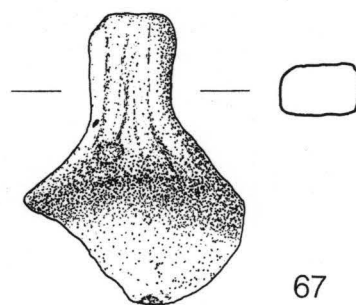
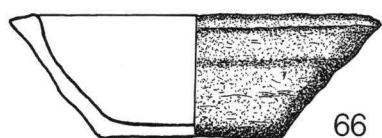
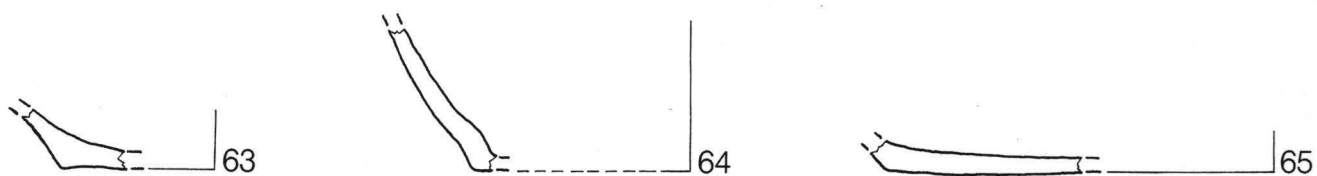
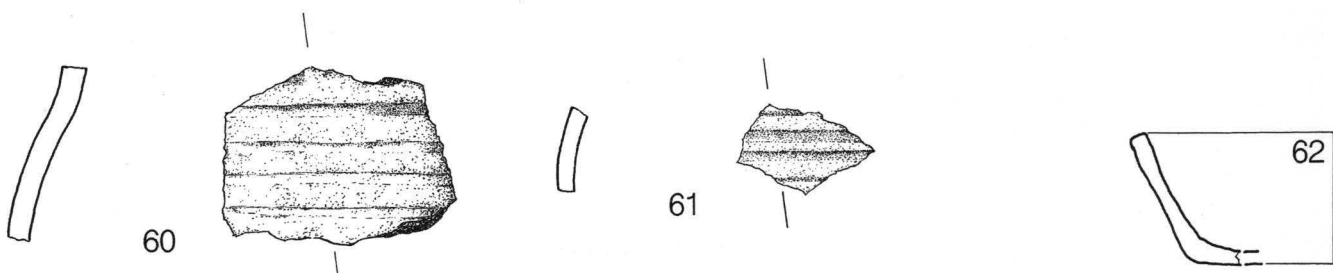
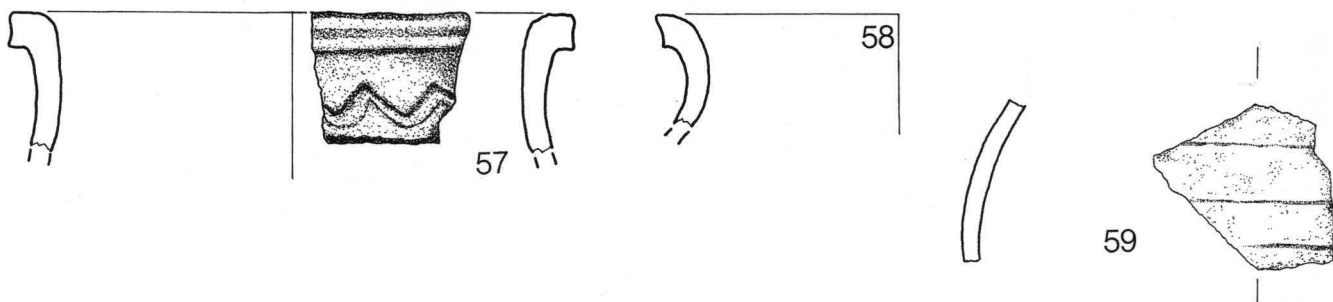
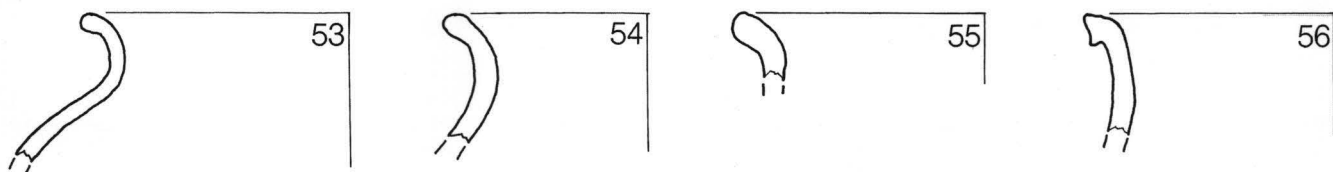
48 WS eines Topfes mit regelmässiger, flächig angebrachter und sehr ausgeprägter Furchenverzierung. Harter grauer, im Kern beige-brauner Ton mit fein- bis mittelkörniger Magerung; grössere Einschlüsse von Quarzkörnern. Scheibengedreht. Oberfläche aussen und innen schwach rau; auf Innenseite feine Drehrillen. FK 4029, Inv.-Nr. 1976.A.756.

49 WS eines Topfes mit regelmässiger, flächig angebrachter Furchenverzierung. Stege zwischen Furchen fein geglättet. Harter grau-schwarzer, im Kern grauer Ton mit feinkörniger, vereinzelt kalkhaltiger Magerung. Wohl aufgewölbt und nachgedreht. Oberfläche innen uneben, schwach rau, mit unregelmässigen Drehrillen. FK 4029, Inv.-Nr. 1976.A.757.

50 WS eines Topfes mit regelmässiger, flächig angebrachter und ausgeprägter Furchenverzierung. Harter grauer, im Kern beiger Ton mit feinkörniger, kalk- und vereinzelt quarzhaltiger Magerung. Scheibengedreht. Oberfläche aussen und innen rau; auf Innen- und Aussenseite Drehrillen. FK 4029, Inv.-Nr. 1976.A.757.

51 WS eines Topfes mit mehrzeiligem Rädchendekor. Harter grauer, im Kern beige-grauer Ton mit feinkörniger Magerung und vereinzelt grösseren Quarzeinschlüssen. Scheibengedreht. Oberfläche aussen und innen schwach rau; auf Innenseite feine Drehrillen. FK 4029, Inv.-Nr. 1976.A.754.

52 RS einer Becherkachel mit steiler, konischer Wandung und leicht verdicktem, nach innen abgestrichenem Rand. Harter beige-brauner Ton mit feinkörniger Magerung. Wohl gewölbt und überdreht. Oberfläche aussen und innen schwach rau. FK 4029, Inv.-Nr. 1976.A.770.



53 RS eines Topfes mit umgelegter, leicht verdickter und unterschmittener Randlippe. Randpartie sehr dünnwandig. Harter bis sehr harter grau-schwarzer, im Kern beige-grauer Ton mit feinkörniger, kalkhaltiger Magerung. Scheibengedreht. Oberfläche aussen und innen schwach rau; Aussenseite im Schulterbereich sowie im Randbereich geglättet und mit feinen Drehrillen versehen. FK 4028, Inv.-Nr. 1976.A.739.

54 RS eines Topfes mit ausbiegender, leicht verdickter Randlippe. Harter grauer, im Kern hellgrauer sandiger Ton mit feinkörniger Magerung. Scheibengedreht. Oberfläche aussen und innen schwach rau; auf Innenseite feine Drehrillen. FK 4028, Inv.-Nr. 1976.A.726.

55 RS eines Topfes mit ausbiegender, verdickter Randlippe. Harter grauer Ton mit feinkörniger, vereinzelt kalkhaltiger Magerung. Scheibengedreht. Oberfläche aussen schwach rau, innen und im Randbereich geglättet. FK 4028, Inv.-Nr. 1976.A.724.

56 RS eines Topfes mit Leistenrand. Harter grauer Ton mit feinkörniger, kalkhaltiger Magerung. Scheibengedreht. Oberfläche aussen und innen schwach rau, vereinzelt leicht metallisch glänzend; Randbereich partiell geglättet. FK 4028, Inv.-Nr. 1976.A.727.

57 RS eines Topfes mit Leistenrand und Wellenbandverzierung. Harter grauer Ton mit feinkörniger, kalk- und quarzhaltiger Magerung. Scheibengedreht. Oberfläche aussen und innen schwach rau; Randbereich partiell und leicht geglättet; auf Innenseite feine Drehrillen. FK 4028, Inv.-Nr. 1976.A.725.

58 RS eines Topfes mit Leistenrand. Harter hellgrauer sandiger Ton mit feinkörniger Magerung. Scheibengedreht. Oberfläche aussen und innen schwach rau; auf Innenseite feine Drehrillen. FK 4028, Inv.-Nr. 1976.A.728.

59 WS eines Topfes mit feiner Furchenverzierung, im Bereich der Verzierung geglättet. Harter grauer, im Kern hellgrauer, sandiger Ton mit feinkörniger Magerung. Scheibengedreht. Oberfläche aussen und innen schwach rau; auf Innenseite feine Drehrillen. FK 4028, Inv.-Nr. 1976.A.730.

60 WS eines Topfes mit feiner Furchenverzierung, im Bereich der Verzierung z.T. überglättet. Harter beiger, im Kern beige-grauer Ton mit feinkörniger, kalkhaltiger Magerung. Scheibengedreht. Oberfläche aussen und innen schwach rau; auf Innenseite feine Drehrillen. FK 4028, Inv.-Nr. 1976.A.730.

61 WS wohl eines Topfes mit feiner Furchenverzierung. Harter grauer Ton mit feinkörniger, vereinzelt kalkhaltiger Magerung. Scheibengedreht. Oberfläche aussen und innen schwach rau; auf Innenseite feine Drehrillen. FK 4028, Inv.-Nr. 1976.A.730.

62 RS wohl eines Talglämpchens. Harter grauer Ton mit feinkörniger, kalkhaltiger Magerung. Wohl aufgewölbt und nachgedreht. Oberfläche aussen und innen rau und uneben; im Randbereich geschwärzt. FK 4028, Inv.-Nr. 1976.A.735.

63 BS wohl eines Topfes mit Standboden (?) und nahezu flachem Wandungsansatz. Harter grauer Ton mit feinkörniger, kalkhaltiger Magerung. Wohl scheibengedreht. Oberfläche aussen und innen schwach rau; auf Bodenaussenseite feine Drahtschlingenspurten. FK 4028, Inv.-Nr. 1976.A.737.

64 BS wohl eines Topfes mit steilem Wandungsansatz. Harter grauer, im Kern beige-grauer Ton mit feinkörniger Magerung. Aufgewölbt und nachgedreht(?). Oberfläche aussen und Bodenaussenseite geglättet; Innenseite schwach rau, uneben, mit unregelmässig verlaufenden feinen Drehrillen. FK 4028, Inv.-Nr. 1976.A.732.

65 BS eines Topfes mit flachem Wandungsansatz. Harter grauer, im Kern und auf Innenseite rötlicher Ton mit feinkörniger, kalk- und quarzhaltiger Magerung; z.T. grössere Quarzkörnereinschlüsse. Bodenaussenseite geglättet, unregelmässig verlaufende Verstreichspuren; Innenseite schwach rau. FK 4028, Inv.-Nr. 1976.A.732.

66 Talglämpchen mit schräg stehendem, leicht verdicktem Rand und leicht gekelterter Oberseite. Unter dem Rand umlaufende Leiste. Harter beiger, im Kern beige-grauer Ton mit feinkörniger, kalk- und quarzhaltiger Magerung, z.T. mit grösseren Einschlüssen. Scheibengedreht. Oberfläche aussen und innen schwach rau; auf Innenseite feine Drehrillen; Bodenaussenseite leicht uneben. FK 4028, Inv.-Nr. 1976.A.735.

67 Fragment eines Bandhenkels von einer Bügelkanne mit rechteckigem Bügelquerschnitt. Unverziertes Exemplar. Harter grauer, im Kern beige-grauer Ton mit feinkörniger, kalk- und quarzhaltiger Magerung; z.T. grössere Quarzeinschlüsse. Oberfläche schwach rau; Henkelpartie mit Verstreichspuren. FK 4028, Inv.-Nr. 1976.A.734.

68 WS einer Kanne mit Ausgusstülle mit Resten einer annähernd horizontalen Riefelverzierung. Harter grauer Ton mit feinkörniger, kalkhaltiger Magerung. Scheibengedreht. Oberfläche aussen und innen schwach rau, partiell metallisch glänzend. FK 4028, Inv.-Nr. 1976.A.733.

69 braun glasiertes Keramikfragment, wohl das Schulterstück eines Kruges, mit figürlichem Applikationsdekor. FK 4028, Inv.-Nr. 1976.A.739 (im HMB).

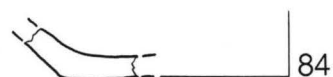
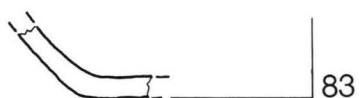
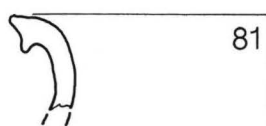
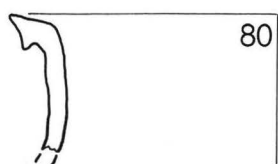
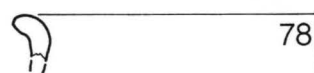
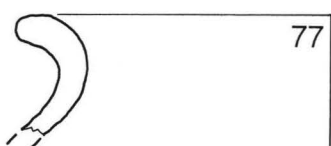
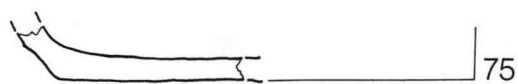
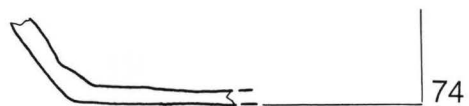
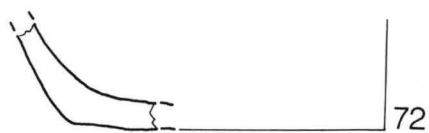
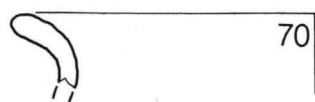


Abb. 14. Funde aus Fläche 6 (Stratigraphie 2), Schicht 1 (70–75), Schicht 2 (76–79) und Schicht 3 (80–86). – Massstab 1:2.

70 RS eines Topfes mit leicht verdickter, im Abschluss gerundeter Randlippe. Harter grauer, im Kern hellgrauer, sandiger Ton mit kalkhaltiger Magerung. Scheibengedreht. Oberfläche aussen und innen schwach rau, im Randbereich geschwärzt. FK 4014, Inv.-Nr. 1976.A.622.

71 BS eines Topfes mit relativ steilem Wandungsansatz und glattgestrichenem Standboden. Harter grauer, im Kern hellgrauer, sandiger Ton mit feinkörniger, kalk- und glimmerhaltiger Magerung. Scheibengedreht. Oberfläche aussen partiell geglättet, innen schwach rau und uneben; Bodenaussenseite mit feinen Drehrillen und leicht gerötet. FK 4014, Inv.-Nr. 1976.A.625.

72 BS wohl eines Topfes mit steilem Wandungsansatz und Wackelboden. Harter beige-grauer, z.T. rötlicher, sandiger Ton mit feinkörniger, kalk- und reichlich glimmerhaltiger Magerung, partiell grössere Partikel. Scheibengedreht. Oberfläche aussen und innen schwach rau; auf Aussenseite einzelne Glättspuren. FK 4014, Inv.-Nr. 1976.A.627.

73 BS eines Topfes mit relativ steilem Wandungsansatz und leicht geglättetem Wackelboden. Harter grauer, im Kern hellgrauer, sandiger Ton mit feinkörniger, leicht kalkhaltiger Magerung. Wohl scheibengedreht. Oberfläche aussen leicht geglättet, innen schwach rau, mit feinen Drehrillen; Kalkablagerungen auf Bodenunterseite. FK 4014, Inv.-Nr. 1976.A.628.

74 BS wohl eines Topfes mit relativ steilem Wandungsansatz und leicht geglättetem Wackelboden. Harter grauer Ton mit feinkörniger, kalkhaltiger Magerung. Wohl aufgewölbt und nachgedreht. Oberfläche aussen und innen schwach rau; Bodeninnenseite uneben und z.T. versintert. FK 4014, Inv.-Nr. 1976.A.629.

75 BS wohl eines Topfes mit nahezu flachem Wandungsansatz und glattgestrichenem Wackelboden. Harter grauer, im Kern hellgrauer Ton mit feinkörniger, kalk- und quarzhaltiger Magerung, z.T. grössere Quarzeinschlüsse. Scheibengedreht. Oberfläche aussen und innen schwach rau; auf Bodenaussenseite Verstreichspuren. FK 4014, Inv.-Nr. 1976.A.630.

76 RS eines Topfes mit horizontal umgelegter, gerundeter und nur leicht verdickter, unterschrittener Randlippe. Harter grau-schwarzer, im Kern z.T. bräunlicher Ton mit feinkörniger, vereinzelt quarzhaltiger Magerung. Scheibengedreht. Oberfläche aussen und innen schwach rau, im Randbereich partiell geglättet. FK 4013, Inv.-Nr. 1976.A.611.

77 RS eines Topfes mit annähernd horizontal umgelegter, leicht verdickter und im Abschluss gerundeter Randlippe. Harter grauer, im Kern hellgrauer Ton mit kalkhaltiger Magerung. Scheibengedreht. Oberfläche aussen und innen schwach rau; auf der Innenseite und im Randbereich partiell geglättet. FK 4013, Inv.-Nr. 1976.A.610.

78 RS eines Topfes mit nach aussen umgebogener, im Abschluss leicht spitz zulaufender Randlippe. Harter grauer Ton mit feinkörniger Magerung. Scheibengedreht. Oberfläche aussen und innen schwach rau, im Randbereich geschwärzt. FK 4013, 1976.A.613.

79 BS wohl eines Topfes mit eher flachem Wandungsansatz und leicht geglättetem Standboden. Harter grauer Ton mit feinkörniger, kalkhaltiger Magerung. Wohl scheibengedreht. Oberfläche aussen und innen schwach rau; vereinzelt Eisenoxidsuren am gesamten Scherben. FK 4013, Inv.-Nr. 1976.A.620.

80 RS eines Topfes mit Leistenrand. Harter grauer, sandiger Ton mit feinkörniger Magerung. Scheibengedreht. Oberfläche aussen und innen schwach rau; auf Innenseite feine Drehrillen. FK 4012, Inv.-Nr. 1976.A.596.

81 RS eines Topfes mit Leistenrand. Harter hellgrauer Ton mit feinkörniger, kalkhaltiger Magerung. Scheibengedreht. Oberfläche aussen und innen schwach rau; auf Innenseite feine Drehrillen. FK 4012, Inv.-Nr. 1976.A.598.

82 BS eines Topfes mit nahezu flachem Wandungsansatz und glattgestrichenem Wackelboden. Harter grau-schwarzer, im Kern z.T. leicht rötlicher Ton mit feinkörniger, kalk- und quarzhaltiger Magerung, vereinzelt grössere Quarzeinschlüsse. Scheibengedreht. Oberfläche aussen und innen schwach rau; Wandung leicht geglättet. FK 4012, Inv.-Nr. 1976.A.606.

83 BS eines Topfes mit nahezu flachem Wandungsansatz und leicht geglättetem Wackelboden (?). Harter grauer Ton mit feinkörniger, kalkhaltiger Magerung. Wohl scheibengedreht. Oberfläche aussen und innen schwach rau; Wandung leicht geglättet. FK 4012, Inv.-Nr. 1976.A.607.

84 BS eines Topfes mit flachem Wandungsansatz und geglättetem Standboden. Harter beiger, im Kern rötlicher Ton mit feinkörniger Magerung. Scheibengedreht. Oberfläche aussen glatt, innen schwach rau; auf Bodeninnenseite feine Drehrillen. FK 4012, Inv.-Nr. 1976.A.605.

85 BS eines dickwandigen Topfes (?) mit steilem Wandungsansatz und leicht überglättetem Standboden. Harter orange-roter Ton mit relativ feinkörniger, quarzhaltiger Magerung. Oberfläche aussen leicht überglättet; auf Innenseite bräunliche Glasur. FK 4012, Inv.-Nr. 1976.A.604.

86 BS eines Topfes mit steilem Wandungsansatz und partiell überglättetem Standboden. Harter orange-roter Ton mit feinkörniger, kalkhaltiger Magerung. Scheibengedreht. Oberfläche aussen schwach rau; auf Innenseite grüne Glasur. FK 4012, Inv.-Nr. 1976.A.603.

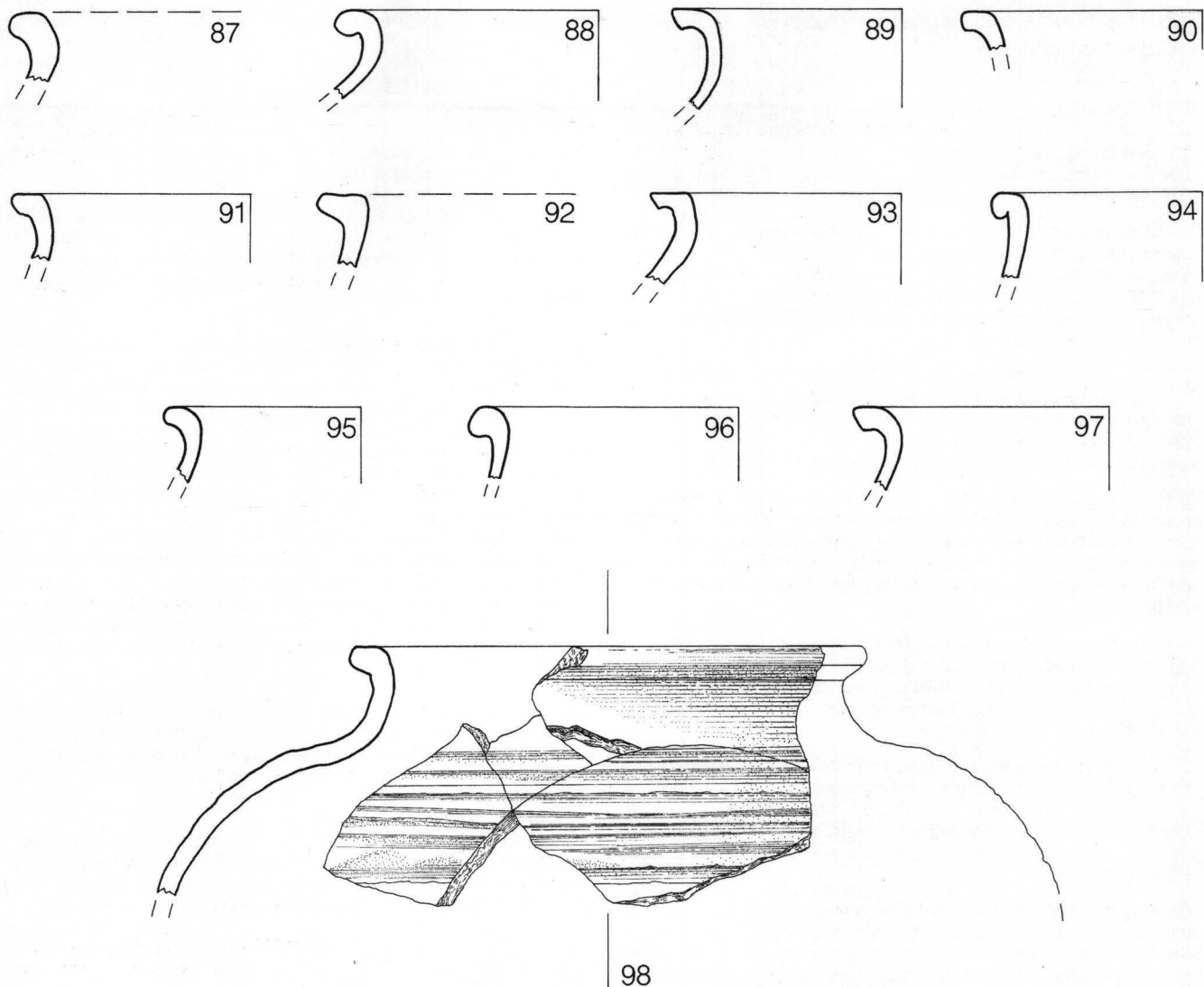


Abb. 15. Funde vom Andreasplatz. 87–89: Bauphase 5, Horizont VI (Schicht 13) 90–95: Bauphase 6, Horizont VII 96–98: Bauphase 5, unterhalb Horizont VIb/Überdeckungsschicht 13b des Ossuars. – Massstab 1:2.

87 RS eines Topfes mit umgebogener, leicht wulstiger Randlippe. Weicher bis harter grauer, im Kern rötlicher Ton mit feinkörniger, leicht kalk- und quarzhaltiger Magerung. Wohl scheibengedreht. Oberfläche aussen und innen schwach rau; Randbereich und Innenseite partiell geglättet. FK 16362, Inv.-Nr. 1977/15.846.

88 RS eines Topfes mit horizontal umgelegter, stark wulstförmig verdickter und im Abschluss spitz zulaufender Randlippe. Harter grauer, im Kern hellgrauer Ton mit feinkörniger, kalk- und vereinzelt glimmerhaltiger Magerung. Scheibengedreht. Oberfläche aussen und innen schwach rau; Randbereich und Innenseite partiell geglättet; auf Aussenseite feine Drehrillen. FK 16362, Inv.-Nr. 1977/15.874.

89 RS eines Topfes mit Leistenrand. Harter hellgrauer Ton mit feinkörniger, kalkhaltiger Magerung. Scheibengedreht. Oberfläche aussen und innen schwach rau; Randbereich und Innenseite kaum überglättet. FK 16362, Inv.-Nr. 1977/15.848.

90 RS wohl eines Topfes mit horizontal abgestrichener, leicht kantig geformter Randlippe. Harter grauer, im Kern rötlicher Ton mit feinkörniger, kalk- und leicht quarzhaltiger Magerung. Wohl scheibengedreht. Oberfläche aussen und innen schwach rau; im Randbereich leicht geschwärzt. FK 16254, Inv.Nr. 1977/15.363.

91 RS eines Topfes mit horizontal abgestrichener, gedrungener und leicht kantig geformter Randlippe. Harter grauschwarzer Ton mit fein-

körniger, kalkhaltiger Magerung. Scheibengedreht. Oberfläche aussen und innen schwach rau; Randbereich und Innenseite partiell geglättet. FK 16254, Inv.-Nr. 1977/15.364.

92 RS eines Topfes mit horizontal umgelegter, relativ weit ausladender Randlippe. Oberseite leicht gekellt (auf Zeichnung zu stark ausgefallen). Harter hellgrauer Ton mit feinkörniger, kalkhaltiger Magerung. Wohl scheibengedreht. Oberfläche aussen und innen schwach rau; Randbereich geschwärzt und leicht geglättet. FK 16254, Inv.-Nr. 1977/15.365.

93 RS eines Topfes mit Leistenrand. Harter hellgrauer Ton mit feinkörniger Magerung. Scheibengedreht. Oberfläche aussen und innen leicht rau; Randbereich und Innenseite partiell überglättet. FK 16254, Inv.-Nr. 1977/15.367.

94 RS eines Topfes mit gedrungen-wulstiger und stark untergriffiger Randlippe. Harter grauer, im Kern hellgrauer Ton mit feinkörniger, vereinzelt kalk- und glimmerhaltiger Magerung. Scheibengedreht. Oberfläche aussen und innen schwach rau; im Randbereich leicht geglättet. FK 16254, Inv.-Nr. 1977/15.368.

95 Topffragment (4 Teile) mit rundlich-wulstiger und horizontal umgelegter Randlippe (nicht so eckig, wie auf Zeichnung). Harter bräunlich-roter (!) Ton mit feinkörniger, kalkhaltiger Magerung. Scheibengedreht. Oberfläche aussen und innen schwach rau; im Randbereich leicht

geglättet; auf Innenseite feine konzentrische Drehrillen. Wandung mit regelmässiger, flächig angebrachter Furchenverzierung, Stege zwischen den Furchen fein geglättet. FK 16254, Inv.-Nr. 1977/15.366, 15.411, 15.423.

96 RS eines Topfes mit annähernd horizontal umgebogener und im Abschluss leicht kantiger Randlippe. Harter grauer Ton mit feinkörniger, kalkhaltiger Magerung. Scheibengedreht. Oberfläche aussen und innen schwach rau; Randbereich und Innenseite geglättet. FK 16418, Inv.-Nr. 1977/15.1201.

Anmerkungen

¹ Dabei gebührt grosser Dank der Archäologischen Bodenforschung, vorab dem Kantonsarchäologen R. d'Aujourd'hui, für das mir zur Bearbeitung überlassene Fund- und Dokumentationsmaterial, für viele wertvolle Hinweise und nicht zuletzt für die mir freundlich gewährte Erlaubnis zur Drucklegung. Aufrichtigen Dank möchte ich ferner H. Eichin für die unverzügliche Bereitstellung einiger Vergleichsfundkomplexe aus den Andreasplatzgrabungen und P. Kamber für die Erlaubnis zur Einsicht in ihre noch unpublizierte Lizentiatsarbeit zuteil kommen lassen. A. Eglin bin ich für die Zeichnungen der Randscherben vom Andreasplatz, Ch. Ph. Matt und G. Helmig für die kritische Durchsicht des Manuskriptes und wertvolle Gespräche zu Einzelfragen zu grossem Dank verpflichtet.

² Ludwig Berger, Die Ausgrabungen am Petersberg in Basel, Ein Beitrag zur Frühgeschichte Basels, Basel 1963.

³ Siehe kurze Vorberichte in BZ 77, 1977, S. 219: Imbergässlein 12–15, 1976/25; S. 223: Schneidergasse 1, 1976/10; S. 225: Schneidergasse 16/Andreasplatz 17, 1976/39.

⁴ Rolf d'Aujourd'hui, Udo Schön, «Ausgrabungen auf dem Andreasplatz, Archäologische Aufschlüsse zur Kirche St. Andreas», BZ 88, 1988, 212–249. Vorberichte in BZ 79, 1979, 296–303; BZ 85, 1985, 299–307. Wiederaufnahme des Befundes im Zusammenhang mit der Keramikbearbeitung von Rainer Atzbach, Andreas Skutecki, Ingo Wolf, «Andreasplatz, Die mittelalterliche Keramik aus der Grabung Andreas-kirche (Vorbericht)», JbAB 1989, 59–68.

⁵ Renovationsarbeiten an Altstadtliegenschaften und Leitungsbauten lösten in der unteren Talstadt, vornehmlich um den Andreasplatz herum, verschiedene Sondierungen und Grabungen in den späten 70er und 80er Jahren aus, die als eigentliche Initialzündung der mittelalterlichen Stadtkernforschung in Basel zu werten sind. Eine ausführliche Berichterstattung über all jene Untersuchungen kann selbstredend nicht im Vordergrund der Diskussion stehen. Siehe hierzu vor allem: Rolf d'Aujourd'hui und Pavel Lavicka, «Grabungen in der mittelalterlichen Talstadt, Altstadtsanierungen und Leitungsbauten», BZ 80, 1980, 280–303 mit Abb. 29 (Sondierungen und Grabungen der Jahre 1976–1979); dies., «Zusammenfassende Bemerkungen zu den Sondierungen in der mittelalterlichen Talstadt», BZ 82, 1982, 307–319 mit Abb. 43 (Übersichtsplan mit den Sondierungen und Grabungen vornehmlich der Jahre 1980–1981). Zum letzten Forschungsstand siehe Rolf d'Aujourd'hui, Die Entwicklung Basels vom keltischen Oppidum zur hochmittelalterlichen Stadt, Überblick Forschungsstand 1989, Basel 1990. Ders., Archäologie in Basel, Fundstellenregister und Literaturverzeichnis, hrsg. Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt mit Unterstützung der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft zu Basel, Basel 1988.

⁶ Zur Schneidergasse 1 vgl. Anm. 3; Berger (wie Anm. 2). Befunde, die einer Holzbauphase zuzurechnen sind, finden sich keineswegs nur in der dicht besiedelten Talsohle, sondern lassen sich von der Birsigmündung bis zur Barfüsserkirche nachweisen. Siehe Rolf d'Aujourd'hui, «Zur hochmittelalterlichen Stadtbefestigung von Basel, Von der Burkhardschen Stadtmauer zum Inneren Mauerring», AS 8, 1985.2, 101–108; Christoph Ph. Matt, Pavel Lavicka, «Zur baugeschichtlichen Entwicklung eines hochmittelalterlichen Siedlungskerns, Vorbericht über die Grabungen an der Schneidergasse 4–12», BZ 84, 1984, 329–344; Christoph Ph. Matt, «Frühe Holz- und Steinbauten in der ehemaligen Stadthausremise, Vorbericht über die Grabungen an der Schneidergasse 2», BZ 85, 1985, 308–314; Dorothee Rippmann u.a., Basel Barfüsserkirche, Grabungen 1975–1977, SBKAM, Bd. 13, Olten 1987.

⁷ Unweit der Schneidergasse kamen auch 1981 in der Stadthausgasse 20 in einem Sondierschnitt Reste einer Uferverbauung mit dazugehörigem Siedlungsniveau zum Vorschein, die nach Ausweis der

97 RS eines Topfes mit ausgeprägtem Wulstrand. Harter grau-brauner, im Kern rötlicher Ton mit feinkörniger Magerung. Scheibengedreht. Oberfläche aussen und innen schwach rau; Randbereich leicht geglättet. FK 16418, Inv.-Nr. 1977/15.1202.

98 RS eines Topfes mit Leistenrand. Weicher bis harter grauer, im Kern leicht rötlicher Ton mit feinkörniger, kalk- und partiell granthaltiger Magerung. Oberfläche aussen und innen schwach rau; Randbereich und Innenseite partiell geglättet; auf Aussenseite feine Drehrillen. FK 16418, Inv.-Nr. 1977/15.1203.

Keramikfunde den ältesten Siedlungshorizont aus dem 10./11. Jh. widerspiegeln. In vermutlich gleichem Zusammenhang stehen die Holzreste, die 1979 nur 30 m südlich davon während des Baus eines Leitungstunnels für die Kanalisation ergraben wurden, BZ 83, 1983, 367; d'Aujourd'hui/Lavicka 1980 (wie Anm. 5), 294 ff. (1979/32, Schneidergasse/Stadthausgasse).

⁸ Zur Schneidergasse 16/Andreasplatz 17 vgl. Anm. 3; ferner Christoph Ph. Matt, «Beobachtungen zu einem mittelalterlichen Wehrturm – ältere und neuere Ausgrabungen in den Häusern Schneidergasse 12–16», BZ 87, 1987, 265–276.

⁹ In den Grabungsakten der Archäologischen Bodenforschung und der kurzen Berichterstattung in BZ 77, 1977, 219 f. sowie bei Jürg Tauber, Herd und Ofen im Mittelalter, SBKAM, Bd. 7, Olten 1980, 151 f. wird die hier zur Diskussion stehende Grabung mit «Imbergässlein 11–15» oder «Imbergässlein 12–15» übertitelt. Tatsächlich ist heute damit die quer zum Hang verlaufende Sackgasse «Pfeffergässlein» gemeint, so dass bei Berücksichtigung der heutigen Verhältnisse die Grabung unter «Pfeffergässlein 11–15» registriert sein müsste.

¹⁰ Dass sich im Siedlungsgebiet der Talsohle, in der Nähe des Birsigs und des Rheins, zu den in beachtlicher Menge geförderten Baubefunden vergleichsweise nur wenig Fundgut gesellt, liegt nicht zuletzt daran, dass der Abfall mitunter direkt in den Gewässern landete. Wo hingegen im Uferbereich für die baulichen Massnahmen der Baugrund für eine Trockenlegung aufgeschüttet wurde, stösst der Ausgräber auf eine dementsprechend höhere Funddichte, da das Aufschüttungsmaterial oft bei Keller- und Fundamentaushubarbeiten gewonnen wurde. Mit welchen Folgen dieser Vorgang einhergehen kann, zeigt eine archäologische Untersuchung an der Stadthausgasse 14–20: Das Ansteigen des Aussenniveaus – im Zusammenhang mit eben solchen Aushubarbeiten während des Ausbaues der Kernhäuser – verwandelte die ehemals wenig abgetieften Erdgeschosse zu Kellern. Pavel Lavicka, «Hauptphasen der baulichen Entwicklung an der Stadthausgasse 14–20, Von den mittelalterlichen Kernhäusern bis ins 20. Jh.», BZ 83, 1983, 371 f.; d'Aujourd'hui 1990 (wie Anm. 5), 17.

¹¹ d'Aujourd'hui/Schön (wie Anm. 4), 212 ff., 246 ff.

¹² Rainer Atzbach, Andreas Skutecki, Ingo Wolf, «Basel-Andreasplatz, Die mittelalterliche Keramik aus der Grabung Andreas-kirche». Unpublizierte Seminararbeit am Historischen Seminar der Universität Basel, Basel 1990.

¹³ Atzbach/Skutecki/Wolf (wie Anm. 4), 59 ff.

¹⁴ Eine Kombination von Stein- und Holzbauten zeugt von einer einstigen Mischbauweise, die in der hochmittelalterlichen Siedlungsstruktur des westlichen Talhanges und den Niederungen östlich des Birsigs keine Seltenheit ist. Siehe z.B. Matt 1985 (wie Anm. 6), 308 ff. oder Pavel Lavicka, «Mittelalterliche Steinbauten am Andreasplatz, Vorbericht über die Ausgrabung 1977–1984», BZ 85, 1985, 299–307, besonders 303.

¹⁵ Es seien hier nur wenige, aber nützliche Werke genannt: Ingolf Bauer u.a., Leitfaden zur Keramikbeschreibung (Mittelalter-Neuzeit), Kataloge der Prähistorischen Staatssammlung, Beiheft 2, Kallmünz Opf. 1986; Wolfgang Erdmann u.a., «Rahmenterminologie zur mittelalterlichen Keramik in Norddeutschland», Archäologisches Korrespondenzblatt 14, 1984, 417–436; sehr lohnenswert ist nunmehr Gerwulf Schneider (Red.), «Naturwissenschaftliche Kriterien und Verfahren zur Beschreibung von Keramik, Diskussionsergebnisse der Projektgruppe Keramik im Arbeitskreis Archäometrie in der Fachgruppe Analytische Chemie der Gesellschaft Deutscher Chemiker», Acta Praehistorica et Archaeologica 21, 1989, 7 ff. (darin ausführliche bibliographische Zusammenstellung zu allen angeführten Themenbereichen).

¹⁶ Barbara Scholkmann, Sindelfingen/Obere Vorstadt, Forschungen und Berichte zur Archäologie des Mittelalters, Bd. 3, Stuttgart 1978, 60 ff.; Uwe Lobbedey, Untersuchungen mittelalterlicher Keramik vornehmlich aus Südwestdeutschland, Arbeiten zur Frühmittelalterforschung, Bd. 3, Berlin 1968, 26 ff.

¹⁷ Uwe Gross, *Mittelalterliche Keramik zwischen Neckarmündung und Schwäbischer Alb*, Bemerkungen zur räumlichen und zeitlichen Gliederung; Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg, Bd. 12, Stuttgart 1991.

¹⁸ Gross (wie Anm. 17), 21. Der Autor möchte im folgenden den Terminus «nachgedreht» als Sammelbegriff jener keramischen Erzeugnisse zwischen der jüngeren Merowingerzeit und dem 12./13. Jh. verstanden wissen, deren Zuweisung zur echten Drehscheibenware nicht mit absoluter Bestimmtheit möglich ist.

¹⁹ Man begegnet auch der Bezeichnung «Drehrillen», die nach Erdmann u.a. (wie Anm. 15), 421 mit Tabelle 4,432 im Gegensatz zu «Drehriefen» sowohl bei langsam als auch bei schnell gedrehter Keramik auftreten kann; Gross (wie Anm. 17), 21 f.

²⁰ Erst ab einer gewissen Mindestumdrehungszahl, die letztlich nur durch eine schnelldrehende Töpferscheibe gewährleistet werden kann, ist das Hochziehen des Tones bis zur Gefässwand möglich. Schneider (wie Anm. 15), 12; Erdmann u.a. (wie Anm. 15), 421. Bei einer Drehscheibe mit unsteten Drehmomenten entstehen jene Unregelmässigkeiten im Aufbau, die uns zu einer Zuordnung an eine Handtöpferscheibe überhaupt Anlass geben. Gross (wie Anm. 17), 21 mit Abb. 2 zeigt am Beispiel einer Töpferdarstellung auf einem Wandgemälde des 13. Jh., wie der Töpfer stets zwischen beidhändiger Formung und Antrieb der Unterlage wechseln muss.

²¹ Schneider (wie Anm. 15), 16 f.; Pia Kamber, «Basel – Augustiner-gasse 2, Funde aus einer mittelalterlichen Latrine», Unpublizierte Lizenzarbeit am Seminar für Ur- und Frühgeschichte der Universität Basel, Basel 1990, 44.

²² Lobbedey (wie Anm. 16), 26 ff.; Rippmann (wie Anm. 6), 260 ff.; Scholkmann (wie Anm. 16), 61 u. 72. Streng genommen handelt es sich bei den Bodenscherben des Imbergässleins 11–15 nicht um Linsen-, sondern um Wackelböden, da man bei ersteren eine bikonvexe und keine konvex-konkave Gestaltung erwarten würde. (Ich danke G. Helmig für diesen Hinweis.)

²³ Dabei werden dem mit der Mündung nach unten auf der Scheibe zentrierten lederharten Topf bei rotierender Scheibe mit einem Abdrehrwerkzeug Tonstreifen abgeschnitten und die Kanten verschliffen; Kamber (wie Anm. 21), 44 f.

²⁴ Wie Anm. 4, 61.

²⁵ Die Bearbeiter wiesen einige Scherben, die sie nach Ausweis einer Textstelle persönlich nicht haben einsehen können und deshalb auf die bereits publizierte Vorlage bei d'Aujourd'hui/Schön (wie Anm. 4), 238 Abb. 38 zurückgreifen mussten, als handgeformt und nachgedreht aus, obschon diese Scherben in besagter Vorlage zu Recht als scheibengedrehte Ware vorgestellt sind. Ihr Argument, dass sie «auf die Interpretation dieser Stücke als scheibengedreht verzichten, da in den entsprechenden Schichten nahezu nur handgeformte und nachgedrehte Keramik enthalten ist», ist unhaltbar. Diese und weitere von den Bearbeitern nicht in Betracht gezogene Scherben – sie entstammen allesamt jüngeren Bauhorizonten der Andreaskirche – werden im Rahmen dieser Arbeit aufgrund ihrer nicht zu vernachlässigenden Bedeutung für chronologische und formaltypologische Überlegungen mitberücksichtigt (Abb. 15). Lediglich ein Exemplar des besagten Scherbenspektrums ist bei Atzbach/Skutecki/Wolf (wie Anm. 4), Abb. 4, II 3 aufgenommen. Dabei muss allerdings der Tatsache Rechnung getragen werden, dass es sich bei ihren Ausführungen nur um einen provisorischen Vorbericht handelt und sich darüber hinaus ihre Untersuchungen auf die älteren Siedlungshorizonte vor dem Bau der ersten Kirche konzentrierten; Atzbach/Skutecki/Wolf, Seminararbeit (wie Anm. 12), 3.

²⁶ Gerade weil mit dem Begriff «Härte» die Einflüsse mehrerer Komponenten umschrieben werden, schlägt man gelegentlich vor, von «Festigkeit» zu sprechen; Schneider (wie Anm. 15), 11; Bauer u.a. (wie Anm. 15), 101.

²⁷ Erdmann u.a. (wie Anm. 15), 419; Schneider (wie Anm. 15), 22 f.

²⁸ Allgemein wird Tonkeramik aufgrund der Porosität bzw. ihrer Wasseraufnahmefähigkeit (WAF) in verschiedene Werkstoffgruppen eingeteilt. Dabei wird zwischen porösen (Irdenware und Steingut) und dichten Waren (Steinzeug und Porzellan) unterschieden; Bauer u.a. (wie Anm. 15), 98; Schneider (wie Anm. 15), 10 f.

²⁹ Schneider (wie Anm. 15), 11.

³⁰ Schneider (wie Anm. 15), 12.

³¹ Zur Korngrösse: sehr fein 0,002–0,063 mm (schluffig); fein 0,063–0,2 mm (feinsandig); mittel 0,2–0,63 mm (mittelsandig); grob 0,63–2,0 mm (grob sandig); sehr grob 2,0–6,3 mm (kiesig). Schneider (wie Anm. 15), 12; Bauer u.a. (wie Anm. 15), 94 ff.; Erdmann u.a. (wie Anm. 15), 419 ff., hier auch Bemerkungen zur Magerungsform (Kornfraktur), Magerungsverteilung und -menge.

³² Die einzelnen, im Scherben ablaufenden Vorgänge innerhalb unterschiedlicher Brenntemperaturbereiche sind bei Schneider (wie Anm. 15), 17 ff. aufgeführt; siehe auch Bauer u.a. (wie Anm. 15), 103 f.

³³ Da es aus besagten Gründen nicht immer einfach ist, bei einem Scherben auf die Brennatosphäre zu schliessen, ist nach meinem Dafürhalten die alleinige Angabe der Scherbenfarbe vorzuziehen.

³⁴ Schneider (wie Anm. 15), 17.

³⁵ So sind gerade bei kalkreichen Tönen je nach Brennvorgang Farben von hellrot bis grünlich-gelb oder grau möglich, Schneider (wie Anm. 15), 13.

³⁶ So bei Abb. 9,5; 10,18; 11,30; 11,33; 12,37; 12,47.

³⁷ Schneider (wie Anm. 15), 18; Kamber (wie Anm. 21), 43 dachte in Anlehnung an Bauer u.a. (wie Anm. 15), 109 Anm. 48 an «einen zufälligen entstandenen Effekt, der auf das Glätten in Kombination mit dem Reduktionsbrand zurückzuführen ist»; Rippmann u.a. (wie Anm. 6), 267 deutete derartige glänzende Stellen als Graphitüberzug.

³⁸ Schneider (wie Anm. 15), 13 und 14; Erdmann u.a. (wie Anm. 15), 420.

³⁹ Gross (wie Anm. 17), 25. Keine unerheblichen Schwierigkeiten liegen aber im Versuch, eine klare Zäsur zwischen einem entwickelten Leistenrand und einem Karniesrand zu setzen. Letztlich bleibt dies dem Gutdünken eines jeden Bearbeiters überlassen, was natürlich einen allgemeinverbindlichen Schluss zusehends verunmöglicht oder bestenfalls nur bedingt zulässt.

⁴⁰ Egon Friedell, *Kulturgeschichte der Neuzeit, Die Krisis der europäischen Seele von der Schwarzen Pest bis zum ersten Weltkrieg*, 3 Bände, Wien 1927–1929 (zitiert aus der gleichnamigen, ungekürzten Sonderausgabe in einem Band, München o. J., 59 f.).

⁴¹ Am Beispiel einer Übersichtstafel zu den Randformengruppen des Andreasplatzes bei Atzbach/Skutecki/Wolf (wie Anm. 4), Abb. 4 soll das Problem der Klassifizierung kurz illustriert werden: In dieser Tafel unterscheiden die Bearbeiter 5 Hauptgruppen (I–V), wobei I unverdickte oder leicht verdickte «Gratige Ränder», II glatte Ränder, III 1 nur schwach verdickte Lippenränder, III 3 Leistenränder und III 4 Wulstränder bezeichnet. Die Gruppe III vereint all jene Randformen, die weder I noch II zugeordnet werden können, während die Gruppe IV s-förmig profilierte, unverdickte Ränder und V alle Lampenränder zusammenfasst. Nun bedarf es wohl keiner langwierigen Betrachtung, um festzustellen, dass es zuweilen gar nicht vonnöten gewesen wäre, innerhalb der Randformengruppen eine derartige feintypologische Klassifizierung zu erstellen. So kann die Randform III 4 aus formalen Gründen ohne weiteres II 3 zugeordnet werden. Der Umstand, dass erstere – übrigens als einziger Vertreter – in einer älteren Schicht vorkommt, berechtigt mitnichten, daraus einen eigenen Typ zu kreieren. Genau derselbe Sachverhalt trifft für die Randformen III 9 und III 3 zu. Darüber hinaus erhebt ihre Übersichtstafel nicht den Anspruch, chronologisch geordnet zu sein, was mich angesichts obiger Beispiele doch verblüfft. Denn betrachtet man sich zusätzlich die Übersichtstabelle zur Verteilung der Randformengruppen über die Schichten in ihrer Abb. 5, so fällt unweigerlich ins Auge, dass die oben erwähnten Randformen ausnahmslos in stratigraphisch und chronologisch verschiedenem Zusammenhang gefunden wurden. Spiegelt sich in dieser Zusammenstellung nicht doch eine chronologische Ordnung wider? Warum werden beispielsweise der Leistenrand und der völlig anders ausgeprägte Wulstrand in einer Gruppe zusammengefasst, obschon es sich doch gerade bei diesen beiden Randformen um wahrhaftig verschieden ausgeprägte Typen handelt?

⁴² In diesem Zusammenhang sei auf zwei Töpfe aufmerksam gemacht, die beide (!) um 1312 in der Wand des Festsals der «Alten Post» in Aarburg in neuwertigem Zustand eingemauert wurden und sowohl in den Proportionen, in der Randform und der Ausbildung des Bodens verschieden sind. Während nun der eine Topf typische Merkmale des frühen 14. Jh. aufweist, hätte man den anderen gemäss der formaltypologischen Gestaltung der Randpartie am ehesten dem frühen oder mittleren 13. Jh. zugewiesen! Diese Beobachtung sollte – wie schon P. Frey, der Bearbeiter dieses interessanten Befundes, eindringlich betonte – als Warnschild einer allzu rigorosen Datierung mittelalterlicher Keramik nach stilkritischen Vorstellungen dienen; Peter Frey, «Der Kernbau der «Alten Post» in Aarburg – ein neuentdeckter Adelssitz», AS 12, 1989.2, 78–85.

⁴³ Bauer u.a. (wie Anm. 15), 57.

⁴⁴ Ich danke G. Helmig, dass er mich auf diesen Aspekt noch aufmerksam gemacht hat. Eine Einteilung nach Warengruppen erübrigt sich jedoch für das Keramikspektrum des Imbergässleins 11–15, da es sich dabei um ein in dieser Hinsicht zu einheitliches Spektrum handelt.

⁴⁵ J. Tauber legte das thematische Schwergewicht seiner Dissertation auf die Aufarbeitung der umfangreichen Ofenkeramik in der Nordwestschweiz und weniger auf die Geschirrkemik; siehe Tauber (wie Anm. 9), 9 ff., vor allem 13. Natürlich hätte es einst den Rahmen der Publikation gesprengt, wenn noch zusätzlich das Geschirrspektrum vollumfänglich berücksichtigt worden wäre. Dennoch wären gerade bei einer auszugsweisen Fundvorlage die Erwähnung der Fundkomplex- und Inventar-Nummern sowie die Flächenangaben unbedingt erforderlich,

da ohne diese Angaben eine nachträgliche Identifizierung der Funde kaum mehr möglich ist.

⁴⁶ Die Schicht 3 der Fläche 10 entspricht der «mittleren Schicht» der «zweiten Stratigraphie» bei Tauber (wie Anm. 9), 153.

⁴⁷ Schon Tauber (wie Anm. 9), 153 hob dieses unterschiedliche Formenspektrum in der «mittleren Schicht» deutlich hervor.

⁴⁸ Das Problem der Zusammenfassung von Keramikmaterial dreier bzw. zweier Schichten zu einem Fundkomplex wurde bereits in der Besprechung des Befundes angetönt und bedarf keiner weiteren Ausführung.

⁴⁹ Die bei Tauber (wie Anm. 9), 152 Abb. 110,27–32 aufgeführten Randscherben entsprechen denjenigen in unserer Abb. 11,28–33. Die übrigen Randscherben dieses Fundkomplexes, also Abb. 11,22–27, sind in der Publikation nicht berücksichtigt. Darüber hinaus wies J. Tauber dieses Scherbenensemble bereits einer «oberen Schicht» zu und ging auf den Fundkomplex (FK 4028) der Schicht 7, der eigentlichen oberen Schicht, nicht ein, obschon dessen Keramikmaterial den Fundkomplex (FK 4029) des Schichtenkomplexes 4/5/6 stratigraphisch überlagert.

⁵⁰ Bei Tauber (wie Anm. 9), 152 Abb. 110,14–15.

⁵¹ In Fläche 6 kamen keine verzierten Wandscherben zum Vorschein.

⁵² Atzbach/Skutecki/Wolf (wie Anm. 4), 62 Abb. 3,5 und 66. Mit «Furchen» sind im Gegensatz zu den schmalen «Rillen» breitere Eintiefungen gemeint; Lobbedey (wie Anm. 16), 184; Erdmann u.a. (wie Anm. 15), 432, wobei die Zwischenräume (Stege) oft überglättet sind.

⁵³ In Sindelfingen tritt der Quellrand nur bei rauen Böden auf, wobei diese nach B. Scholkmann mehrheitlich auf der Handtöpferscheibe hergestellt worden seien; Scholkmann (wie Anm. 16), 61 f.

⁵⁴ Bauer u.a. (wie Anm. 15), 79; anders Scholkmann (wie Anm. 16), 61, die grundsätzlich beide Varianten für möglich hält, die abgeschnittenen Böden des Sindelfinger Materials allerdings im Zusammenhang mit auf der Töpferscheibe frei hochgezogenen Gefässen sehen möchte.

⁵⁵ Derartige Spuren lassen sich auch an Bodenstücken der Burg Madeln bei Pratteln (BL) nachweisen; siehe Reto Marti, Renata Windler; Die Burg Madeln bei Pratteln/BL, Archäologie und Museum, Heft 012, Liestal 1988, 64; siehe ferner Scholkmann (wie Anm. 16), 61.

⁵⁶ Eine Veröffentlichung dieser Arbeit ist in der Reihe ABS, Materialhefte zur Archäologie in Basel, vorgesehen.

⁵⁷ Die glatte Bodenfläche zahlreicher Wackelböden im Keramikspektrum des ehemaligen Augustinerklosters in Basel oder bei den Töpfen aus Riehen-Kirche stellte bereits Scholkmann (wie Anm. 16), 62 fest und erwog diesbezüglich anderweitige Werkstattgewohnheiten.

⁵⁸ Zu verschiedenen Möglichkeiten und Problemen der Datierung mittelalterlicher Keramik siehe neuerdings Jürg Tauber, «Aspekte zu Möglichkeiten und Grenzen einer Archäologie des Mittelalters», in: Methoden und Perspektiven der Archäologie des Mittelalters, Tagungsberichte zum interdisziplinären Kolloquium vom 27.–30. September 1989 in Liestal (Schweiz), 7 ff., besonders 15 ff., Archäologie und Museum, Heft 020, Liestal 1991.

⁵⁹ Atzbach/Skutecki/Wolf (wie Anm. 4), 65 Abb. 5 (II 1a–c).

⁶⁰ Siehe Schneidergasse 32, 1981/12, BZ 82, 1982, 256 ff., vor allem Profil P 3 in Abb. 20, ferner die Keramik in Abb. 21 und 22.

⁶¹ Atzbach/Skutecki/Wolf (wie Anm. 4), 65 Abb. 5.

⁶² Wenn hier, wie im folgenden, im Zusammenhang mit der Barfüsserkirche von «Horizonten» die Rede ist, so beziehen sich diese auf die Korrelation der Fundschichten bzw. Profile, die, in Ermangelung entsprechender Verweise in der Publikation über die Grabung Barfüsserkirche von Rippmann (wie Anm. 6), von Atzbach/Skutecki/Wolf (wie Anm. 4), 66 und 67, Abb. 6 und Atzbach/Skutecki/Wolf, Seminararbeit (wie Anm. 12), 91 ff. nach Vorarbeiten der Archäologischen Bodenforschung (EDV-Erfassung der Daten) zusammengestellt wurden. Diese Ergänzung war notwendig, um das lediglich nach formaltypologischen Merkmalen, mit lückenhaftem Fundnachweis vorgelegte Fundmaterial (fehlende Fundkomplex- und Inventar-Nummern) zu Vergleichszwecken nach stratigraphischen Gesichtspunkten ordnen zu können.

⁶³ Atzbach/Skutecki/Wolf (wie Anm. 4), 65 Abb. 5. Da es sich jedoch gerade bei der Schicht 13 um einen Bauhorizont handelt, der im kausalen Zusammenhang mit Aushubarbeiten für Fundamentgruben des Seitenschiffes der Kirche zu sehen ist, könnte es sich bei diesen Scherben um verschleppte Altstücke handeln. Ich werde an anderer Stelle nochmals darauf zurückkommen.

⁶⁴ Auf die Problematik einer allzu starren Aufzettelung bei der typologischen Klassifizierung ist bereits in anderem Zusammenhang eingegangen worden (siehe Anm. 41). Meines Erachtens sind die rein formalen Unterschiede zwischen der Randform der Gruppe III 8 und derjenigen von III 9 mitnichten so markant, dass daraus zwei «Randformengruppen» kreiert werden müssten. Nur beiläufig sei erwähnt, dass am Andreasplatz im Bereich der später angebauten Sakristei zwei weitere Randscherben (FK 16254) in der Art III 8, jedoch nicht mit schräger,

sondern mit horizontal abgestrichener Randoberseite zum Vorschein kamen (siehe unsere Abb. 15,90.91), die in der Übersichtstabelle von Atzbach/Skutecki/Wolf (wie Anm. 4), 65 Abb. 5 fehlen!

⁶⁵ Lobbedey (wie Anm. 16), 126 und Tafel 4,54.

⁶⁶ Atzbach/Skutecki/Wolf, Seminararbeit (wie Anm. 12), 118; Atzbach/Skutecki/Wolf (wie Anm. 4), 64 Abb. 4 (III 8/9), 65 Abb. 5.

⁶⁷ Im soeben erwähnten FK 16254 der Andreasplatzinventare ist jedoch ein weiteres Exemplar ihrer Randformengruppe III 3 enthalten (siehe Abb. 15,94 in dieser Arbeit). Dieser Fundkomplex, der im Bauhorizont der Phase 5 in Schicht 14 gefunden wurde, gehört aufgrund der stratigraphischen Lage der Funde – die hier abgelagerten Funde sind älter als die Bestattungen des Friedhofs aus dem 13. Jh. – ins 1. Viertel des 13. Jh.! Vgl. d'Aujourd'hui/Schön (wie Anm. 4), 244. Dieser Fundkomplex enthält ferner 4 weitere Randscherben, die im Rahmen dieser Arbeit in Abb. 15,90–93 vorgelegt sind. Von Atzbach/Skutecki/Wolf wurden von diesem Fundkomplex lediglich der kantige Leistenrand, Abb. 15,93, berücksichtigt (wie Anm. 11), Taf. 6,116.

⁶⁸ Atzbach/Skutecki/Wolf, Seminararbeit (wie Anm. 12), 156 Taf. 6, 98 (dort ist allerdings fälschlicherweise FK 16417 statt FK 16418 angegeben).

⁶⁹ Berger (wie Anm. 2), 45, 51 f. und Taf. 21,24.29–35.

⁷⁰ Peter Frey, «Die Habsburg im Aargau, Bericht über die Ausgrabungen von 1978–83», Argovia 98, 1986, 23 ff., besonders 71,B9–B30. Die ältesten Vertreter in der typologischen Reihe von B9–B30, nämlich B9 und B10, stammen zudem aus der untersten Kulturschicht des Ostturmes, in der eine Münze der Fraumünsterabtei Zürich lag, die nach H.U. Geiger in die Zeit zwischen ca. 1055 und 1100 datiert; siehe auch Peter Frey, «Die Habsburg im Aargau», in: Horst W. Böhme (Hrsg.), Burgen der Salierzeit, Teil 2: In den südlichen Landschaften des Reiches, Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums, Bd. 26, Mainz 1991, 331 ff.; Tauber (wie Anm. 9), 252 (Frohburg).

⁷¹ Christoph Ph. Matt, «Archäologische Befunde rund um den Spalenschwibbogen, Zusammenfassende Bemerkungen zu alten und neuen Leitungsgrabungen», BZ 88, 1988, 309–326, besonders 320 Abb. 63, 324 Abb. 64; siehe auch den Vorbericht von R. d'Aujourd'hui in BZ 82, 1982, 246–247; ferner Christoph Ph. Matt, «Überblick über die mittelalterliche Besiedlung am Rande der Inneren Stadtmauer, Vorbericht über die Ausgrabungen im Rosshofareal», BZ 85, 1985, 322, 323.

⁷² Matt 1988 (wie Anm. 71), Abb. 64,6.7.9.

⁷³ Matt 1988 (wie Anm. 71), Abb. 64,5.8.

⁷⁴ Matt 1988 (wie Anm. 71), Abb. 64,4.

⁷⁵ Matt 1988 (wie Anm. 71), 322.

⁷⁶ Obgleich das archäologische Fundgut aus Burgengrabungen, im Gegensatz zu solchem aus der Stadtkernarchäologie, nur selten in stratifiziertem Kontext geborgen wurde (und oft nicht werden kann), dafür wiederum mit einer vergleichsweise grossen statistischen Materialbasis für typologische Auswertungen aufwartet, sollte man sich bemühen, die beachtlichen Fundbestände zu bearbeiten. Zweifelsohne sind in den letzten Jahrzehnten grosse Anstrengungen gerade im Bereich der Keramikforschung unternommen worden – vgl. Tauber (wie Anm. 58), 15 ff. –, was dagegen die allseitige Bearbeitung weiterer realienkundlicher Quellen des mittelalterlichen Alltags anbelangt, bewegt man sich hierzulande noch weitgehend auf unbestelltem Feld. Der Schreibende hofft, mit der im Rahmen einer Lizentiatsarbeit in Basel angegangenen Bearbeitung mittelalterlicher Pfeilspitzen und Armbrustbolzen wenigstens einem dieser längst fälligen Desiderata Rechnung tragen zu können. Allgemeines zum Thema Realien als Gegenstand der mittelalterlichen Forschung, siehe Barbara Scholkmann, «Sachgutforschung in der Archäologie des Mittelalters, Eine Bestandsaufnahme zum Forschungsstand und Ergebnissen», Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 4/5, 1988/89, 187 ff.

⁷⁷ Tauber (wie Anm. 9), 153. Ähnliche Parallelen zum «Protoleistenrand» (Typ 4) gibt es auf der Frohburg (SO); siehe Tauber (wie Anm. 9), 255, Abb. 192,377.378(!).379.384–387; schon J. Tauber sah in ihnen zu Recht unmittelbare Vorläufer des typischen Leistenrandes des 13. Jh. (ebda., 257).

⁷⁸ Eine zur Scherbe in Abb. 9,10 fast identische Parallele ist bei d'Aujourd'hui/Schön (wie Anm. 4), 238 Abb. 38,2 (FK 16418) abgebildet; dieselbe Scherbe auch noch bei Atzbach/Skutecki/Wolf (wie Anm. 4), 64 Abb. 4,II 3 angeführt, siehe dort auch Abb. 5 (Übersicht); ferner d'Aujourd'hui/Schön (wie Anm. 4), 238 Abb. 38,1.4. Siehe Abb. 15,89.91.93.97 (alle Andreasplatz) in dieser Arbeit.

⁷⁹ Auf der Burg Madeln, dessen Besiedlungsanfang in die 1270/80er Jahre fällt, sind entwickelte Leistenränder wie Typ 6 die typologisch ältesten im Geschirrbestand; kantige Leistenränder in der Art wie Typ 5 fehlen gänzlich!; Marti/Windler (wie Anm. 55), 135, 137 mit Taf. 2. Einer besonderen Erwähnung wert ist das Keramikspektrum der Burgstelle Böbikon: Neben zahlreichen Scherben mit geschwungen ausladendem Rand und oft verdickter, spitz zulaufender Randlippe – die noch nicht dem entwickelten Wulstrand (Typ 3) entsprechen, aber sicherlich als

deren unmittelbare Vorläufer zu werten sind – fallen zwei Scherben mit eben dieser horizontal umgelegten, kantigen Leiste («Proteleistenrand», in der Art wie Abb. 9,6–8) aus dem Rahmen des Üblichen. Bemerkenswert ist zudem die Tatsache, dass entwickelte Leistenränder wie Typ 6 wiederum im Spektrum fehlen! Tauber (wie Anm. 9), 20 f. sieht das Ende der Burganlage um 1150. Für die «Proteleistenränder» (Typ 4) des Imbergässleins 11–15 schlug er eine Datierung bis kurz vor 1200 vor; Tauber (wie Anm. 9) 153 Abb. 110,22–26. Nach den neuesten Erkenntnissen kommen diese Ränder, wie oben bereits ausgeführt, im ersten Viertel des 13. Jh. noch vor.

⁸⁰ Rippmann u.a. (wie Anm. 6).

⁸¹ Atzbach/Skutecki/Wolf (wie Anm. 4), 64 Abb. 4,II 4 und Abb. 5.

⁸² Rippmann (wie Anm. 6), Taf. 26,14.16.19.20. Der entwickelte Wulstrand (Typ 3) des Schichtenkomplexes 4/5/6 (Abb. 11,22) findet eine zeitgenössische Parallele im kräftigen Wulstrand des Schatzgefäßes von der Alt-Bechburg bei Solothurn, das wohl ungefähr um 1180 der Erde anvertraut wurde; Lobbedey (wie Anm. 16), 103, Nr. 4. Allerdings muss man sich bei der chronologischen Dokumentation münzdaterter Gefäße die Einschränkung vor Augen halten, dass die Schlussmünzen in erster Linie einen Terminus post für den Zeitpunkt ihrer Verbergung liefern, aber die ältesten Prägungen nicht unbedingt das Herstellungsdatum des Schatzgefäßes illustrieren. Vgl. dazu auch Tauber (wie Anm. 58), 19; ferner Tauber (wie Anm. 9), 229 mit Anm. 4 und 5, der im Topf von Alt-Bechburg und jenem von Niederbipp typologische Unterschiede sieht und ersteren noch in die 1. Hälfte des 12. Jh. datieren möchte.

⁸³ Nicht zu übersehen sind allerdings einige Randformen, die der Kieseinschüttung und nicht der eigentlichen Latrineneinfüllung entstammen, weswegen die Bearbeiterin auf eine detaillierte Besprechung dieser «Altstücke» in ihrer Lizentiatsarbeit nicht näher einging. Darunter befinden sich Randformen, die sowohl dem Typ 4 entsprechen, aber auch Exemplare, die formaltypologisch zum Typ 2 und – mit einer Randscherbe – zum Typ 3, den entwickelten Wulstrandern, zu zählen sind. Kamber (wie Anm. 21), 39–40 und Taf. 3,10–15, Taf. 12,58–61.

⁸⁴ Eine Unterscheidung der entwickelten Leistenränder, wie sie von D. Rippmann vorgeschlagen wird, ist weder im Material der Barfüsserkirche nachvollziehbar, noch aus dem Material des Imbergässleins 11–15 ableitbar. Der Befund von letzterem spricht eher für Gleichzeitigkeit.

⁸⁵ Im Fundgut der wohl 1257 zerstörten Burgruine Lützelhardt bei Seelbach (D) lassen sich kantige Leistenränder mit ausgeprägter Hängeleiste wie in Abb. 11,33 neben entwickelten Leistenrändern nachweisen! Karl Hammel, «Burgruine Lützelhardt bei Seelbach, Ldkr. Lahr, Ein Beitrag zur Datierung mittelalterlicher Keramik», Badische Fundberichte 19, 1951, 87 ff., besonders Taf. 8B. Dass man für den entwickelten Leistenrand eine lange Laufzeit veranschlagen muss, impliziert indirekt das vorwiegend hierzulande verzögerte Auftreten des Karniesrandes, worauf B. Scholkmann schon aufmerksam machte; Barbara Scholkmann, «Zum Stand der Erforschung mittelalterlicher Keramik in Baden-Württemberg», ZAM 6, 1978, 149 ff., besonders 158. U. Gross verweist bezüglich einiger Basler Fundbestände dezidiert auf das vermehrte Vorkommen des Leistenrandes im 13. und Anfang des 14. Jh. und sieht in der Abfallgrube 4 des Zürcher Fraumünsters eine analoge Erscheinung; Gross (wie Anm. 17), 64. Dass demgegenüber bereits um 1240/50 in Bamberg ein Münzschatz in einem kleinen Gefäß versteckt wurde, das einen ausgeprägten Karniesrand besitzt, ist angesichts der geschilderten Situation in Basel keineswegs erstaunlich; Lobbedey (wie Anm. 16), 104, Nr. 7. Christian Peschek, Peter Vierl, Beiträge zur Erforschung des Dombergs in Bamberg 99, 1963, 425 ff., Abb. 7. Bei diesem Gefäß handelt es sich – nebenbei bemerkt – um das älteste, münzdatierte scheibengedrehte Gefäß mit einem ausgeprägten Karniesrand!

⁸⁶ In der Schichtenabfolge des Andreasplatzes beschränkt sich die «Furchenverzierung», die im Imbergässlein 11–15 das Gros der Wandmuster ausmacht, auf die jüngsten Horizonte (Schicht 12 und 13), hingegen tritt die «Rillenverzierung» schwerpunktmässig in älteren Horizonten auf; Atzbach/Skutecki/Wolf (wie Anm. 4), 66.

⁸⁷ Rippmann (wie Anm. 6), Taf. 21,38; 268.

⁸⁸ Rippmann (wie Anm. 6), 266.

⁸⁹ Rippmann (wie Anm. 6), Taf. 33,6; 266.

⁹⁰ Rippmann (wie Anm. 6), Taf. 31,18.

⁹¹ Rippmann (wie Anm. 6), Taf. 27,22; 268.

⁹² Rippmann (wie Anm. 6), Taf. 20,12; 31,12; 41,27–28; 268.

⁹³ Rippmann (wie Anm. 6), Taf. 22,17; Taf. 26,12.

⁹⁴ Berger (wie Anm. 2), Taf. 21,31.

⁹⁵ BZ 82, 1982, 259, 262 Abb. 22,2–3. Zur Klärung dieses Sachverhaltes bieten sich m.E. drei Möglichkeiten an: 1. Der Stand der damaligen Typologie war noch nicht so weit wie heute, d.h. man hätte die

Scherben jünger datieren müssen. 2. Es handelt sich um eine Verlagerung älterer Funde in der Planie. 3. Der Typ lebt in seiner altertümlichen Formgebung fort. Zur Beantwortung dieser Fragen braucht es serielle Untersuchungen über Fundstellen mit gut aufgearbeitetem, stratifiziertem Material.

⁹⁶ Atzbach/Skutecki/Wolf (wie Anm. 4), 66 und 62, Abb. 3,6.

⁹⁷ Rippmann (wie Anm. 6), Taf. 10,1; 42,2; 17,34; 25,37; 23,15; 22,26; 48,15 u.a.

⁹⁸ Berger (wie Anm. 2), Taf. 21,26.35.

⁹⁹ Rippmann (wie Anm. 6), 266 f., Taf. 13 und 14.

¹⁰⁰ Rippmann (wie Anm. 6), 266.

¹⁰¹ Atzbach/Skutecki/Wolf, Seminararbeit (wie Anm. 11), 100 und Taf. 14.

¹⁰² Rippmann (wie Anm. 6), Taf. 13,5; weitere Exemplare Taf. 23,20; 20,14; 19,3. Rippmann (ebda.), 266 betont die Seltenheit bandförmiger Bügelhenkel in der Barfüsserkirche und überhaupt an verschiedenen Basler Fundstellen.

¹⁰³ Rippmann (wie Anm. 6), Abb. 50,19 (Sattelhenkel). Allerdings gilt auch hier wieder zu berücksichtigen, dass diese Aussagen nicht auf stratigraphischer, sondern lediglich auf formaltypologisch erschlossener Basis gründen. Die Traghenkel der Wülfinger Bügelkannen besitzen im 13. Jh. ebenfalls einen flachrechteckigen, leicht gewölbten Querschnitt. Diesen gehen in Wülfigen schon im 12. oder eventuell schon im 11. Jh. eckige und rundwulstige Exemplare voraus; Mechthild Schulze, «Die mittelalterliche Keramik der Wüstung Wülfigen am Kocher, Stadt Forchtenberg, Hohenlohekreis», Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg, Bd. 7, 5 ff., 22 f. und 60, Stuttgart 1981; Rippmann (wie Anm. 6), 266.

¹⁰⁴ Robert Koch, «Tischgeschirr aus Keramik im süddeutschen Raum (1150–1250)», in: Zur Lebensweise in der Stadt um 1200, Ergebnisse der Mittelalter-Archäologie, Bericht über ein Kolloquium in Köln vom 31. Januar bis 2. Februar 1984, H. Steuer (Hrsg.), 159 ff., besonders 162 ff. mit weiterer Literaturangabe in Anm. 29, Köln 1986.

¹⁰⁵ Siehe dazu Verbreitungskarte bei Gross (wie Anm. 17), Karte 21, die aufzeigt, dass gleichartige und ähnliche Gefäße auch vereinzelt in Süddeutschland auftreten. Der Befund von Wittelsbach bringt darüber hinaus den Nachweis, dass der Zisternenschacht im Bereich eines älteren Halsgrabens angelegt wurde, der zu diesem Zeitpunkt bereits verfüllt war. Somit liess sich die relative Abfolge zwischen älterer Grabenfüllung (ca. 11. Jh. bis frühes 12. Jh.) und Zisternenschacht (spätes 12. Jh. bis um 1200) stratigraphisch eruieren; Koch (wie Anm. 104), 162.

¹⁰⁶ Walter Endres, Veit Loers, Spätmittelalterliche Keramik aus Regensburg, Regensburg 1981, 31, Abb. 18. (zitiert aus Koch, wie Anm. 104, 168 Anm. 54).

¹⁰⁷ Albert Boeckler, Das Stuttgarter Passionale, Augsburg 1923, 46, Abb. 36 (Heilige Abt Maurus mit Novize Placidus) und Abb. 137 (Heilige Verena von Zurzach); beides abgebildet und erläutert bei Koch (wie Anm. 104), 170–171, Abb. 10.

¹⁰⁸ Guido Helmig, Bernard Jaggi, «Archäologische und baugeschichtliche Untersuchungen in der Deutschritterkapelle in Basel», JbAB 1988, 110–193 und Abb. 23,23.

¹⁰⁹ Thomas Aebi, Rolf d'Aujourd'hui, Hansueli F. Etter, «Ausgrabungen in der Alten Stadtgärtnerei, Elsässerstrasse 2a (St. Johannis-Park)», JbAB 1989, 206–249, Abb. 23,12. Im Fundkomplex waren mindestens 6 Bügelkannen (!) vertreten, wobei der Bearbeiter nachdrücklich auf das Fehlen früher flachrechteckiger Bandhenkel und die Dominanz der «in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts geläufigen Formen des Wulsthenkels und des hochrechteckigen Henkels» (ebda., 218) hinweist. In der Augustinergasse sind Fragmente von mindestens 3 Bügelkannen, alle mit rundstabigen Bügeln ausgestattet, bezeugt; Kamber (wie Anm. 21), 53, 62 und Nr. 46–48.

¹¹⁰ Werner Meyer, Die Frohburg, Ausgrabungen 1973–1977, SBKAM, Bd. 16, Olten 1989, 64, A269–A282, 84.

¹¹¹ In der Barfüsserkirche treten Lampen mit unverdicktem Rand, allerdings mit nur zwei Exemplaren, schon im 12. Jh. auf, Rippmann (wie Anm. 6), 265, Taf. 4,20 und Taf. 22,31, während sie im 13. Jh. zahlreicher und bezüglich der Randform zusehends variantenreicher werden. D. Rippmann wies auf die unterschiedlichen Herstellungsspuren auf der Bodenunterseite hin; Rippmann (ebda.), 268 f. mit Tafelverweis und weiteren Parallelen. Vgl. auch Kamber (wie Anm. 21), 54 f.

¹¹² Eine gute Parallele dieses eher seltener anzutreffenden Stückes gibt es auf der Frohburg; siehe Meyer (wie Anm. 110), 145, A285. Ich danke J. Tauber für den freundlichen Hinweis.

¹¹³ Siehe dazu d'Aujourd'hui/Schön (wie Anm. 4), 233 ff., 243 ff.

¹¹⁴ d'Aujourd'hui/Schön (wie Anm. 4), 238 Abb. 38; Atzbach/Skutecki/Wolf (wie Anm. 4), 64 Abb. 4,II 3–4.

Neue Erkenntnisse zur Befestigung der inneren St. Alban-Vorstadt Malzgasse 2, 1989/33, und St. Alban-Vorstadt 38 (A), 1990/36

Guido Helmig

1. Vorbemerkung

Der Befestigung der inneren St. Alban-Vorstadt, d.h. des Abschnittes zwischen dem St. Alban-Graben und der Malzgasse, kommt hinsichtlich des Anschlusses des Klosterareales an die Inneren Mauern der Stadt Basel besondere Bedeutung zu. Denn schliesslich bildete ja der engere Klosterbereich von St. Alban, der, wie in der Verbriefung der Schenkungen Bischof Burkhard's an das Kloster um 1102/03 erwähnt wird, in den «septa monasterii» eingezont war und bereits über ein «oberes Tor» (porta superior) – und demzufolge wohl auch über ein «unteres Tor» – verfügte¹, das erste eigentliche Suburbium der Bischofsstadt². Diesen «septa monasterii» dürfte im 12. Jahrhundert kaum der Charakter einer eigentlichen Befestigung zugekommen sein; es dürfte sich dabei doch eher um einen Rechtsbezirk, wohl die engere Klosterimmunität, gehandelt haben als um eine «Vorstadtbefestigung»³. Erst im späteren 13. Jahrhundert erfahren wir, und auch dann nur indirekt, von einem Anschluss des eingezonten Klosterareales an die bestehende Innere Stadtbefestigung mittels einer zwischen der selbständigen «Klosterinsel» und der Inneren Stadtmauer am St. Alban-Graben inzwischen angelegten Befestigung⁴. Der somit neu umschlossene Bereich bildete das Bindeglied zwischen der Bischofsstadt und dem engeren Klosterbezirk. Er wurde vorerst von einem unmittelbar südlich des Kunostores (St. Alban-Schwibbogen am Eingang der Ritergasse) an den Inneren Stadtgraben anschliessenden Graben gegen Süden abgeschlossen und reichte nach Osten bis zur heutigen Malzgasse⁵. Dort bog die Vorstadt-Befestigung nahezu rechtwinklig nach Norden in Richtung Rheinhalde um. Das sogenannte Vrydentor⁶, das wir uns jedoch kaum in einer der Toren der «rechten Stadt» – so wurde die vom Inneren Mauergürtel umgebene Bischofsstadt bezeichnet – vergleichbaren äusseren Erscheinung vorzustellen haben, versperrte den Zutritt zu dieser ersten eigentlichen Vorstadt auf dem St. Alban-Berg⁷. Der Torbogen stand etwa an der Stelle, wo heute die Malzgasse in den noch gleichnamigen Strassenzug (St. Alban-Vorstadt) einmündet (vgl. Abb. 1). Das Vorstadtareal selbst war Teil der engeren Grundherrschaft des Klosters vor den Toren der Stadt, womit dieses bei der Gründung ausgestattet worden war⁸. Über die Fortsetzung der Vorstadtbefestigung nördlich des Vrydentores an der Rheinhalde besitzen wir keine klaren Anhaltspunkte. Deshalb bleibt der auf Abbildung 1 eingezeichnete Verlauf hypothetisch. Über die Befestigung dieses inneren Vorstadtareales hat zuletzt (1961) Werner Meyer aufgrund von Sondierungen und Notgrabungen auf dem Areal der heutigen

Parzelle St. Alban-Vorstadt Nr. 40 zusammenfassend berichtet; diese Berichterstattung liegt nun mittlerweile bereits wieder 30 Jahre zurück⁹. Neue Befunde an der Malzgasse 2 haben uns bewogen, die bisher bekannten Fakten wieder aufzugreifen.

2. Die Spuren der Befestigung der inneren Vorstadt

Waren Hinweise zu einer Befestigung der inneren St. Alban-Vorstadt, d.h. des Abschnittes zwischen dem St. Alban-Graben–Harzgraben und der Malzgasse, schon früher aufgrund verschiedener Akten im Historischen Grundbuch des Staatsarchives und auch älterer, bereits publizierter Quellen bekannt¹⁰, so skizzierte Karl Stehlin 1912 erste konkrete Befunde von Mauerzügen der Vorstadtbefestigung auf der Grenze der beiden damaligen Parzellen St. Alban-Vorstadt 56 und Malzgasse 8¹¹. Die beim Neubau der heute bereits wieder abgebrochenen Liegenschaft Malzgasse 8 (heute Nr. 10) gewonnenen Beobachtungen hielt Stehlin auf einer Skizze fest, woraus hervorgeht, dass er die Kontermauer des Vorstadtgrabens richtig identifiziert hatte¹². Stehlin erwähnt dabei auch Scherbenfunde «am Fuss der Stadtgrabenmauer», die offenbar im Besitz der Bauherrschaft geblieben waren und heute als verschollen gelten müssen. Wir geben den von Stehlin skizzierten Schnitt, ergänzt mit den Angaben auf dem damals von den Architekten angeforderten massstäblichen Schnitt, auf Abbildung 2 wieder. Erfasst wurde die leicht angeböschte Kontermauer. Sie bestand aus Kieselwacken im Mörtelverband. Am Fuss, d.h. auf der zeitgenössischen Grabensohle, war die einhäuptig gegen die liegenden Schichten gebaute Kontermauer 80 cm «stark», soll aber den Angaben der Architekten zufolge stellenweise nur gerade 40 cm «stark» gewesen sein. Wenig unterhalb der damaligen Terrainoberkante der Parzelle Malzgasse 8 (vor dem Neubau von 1912) scheint die Mauer in Bruchsteinmauerwerk übergegangen zu sein; wir vermuten darin eine spätere Aufmauerung – auf dem Architektenplan ist sie mit «Einfriedigung» bezeichnet –, die erst nach der vollständigen Verfüllung des Vorstadtgrabens in dieser Höhe gebaut worden sein dürfte. Sie überragte das damalige Terrain der Parzelle Malzgasse 8 um knapp 2 m, jenes der Parzelle St. Alban-Vorstadt 56 jedoch nur um wenige Zentimeter.

Innerhalb der Stadtgrabenverfüllung wurde 1912 ein zweiter, jüngerer und paralleler Mauerzug aus Bruchsteinen beobachtet, der nur 80 cm von der Kontermauer entfernt war und offenbar gegenüber dieser

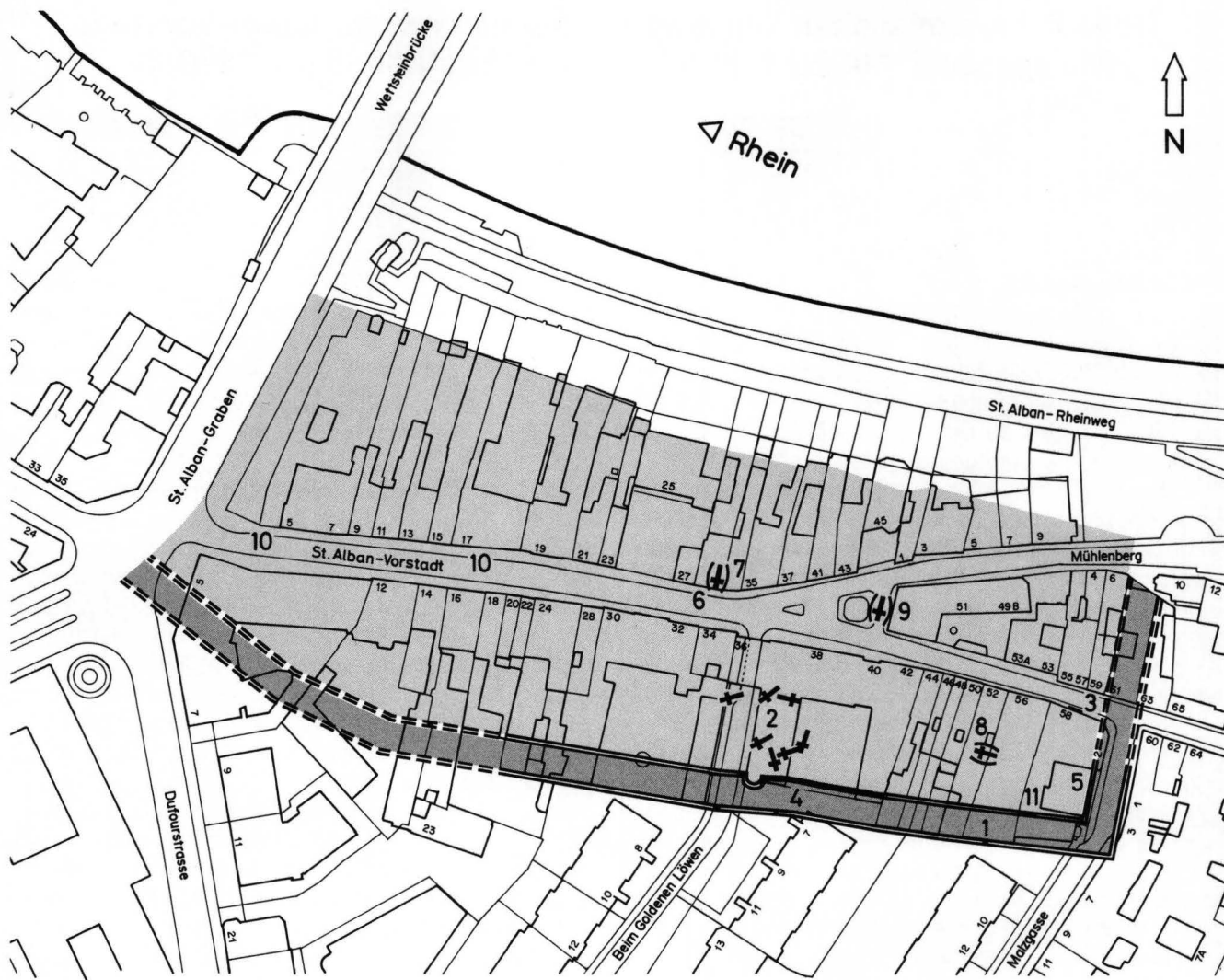


Abb. 1. Übersichtsplan: Innere St. Alban-Vorstadt. Eingetragen sind die Fundstellen mit römischen Funden, die der hochmittelalterlichen Vorstadtbefestigung und die bisher beobachteten Grabfunde eines wohl spätantiken Gräberfeldes. – Zeichnung: Ch. Stegmüller. – Massstab 1:2000.

Legende:

Vorstadtbefestigung
fett: nachgewiesen
gestrichelt: ergänzt
dunkel gerastert: Vorstadtgraben

Gräber
Kreuzsignatur; verworfene Skeletteile in Klammern

Fundstellen

- 1 1912/1, St. Alban-Vorstadt 56: Kontermauer und Agde
- 2 1914/8, St. Alban-Vorstadt 40 (alt 36): Gräber beim Neubau der Liegenschaft 1913/14

- 3 1928/2, St. Alban-Vorstadt 58 (A): mutmassliches Fundament des Vrydentores/Überbauung vor 1850
- 4 1961/2 u. 1962/2, St. Alban-Vorstadt 36–42 (heute 40): Vorstadtbefestigung
- 5 1962/16, Malzgasse 2: spätmittelalterliche Bebauung
- 6 1967/2, St. Alban-Vorstadt 29: römische und mittelalterliche Funde
- 7 1967/3, St. Alban-Vorstadt 31: Grabreste
- 8 1974/26, St. Alban-Vorstadt 52: Grabfund?
- 9 1983/43, St. Alban-Vorstadt 49 (A): Grabreste
- 10 1983/46, St. Alban-Vorstadt (A): römische und mittelalterliche Strassenkofferungen
- 11 1989/33, Malzgasse 2: Vorstadtmauer

Mauer eine senkrechte Flucht erkennen liess. Der schmale Zwischenraum wies eine Pflasterung mit unterlagernder Kiesauffüllung auf; es dürfte sich um die Überreste einer Agde, also einer spätmittelalterlichen/ frühneuzeitlichen, ursprünglich wohl überdeckten Abflussrinne oder Dole, gehandelt haben. Die Sohle des Vorstadtgrabens lag nur rund 3,7 m unter der ehemaligen Terrainoberkante der Parzelle Malzgasse 8 (heute 10).

Abgesehen von diesem Aufschluss hat Karl Stehlin

1928 beim Anlegen eines EW-Kabelgrabens den Rest einer Fundation in der St. Alban-Vorstadt vor Haus Nr. 58 festgestellt, den er mit dem Vrydentor in Verbindung brachte (Abb. 1,3). Der vorgefundene Fundamentstreifen von nahezu 4 m Dicke (!) war aber nur rund 1 m tief fundamentiert. Ausser einer Messskizze mit den notwendigsten Daten sind jedoch keine weiteren Angaben über diese Beobachtung erhalten¹³. Auch kann aus der Beobachtung nicht a priori auf das Vorstadttor geschlossen werden. Es dürfte sich eher um

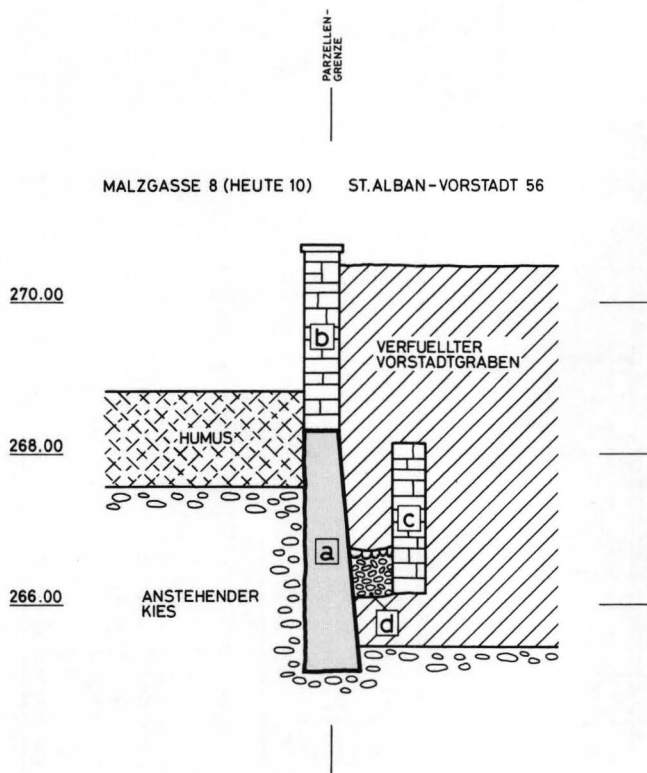


Abb. 2. St. Alban-Vorstadt 56, 1912/1. Schnitt durch Kontermauer und Grabenauffüllung der Vorstadtbefestigung der inneren St. Alban-Vorstadt. Überarbeitete und mit weiteren Angaben ergänzte Skizze der Aufnahme Karl Stehlins (StAB: PA 88, H2a, 1912, 6+7). – Zeichnung: Ch. Stegmüller. – Massstab 1:100.

Legende:

- a Kontermauer aus Kieselwacken und Weisskalk, mit geböschter Front
- b jüngere, auf die Kontermauer aufgesetzte Bruchsteinmauer
- c Bruchsteinmauer einer in die Grabenverfüllung gebauten Dole
- d gepflästerte Rinne der Dole mit Kiesunterbau

die ältere Fassadenlinie der Liegenschaft Nr. 58 handeln, die 1850 – auf der heutigen Flucht – offenbar zur Verbreiterung der Strasse etwas weiter nach Süden versetzt gebaut worden war.

Beim Neubau der Liegenschaft St. Alban-Vorstadt 36 hat man 1914 die Vorstadtbefestigung offenbar nicht tangiert, im Areal allerdings Gräber angeschnitten, die jedoch kaum beachtet wurden. Doch dazu weiter unten. Erst im Vorfeld des Neubaus des «Goldenen Löwen» – die Fassade des gleichnamigen historischen Gasthauses, das bis zu diesem Zeitpunkt an der Aeschenvorstadt bestanden hatte, sollte 1961 an der St. Alban-Vorstadt auf den Parzellen Nrn. 36–42 wieder neu aufgerichtet werden – erfolgte die gezielte Suche nach Überresten der Vorstadtbefestigung durch Werner Meyer¹⁴. Wir rekapitulieren im folgenden kurz seine Resultate.

Die Kontermauer der Vorstadtbefestigung bildete ursprünglich die südliche Begrenzung der Parzellen der südlichen Häuserzeile an der inneren St. Alban-Vor-

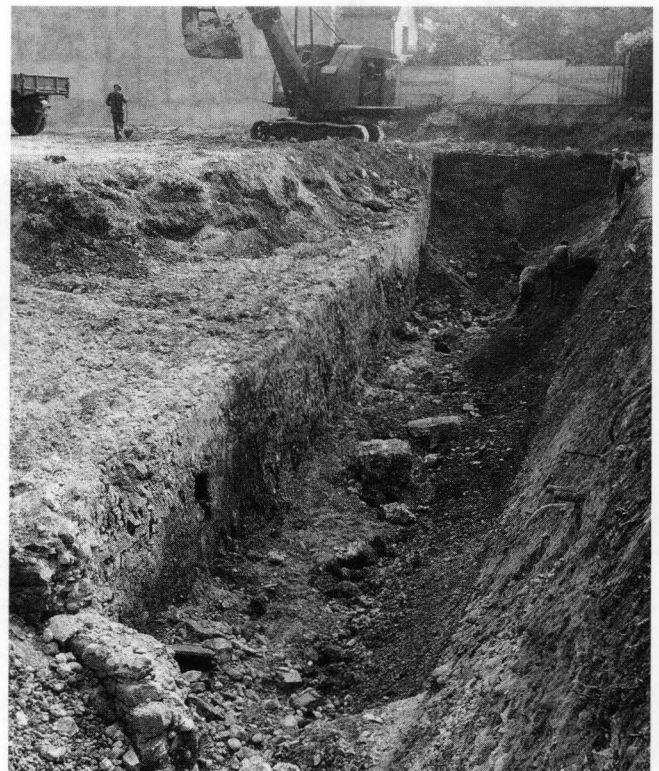
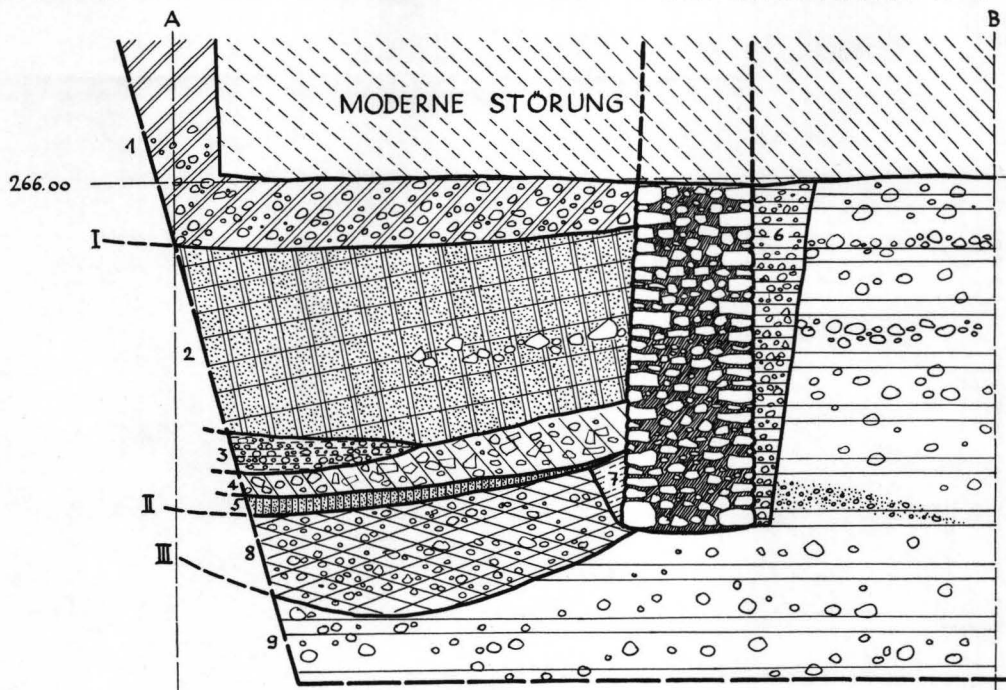


Abb. 3. St. Alban-Vorstadt 36 (heute 40), 1961/2. Der Ende August 1961 freigelegte Abschnitt der Vorstadtbefestigung, von Südwesten. Im Vordergrund links die Ruine des Schalenturmes.

stadt. Sie bestand, wie bereits an der Malzgasse 10 (alt 8) von Stehlin beobachtet, aus Bruchsteinen und Kieselwacken. Aufgrund ihrer Machart und insbesondere des hohen Baukeramikanteiles schlug Meyer eine Datierung ins 15. oder 16. Jahrhundert vor¹⁵. Nördlich davon, in rund 8 m Distanz, wurde die eigentliche Vorstadtmauer gefasst. Sie war nur knapp 1 m stark. Ein halbrunder Schalenturm mit einer Mauerstärke von 1,1 m war eindeutig im Verband mit der Wehrmauer errichtet worden (Abb. 3). Die Mauerschalen bestanden aus nicht sehr sorgfältig zurechtgehauenen Bruchsteinblöcken in lagerhafter Schichtung; der Mauer Kern bestand hauptsächlich aus Kieselwacken. Unregelmässigkeiten im Mauerwerk wurden mit plattigen Bruchsteinen oder kleinen Kieseln ausgeflickt¹⁶. Die Wehrmauer war, wohl zu einem späteren Zeitpunkt, verputzt worden; desgleichen die Kontermauer.

Abbildung 4 gibt den bereits publizierten Schnitt A–B durch Graben und Wehrmauer wieder¹⁷. Demzufolge wurde als erstes ein Wehrgraben bis auf die Grabensohle (Horizont III) ausgehoben, der – mit der gebotenen Vorsicht – allenfalls noch ins 12. Jahrhundert zurückdatiert werden kann. Eine Palisade zu diesem ersten Sohlgaben wäre denkbar. Im 13. Jahrhundert, «wohl noch vor der Jahrhundertmitte», erfolgte der Ausbau dieser Befestigung mit der Wehrmauer, und zwar erst zu einem Zeitpunkt, als mit Schicht 8 der Graben bereits wieder teilweise aufgeschüttet war¹⁸. Datierende Funde aus Schicht 8, anhand derer die Existenz



MASSTAB 1:25

SEPT. 1961

W. MEYER

- 1 Auffüllung sehr locker, verschiedenfarbig, Schutt; Keramik u.a. 18. Jh.
- 2 Humus kompakt, schwarzbraun; Keramik, Knochen, 13. bis anfangs 18. Jh.
- 3 Kies locker, bräunlicher Humus; Knochen, Keramik, 13. Jh.
- 4 Schutt locker, grau-braun; Knochen
- 5 Humus kompakt, schwarzbraun; Steine, Keramik, 13. Jh.
- 6 Kies locker, bräunlicher Humus; Knochen, Keramik, 13. Jh.
- 7 Einfüllung locker, humös, Steine; fundleer
- 8 Kies/Humus kompakt, rotbraun; Knochen, 12.(?)/13. Jh.
- 9 Schotter der diluvialen Niederterrasse; unberührter Boden
- I Grabensohle um 1700
- II Grabensohle 13. Jh.
- III ursprüngliche Grabensohle, 12. Jh.?

Abb. 4. St. Alban-Vorstadt 40 (alt 36), 1961/2. Schichtprofil A-B durch den Graben (nach Meyer 1961, 149 Abb. 2). – Massstab 1:50.

eines Grabens bereits im 12. Jahrhundert allenfalls nachweisbar wäre (vgl. die Legende zu Abb. 4), wurden aber nicht gefunden. Der Bau der Wehrmauer erfolgte offenbar zweischalig; sie wurde wohl frei hochgemauert. So jedenfalls zeigt dies die Darstellung auf Abbildung 4 mit den beiden Mauerschalen und den Mauergruben 6 und 7. Aus der Mauergrube 6 stammten einige Keramikfunde des 13. Jahrhunderts, die zur Datierung der Wehrmauer geeignet sind¹⁹. Horizont II markiert die Grabensohle nach dem Bau der Wehrmauer. Die Schichten 3 bis 5 wurden im Zeitraum der Nutzung als Befestigungsgraben abgelagert. Schicht 2, ein rund 3,5 m mächtiges humöses Schichtpaket, enthielt in tieferer Lage Fundgut des 13./14. Jahrhunderts, in den oberen Lagen solches des frühen 18. Jahrhunderts. Diese Schicht wurde vom Spätmittelalter an hier abgelagert, als der Graben wegen der letzten Stadterweiterung im letzten Drittel des 14. Jahrhunderts seine Wehrfunktion eingebüsst hatte und fortan als Gartenareal der Anlieger diente. Diese waren für das Nutzungsrecht gegenüber der Stadt zinspflichtig. Horizont I markiert das Ende dieser Nutzung. Danach erfolgte im späteren 18. Jahrhundert die Verebnung des Vorstadtgrabens. Schliesslich wurde das Terrain in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (1818–1847) den Anwohnern gegen die einmalige Bezahlung des 20fachen Jahreszinses an das sogenannte «Ladenamt» übereignet, weshalb sich die Südgrenzen der Parzellen der Häuser an der inneren St. Alban-Vorstadt weitgehend mit der südlichen Grabenkante bzw. mit dem Verlauf der Kontermauer decken.

3. Die Grabungen an der Malzgasse 2, 1962/16 und 1989/33 (Abb. 5)

Als die Bank Heusser & Cie, die mittlerweile Besitzerin des Gebäudekomplexes St. Alban-Vorstadt 58/Malzgasse 2+4 geworden war, die Absicht verlauten liess, das Hauptgebäude zu sanieren und die Hofgebäude und die Remise einestells zu renovieren, andernteils durch Neubauten zu ersetzen sowie eine Tiefgarage unter dem bestehenden Hof zu bauen²⁰, war der Zeitpunkt für gezielte archäologische und baugeschichtliche Untersuchungen gegeben²¹. In ersten, durch die Stadtgärtnerei vorgenommenen Sondierungen (Abb. 5,

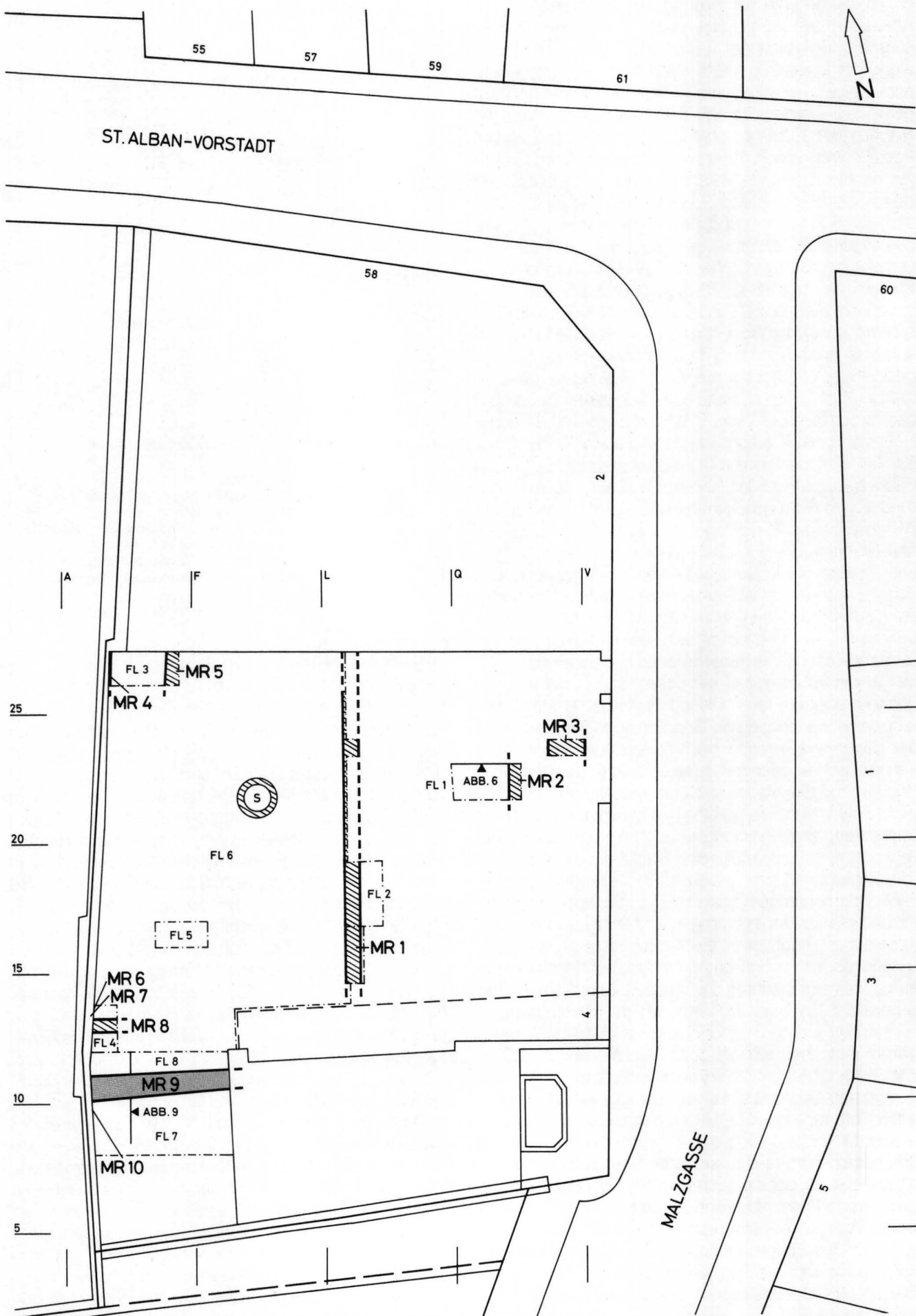
Abb. 5. Malzgasse 2, 1962/16 und 1989/33. Situationsplan: Grabungsflächen und Befunde. – Zeichnung: Ch. Stegmüller. – Massstab 1:200.

Legende:

- MR 1 Parzellenmauer, spätmittelalterliche Überbauung
- MR 2 Vorstadtmauer
- MR 3 Parzellenmauer, spätmittelalterliche Überbauung
- MR 4 Parzellentrennmauer zu Nr. 56, Nordabschnitt
- MR 5 Latrinschacht, Westmauer
- MR 6 Parzellentrennmauer zu Nr. 56, Südabschnitt
- MR 7 Unterfangung von MR 6 (nicht sichtbar)
- MR 8 jüngerer Anbau?
- MR 9 Vorstadtmauer

Fl. 1–8: Sondierflächen

S Sodbrunnen



Fl. 1 und 2), die im Hof an der Malzgasse 2 zur Abklärung des Wurzelwerkes der alten Linde dienten, stiessen die Arbeiter im Jahre 1989 bereits auf Mauerwerk. Der Mauerzug MR 1 war schon 1962 beim Ausheben einer Grube für einen Öltank beobachtet und eingemessen worden. Bei MR 1 wie auch bei den übrigen Mauern MR 3, MR 4 und MR 6/7 handelt es sich um Parzellentrennmauern der ehemals schmalen Parzellen an der St. Alban-Vorstadt, etwa vergleichbar mit den noch bestehenden Parzellen der Liegenschaften Nrn. 44–50²². Die Suche nach Relikten der Vorstadtbefestigung und/oder zeitgenössischer Gebäudereste verlief in den Sondierflächen 1–5 praktisch ergebnislos. Immerhin kam in relativ geringer Tiefe, nur 40–60 cm unter dem aktuellen Gelniveau, eine ungestörte Kulturschicht zum Vorschein, die in allen Sondierflächen in ähnlicher Ausprägung als rund 10 cm mächtige Schicht beobachtet werden konnte. Sie verdeutlichte, dass an dieser Stelle der Vorstadt keine starke Bebauung bestanden hatte. Die schon 1962 erfasste MR 3 bei der Hofeinfahrt hätte aufgrund der Mauerstärke durchaus als Teil des östlichen Wehrmauerabschnittes in Betracht gezogen werden können, war aber offenbar nur rund 1,4 m tief fundamentierte und kommt deshalb als Wehrmauer nicht in Frage; ausserdem bestand das Mauerwerk nicht nur aus Kalkbruchsteinen, sondern enthielt auch Backsteine, wie dem Originalgrabungsbericht zu entnehmen ist²³. Aus dem knappen Beschrieb geht jedoch nicht hervor, wie das umgebende Erdreich beschaffen war und ob es sich womöglich um Verfüllungsmaterial des Vorstadtgrabens gehandelt hat.

MR 2 kommt hingegen als Ostabschluss der inneren Vorstadt eher in Frage. Diese Mauer, deren Stärke wir leider nicht kennen, da die Sondierfläche zur Schonung der Baumwurzeln nicht nach Osten erweitert werden konnte, wurde offenbar in einer sukzessive mit dem Bauvorgang der Mauer verfüllten Mauergrube errichtet (Abb. 6). Für den Bau wurden Kalkbruchsteine und Kieselwacken, zuweilen offenbar auch wenig Baukeramik verwendet, wie ein einzelner Backstein mit den Massen $3,5 \times 12 \times 16$ cm nahelegt. Die Baukomponenten der Fundamentzone waren in der Weise lagig geschichtet und die Zwischenräume mit Mörtel und kleineren Kiesel ausgefügt, dass die rückseitig horizontal ausquellenden Mörtelbrauen die einzelnen Phasen des Aufbaues verdeutlichten. Derselbe Mauercharakter war ja bereits 1961 beim Schalenturm der Vorstadtmauer beobachtet worden²⁴. Der obere Teil des Mauerwerks war im Aufgehenden auf der Westseite ab 268,00 m ü.M. verputzt. In dieser ersten Sondierfläche 1 konnte die unterste Kulturschicht von der oberen Mauergrubenverfüllung von MR 2 nicht unterschieden werden (Abb. 6,3).

Schliesslich konnte die gesuchte Vorstadtbefestigung mit MR 9 doch noch erfasst werden, und zwar als weiterer Abschnitt der Südfront. Als Ostabschluss der Vorstadtbefestigung muss vorläufig MR 2 gelten. Am Südrand der Baugrube für den neuen Mitteltrakt im Hof, die entlang der Parzellentrennmauer zu Nr. 56 im Westen des Hofareales ausgehoben wurde, kam die Wehrmauer MR 9 zum Vorschein. Sie diente der Nord-

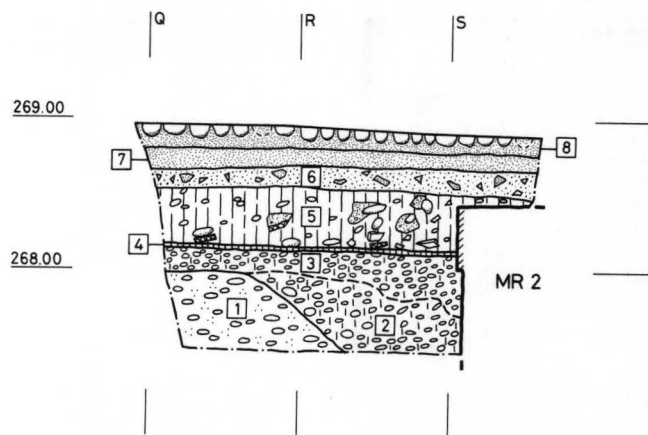


Abb. 6. Malzgasse 2, 1989/33. Nordprofil der Sondierfläche 1 (vgl. Abb. 5). – Zeichnung Ch. Stegmüller, nach Feldaufnahme von U. Schön. – Massstab 1:50.

Legende:

- MR 2 mutmassliche Vorstadtmauer mit jüngerem(?) Aufbau; auf der Westseite verputzt
- 1 natürlich anstehender grauer, sandiger Kies
- 2 Mauerbaugrube mit graubrauner, lehmiger Kiesverfüllung
- 3 grauer, wenig verlehmt Kies; Planierschicht
- 4 dünnes, graubraunes Lehmband mit dünner Verputzmörtelauflage in Mauernähe; Verputzhorizont zu MR 2
- 5 graubrauner, sandiger Lehm mit zahlreichen Bauschuttfragmenten (Mörtelbrocken, Ziegelfragmente, Mauerschutt); Abbruch- und Planierschicht zu MR 2
- 6 Sandsteinmehl und -splitter; Bauschicht des bestehenden Hauptgebäudes um 1850
- 7 hellbeiger Sand
- 8 grauer Sand und Hopfplästerung

wand der von Architekt Melchior Berri entworfenen Remise als Fundament. Ein rund 5 m langer Abschnitt zwischen der Berri-Remise und der Parzellentrennmauer zu Nr. 56 (Abb. 5, MR 9) konnte nach dem Abbruch der jüngeren Hofbauten oberflächlich freigelegt und an der Stelle eines projektierten Fundamentes des neuen Traktes (Fläche 7) näher untersucht werden²⁵. Der Schnitt ist auf Abb. 9 festgehalten. MR 9, die Vorstadtmauer, ist rund 1 m stark und weist, wie schon 1961 an der St. Alban-Vorstadt Nr. 40 (alt Nr. 36–42) beobachtet, zwei Mauerschalen auf. Der Mauerkern bestand aus Kieselwacken im Mörtelguss. Zwar konnte nur ein maximal 2 m breiter Abschnitt der Südfront der Wehrmauer in der trichterförmigen Sondierfläche 7 freigelegt werden, da aus Gründen der Baustatik das Freilegen eines grösseren Bereiches nicht möglich war. Aber der Mauercharakter der auf Sicht gebauten Südfront konnte doch hinreichend untersucht werden. Die Zone oberhalb von 267,20 m ü.M. war noch mit einem neuzeitlichen Verputz überdeckt; die ausgewitterte Frontpartie war vor dem Verputzen mit Ziegelfragmenten aufgepolstert worden. Die grabenseitige Front – die auf Abb. 9 wiedergegebene unruhige Frontpartie ist ein lokales Erscheinungsbild der Mauer – war senkrecht gemauert und nicht angebösch. Unterhalb der verputzten Zone lag die mehrheitlich aus grossen, unregelmässig zugehauenen Kalkbruchsteinen und in den Zwischenräumen mit Kiesel, plattigen Bruchsteinen



Abb. 7. Malzgasse 2, 1989/33. Ansicht der graben-seitigen Südfront von MR 9.



Abb. 8. Malzgasse 2, 1989/33. Mauercharakter der Rückseite der Vorstadtmauer MR 9 mit den signifikanten horizontalen Mörtelbrauen.

und mit einem grauen, groben Mörtel ausgefugte und relativ unregelmässig geschichtete südliche Mauer-schale bloss (Abb. 7). Wie bereits erwähnt, war auch auf der Rückseite der Vorstadtmauer eine Art Mauer-schale (Abb. 8) in ähnlicher Ausprägung vorhanden wie auf der Grabenseite, jedoch mit den charakteristischen, horizontal ausquellenden Mörtelbrauen. Der Bauvorgang der Vorstadtmauer kann an dieser Stelle folgendermassen rekonstruiert werden (Abb. 9):

Als erstes war ein tiefer Graben – Werner Meyer hatte bei seinen Untersuchungen über 5 m Tiefe gemessen – mit einer steilen, nahezu senkrechten Böschung im kiesigen Untergrund ausgehoben worden. Dabei ist die liegende dunkle Kulturschicht (3), die wir im ganzen

Areal beobachten konnten, durchschlagen worden. Diese Schicht enthielt wenige, aber dennoch aussagekräftige Scherben des späten 12. und frühen 13. Jahrhunderts (vgl. Abb. 10).

Die Vorstadtmauer MR 9 war an der steil abgestochenen Grabenböschung, hier ohne die sonst bei Stadtmauern in Basel zu beobachtende angeböschte Grabenfront, hochgemauert worden. Parallel dazu wurde etappenweise – dem Bauvorgang entsprechend – die Mauerbaugrube (4a–c) verfüllt. Zwischen den jeweils hauptsächlich aus grösseren Kalkbruchsteinen, plattigen Kalksteinen und kleineren Kieseln aufgemauerten beiden Mauerschalen wurden etappenweise in Lagen verlegte Kieselwacken und wenige Bruchsteinfragmente mit einem hellgrauen Mörtel mit grobem Kiesel-schlag vergossen. Dabei entstanden die charakteristischen horizontalen Mörtelbrauen auf der Rückseite der Mauer (Abb. 8). Nach dem Aufbau einiger Steinlagen wurde die Mauergrube bis zur Oberkante der letzten Bauetappe verfüllt; aus diesen Hinterfüllungsschichten (4a–c) konnten wenige Wandscherben geborgen werden (Abb. 10).

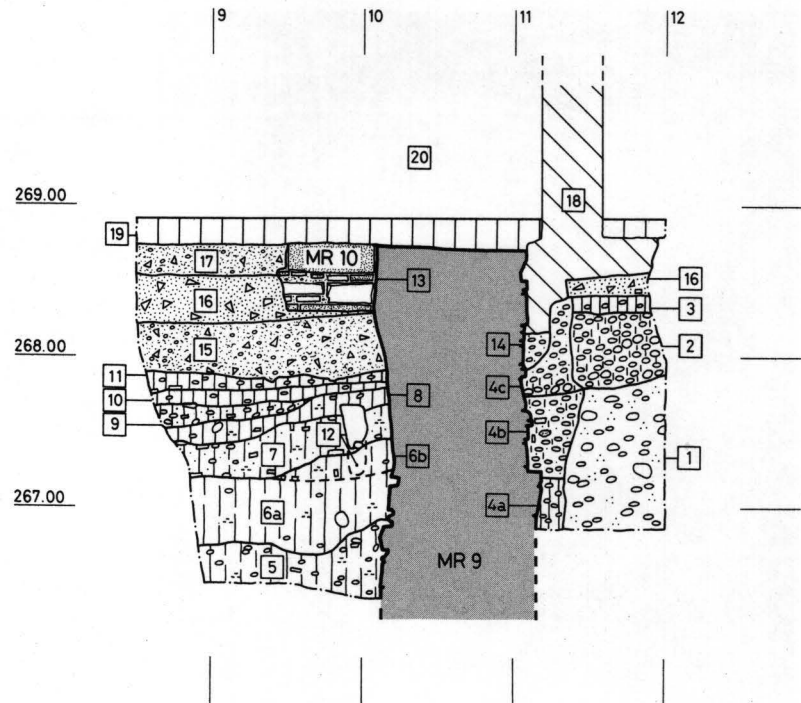
In den Flächen 7 und 8 wurde weder die Unterkante von MR 9 noch diejenige des Wehrgrabens erreicht. Die untersten freigelegten Verfüllungsschichten (5 und 6a) stammen bereits aus der Nutzungszeit des Grabens als Gartenareal und sind mit auffallend wenigen Steinen durchsetzt²⁶. Die darüber liegenden Schichten (6b–11)²⁷ widerspiegeln die allmähliche Auflassung des Grabens, der schliesslich mit Bauschutt (15) eingeebnet wurde. Die beidseits, d.h. sowohl über der Grabenverfüllung als auch nördlich der Vorstadtmauer zu beobachtende Sandsteinschuttschicht (16) zeugt vom Bau von Gebäuden im 19. Jahrhundert, wohl der Neu-Überbauung um 1850.

Zusammenfassend können wir sagen, dass die Ergebnisse der Grabungen an der Malzgasse 2 die älteren Beobachtungen auf der Parzelle St. Alban-Vorstadt 40 (alt 36–42) von 1961 weitgehend bestätigten. Ein Vorgänger-Vorstadtgraben war an der Malzgasse 2 allerdings nicht feststellbar, da weder die Unterkante der Wehrmauer noch die des Grabens gefasst und somit eine allfällige tieferliegende (ältere) Grabensohle nicht nachgewiesen werden konnte. Die Zweischaligkeit der Wehrmauer hat sich bestätigt, und auch der Mauercharakter ist identisch mit den Befunden von 1961. Auch hier kam eine zugehörige vorstadtseitige Mauergrube zum Vorschein. Zusätzlich liegen aus der zum Zeitpunkt des Mauerbaus bereits liegenden Kulturschicht und aus der Mauergrube selbst Funde vor, die den Bau der Mauer klar ins 13. Jahrhundert datieren (Abb. 10).

4. Überlegungen zum Zeitpunkt der Ummauerung der inneren St. Alban-Vorstadt

Währenddem die Abgrenzung der engeren Grundherrschaft des Klosters St. Alban – gemeint ist nicht der Immunitätsbezirk des Klosters, sondern der mit der Grundherrschaft zusammenfallende Rechtsbezirk zwi-

Abb. 9. Malzgasse 2, 1989/33, Flächen 7 und 8. Profil durch den verfüllten Wehrgraben, die Vorstadtmauer MR 9 und die inwendig davon liegenden Schichten (Originalprofile P 30 und P 31, vgl. Abb. 5). – Zeichnung Ch. Stegmüller. – Massstab 1:50.



Legende:

- | | | | |
|------|---|----|--|
| MR 9 | Vorstadtmauer | 9 | sandig-kiesiger brauner Lehm mit wenigen Holzkohlefflocken; starker Bauschuttanteil; wenige Knochen (keine Funde) |
| 1 | anstehender, sandiger hellgrauer Kies mit vereinzelten grösseren Kieseln | 10 | brauner Lehm mit vereinzelten Kieseln, Holzkohlefflocken, Ziegel- und Kalksteinsplittern, Mörtelresten und Knochen (Funde FK 19227) |
| 2 | anstehender, braun verlehmt Kies | 11 | kiesiger, graubrauner Lehm mit vereinzelten Holzkohlefflocken und Bauschutt |
| 3 | Kulturschicht; brauner Lehm mit vereinzelten Kieseln und Holzkohlefflocken (Funde: FK 19208) | 12 | Pfostenloch |
| 4a-c | Mauergrube zu MR 9 (Vorstadtmauer) | 13 | Störung durch MR 10; moderne Parzellentrennmauer, die direkt an MR 9 angebaut worden war |
| a | kompakter, kiesiger brauner Lehm mit etwas Holzkohlefflocken (keine Funde) | 14 | Störung; sandiger, lockerer hellgrauer Kies mit vielen Mörtelresten, Ziegel- und Kalksplittern |
| b | lehmig-sandiger brauner Kies mit Kalksteinsplittern, Mörtelresten und etwas Holzkohlefflocken (Funde: FK 19229) | 15 | Bauschuttschicht; Ziegel-, Backstein-, Kalkstein- und Sandsteinefragmente; lockere Lagerung |
| c | sandiger, lockerer beiger Kies, unten stärker verlehmt und bräunlich (Funde: FK 19228) | 16 | rötlich-violette Sandsteinschuttschicht; lockere Schicht aus Sandsteinsplittern, vereinzelten Ziegel- und Kalksteinelementen; modern |
| 5 | Grabenaufschüttung; humöser kiesiger Lehm, graubraun, kompakt; vereinzelte Holzkohle-, Ziegel- und Kalksteineinschlüsse sowie Mörtelreste (Funde: FK 19223) | 17 | Bauschuttschicht; Zusammensetzung ähnlich wie 15 |
| 6a/b | «Gartenerde»; braunbeiger Lehm; wenige Holzkohlefflocken, Mörtelreste, Ziegelsplitt und Kiesel (Funde: FK 19224) | 18 | moderne Bauelemente der abgebrochenen Hofbauten |
| 7-11 | Grabenverfüllung | 19 | moderne Bodensubstruktion |
| 7 | sandig-kiesiger Lehm, graubraun, kompakt, mit vereinzelten Holzkohlefflocken; starker Bauschuttanteil (Funde: FK 19225) | 20 | Parzellentrennmauer zu Nr. 56 mit betonierter Vorblendung |
| 8 | brauner Lehm mit vereinzelten Kieseln, Holzkohlefflocken, gelben Lehmteufeln; Ziegel-, Kalksteinsplitt, Mörtelbrocken und Knochen (Funde: FK 19226) | | |

schen Kloster und Innerer Stadtmauer – vielleicht schon relativ früh nach der Klostergründung im ausgehenden 11. oder frühen 12. Jahrhundert zumindest mit einem Graben erfolgt sein dürfte, liegt der zeitliche Ansatz für den Bau der Vorstadtmauer sicher erst im 13. Jahrhundert. Unser Blick richtet sich auf die frühen 70er Jahre des 13. Jahrhunderts. Damals hatten die Auseinandersetzungen zwischen Rudolf von Habsburg und Bischof Heinrich III. von Neuenburg einen zweiten Höhepunkt erreicht, so dass jener 1272 als weitere Vorstadt die (nur unzureichend oder nicht geschützte?) St. Johannis-Vorstadt angriff und brandschatzte, nachdem er 1253 bereits das Kloster und die Niederlassungen «an den Steinen» (die spätere Steinvorstadt) überfallen und verwüstet hatte²⁸. Sicher bestand die Wehrmauer bereits um 1284, als der Prior Stephan das erste Zinsbuch des Klosters St. Alban anlegte²⁹. Keines der beiden darin unter dem Begriff «arcus lapideus»

erwähnten Tore kann jedoch mit dem eigentlichen Vorstadttor sicher identifiziert werden, sondern diese bezeichneten wohl beide eher die Klosterpforten am Mühlenberg und unten am Rhein beim Kloster, unmittelbar westlich der Mündung des vorderen Armes des St. Alban-Teiches in den Rhein³⁰. Das Tor der inneren Vorstadt, das Vrydentor, wird im Zinsbuch von 1284 erstmals namentlich erwähnt³¹. Ausserdem ist im Stadtfrieden König Rudolfs von 1286 wohl auch die (innere) St. Alban-Vorstadt indirekt unter der Bezeichnung «vorstette» als bereits bestehende Vorstadt mit eingeschlossen, während die Gültigkeit des Stadtfriedens ausdrücklich auch auf die offenbar noch nicht eingezonten Bereiche vor der Inneren Stadtbefestigung («Plazze» = Petersplatz, «an den Steinen» = Steinvorstadt, «ze Kolahusern» = Vorgelände beim Leonhardsgraben) ausgeweitet wurde³². Inwiefern der Stadtfrieden König Rudolfs sich tatsächlich auf die

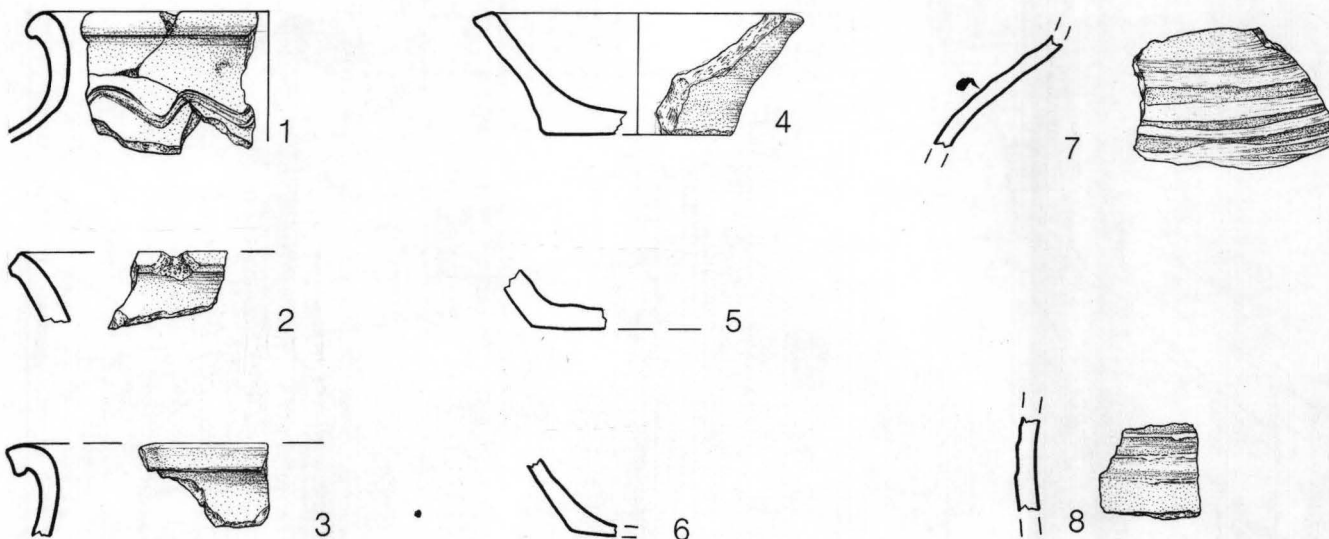


Abb. 10. Malzgasse 2, 1989/33. Keramik des 12. und 13. Jahrhunderts aus den Profilschichten von P 30 und P 31 (Abb. 9) der Flächen 7 und 8. – Zeichnung: A. Eglin. – Massstab 1:2.

Abkürzungen

DSW Drehscheibenware
HGW von Hand gewülstet
OF Oberfläche
RS Randscherbe
WS Wandscherbe

Mittelalterliche Kulturschicht 3 (FK 19208)

1 RS Topf, DSW; Ton fein grau; OF innen an der Randzone geglättet, aussen tongrundig rau mit Wellenlinie. Hart gebrannt. Inv.-Nr. 1989/33.42.

2 RS Topf oder Kanne, DSW; Ton fein dunkelbraun, mit feinkörniger Quarzsandmagerung; OF tongrundig grau, rau. Relativ hart gebrannt. Inv.-Nr. 1989/33.45.

3 RS Topf oder Kanne, mit leicht unterschrittenem Leistenrand, DSW; Ton fein, im Kern beige; OF hellgrau, aussen geglättet. Mittelhart gebrannt. Mit Ansatzstelle eines randständigen Bandhenkels. Inv.-Nr. 1989/33.43.

4 RS Lampe, DSW; Ton fein hellgrau; OF tongrundig grau, innen mit Russstellen. Klingend hart gebrannt. Auf der Unterseite Spuren der Töpferschlinge. Inv.-Nr. 1989/33.44.

5 BS Topf, konvex; HGW, nachgedreht. Ton fein, im Kern rötlichbraun; OF grau, aussen geglättet, innen mit weisslicher Ablagerung («Kesselstein»). Mittelhart gebrannt. Inv.-Nr. 1989/33.53.

6 BS Topf, konvex; HGW, nachgedreht. Ton fein, im Kern hellorange; OF braubeige, aussen geglättet. Mittelhart gebrannt. Inv.-Nr. 1989/33.54.

Mauergruben-Verfüllung (4a–c) der Vorstadtmauer MR 9 (FK 19228 und 19229)

7 WS Topf, HGW, dünnwandig, nachgedreht; Ton fein, im Kern orange; OF innen grau, aussen fleckig braungrau, mit horizontalen breiten Riefen und unsorgfältiger, streifiger Glättung. Hart gebrannt. Inv.-Nr. 1989/33.110.

8 WS Topf, DSW?; Ton relativ fein, rötlichbraun, mit feinkörniger Quarzsandmagerung; OF aussen russgeschwärzt, mit horizontalen Drehriefen. Inv.-Nr. 1989/33.112.

Grundherrschaft St. Albans und damit die Gerichtsbarkeit des Priors vor den Toren der Stadt auswirkte, wo dieser das Sagen hatte, kann hier nicht weiter verfolgt werden. 1295 werden sowohl der Name des Vorstadtores (Vrydentor) als auch die Vorstadtmauer (muri suburbii) zusammen in ein und derselben Urkunde aufgeführt³³.

5. Das Vrydentor

Dass das Vrydentor auch rein äusserlich nicht mit einem Torturm der Inneren Stadtmauer verglichen werden kann, haben wir bereits weiter oben erwähnt. Schon die Bezeichnung «arcus lapideus» für die Klosterporten im Zinsbuch von 1284 legt nahe, dass es sich zumindest bei den Eingangstoren zum Klosterbereich um eher einfach gestaltete steinerne Bogen handelte. Das Vrydentor war wohl etwas aus dem Verlauf der Vorstadtmauer zurückgesetzt und besass einen zwingerartigen Vorplatz. Wir können nicht mit Bestimmtheit sagen, ob der Vorstadtgraben vor dem Tor

ohne Unterbruch vorbeizog und mittels einer Grabenbrücke überquert werden musste, oder ob die Strasse über einen stehengelassenen Erddamm ins Innere der (inneren) Vorstadt führte. Auch ist die Fortsetzung der Vorstadtbefestigung nördlich, d.h. jenseits der Strasse, archäologisch nicht erschlossen und kann nur hypothetisch ergänzt werden (Abb. 1).

Inwiefern das Vrydentor wie die angrenzenden Häuser beim Stadtbrand von 1417 in Mitleidenschaft gezogen worden war, ist nicht überliefert. Ein Neubau in den 90er Jahren des 15. Jahrhunderts ist hingegen nicht auszuschliessen. Vor allem aus den Einnahmen, die «von des buws wegen s. Briden thor» im städtischen Haushaltsbuch verzeichnet sind, könnte auf einen Neubau geschlossen werden, wofür offenbar die Anwohner beitragspflichtig waren³⁴. Die wenigen ikonographischen Quellen, es handelt sich durchwegs um die bekannten frühen Stadtansichten, haben wir auf Abbildung 11 zusammengestellt. Auf der ältesten vorhandenen Darstellung, dem Einblattdruck Sebastian Münsters von 1538 (Abb. 11,1), wird zwar das Tor als Bauwerk in bezug auf die angrenzenden Gebäude mar-

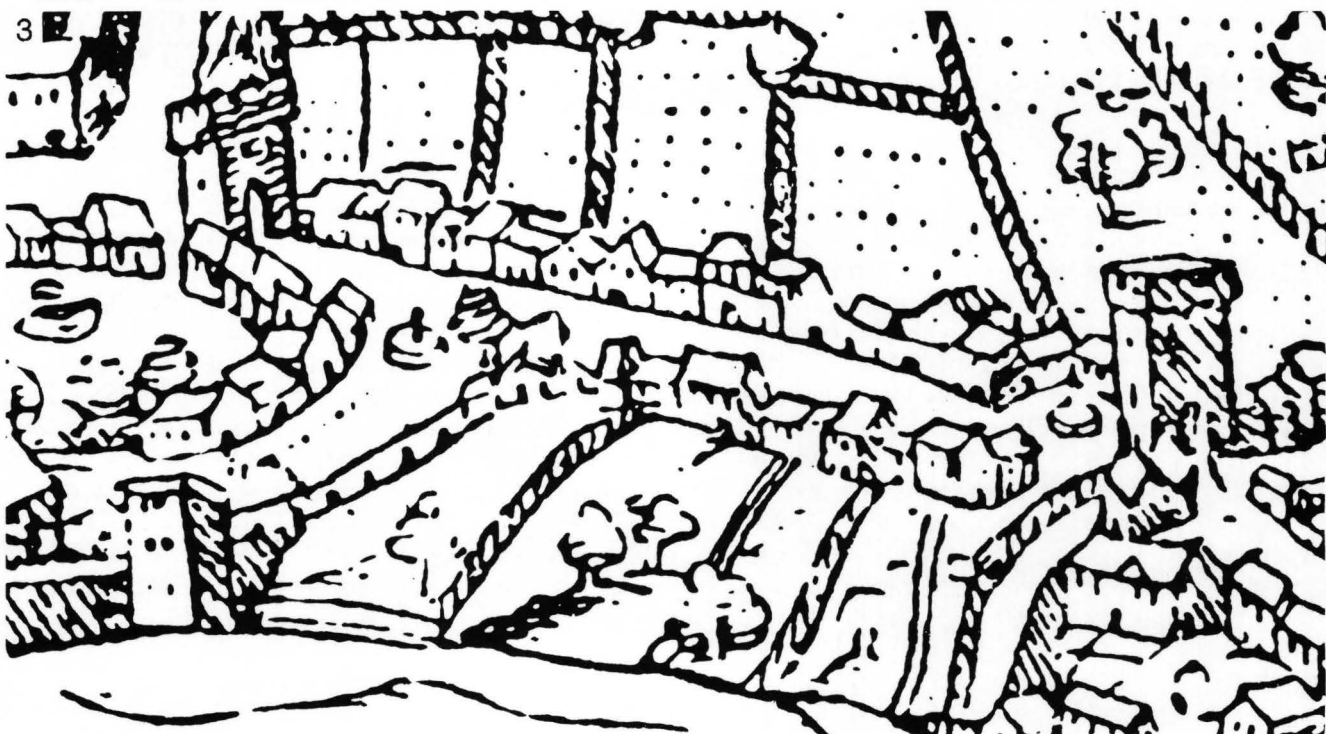




Abb. 11. Ikonographische Belege des im 18. Jahrhundert abgebrochenen Vrydentores und der inneren St. Alban-Vorstadt

Legende:

- 1 Ausschnitt aus der Karte des Sebastian Münster und des Conrad Schnitt, um 1538.
- 2 Ausschnitt aus dem Vogelschauplan des Hans Rudolf Manuel Deutsch in Sebastian Münsters Cosmographia, um 1549.

- 3 Ausschnitt aus der Stadtansicht des Paulus Cherlerus in «Urbis Basileae Encomium», 1577.
- 4 Ausschnitt aus dem Vogelschauplan von Matthäus Merian d.Ä., von Norden, 1617 (Stich).
- 5 Ausschnitt aus dem Vogelschauplan von Matthäus Merian d.Ä., von Südwesten, 1615/22.

kant hervorgehoben, gleichzeitig aber auch deutlich die einfache Gestaltung des Torbogens illustriert³⁵. Das Vorstadttor ist als einfache Mauerscheibe mit rundbogigem Durchlass, auf der Feldseite mit seitlichen Strebeböckeln, dargestellt³⁶. Es weist keinen Zinnenkranz auf, sondern ist mit nur zwei Schartenöffnungen versehen dargestellt.

Auf dem Münster/Deutschplan von 1549 (Abb. 11,2), der obiger Abbildung nachempfunden ist, ist die Darstellung bereits stark verändert. Das Tor ist von der Rückseite her und mit Zinnenkranz dargestellt, und zwar in der Art der Türme und Tore der Basler Stadtmauern. Der in den Details noch ungenauere Plan Paul Chelers von 1577 (Abb. 11,3) spiegelt das Vrydentor ebenfalls als einen der inneren und äusseren Tore der Stadt ebenbürtigen Torturm mit Zinnenkranz vor. Auf dem Stich des Vogelschauplanes Matthäus Merians d.Ä. von 1617 ist der Torbogen vermutlich noch am realistischsten dargestellt. Man glaubt hier die seitlich des Torbogens auf der Feldseite gebauten Strebeböckel wiedererkennen zu können (Abb. 11,4). Auf dem aquarellierten Plan von 1615 und den späteren Stichen Merians (Abb. 11,5) ist das Tor nur noch als rundbogiger Durchlass in einer Mauerscheibe dargestellt und es verwundert nicht, wenn Jacob Christoff Beck in seinen Anmerkungen zu Wurstisens «Epitome» auch nur von «demjenigen gemauerten Bogen» spricht, «der erst seit 20. Jahren abgethan worden» ist, d.h. um ca. 1737³⁷.

6. Spital – Malzgasse – Friedhof

Vielleicht schon seit der Gründung des Klosters, sicher aber seit der Mitte des 13. Jahrhunderts besass das Kloster St. Alban ein Spital bzw. eine Herberge für Arme und für Pilger, die auf der Durchreise in Basel Station machten³⁸. Dies kann aus der Nennung eines gewissen «Wilhailmus hospitalarius» erschlossen werden, der als Zeuge in einer Urkunde von 1256 über eine Grundstücksverleihung auftritt³⁹. Das Spital lag im Zwickel zwischen dem Strassenzug der St. Alban-Vorstadt und dem zum Kloster hinunterführenden Mühlenberg, an der Stelle der heutigen Liegenschaft Nr. 49 (Haus «zum schönen Eck»). Es hatte Bestand bis zum Stadtbrand von 1417, welcher die ganze Vorstadt versehrte; danach wurde es offenbar nicht mehr wiederhergestellt und die Hofstatt verkauft⁴⁰. Erst in den späten 70er Jahren des 13. Jahrhunderts erhielt das Spital durch Ankäufe von Gütern eine finanzielle Grundlage und wurde zu einer festen Institution, die 1280 nach einer Weisung Abt Yvo's von Cluny unter die Aufsicht eines Almoseniers gestellt wurde⁴¹. Man wird in dem Spital selbst jedoch kein Leprosorium annehmen dürfen, sondern eine Herberge für Arme und Kranke (... pauperibus et infirmis in eodem hospitali ...) ⁴². Ein den Aussätzigen und von Infektionskrankheiten Befallenen zugewiesenes Haus, wie es – zum «alten Spital» am Leonhardsberg gehörig – gesondert und ausserhalb der damaligen Stadt offenbar bis 1265 bestanden hatte⁴³, soll sich auch bei St. Alban – zuerst im Bereich der späteren Vorstadt, nach dem Bau der Vorstadtmauer der

inneren St. Alban-Vorstadt dann ausserhalb derselben beim Vrydentor – auf der Flur «der Rebgarten» an der Malzgasse befunden haben⁴⁴. Die Annahme dieses mutmasslichen Leprosoriums «in der Nähe des Klosters (St. Alban) in der Strasse, welche noch jetzt von jener abscheulichen Krankheit, Malenzei genannt, den Namen Malenz- oder Malazgasse (Malzgasse, vicus leprosum) führt», geht auf Überlegungen D.A. Fechters zurück⁴⁵. Wo und ob überhaupt unter den 1280 erwähnten «edificia hospitalis»⁴⁶ ein solches Gebäude war – sei dies nun innerhalb der inneren Vorstadt oder ausserhalb des Vrydentores in der Malzgasse – geht aus keiner Quelle hervor. Die Lage des Spitals wird in einer Dorsualnotiz des 14. Jahrhunderts auf einer Urkunde von 1278 lediglich mit «hec est litera hospitalis siti in monte sancti Albani» bezeichnet⁴⁷. Der Name der Malzgasse rührt vielleicht einfach daher, dass der Weg zur Birsbrücke, am Siechenhaus bei St. Jakob (an der Birs bei Brüglingen) vorbei, vom Vrydentor ausgehend dorthin führte. Fechter gibt dafür selbst eine Quelle an⁴⁸. Bereits um 1260 werden denn auch die «leprosi apud Birsebruge» erstmals genannt und St. Alban wird wohl kaum eine zweite solche Institution innerhalb seiner Grundherrschaft unterhalten haben⁴⁹.

Zu einem Spital gehört in der Regel ein Friedhof. Und in der Tat sind bei Grabungen im Umkreis der genannten Liegenschaft «zum schönen Eck» immer wieder verworfene menschliche Gebeine zum Vorschein gekommen. So zuletzt beim Anlegen von Leitungsgräben unmittelbar vor der Liegenschaft Nr. 49⁵⁰. Aber auch an anderen Stellen der inneren St. Alban-Vorstadt wurden Gräber beobachtet. Auf dem Areal des heutigen «Goldenen Löwen», worüber wir oben bereits im Zusammenhang mit den Sondierungen der Vorstadtbefestigung berichtet haben, sind beim Bau der Liegenschaft Von der Mühl-Passavant (alte Nr. 36) insgesamt 7 Bestattungen beobachtet worden (Abb. 1). Bisher konnte anhand der von Karl Stehlin gesammelten Notizen nur auf 2 Gräber geschlossen werden, wovon eines Beigaben führte⁵¹. Ein inzwischen aufgefundener Plan zeigt die Fundorte von insgesamt 7 Gräbern, die mit Ausnahme des beigabenführenden Grabes im Bereich der Freitreppe auf der Südfront des ehemaligen Gebäudes, das nur 30 cm unter der Oberfläche zum Vorschein kam, rund 3 m tief unter dem aktuellen Gehniveau lagen⁵². Aus den spärlichen Angaben möchte man auf eine Haupt-Orientierung der Körpergräber SW-NO schliessen, die nicht mit dem Schema der späteren Überbauung übereingeht. Die beiden Beigaben – Bronzearmreifen – legen eine Datierung des einen Grabes in spätantike Zeit nahe. Aber auch auf den Parzellen der umliegenden Liegenschaften sind Spuren von Gräbern beobachtet worden, z.B. in Nr. 52 die Reste eines Holzsarges⁵³. Ausserdem liegen Meldungen über den Fund menschlicher Gebeine auch von Nr. 31 vor⁵⁴. Römische Funde wurden, wenn auch spärlich, im ganzen Umkreis dieses Areales gemacht⁵⁵. Wir möchten daraus ableiten, dass einerseits entlang der in der inneren St. Alban-Vorstadt nachgewiesenen Strassenstrasse möglicherweise gesiedelt wurde und/oder ein

grösserer Friedhof angelegt war, der wohl eher römerzeitlich als mittelalterlich zu datieren ist. Es gilt dieses Areal sowohl im Hinblick auf die Geschichte der inneren Vorstadt als auch der älteren Epochen künftig im Auge zu behalten.

Literatur

Baas 1926

Karl Baas, Gesundheitspflege im mittelalterlichen Basel. Zürcher medizinhistorische Abhandlungen, Bd. 6. Zürich 1926.

Bruckner 1946

Albert Bruckner, «Aus der Geschichte des Basler Bürgerspitals». In: Das Bürgerspital Basel 1260–1946, 11–62, Baukommission des Bürgerspitals (Hrsg.). Basel 1946.

BUB

Urkundenbuch der Stadt Basel, hrsg. von der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft zu Basel, Bde. 1–11. Basel 1890–1910.

Fechter 1850

Daniel Albrecht Fechter, «Basels Anstalten zur Unterstützung der Armen und Kranken während des Mittelalters». Beiträge zur vaterländischen Geschichte Basel, A.F., Bd. 4, 1850, 382–404.

Fechter 1856

Daniel A. Fechter, «Topographie mit Berücksichtigung der Cultur- und Sittengeschichte». In: Basel im 14. Jahrhundert, 1–146, Basler Historische Gesellschaft (Hrsg.). Basel 1856.

Gilomen 1977

Hansjörg Gilomen, Die Grundherrschaft des Basler Cluniazenser-Priorates St. Alban im Mittelalter. Quellen und Forschungen zur Basler Geschichte, Bd. 9. Basel 1977.

Harms

Bernhard Harms, Der Stadthaushalt Basels im ausgehenden Mittelalter, Bde. 1–3. Tübingen 1909, 1910, 1913.

Kaufmann 1949

Rudolf Kaufmann, Die bauliche Entwicklung der Stadt Basel. 127. (B)Njbl., 1949.

Meyer 1961

Werner Meyer, «Die Vorstadtbefestigung von St. Alban». BZ 61, 1961, 145–150.

Rück 1966

Peter Rück, Die Urkunden der Bischöfe von Basel bis 1213. Quellen und Forschungen zur Basler Geschichte, Bd. 1. Basel 1966.

Wurstisen ²1757 (Wurstisen 1577)

Jacob Christoff Beck, Christian Wursteisens Kurzer Begriff der Geschichte von Basel, aus dem Lateinischen übersetzt, übersehen und mit Anmerkungen vermehrt von J.C. Beck. Basel ²1757. (Christian Wurstisen, Epitome Historiae Basiliensis. Basel 1577.)

Wurstisen 1580 (Wurstisen ³1888)

Christian Wurstisen, Bassler Chronick, mit Daniel Bruckners «Fortführung der Basel-Chronik» (1580–1619). Basel 1580. (Ausgabe R. Hotz, Basel ³1888, nach der 2. Auflage 1765–79.)

Anmerkungen

¹ «... infra septa monasterii sicut a porta superiori intratur» (1102/03); BUB, Bd. 1, 1890, 15, Nr. 15 Z. 3. – Solothurner Urkundenbuch, Bd. 1, Solothurn 1952, 29, Nr. 25 Z. 9.

² «Monasterium sancti Albani in suburbio Basiliensis civitatis supra ripam Reni constitutum» (1105); BUB, Bd. 1, 1890, 15, Nr. 16 Z. 34. – «Monasterium ... datum in suburbio Basileae urbis» (1107); BUB, Bd. 1, 1890, 16, Nr. 17 Z. 3; die Urkunde ist von zweifelhafter Echtheit; vgl. Rück 1966, 53 f.

³ Gilomen 1977, 86.

⁴ StAB: Klosterarchiv, St. Alban Da; ältestes Zinsbüchlein von St. Alban (1284). – Vgl. auch D.A. Fechter 1856, 105.

⁵ Noch 1475 wird diese Linie als Grenze zwischen der Aeschenvorstadt und der St. Alban-Vorstadt aufgeführt; vgl. BUB, Bd. 8, 1901, 395, Nr. 506. Z. 20 ff.: «... runs, so da flüset von dem Brunnen by Chunenthor ... und daselben wider harein die vorstatt hinuss in Malzgassen ...»

⁶ Vrydentor, auch Fridentor, Froidentor, Bridentor, Pridentor. Die Bezeichnungen Brigittentor, St. Bridathor oder gar Brüderthor und Verenathor sind jüngeren Datums.

⁷ Wurstisen ³1888, 80. Wurstisen berichtet von der inneren St. Alban-Vorstadt, dass sie «... mit einem *besondern Graben* bis an das *Pridenthor* bei der Maltzgass, angehenckt war ...». – Hotz (Wurstisen ³1888, Anm. 3) und Fechter (1856, 105) erklären die Herkunft des Namens nach einem Geschlecht namens Briden oder Friden.

⁸ Zur Gründungsausstattung vgl. die Verbriefung der Schenkungen Bischof Burkhardts an das Kloster St. Alban 1102/1103; BUB, Bd. 1, 1890, 11 ff., Nr. 15. – Solothurner Urkundenbuch, Bd. 1, Solothurn 1952, 27 ff., Nr. 25. – Zur tatsächlichen Mundierung der Urkunde erst in der Mitte des 12. Jahrhunderts vgl. Rück 1966, 51 ff. – Gilomen 1977, 47 ff., 94 ff.

⁹ Meyer 1961, 145–150. NSBV 1961 (Bd. 5), 33 f.

¹⁰ Theodor Zwinger, Methodus apodemica 1577, 173 berichtet, dass die Häuser auf der Südseite der inneren Vorstadt «fossam et moenia D. Albani vetusta attingunt»; das Vrydentor wird dort auch als «Brüderthor» genannt. – Wurstisen 1577, 126 bzw. Wurstisen ²1757, 199 ff. mit Becks Anm. 1; Wurstisen 1580, CVII f. (Wurstisen ³1888, 80). – Noch gemäss einer 1544 vom Rat erneuerten Ordnung für die Vorstadtesellschaft fallen die Grenzen der inneren St. Alban-Vorstadt, auch nach dem Bau der äusseren Stadtmauer, mit der alten südlichen Befestigungslinie zusammen: «Es soll die Vorstadt zu St. Alban anfangen an Kunothor und hiehar dem Rinsal so vom Brunnen (beim ehemaligen Burghof) daselbst in den Graben fliesst bis in die Malzgasse, an den alten Grendell und von da bis an das Bild der Frauen von Gnadenthal Garten, und danach Rechtes hinus an die Ringmauern und durch hinab den Ringmauern nach bis an den Rhein und von da den Rheinmauern nach wider bis an das Kunothor.» Vgl. Friedrich Iselin-Rütimeyer, Zur Geschichte der Vorstadtesellschaften Basels, Beiträge zur vaterländischen Geschichte, N.F., Bd. 1, 1882, 121–190, besonders 170.

¹¹ Rudolf Wackernagel hatte bereits im zweiten Band des Basler Urkundenbuches in der Legende zur dort beigegebenen Planbeilage der Stadt Basel um 1290 auf die Ummauerung der inneren St. Alban-Vorstadt aufmerksam gemacht und einige Belege dazu angeführt; BUB, Bd. 2, 1893, 519 ff. – Im Historischen Grundbuch wird bei kaum einem Haus der südlichen Häuserzeile der inneren St. Alban-Vorstadt die (Vor-) Stadtmauer oder der Graben – zumindest in *einer* schriftlichen Quelle – nicht erwähnt.

¹² StAB: PA 88, H2a, 1912, 6+7 (s. Fundmappchen St. Alban-Vorstadt 56, 1912/1, im Archiv der Archäologischen Bodenforschung).

¹³ StAB: PA 88, H2a, 1928, 67 (s. Fundmäppchen St. Alban-Vorstadt 58 (A), 1928/2, im Archiv der Archäologischen Bodenforschung). – Die Strassenkorrektur beim Vrydentor/Brigittentor erfolgte 1851/52; KDM BS, Bd. 1, ²1971, 170.

¹⁴ St. Alban-Vorstadt 36–42 (heute 40), 1961/2. Auf Anregung von A. Weber-Oeri, Mitglied der damaligen «Delegation für das Alte Basel» der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft liess R. Laur-Belart im Januar 1961 einen ersten Sondierschnitt legen; Laur Tagebuch Nr. 7, 856: Eintrag vom 17.1.1961. – Die Sondiergrabung erfolgte vom 13. bis 17.3.1961 unter der Leitung von Werner Meyer, der im Mai einen Schlussbericht darüber verfasste; eine Fortsetzung der Befundaufnahme erfolgte offenbar im Rahmen einer Notgrabung im August 1961 anlässlich des Baugrubenaushubes. Erst in diesem Zusammenhang wurde der Schalenturm der Vorstadtmauer entdeckt und der Schnitt durch die Wehrmauer und den Graben skizzenhaft ergänzt (Meyer 1961, 149 Abb. 2 bzw. Abb. 4 in diesem Artikel).

¹⁵ Meyer 1961, 146: «... sie bestand aus unregelmässigem Bruchstein- und Kieselmauerwerk ...».

¹⁶ Nach dem Foto in den NSBV (1961, Bd. 5, 33) zu urteilen, wurden zum Bau der Mauerschalen zuweilen auch «Ausgleichslagen» aus grösseren Kieseln zwischen den einzelnen Bruchsteinlagen gemauert.

¹⁷ Meyer 1961, 149 Abb. 2. – In den bei der Archäologischen Bodenforschung archivierten Unterlagen befinden sich lediglich die Schichtprofile 1 bis 5, wobei Profil 5, das nicht bis auf die Grabensohle reicht, in Schnitt den besten Aufschluss liefert. – Nach Manuskriptabschluss konnten mittlerweile auch weitere Unterlagen der Grabungskampagne vom Herbst 1961 im Archiv des Schweizerischen Burgenvereins geortet werden, worunter sich auch die unserer Abb. 4 zugrunde liegende Vorlage und weitere Skizzen befinden; wir danken Th. Bitterli für die Übermittlung der Dokumentation.

¹⁸ Meyer 1961, 148.

¹⁹ Die während dieser Notgrabung geborgenen Funde können heute den damals beobachteten Befunden leider nicht mehr zugeordnet werden. – Auch an der Malzgasse 2 konnte in der Verfüllung der vorstadtseitigen Mauergrube (Abb. 9,4a–c) und der von ihr durchschlagenen Kulturschicht (Abb. 9,3) Keramik des 12./13. Jh. geborgen werden (Abb. 10).

²⁰ Wir danken der Bauherrschaft, insbesondere Herrn Direktor Renz (Bank Heusser & Cie.), dem Architekturbüro Leuzinger & Trezzini sowie den Herren Schneider, Moser und Müller von der MOBAG für das den Belangen der Archäologischen Bodenforschung entgegengebrachte Interesse und Verständnis.

²¹ Der Einsatz der Archäologischen Bodenforschung beschränkte sich auf Sondierungen im Hofareal und im zum Abbruch freigegebenen Mitteltrakt im Hof sowie auf die Überwachung des Aushubes der Baugrube für den Neubau des Mitteltraktes.

²² Die spätmittelalterlichen Riemenparzellen der ehemaligen Bebauung St. Alban-Vorstadt 58 sind inwendig des Hauptgebäudes noch an den unterschiedlich orientierten und ausgestalteten Kellerräumen erkennbar. Ausserdem existiert ein Plan der älteren Überbauung aus der Zeit vor der Mitte des 19. Jh. im Planarchiv des StAB: PA 319, F1, 366.

²³ Malzgasse 2, 1962/16. EW-Graben im Hof. Notizen und Skizzen von Ludwig Berger.

²⁴ NSBV 1961 (Bd. 5), 33 Abb. Mauerwerk.

²⁵ Die Sondierfläche 7 wurde zur Verankerung der neuen Fundation des zu bauenden Gebäudeflügels ausgehoben.

²⁶ Das daraus geborgene Keramikmaterial (FK 19223 und 19224) kann grob ins 16./17. Jahrhundert datiert werden.

²⁷ Aus diesen Schichten liegen nur wenige frühneuzeitliche Scherben vor (FK 19225–19227).

²⁸ Gilomen 1977, 82. – Vielleicht stehen die für das Jahr 1270 bezeugten Schulden des Klosters im Zusammenhang mit dem Mauerbau, da Geld für Baulichkeiten aufgenommen worden war?

²⁹ StAB: Klosterarchiv, St. Alban Da, fol.16 und 16v.

³⁰ Das Klosteramt am Mühlenberg erscheint erst wieder in einer Quelle von 1303 (StAB: Klosterarchiv St. Alban C, fol. 12; Abschrift des 15. Jahrhunderts): Vereinbarung zwischen Kloster und Stadt, das Tor mit Türflügeln auszustatten. Dieses Tor erscheint zuletzt im Zinsbuch von 1366 (StAB: Klosterarchiv St. Alban E). – Das Tor oder der Schwibbo-

gen beim Kloster am Rhein taucht verschiedentlich in Urkunden als Lokalisierungshinweis «ante portam nostram» für die Mühlen am vorderen Teich im St. Alban-Tal auf. – Theodor Zwinger (wie Anm. 10), 173 bezeichnet hingegen, allerdings um 1577, das Vrydentor als «arcus». – Die Interpretation der beiden im Zinsbuch von 1284 erwähnten «arci» als Klostertor am Mühlenberg bzw. als Vrydentor, ist unseres Wissens erstmals in BUB, Bd. 2, 1893, 519 sowie in der ebda. enthaltenen Planbeilage «Basel um das Jahr 1290» enthalten.

³¹ «Census in monte S. Albani versus campos prope vrydentor.» – Fechter 1856, 105 Anm. 2. – StAB: Klosterarchiv St. Alban Da, fol. 9r: «Bona de Corgemunt sunt permutata domino episcopo pro censibus in monte sancti Albani versus campos prope Vridentor.» – Vgl. auch Gilomen 1977, 64.

³² BUB, Bd. 2, 1893, 292 ff., Nr. 515. – Kaufmann 1949, 34.

³³ BUB, Bd. 3, 1896, 130, Nr. 239, Z. 11 ff.: «... Henricus dictus de Baden miles Basiliensis ... pomerium suum situm extra muros suburbii Basiliensis dicti sancti Albani prope portam Vrydentor dictam ...» – Vgl. auch Fechter 1856, 105 Anm. 2.

³⁴ Harms, Bd. 1 (Einnahmen), Tübingen 1909, 312 Z. 4–5: «Item XII B von des buws wegen s. Briden thor» (1492/93); 315 Z. 73–74: «Item XVI B des buwes halb sant Briden thor» (1493/94). – Vgl. dazu Gustaf A. Wanner, Das Haus «zum Brigittathor», Basler Nachrichten vom 15.1.1977.

³⁵ Dass das Tor (beim Neubau?) mit einer (figürlichen?) Malerei verziert worden war, könnte aus einer Erwähnung in den Jahrrechnungen von 1492/94 gefolgert werden, vgl. Harms, Bd. 3, 1913, 19 Z. 42: «item V lb sant Briden thor und den thurn an der letzy zue s. Alban ze molen».

³⁶ Dies wäre allenfalls eine plausible Erklärung für die von Karl Stehlin 1928 gemessene grosse Mauerstärke des Fundamentes unmittelbar nördlich des Hauses Nr. 58 in der St. Alban-Vorstadt. Dennoch wird es sich dabei wohl eher um die alte Fassadenflucht der Vorgängerliegenschaft handeln.

³⁷ Wurtsen ²1757, 212. – Nach anderer Angabe des Übersetzers (Beck) wurde der Bogen 1745 abgebrochen.

³⁸ Gilomen 1977, 78 f. – Bruckner 1946, 15–62. – Baas 1926, 87 f.

³⁹ BUB, Bd. 1, 1890, 224, Nr. 310 Z. 10.

⁴⁰ StAB: Klosterarchiv St. Alban H, p. 27.

⁴¹ BUB, Bd. 3, 1896, 171 f., Nr. 307.

⁴² BUB, Bd. 3, 1896, 143, Nr. 251 Z. 29 ff.

⁴³ Fechter 1850, 382–404, insbesondere 384 f. und 387 (domus infirmariae sita sub monte St. Leonhardi circa fontem ejusdem montis). – Baas 1926, 90. – Nach Bruckner 1946, 15 f. ist das «alte Spital» bei St. Leonhard noch bis 1379 nachweisbar. – Vgl. auch Gilomen 1977, 81 Anm. 262.

⁴⁴ Fechter 1850, 385.

⁴⁵ Fechter 1856, 103. – Vgl. auch KDM BS, Bd. 3, 1941, 62.

⁴⁶ BUB, Bd. 2, 1893, 172, Nr. 307 Z. 22.

⁴⁷ BUB, Bd. 2, 1893, 172, Nr. 307 Z. 5 f.

⁴⁸ Fechter 1850, 385, Anm. 3: «1284. ii jugera juxta viam Leprosorum versus bruglingen.» – Das Siechenhaus von St. Jakob bestand bereits um 1260!

⁴⁹ BUB, Bd. 3, 1896, 362, Nachtrag Nr. 57 Z. 26.

⁵⁰ St. Alban-Vorstadt 49 (A), 1983/43. – Peter Thommen, «Leitungsgrabungen in der St. Alban-Vorstadt und am Mühlenberg (1983/22, 1983/40, 1983/43 und 1983/46)», BZ 85, 1985, 290–299, besonders 299.

⁵¹ StAB: PA 88, H2a, 1914, 2 und 3. – Guido Helmig, «Spätrömische Gräber am Totentanz in Basel», AS 8, 1985.2, 93–100.

⁵² StAB: Planarchiv DAB, C2, 78.

⁵³ St. Alban-Vorstadt 52, 1974/26. – Der Befund wird bei der Kurzbeschreibung der Fundstelle in BZ 75, 1975, 252 nicht erwähnt.

⁵⁴ St. Alban-Vorstadt 31, 1967/3. BZ 67, 1967, XXII. – Knochen vom Schädel und Oberarm eines Kindes.

⁵⁵ So liegen beispielsweise aus Nr. 29 (1967/2) einige Scherben des 1. Jahrhunderts vor; BZ 67, 1967, XXII. Auch aus den Aufschlüssen der Strassenkofferrungen der inneren Vorstadt (St. Alban-Vorstadt (A), 1983/46) wird ebenfalls römerzeitliches Fundgut vermeldet; vgl. Thommen (wie Anm. 50), 294. – Als Streufund konnte 1961 im Gartenareal von Nr. 40 auch ein Follis Constantins I. geborgen werden (HMB, Inv. Nr. 1961.A.462.).

Ein Stadtmauerbefund im Kleinen Klingental (Unterer Rheinweg 26, 1988/30)

Bernard Jaggi

Im Rahmen der in den Jahren 1988 bis 1991 durchgeführten Sanierungsarbeiten am *Kleinen Klingental* ergab sich für die Basler Denkmalpflege die Möglichkeit, den Kern der Kleinbasler Klosterniederlassung, der in diese Gebäudegruppe eingebettet ist, baugeschichtlich zu erforschen¹. Das an das rechte Rheinufer angrenzende Häusergeviert und die nördlich davon liegende Kirche sind die einzigen Überreste des ehemaligen Frauenklosters².

Da die Ergebnisse der baugeschichtlichen Untersuchungen am Kleinen Klingental ausführlich publiziert werden³, soll im folgenden nur kurz auf die Kleinbasler Stadtmauer, von der ein Teilstück freigelegt und nachgewiesen werden konnte, eingegangen werden.

zehnte zuvor neu gegründete Stadt Kleinbasel. Dies ist der Ausgangspunkt der Baugeschichte des Klosters Klingental am nordöstlichen Stadtrand. Wie die Quellen berichten, erwarben bereits 1270 die Klingentalerinnen (so genannt nach ihrem Gönner Walther von Klingen) drei Mühlen, eine Säge und ein steinernes Haus; 1273 kamen weitere Hofstätten dazu, die das Gebiet flussaufwärts bis zur Ziegmühle umfassten⁴. Die Lage dieser Grundstücke ist bekannt aus den urkundlich überlieferten Beschreibungen aus der Zeit des Erwerbs sowie aus späteren Urkunden, welche auf die unmittelbare Umgebung Bezug nehmen.

Zur Gründung des Kleinbasler Klosters

Im Jahre 1274 übersiedelte der Dominikanerinnenkonvent *Klingental* aus dem Wehrtal in die wenige Jahr-

Das Kloster innerhalb und ausserhalb der Stadtmauer

Es ist der Errichtung des Gründungsbaus des Klosters am nördlichen Stadtrand am Rhein zu verdanken, dass sich ein Teil der ursprünglichen Stadtmauer bis heute

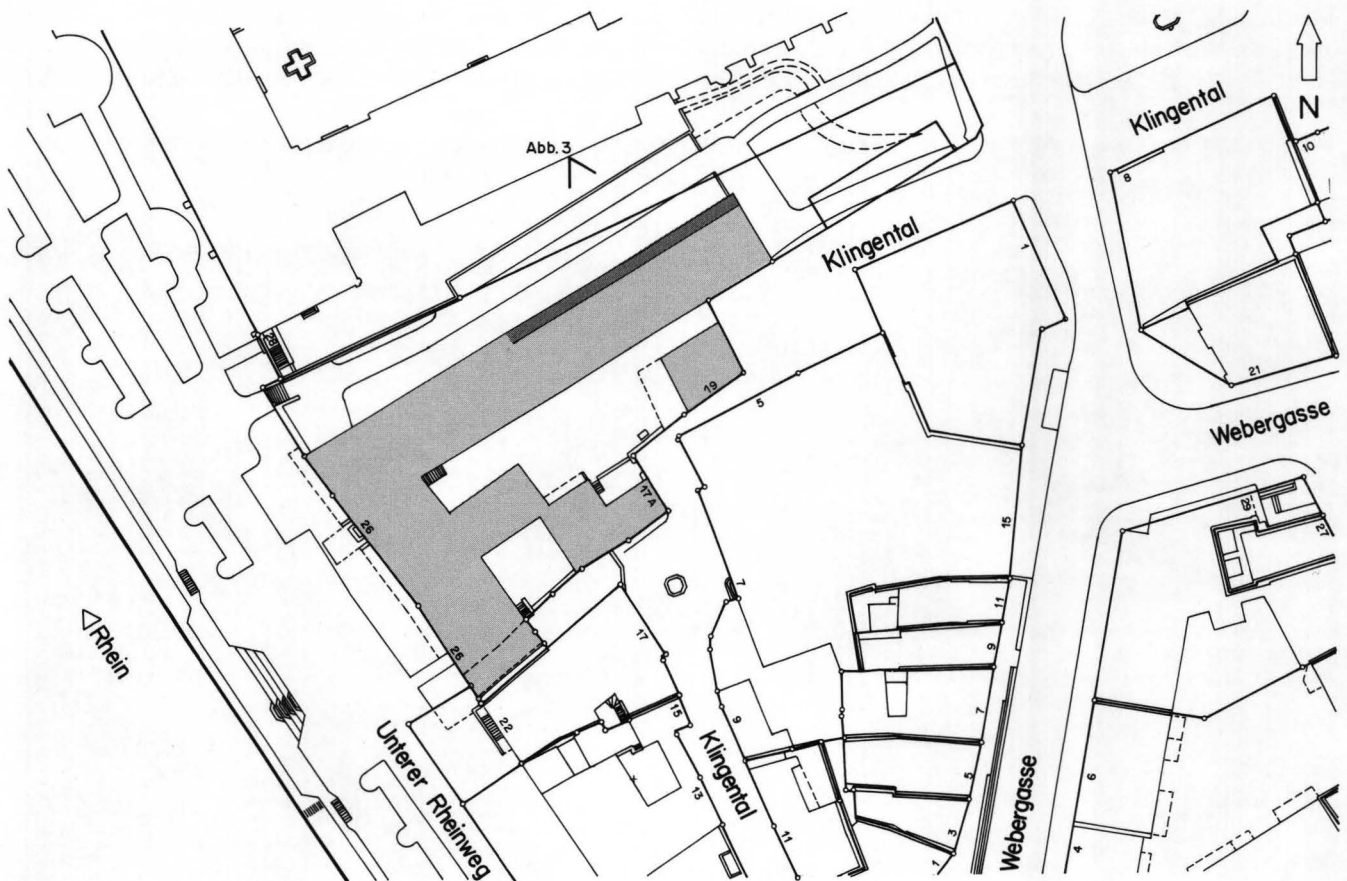


Abb. 1. Übersichtsplan: Das Areal des Kleinen Klingentals mit den verschiedenen Gebäuden ist hell gerastert. In der Nordfassade des langgestreckten Baus hat sich die Kleinbasler Stadtmauer (dunkel gerastert) bis heute erhalten. Unter dem südlichen Ende des rheinseitigen Quertrakts floss der ehemalige Gewerbekanal (Niederer Teich) hindurch (gestrichelte Linie). – Zeichnung: H. Eichin. – Massstab 1:1000.

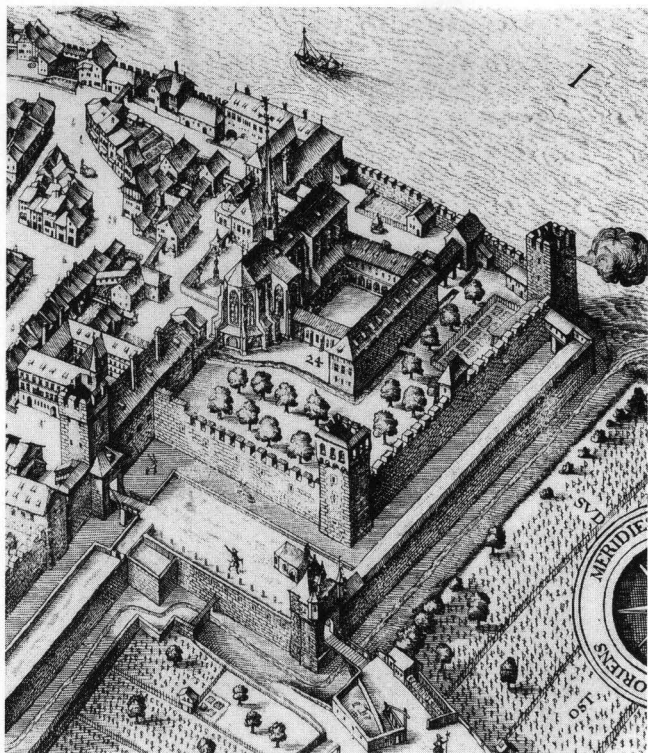


Abb. 2. Ausschnitt aus dem Vogelschauplan von Matthäus Merian d. Ä., Blick von Norden, 1615/17. Links von der Kirche sind die Gebäude des Kleinen Klingentals zu erkennen, die unmittelbar ans Rheinufer stossen. Der am Ende abgewalmte Dormitoriumsbaus und die Kirche liegen parallel zueinander versetzt und sind durch Querbauten verbunden. Die Kirche und die Gebäude des Grossen Klingentals (nördlich davon) liegen stadtauswärts, im erweiterten Stadtmauergeviert.

erhalten hat. Der Gründungsbau der Kleinbasler Niederlassung wurde 1274 direkt auf die bestehende Stadtmauer gebaut⁵. Diese Tatsache sowie Umfang und Gestalt des ersten Klostergebäudes konnten nun erstmals durch die Untersuchung belegt werden. Der

mächtige Klosterbau, der in einer Urkunde von 1508 «... altes Dormitorium ...» genannt wird⁶, überragte die Zinnenlinie der Stadtmauer um ein Geschoss und vollendete oder ersetzte gleichzeitig den Eckabschluss vorne am Rhein. Der Abschluss des Kleinen Klingentals am Rheinufer, der – aus bossierten Ecksteinen bestehend – einen durchaus wehrhaften Eindruck erweckt, ist nicht – wie bisher angenommen – Relikt der alten Befestigung, in dessen Schutz sich die ersten Klosterbauten eingenistet hatten. Vielmehr wurde die massive Ecksituation vom Gründungsbau des Klosters selbst geschaffen. Es handelt sich um einen ungleichschenkligen Winkelbau mit einem 70 m entlang der Stadtmauerlinie fluchtenden Flügel und einem halb so langen Quertrakt parallel zum Rhein⁷. Von der eigentlichen Stadtmauer sind etwa 35 m in der hinteren Hälfte der Nordmauer über die ganze Höhe erhalten. Die vordere – westliche – Hälfte der Fassade bis zum Rheinufer wird vollständig vom Mauerwerk des Klosterbaus einge-



Abb. 3. Ein Teil der freigelegten Nordfassade des 70 Meter langen Dormitoriums des Klingental Klosters. Der Zinnenabschluss der alten Stadtmauer ist etwas über der Bildmitte gut zu erkennen. Die 1274 errichtete Fassadenmauer des Kloster-Gründungsbaus sitzt unmittelbar auf der Stadtmauer auf, gleichzeitig wurde auch das breite Spitzbogentor in die Stadtmauer eingebrochen. – Foto: BaDpfl.

nommen. Wie weit sich die Stadtmauer zum Rhein hin allenfalls noch erstreckte und wie der Abschluss am Rhein aussah, ist offen.

Die 1293 geweihte Klosterkirche wurde ausserhalb der Stadtmauer errichtet. Damit war bereits der Schritt aus dem Stadtbering vollzogen und der Grundstein für die nachfolgende Klostererweiterung gelegt. Das auf freiem Feld neu erschlossene Gebiet musste mit einer erweiterten Stadtmauer ummantelt werden⁸.

Aussehen und Höhe des Stadtmauerteils

Der in die Nordfassade des kasernenseitigen Flügels des Kleinen Klingentals integrierte Stadtmauerabschnitt ist noch in der originalen Höhe erhalten. Ca. vier

Meter über dem heutigen Terrain, 254,25 m ü.M., ist das obere Ende der ehemaligen Zinnen erkennbar. Die Zinnen sind relativ stark zerstört, trotzdem liess sich deren Sequenz ablesen und einmessen. Die Breite der Zinnen beträgt im Schnitt 1,20 m, die Höhe 0,5 m, die Zwischenräume sind ebenfalls 0,5 m breit. Wenige Dezimeter unterhalb der Zinnensohle führt die feldseitige Mauerflucht in einer deutlich nach aussen zunehmenden Schrägstellung nach unten. Hier enthält die Mauer massivere Bruchsteine; die Zinnen sind hingegen auffallend kleinteilig gemauert, sie bestehen zum Teil sogar mehrheitlich aus Flusswacken.

Die landeinwärts laufende Fortsetzung der Stadtmauer konnte unterhalb der Nordost-Ecke ausgegraben werden⁹. Auf dieser Höhe, knapp unterhalb des heutigen Terrains, hatte die Mauer eine Stärke von 1,10 m.

Anmerkungen

¹ Besten Dank allen Beteiligten, welche die Bauuntersuchungen ermöglichten, ferner danken wir der Firma Vischer AG Architekten, insbesondere den Herren E. Ferraino und R. Lachat, sowie Dr. A. Wyss (Denkmalpfleger). – Sachbearbeiter: B. Jaggi (BaDpf.). Die Dokumentation zu den baugeschichtlichen Untersuchungen ist unter der Adresse Unterer Rheinweg 26, Kleines Klingental, D 1983/21, bei der Basler Denkmalpflege abgelegt.

² Das Kleine Klingental war in den Jahren 1937 bis 1939 umfassend renoviert und unter eidgenössischen Schutz gestellt worden.

³ Der Bericht wird in der Reihe *Materialhefte zur Archäologie in Basel* (ABS) erscheinen.

⁴ Klingental-Urkunde Nr. 45 (A) und BUB, Bd. 2, 1893, Nr. 38.

⁵ Von einer Kleinbasler Befestigung, allerdings vorerst nur von Gräben, sprechen die Quellen bereits in den 50er Jahren des 13. Jahrhunderts. Das Bläsitor, auf der Flucht der alten nordseitigen Stadtmauer liegend, wird 1268 erstmals erwähnt (porta versus Istein); Albert Burckhardt-

Finsler, «Geschichte Kleinbasels bis zum grossen Erdbeben 1356», in: *Historisches Festbuch zur Basler Vereinigungsfeier 1892*, 50, Basel (o.J.); Rudolf Wackernagel, «Beiträge zur geschichtlichen Topographie von Klein-Basel», ebda., 227.

⁶ Revers des Klosters Klingental für den Rat wegen eines auch die Stadtbefestigung berührenden Neubaus, 1508, August 25. Städtische Urkunde Nr. 2639 gr. (A) und BUB, Bd. 9, 1905, Nr. 342.

⁷ Der originale Baukörper konnte anhand der Maueruntersuchungen und v.a. dank des noch erhaltenen Dachstuhls über dem Nordflügel nachgewiesen und dendrochronologisch in das Gründungsjahr 1274 datiert werden.

⁸ Voraussetzung für die Erweiterung war die Vereinbarung von 1278 zwischen den Klingentalerinnen und dem Rat von Kleinbasel, eine zusätzliche äussere Befestigung bauen zu dürfen; Klingental-Urkunde Nr. 78 und BUB, Bd. 2, 1893, Nr. 247.

⁹ Die Ausgrabung wurde von der Archäologischen Bodenforschung durchgeführt, die Dokumentation ist unter der Adresse Unterer Rheinweg 26, 1988/30, abgelegt.

Aufschlüsse zur Stadtmauer und zu den Teichen in Kleinbasel

Kaspar Richner

Bei verschiedenen Leitungsbauten in Kleinbasel¹, südlich und westlich der Claramatte, wurden die Stadtmauer und der Riehenteich je zweimal angeschnitten (Abb. 1)².

Die aus dem 13. Jahrhundert stammende Kleinbasler Stadtmauer enthielt am Claragraben – zwischen dem heutigen Claraplatz und der Klingentalstrasse – zwei Einlässe für den Riehenteich, einen auf der Höhe des Teichgässleins und einen anderen nördlich der Einmündung des jetzigen Rappoltshofes. Während des Dreissigjährigen Krieges (1624) verstärkte man den Teicheinlass durch die vorgelagerte Drahtzugschanze. Die Befestigungen wurden in den Jahren 1833 bis 1865 entfernt³, mit Ausnahme eines Teiles der Drahtzugschanze, der sich bis heute erhalten hat. Die Teiche blieben weiterhin als wichtige Energielieferanten in Gebrauch, wurden aber aus verkehrstechnischen Gründen teilweise überdeckt⁴. Erst 1906–1923 wurden sie im Gefolge der umfassenden Elektrifizierung aufgehoben⁵.

Unmittelbar vor dem Eintritt in die Drahtzugschanze wurde am Claramattweg die nördliche Einfassungsmauer des Nordarms des Riehenteichs, des sog. «Krummen Teichs», freigelegt (Abb. 1 und 3)⁶. Sie besteht auf der Sichtseite aus roten und grünen Sandsteinblöcken⁷.

Im Claragraben – gegenüber der Einmündung des Teichgässleins – wurde wahrscheinlich ein weiteres Mal die Nordmauer des Teichs⁸ berührt (Abb. 1). Die Mauer besteht auf der Sichtseite ebenfalls aus Sandsteinquadern⁹.

Am Claragraben 103 wurde die Stadtmauer durchbrochen und die gegenüberliegende Kontermauer freigelegt (Abb. 1 und 2)¹⁰. Die 1 m dicke Stadtmauer besteht an der Frontseite aus Bruchsteinen (Hauptmuschelkalk¹¹), im Innern hauptsächlich aus Kieselwacken¹². Sie war 1865 abgebrochen worden¹³ und diente weiter als Fundament für die nachfolgende, auf den Falknerplänen festgehaltene Bebauung. Die leicht angeböschte Kontermauer verläuft nicht parallel zur Stadtmauer¹⁴. Es ist möglich, dass der abweichende Verlauf der Kontermauer im Zusammenhang mit der Errichtung der Drahtzugschanze steht.

Bei der Einmündung des Rappoltshofes in den Claragraben wurde die Stadtmauer ein weiteres Mal freigelegt (Abb. 1)¹⁵. Weniger als 1 m hinter der Stadtmauer durchquerte der Leitungsgaben ein Gebäude mit einem Tonplattenboden¹⁶. Es gehört zu einer Häusergruppe zwischen den beiden Teicheinlässen, die sich eng an die Stadtmauer anlehnt, wie dies auf den Merianschen Ansichten von 1615 oder 1642 dargestellt ist¹⁷. Vor der Mitte des 18. Jahrhunderts greifen diese

Häuser auf die Stadtmauer über und integrieren sie als Fassade (Abb. 3). Die betreffende Häuserzeile ist auf dem Loeffelplan von 1857–59 zum letzten Mal festgehalten und wurde nach 1865 abgerissen, um den Rappoltshof mit dem zugeschütteten Claragraben zu verbinden. 6 m westlich dieses Gebäudes wurde ein gemauertes, kreisrundes Becken, dessen Innenseite mit Mörtel ausgestrichen war, durchschlagen, das wahrscheinlich gewerblichen Zwecken diente¹⁸.

Auf Abbildung 1 sind zusätzlich die Ergebnisse aller älteren Sondierungen im untersuchten Gebiet eingetragen. Dabei ergeben sich auch einige Identifizierungen beziehungsweise Neuinterpretationen.

Claramattweg 4/6, 1989/19: Die Aussenmauer der südlichen Hälfte der Drahtzugschanze ist bis heute noch mehrere Meter hoch über dem Boden als Parzellentrennmauer respektive Fundament zwischen den Liegenschaften Claramattweg Nr. 4 und Nr. 6 erhalten geblieben¹⁹.

Claragraben 95/Teichgässlein (A), 1962/9: 1962 wurde im Teichgässlein die südliche Mauer eines der Teicharme im Stadttinnern festgestellt²⁰. Die Nordmauer liegt unter der Fassade der Liegenschaft Claragraben 95 gegen das Teichgässlein (Volkszahnklinik).

Claragraben 95 (A), 1962/8: Im gleichen Jahr wurden im Claragraben, an das Fundament von Nr. 95 anschliessend, die Reste eines Gewölbes gefunden. L. Berger vermutete «eine sehr junge Anlage, die nach

Abb. 1. Aufschlüsse zur Stadtmauer mit Anschlussbebauung sowie zu den Teichen südlich und westlich der Claramatte. Plangrundlage für die Befestigungen (gerastert): StAB, Planarchiv K 1,4. – Umzeichnung: Ch. Bing, nach Vorlage von Ch. Stegmüller. – Massstab 1:700.

Legende:

hell gerastert: Graben

mittelstark gerastert: Schanze und Vorwall

dunkel gerastert: Teiche

A–D Kanalmauern des Riehenteiches

E nördlicher Teicheinlass in der Stadtmauer

F, G Gewölbeansätze der Teichüberdeckung, nach dem Abbruch der Stadtmauer 1865 erbaut

H–K Stadtmauer

L Rumpelturm

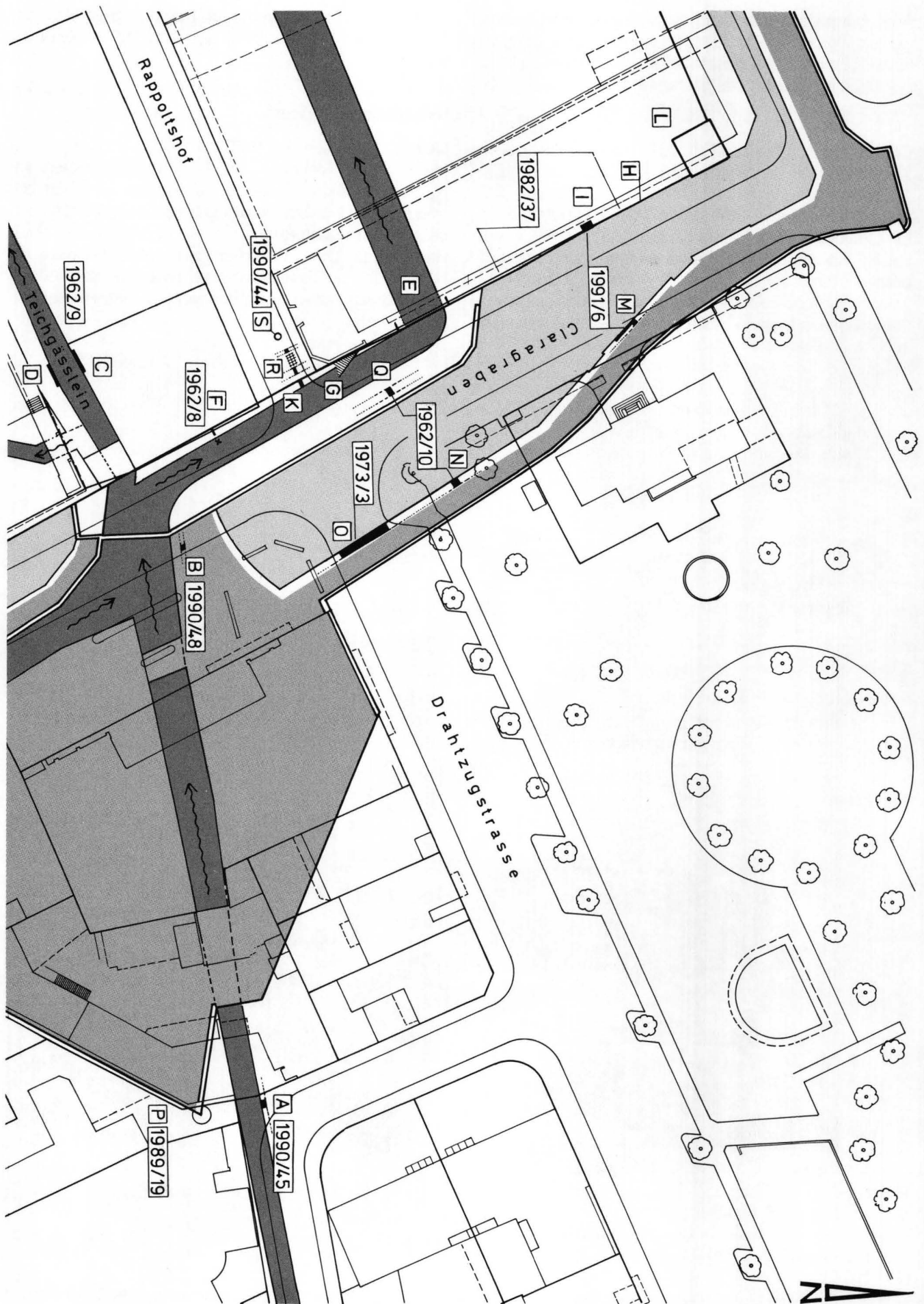
M–O Kontermauer

P Aussenmauer der Drahtzugschanze

Q wahrscheinlich Terrassenmauer zwischen dem hier schon 1833 eingeschütteten Graben und dem frei fliessenden Teich

R Gebäude hinter der Stadtmauer

S gemauertes Becken



Aufhebung des Riehenteiches in dessen Areal hinausgebaut worden ist»²¹. Es dürfte sich hier aber eher um einen Rest des Gewölbes handeln, mit dem nach 1865 der Teich im Bereich des Claragraben überdeckt worden war.

Claragraben 101–105 (A), 1982/37: 1982 wurde ein längeres Stück der Stadtmauer am Claragraben 101–105, bis zum Eckturm an der Klingentalstrasse – dem sog. «Rumpelturm» – inkl. einem Teicheinlass freigelegt. Ein Gewölbeansatz vor der Liegenschaft Nr. 101 wurde von P. Thommen als Rest einer Brücke über den Stadtgraben interpretiert, von der allerdings keine Spuren auf Abbildungen oder Plänen existieren²². Da der erhaltene Gewölbeansatz genau der Höhe des Teicheinlasses

entspricht, dürfte es sich auch hier um einen Rest der Teichüberdeckung handeln, die nach 1865 notwendig wurde.

Claragraben 84 (A), 1973/3: 1973 wurde die Kontermauer unter der Drahtzugstrasse eingemessen²³.

Claragraben 101 (A), 1962/10: Von zwei nicht näher identifizierten Mauern, die 1962 im Claragraben vor Nr. 101 respektive unter der Claramatte von L. Berger festgehalten wurden, ist die eine offensichtlich die Fortsetzung der Kontermauer²⁴. Bei dem Mauerzug unter der Strasse dürfte es sich um jene Mauer handeln, die nach 1833 als Terrassenmauer zwischen dem eingefüllten Stadtgraben und dem weiterhin frei fliessenden Teich diente²⁵.

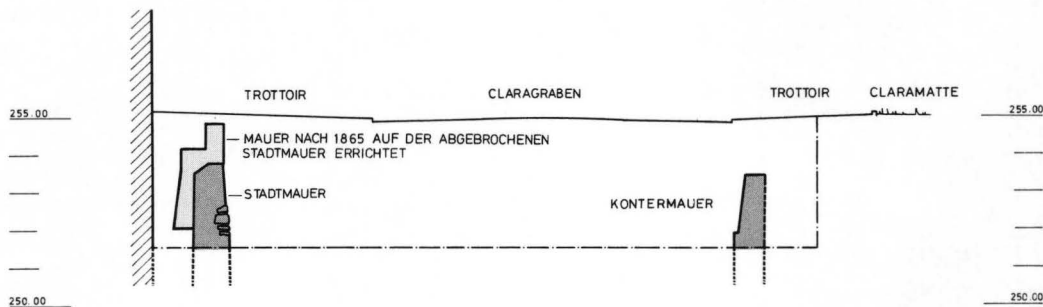


Abb. 2. Schnitt A-A durch den Claragraben auf der Höhe von Liegenschaft Nr. 103, Blick nach Nordwesten. – Umzeichnung: Ch. Bing, nach Vorlage von Ch. Stegmüller. – Massstab 1:200..

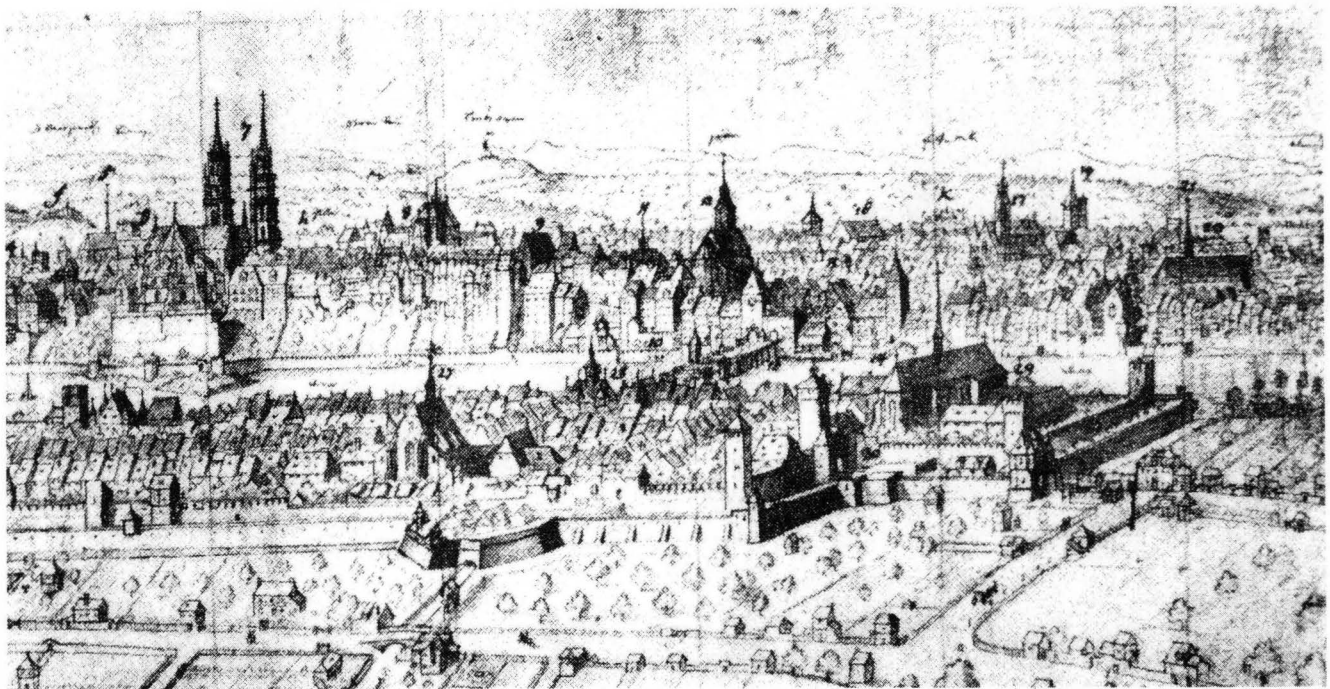


Abb. 3. Emanuel Büchel, Ansicht von Basel mit Kleinbasel (Ausschnitt), vor 1747, Zeichnung (StAB). Im Vordergrund die Drahtzugschanze mit dem Einlass des «Krummen Teiches» (Arm des Riehenteiches)

Anmerkungen

¹ Balcab: Claramattweg, Drahtzugstrasse, Claragraben, Teichgässlein, Rappoltshof; Fernheizung: Claragraben; IWB Gas: Claramattweg. – Wir danken Polier Mattera, Firma Züblin, und Polier Reinholz, Firma Marti, für die Fundmeldung und die gute Zusammenarbeit. – Mitarbeiter: Udo Schön und Christian Stegmüller.

² 1990/44, Rappoltshof (A); 1990/45, Claramattweg 4–6 (A); 1990/48, Claragraben 84/Teichgässlein (A); 1991/6, Claragraben 96–103 (A). Aus Gründen der Übersichtlichkeit werden drei Fundstellen des Jahres 1990 sowie vorgehend eine Fundstelle von 1991 hier zusammenfassend behandelt.

³ Paul Siegfried, «Basels Entfestigung», Basler Jahrbuch 1923, 92. C. A. Müller, Die Stadtbefestigung von Basel, Beschreibung der Wehranlagen nach alten Plänen und Bildern, 134. Njbl., 1956, 85.

⁴ Falknerplan Sektion VII, Blatt 4.

⁵ Zu den Kleinbasler Teichen: Georg Gruner, «Die Basler Gewerbeanäle und ihre Geschichte», Basler Stadtbuch 1978, 23–42.

⁶ 1990/45, Claramattweg 4–6 (A).

⁷ Das freigelegte Stück ist 1,70 m lang und liegt zwischen 50 und 140 cm Tiefe; die Sohle des Kanals ist nicht erreicht. Im Innern der Mauer finden sich auch Kalksteine.

⁸ 1990/48, Claragraben 84/Teichgässlein (A). – In dieser Zone sind die beiden Arme des Teiches, der von Nordosten herfließende «Krumme Teich» und der von Südosten kommende «Niedere Teich», wieder vereinigt.

⁹ Das freigelegte Mauerstück liegt in ca. 80 bis 100 cm Tiefe (Unterkannte nicht erreicht); im nicht sichtbaren Teil sind auch Kalkbruchsteine und Backsteine verwendet.

¹⁰ 1991/6, Claragraben 96–103 (A). Die Frontseite der Stadtmauer war an dieser Stelle bereits 1982 bis in 1,40 m Tiefe freigelegt worden, s. u. Claragraben 101–105 (A), 1982/37.

¹¹ Probe S 2, freundliche Bestimmung durch R. Jagher.

¹² Mörtelprobe M 1. Die Unterkannte der Mauer ist in 3,35 m Tiefe noch nicht erreicht.

¹³ Müller (wie Anm. 3), 85.

¹⁴ Siehe Ryhinerplan von 1784. – Die Mauer besteht aus Sand- und Kalksteinquadern, Backsteinen und vereinzelt Ziegelstücken. Sie ist

1,47 m unter dem heutigen Niveau abgebrochen; die Unterkannte ist in 3,50 m Tiefe noch nicht erreicht. Die Mauer verjüngt sich nach oben von 80 auf 70 cm.

¹⁵ 1990/44, Rappoltshof (A). FK 19594–19598, Inv.-Nr. 1990/44. 1–20, ausschliesslich Streufunde. – Nur die Rückseite der Stadtmauer konnte eingemessen werden; die Front ist durch eine Leitung zerstört. Die Abbruchkannte der Mauer liegt 40 cm unter dem modernen Strassenbelag, sie wurde bis ca. 1 m Tiefe freigelegt. Die erhaltene Dicke beträgt noch 1,78 m. Die innere Schale besteht aus Kalkbruchstein- und Sandsteinquadern, der Kern aus dem gleichen Material.

¹⁶ Der Tonplattenboden liegt in 90 cm Tiefe (Platten von 26 cm × 12 cm und 4 oder 5 cm Dicke). Die Schalen der östlich anschliessenden Mauer bestehen hauptsächlich aus Sandsteinquadern, der Kern vorwiegend aus Kalkbruchsteinen, Dicke 96 cm. Die Mauer westlich des Plattenbodens besteht aus Sandstein- und Kalksteinquadern und ist auf der Innenseite verputzt, Dicke 40 cm. Der Abschluss dieser Mauer im Norden deutet auf einen Eingang, der aber nicht mehr freigelegt werden konnte.

¹⁷ Vogelschauplan der Stadt Basel von Matthäus Merian d. Ä., Blick von Norden, 1615. – Vogelschauplan und Ansicht von leicht erhöhtem Standpunkt auf Basel, beide von Norden, ders., Topographia Helvetiae, Rhaetiae et Valesiae, 1642.

¹⁸ Das Becken besteht vorwiegend aus massiven Backsteinen, vereinzelt sind Kalkbruchsteine und Sandsteinfragmente verwendet, Mauerdicke 16–30 cm. Die Abbruchkante der Mauer liegt 78 cm unter dem Strassenniveau, die Wände sind bis ca. 1,10 m Tiefe freigelegt, der Boden des Beckens ist nicht erreicht.

¹⁹ Claramattweg 4/6, 1989/19: JbAB 1989, 12.

²⁰ Claragraben 95/Teichgässlein (A), 1962/9: BZ 62, 1962, XXXI.

²¹ Claragraben 95 (A), 1962/8: BZ 63, 1963, XXVII f.

²² Claragraben 101–105 (A), 1982/37: BZ 83, 1983, 235–238.

²³ Claragraben 84 (A), 1973/3: BZ 74/2, 1974, 335.

²⁴ Claragraben 101 (A), 1962/10: unpubliziert (vgl. Originaldokumentation).

²⁵ Der Stadtgraben zwischen Drahtzugschanze und Klingental wurde schon 1833 aufgefüllt, s. Siegfried (wie Anm. 3), 92, Loeffelplan 1857–59, Blatt 2 und 5. Der Teich im Bereich der Kreuzung Claragraben/Drahtzugstrasse-Rappoltshof hingegen wurde erst nach 1865 überdeckt, s. Falknerplan, Sektion VII, Blatt 4.

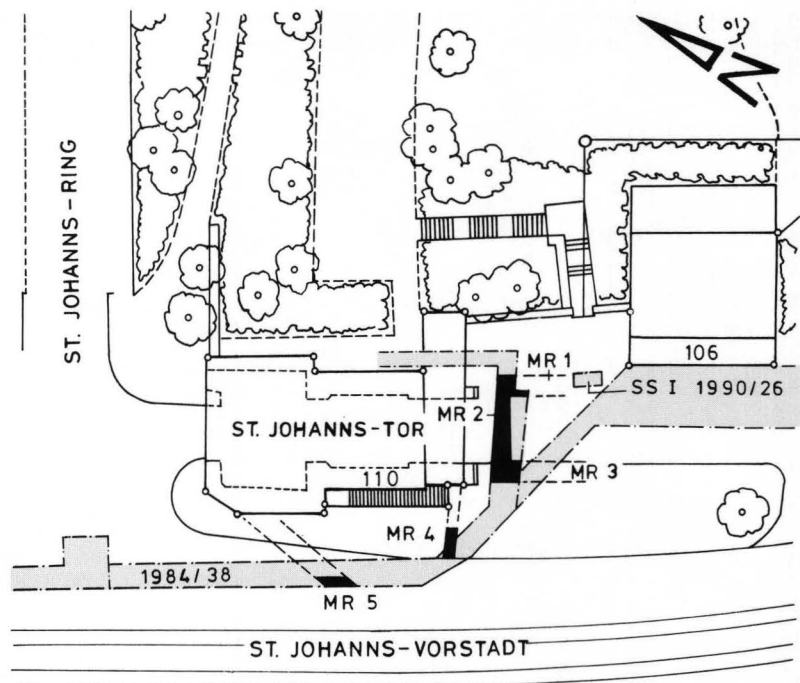
Zum mutmasslichen Vorgängertor des St. Johannis-Tores St. Johannis-Vorstadt 106 (A), 1990/26

Guido Helmig

Die Renovierung des 1807 erstellten Wachhauses/Polzeipostens inwendig des St. Johannis-Tores erbrachte zwar keine direkten archäologischen Aufschlüsse, hatte aber die Sanierung des Kanalisationsanschlusses zur Folge¹. Wenig nordwestlich der Nordwestecke des Polzeipostens (Abb. 1) musste der bauliche Zustand der Kanalisation in einem Sondierschacht überprüft werden. Wir benützten die Gelegenheit, um an dieser Stelle nach weiteren Spuren der 1984 in unmittelbarer Nähe aufgedeckten Mauerzüge zu suchen, die mit einem *mutmasslichen Vorgängertor* des St. Johannis-Tores in Verbindung gebracht worden waren². Tatsächlich wurde in der Nordwestecke des

Sondierschachtes (SS 1) eine Mauergrube bzw. «Plünderungsgrube» angeschnitten, und zwar in der hypothetischen südöstlichen Fortsetzung der 1984 beobachteten MR 1 (Abb. 2: Nordprofil); der angetroffene Fundamentrest aus Kieselwacken und einem kompakten, harten beigen Mörtel war allerdings nur 20 cm tief in die ebenso mächtige unterste Kulturschicht (Abb. 2, Schicht 2: kompakter, dunkler graubrauner Lehm) abgesenkt. Die 1984 aufgedeckten Fundamente reichten aber beträchtlich tiefer (Abb. 3). Auch konnte im neuen Sondierschacht eine Fortsetzung der MR 1 von 1984 nach Südosten nicht beobachtet werden, sodass die Südostecke des gesuchten Bauwerks allenfalls

Abb. 1. St. Johannis-Vorstadt 106 und 110, St. Johannis-Tor und Polzeiposten. Situationsplan: Tor, Leitungsgräben 1983/49 und 1984/38 (= Fundstellen 66 und 67 bei Helmig/Matt, wie Anm. 3) sowie SS I, 1990/26 (= Fundstelle 68 bei Helmig/Matt, wie Anm. 3). – Zeichnung: Ch. Bing. – Massstab 1:500.



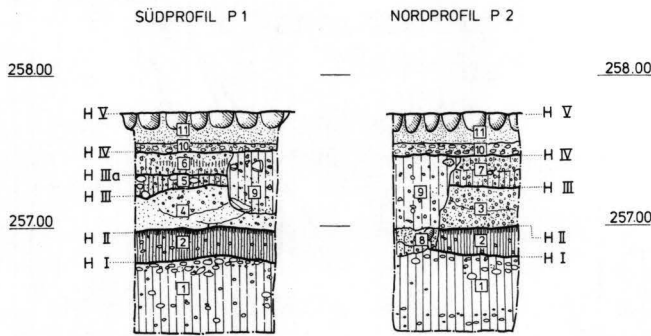


Abb. 2. St. Johannis-Vorstadt 106, 1990/26. Nord- und Südprofil des Sondierschachtes SS I. – Zeichnung: Ch. Bing. – Massstab 1:50.

Legende:

Horizonte

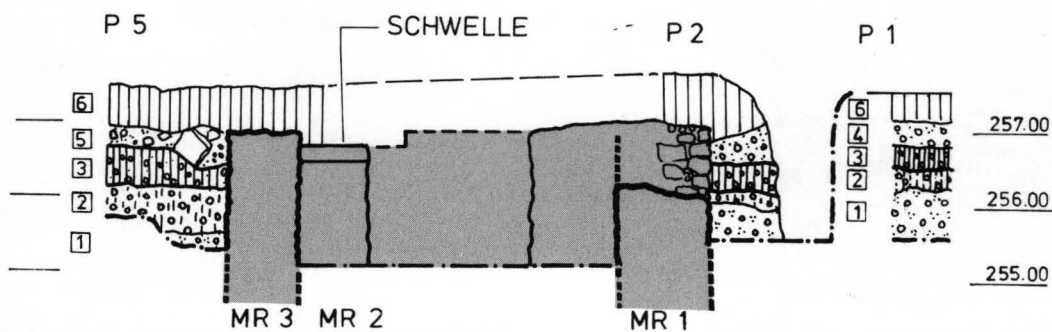
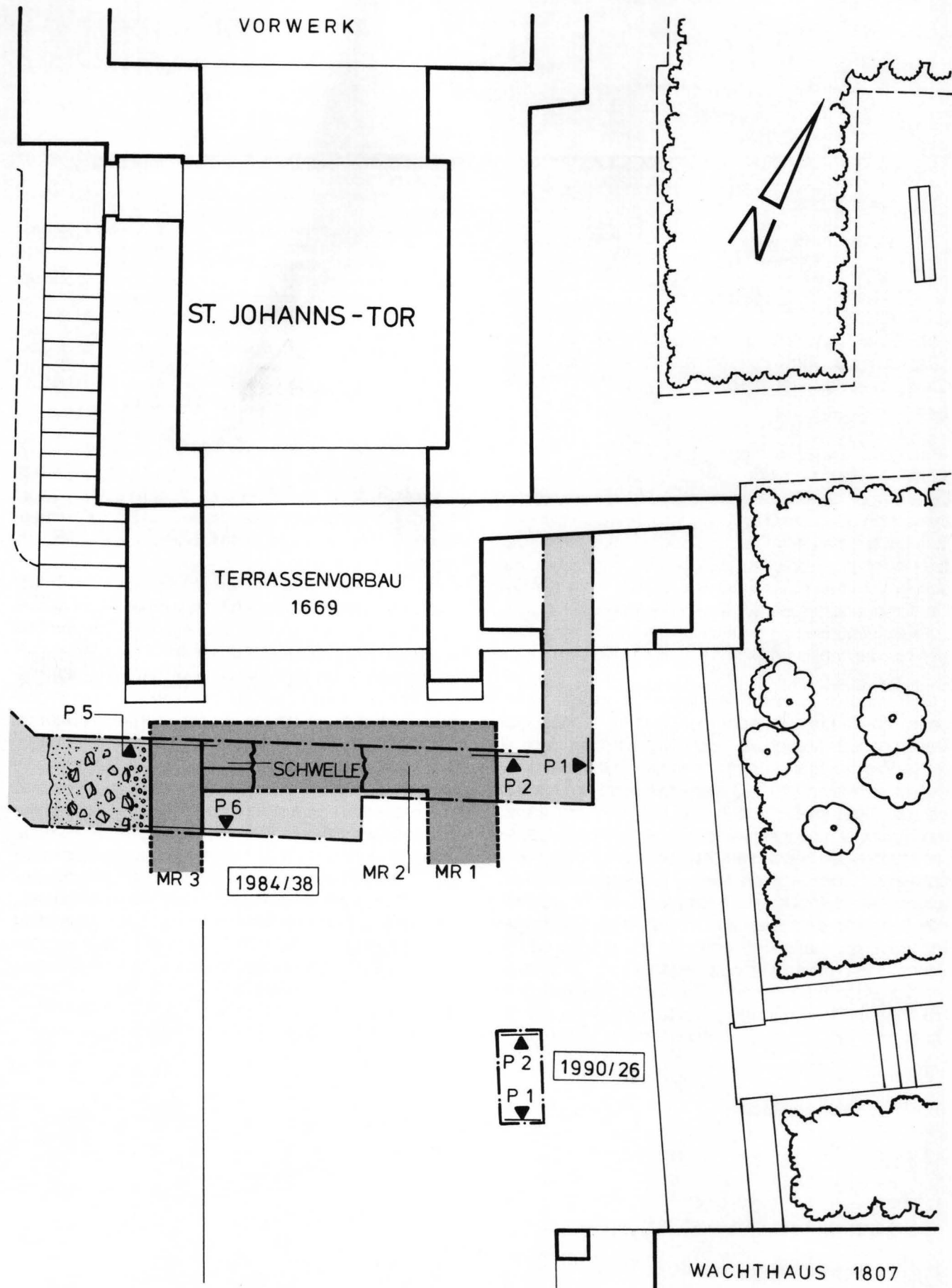
- I OK des gewachsenen, ockerfarbenen Lehms (Schicht 1) mit feiner Kiesschicht im Bereich der Kontaktzone zu Schicht 2
- II Gehniveau vor dem Bau der Befestigungen; dunkelbrauner Lehm mit wenig Kies und Holzkohleflocken (Schicht 2)
- III OK der sandigen beige Kiesplanie (Schicht 3)
- IIIa OK der Bauschuttschicht 5 (nur im Südprofil) aus Kies und örtlichem Sandsteinmehl; wohl vom Bau des Polizeipostens um 1807
- IV Überdeckungshorizont mit lockerem gelblichem Kies über den sandig-lehmigen Planierschichten (Schicht 6) bzw. über dem dunkelbraunen, lehmigen Kies (Schicht 7) und der Plündergrube (8/9) eines Mauerfundamentes, vielleicht der MR 1 von 1984/38
- V OK der modernen Kopfsteinpflasterung im Sandbett (Schicht 11)

weiter nördlich von SS 1 (Abb. 1) zu suchen wäre. Ergänzt man die Mauerfunde von 1984 zu einem hypothetischen quadratischen Grundriss, hätte im Sondierschacht die massiv gemauerte Südostecke des vermuteten Vorgängertores des St. Johannis-Tores zum Vorschein kommen müssen. Dies war aber nicht der Fall. Der Grundriss des Bauwerkes in der Torgasse ist demzufolge rechteckig zu ergänzen, falls MR 2 tatsächlich den Nordabschluss bildet.

Leider konnten auch in der jüngsten Sondierung keine datierenden Funde geborgen werden, sodass die Datierung der Mauerteile nach wie vor offen bleiben muss. Wir möchten jedoch annehmen, dass es sich bei den Mauerresten MR 1–3 nicht zwingend um ein Vorgängertor des im 3. Viertel des 14. Jahrhunderts erbauten St. Johannis-Tores, sondern eher um einen *späteren* stadtseitigen Anbau an den Torturm handelt, wie er auf einer Radierung von Matthäus Merian (um 1615) abgebildet ist (Abb. 4)³. Bekanntlich sind im Zusammenhang mit dem Ausbau der Basler Befestigungen mit Ravelins, Schanzen und Kanonenwällen im 17. Jahrhundert grosse Veränderungen an den Wehrbauten vorgenommen worden. So dürfte schliesslich für die 1669 an den St. Johannis-Torturm stadtseitig angebaute und die Torgasse überspannende Terrasse, die

als Verbindungsweg zur Verschiebung der Geschütze zwischen den links und rechts des Tores hinter der Stadtmauer aufgeworfenen Schanzen und Kanonenwällen diente, das von Merian dokumentierte Gebäude abgebrochen worden sein.

Über die Funktion des ehemaligen Anbaues mit Satteldach und Rundbogentor können wir nur Mutmassungen anstellen. Die 1984 im Umkreis des Tores in den Leitungsgräben nur grob skizzierten Mauerbefunde liefern immerhin den Hinweis, dass der Anbau ursprünglich offenbar «teilunterkellert» war bzw. mit einer Wolfsgrube ausgestattet gewesen sein könnte; so oder so spricht ein «Untergeschoss» oder eine Unterkellerung in der Torgasse selbst gegen die Deutung des Bauwerkes als Torbau. In der lehmig-kiesigen Verfüllung innerhalb der freigelegten Grundrissreste – der natürlich anstehende Kies wurde nicht erreicht – fanden sich bis zur Sohle des ausgehobenen Leitungsgrabens ausser kleinen Ziegelfragmenten keine Funde. Die Unterkante dieser Verfüllung war bei minus 2,5 m ab heutigem Gehniveau offenbar noch nicht erreicht. Die Mauerzüge waren gegen die liegenden Schichten gebaut worden und rund 1 m stark, inwendig aber offenbar nicht verputzt. Ein bei der Nordwestecke in der Nordfront beobachteter Kalksteinquader (Abb. 3: Schnitt A–A) könnte als Eingangsschwelle (zum Keller?) gedeutet werden.



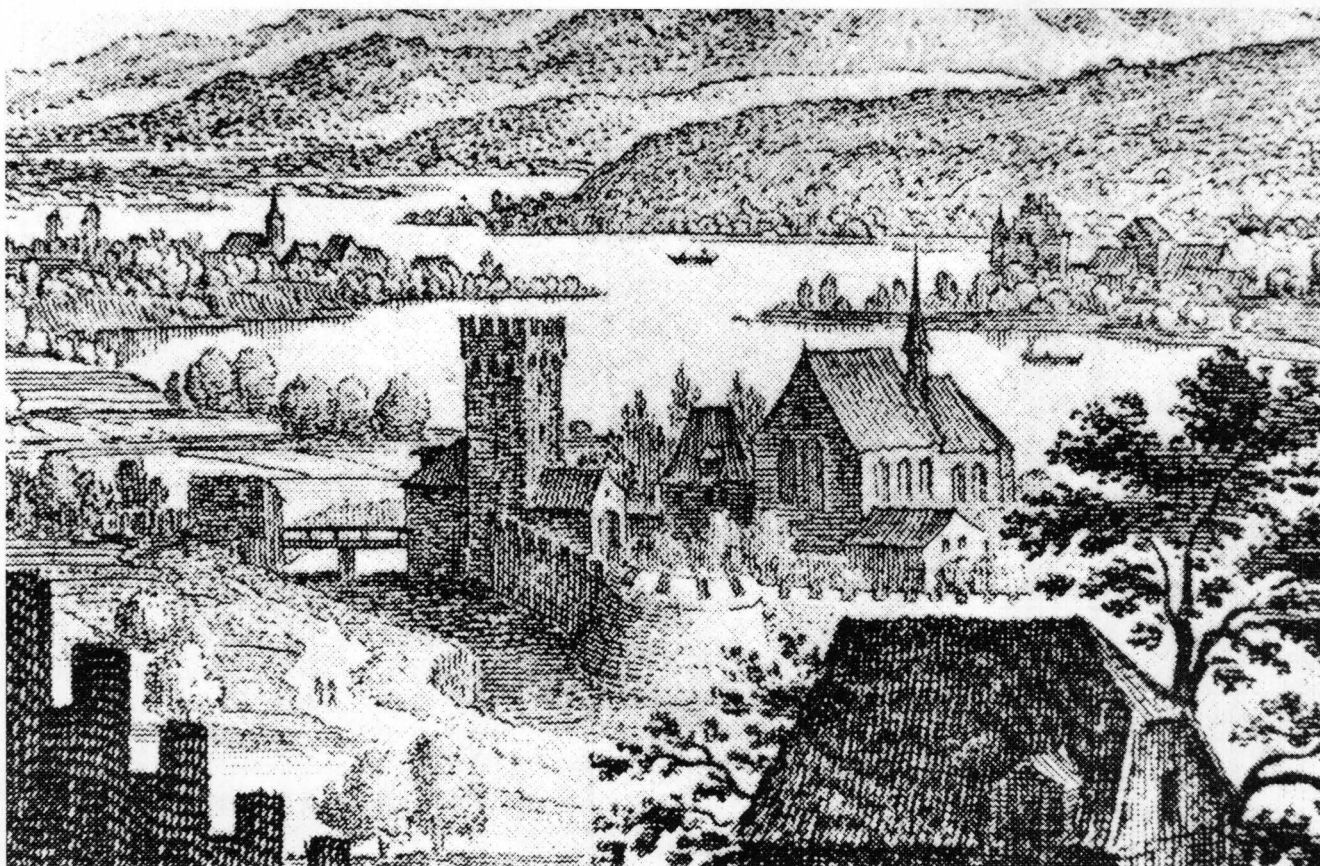


Abb. 4. Radierung von Matthäus Merian d.Ä. (Spiegelbild), Blick auf die St. Johanns-Vorstadt vom Klingelberg aus. Kupferstichkabinett Basel 1922 7.

Dargestellt ist die Situation der Befestigung um das St. Johanns-Tor vor 1615, d.h. vor dem Bau der Schanzen und des Ravelins um 1622. Feldseitig liegt vor dem Tor mit Vorwerk und jenseits des Grabens ein Vorhof mit Zollerhaus. Der Graben ist mit einer einfachen Holzbrücke mit mittlerem (Stein-)Pfeiler überbrückt. Durch das angebaute und überdachte Vorwerk gelangte man unter dem Torturm hindurch in die Vorstadt, musste dabei aber noch einen Anbau mit Satteldach in der Torgasse durchqueren. Diese Situation wurde 1622/24 im Zusammenhang mit dem Ausbau der Schanzen und «Kanonenwälle» seitlich des Tores und der dadurch notwendig gewordenen Verbindung – eine stadtseitig an den Torturm angebaute Terrasse – zur Verschiebung der Geschütze 1669 nochmals verändert.

◀ Abb. 3. St. Johanns-Vorstadt 110, 1984/38. Situationsplan: Grundriss und Profile mit den Mauern MR 1–3. – Zeichnung: Ch. Bing. – Massstab 1:100.

Legende:

Profilschichten

- 1 anstehender graubrauner Kies
 - 2 anstehender rötlichbrauner, leicht lehmiger Kies
 - 3 graubrauner, mit Kiesel durchsetzter Lehm; vereinzelte Kalk- und Sandsteinfragmente
 - 4 lehmige Kiesplanien
 - 5 nagelfluhartig verbackener Bauschutt; wohl Mauerversturz oder Fundamentzone der Stützmauer des 1622 westlich an den Torturm angebauten «Kanonenwalles»
 - 6 moderne lehmige Kiesplanie mit Bauschuttanteilen
- MR 1–3 Reste eines unterkellerten Gebäudes in der Torgasse des St. Johanns-Tores, vielleicht des auf Abb. 4 dargestellten Gebäudes?

Anmerkungen

¹ Sachbearbeiter: Guido Helmig, Christian Bing. – Bauleitung: U. Rensch, HBA Basel-Stadt. Unternehmer: Preiswerk & Cie, Bau-
führer: Herr Landwehr, Polier: Herr Obrandi.

² BZ 85, 1985, 324 f.

³ KDM BS, Bd. 1, ²1971, 111 Abb. 66. – Vgl. dazu die Bemerkungen bei Guido Helmig, Christoph Ph. Matt, «Inventar der Basler Stadtbe-
festigungen – Planvorlage und Katalog, 1. Die landseitige Äussere
Grossbasler Stadtmauer», JbAB 1989, 96 ff.: Katalog E: St. Johanns-
Tor.

Erste Resultate der Renovierung der Kartäuserkirche in Kleinbasel Theodorskirchplatz 7, 1990/41

Guido Helmig und Daniel Reicke

Einleitung

G. Helmig

Mitte Mai 1990 liess der Bürgerrat offiziell die Absicht verlauten, die Kartäuserkirche in Kleinbasel – oder besser: den Chor der spätgotischen Kirche – einer gründlichen Innenrenovierung zu unterziehen¹. Verschiedene Bauschäden, vorab bedingt durch die starken Temperaturschwankungen wegen der 1930 eingebauten Warmluftheizung, hatten dem Bauwerk und der Innenausstattung derart zugesetzt, dass sich der Bürgerrat zu dieser Renovierung entschloss. Diese beschränkte sich, wie gesagt, auf den noch heute insbesondere vom Bürgerlichen Waisenhaus für verschiedene Anlässe und von der evangelisch-lutherischen Gemeinde als Kirche benützten *Chor*; das Laienschiff war schon 1669 profaniert worden².

Das Kartäuserkloster – es handelt sich um die späteste Klostergründung auf Basler Boden – geht zurück auf eine Schenkung des Basler Oberstzunftmeisters Jakob Zibol. Der Rat der Stadt Basel hatte vom Bischof beim Kauf der Stadt Kleinbasel 1392 auch den ehemaligen «Hof des Bischofs»³ an der Südostecke des Kleinbasler Mauerrings erworben. Jakob Zibol erreichte beim Rat die Veräusserung dieses Hofes und erwarb ihn 1401, um ihn den Kartäusern zur Gründung einer Basler Klostersniederlassung zu schenken. Die Klosteranlage (Abb. 1) wurde nach dem Plan des Ordensbau-meisters Johann von Ungarn erstellt. Unter seiner persönlichen Leitung wurde die Kirche errichtet, nachdem die Grundsteinlegung im Sommer des Jahres 1408 erfolgt war⁴. Die Kirche war 1414 im Rohbau fertiggestellt und im Herbst desselben Jahres bereits eingedeckt. Mönchschor und Laienschiff waren schon damals, gemäss der ersten Konzeption, durch eine Triumphbogenmauer mit Chorportal voneinander abgetrennt. Allerdings war der erste Bogen in der Triumphbogenmauer (inklusive Fundament) im Jahre 1415 durch einen zweiten, neuen ersetzt worden, da nach der Fertigstellung des Rohbaues der Wunsch nach einem adäquaten steinernen Glockenturm aufgekommen war. Dieser Turm hätte an der nordwestlichen Längsmauer, mit seiner Südwestflucht auf der Verlängerung der zweiten Triumphbogenmauer nach Nord-westen, gebaut werden sollen, und es wurden in der Tat auch die zugehörigen Pfeilerfundamente angelegt⁵. Der Turm ist aber nie gebaut worden und die Kirche besitzt noch heute einen einfachen Dachreiter, der, wie der Lettner, unter demselben Prior Konrad von Worms (1418–1424) errichtet worden ist⁶. Die Einweihung der Kirche erfolgte 1416.

Heute gelangt man vom ehemaligen Wirtschaftshof her

(Abb. 2,3) durch eine Seitentür auf der östlichen Längsseite der Kirche durch einen Vorraum (Abb. 2,5) in den noch als eigentlichen Kirchenraum genutzten Chor (Abb. 2,4)⁷. Das Laienschiff der Kirche (Abb. 2,6) war erst geraume Zeit nach der Säkularisation des Klosters, die mit dem Tod des letzten Konventualen 1564 erst eigentlich einsetzte, für die Bedürfnisse des Waisenhauses profaniert worden. Es diente dann zuerst als Arbeitsraum der Insassen des 1669 vom Steinenkloster nach Kleinbasel verlegten Waisenhauses und wurde 1821/22 in mehrere Räume und Geschosse unterteilt: zwei Knabenschlafsäle und ein Schulzimmer⁸. Nach dem Umbau von 1870 befand sich hier während einer gewissen Zeit sogar ein Turnsaal⁹. Dieser südwestliche Teil der ehemaligen Kartäuserkirche diente also seit der Säkularisierung nur mehr profanen Zwecken, der Chor hingegen seit 1670 dem Waisenhausprediger als reformiertes Gotteshaus¹⁰. Beim oben genannten heutigen «Vorraum» handelt es sich aber um nichts anderes als den um die 1420er Jahre unter Prior Konrad von Worms eingebauten Lettner der Kartäuserkirche, der südwestlich an die wenig ältere Triumphbogenmauer zwischen Mönchschor und Laienschiff angebaut worden war (Abb. 3).

Die archäologischen Untersuchungen im Rahmen der Renovierungsarbeiten von 1990/91

Die 1990 geplante Innenrenovierung erforderte nur geringe Eingriffe ins Erdreich; lediglich unter dem Lettner war eine geringfügige Absenkung des Fussbodens (um rund 15 bis 20 cm) für die Verlegung einer Bodenheizung im heute als Garderobe genutzten Vorraum vorgesehen. Bei dieser Gelegenheit sollte festgestellt werden, auf welcher Höhe der ursprüngliche Fussboden der Kirche (im Vergleich zum heutigen, gegenüber dem Aussenniveau um mehrere Stufen angehobenen Boden) lag. Die Ausgrabungsarbeiten sollten auf das absolut notwendige Minimum beschränkt bleiben, da die Befunde durch weitere Baumassnahmen nicht direkt bedroht waren. Im eigentlichen Chor wurden, abgesehen von der Vergrösserung der vorhandenen Austrittsöffnungen der bestehenden Warmluftheizung, keine weiteren Bodeneingriffe vorgenommen. Allerdings war hier eine umfassende Sanierung der verschmutzten Wände notwendig. In diesem Zusammenhang musste der Verputz der unteren Zone der Kirchenwände bis auf eine Höhe von rund 4 m ab Fussboden entfernt werden¹¹. Das darunter liegende Mauerwerk wurde freigelegt und der vom Verputz entblösste Mauerstreifen fotografisch dokumentiert¹².

Abb. 1. Die Kartause in Kleinbasel. Ausschnitt aus dem Vogelschauplan von Matthäus Merian d.Ae., Ansicht von Norden (Kupferstich 1617).

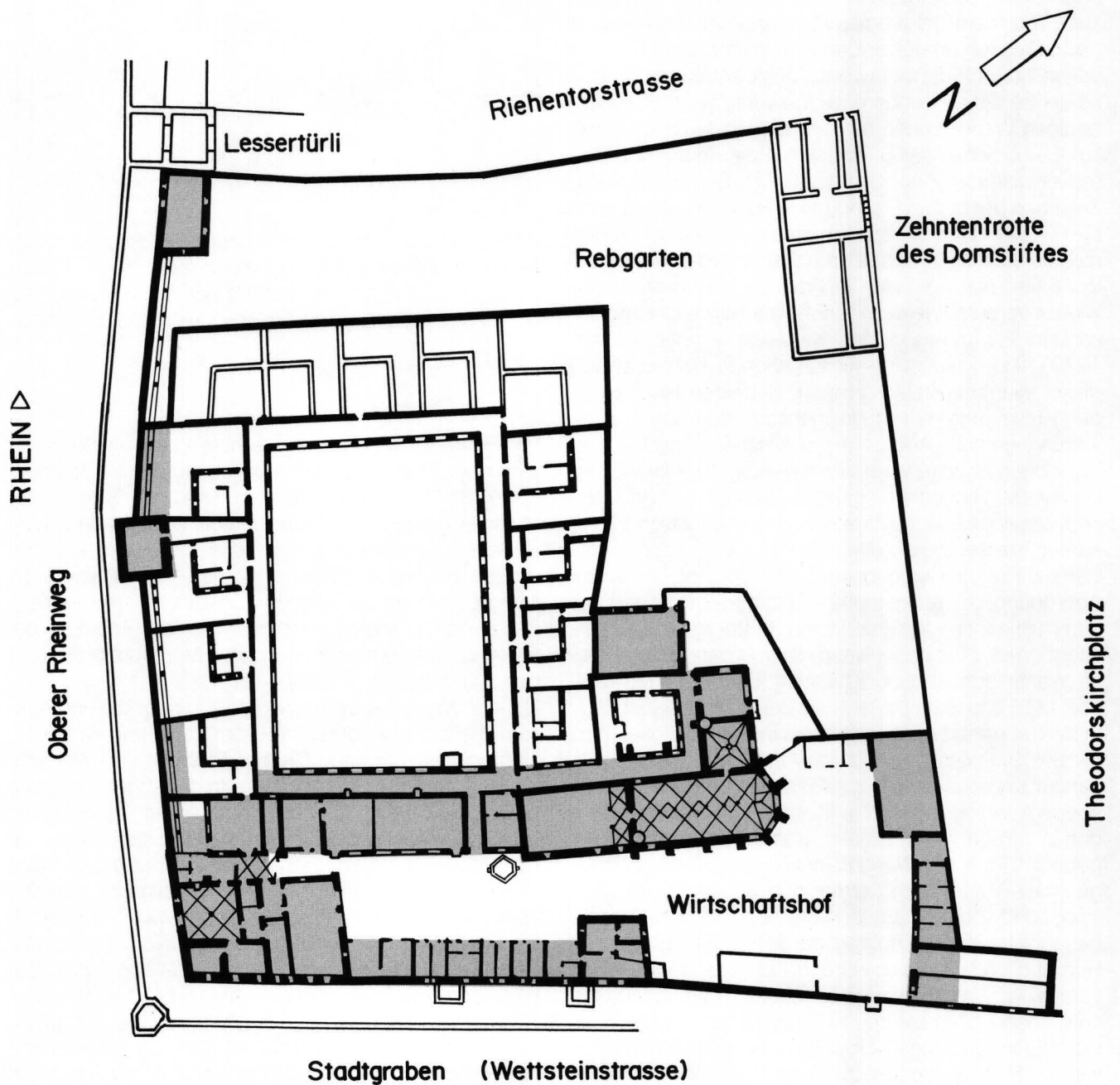
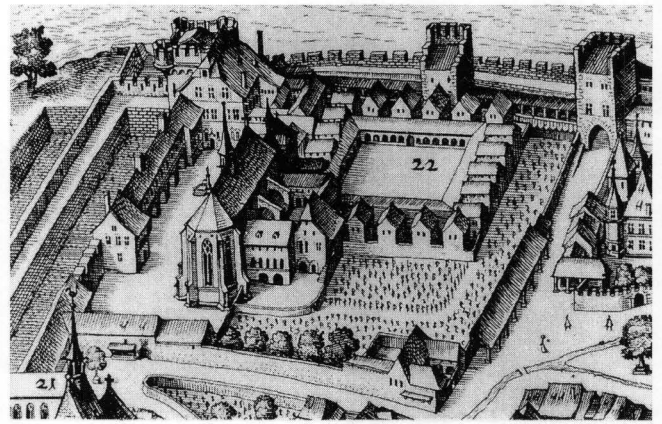


Abb. 2. Übersichtsplan der ehemaligen (Umrisslinien) und heute noch bestehenden (Rasterflächen) Klosteranlage der Kartause. Umzeichnung nach einem Plan von Isaac Mentzinger von 1775. (Aus Murbach 1969b, Abb. 4). – Zeichnung: H. Eichin. – Massstab 1:1000.

Die freigelegten Baubefunde unter dem Lettner

Im 12. Kapitel der «Chronica Foundationis Carthusiae» wird berichtet über die Einweihung der Kirche der Kartause am 3. Mai des Jahres 1416; es werden dabei drei Altäre erwähnt, die durch Bischof Konrad Ochlem von Hebron, den Stellvertreter des Bischofs von Konstanz (Marquard von Randeck) – denn Kleinbasel gehörte zur Diözese Konstanz und nicht zur Basler Diözese –, geweiht wurden: «... cum tribus altaribus, videlicet *sancte Margarete* in summo, *sancte crucis* versus meridiem et *virginis gloriose* versus septentrionem ...»¹³.

Mit einiger Wahrscheinlichkeit sind die beiden zuletzt genannten Altäre mit den beiden in der Grabungskampagne von 1990 unter den seitlichen Lettnergewölben zum Vorschein gekommenen Altarfundamenten identisch. Dies wird im folgenden zu erläutern sein¹⁴. Bisher waren lediglich die merkwürdig aus der Symmetrieachse der seitlichen Lettnergewölbe verschobenen, spitzbogigen Wandnischen mit den beiden 1878 entdeckten Gemälden in der Südwestfront der Triumphbogenmauer bekannt (Abb. 3, Abb. 5,d)¹⁵. Sie waren kurze Zeit nach der ersten Freilegung wieder zugedeckt worden. 1927 wurden sie abermals freigelegt, «doch musste auch diesmal das Kreuzigungsbild auf der rechten Seite, das nur noch in Fragmenten erhalten war, wieder verputzt werden»¹⁶. Erst anlässlich der umfassenden Renovierung der Kartause in den Jahren 1929–1931 wurde eine weitergehende Untersuchung dieser Wandmalereien möglich. In beiden Nischen ist die Kreuzigung Christi in nahezu identischer Ausführung gemalt. Auch die die Nischen umgebenden Wandflächen waren bemalt; diese spätere Bemalung ist auf die Rippen der offenbar bereits vorhandenen Lettnergewölbe abgestimmt und somit zeitlich sicher später anzusetzen als deren Errichtung.

Bereits Rudolf Riggensbach hatte erkannt, dass die Anordnung der ausgemalten Spitzbogen-Nischen zur Symmetrieachse der seitlichen Lettnergewölbe verschoben ist. Dies ergibt einen Hinweis darauf, dass diese Wandnischen in der (zweiten) Triumphbogenwand von 1415 älter sein müssen als der Lettner selbst.

In der Tat gehört der Lettner, das in der Kartäuserchronik des 9. Priors Heinrich von Alfeld erwähnte «lectionarium superius», nicht zur Erstaustattung der Kirche, sondern wurde erst unter Konrad von Worms, dem dritten Prior der Basler Kartause (1418–1424), gebaut¹⁷. Wie die Wandmalereien an der Triumphbogenmauer unter dem Lettner nun effektiv zu datieren sind, und ob sie tatsächlich von Niklaus Rusch, genannt Lawlin, im Auftrag der Herzogin Isabella von Burgund 1438 gemalt wurden, wie dies Riggensbach vorschlug¹⁸, muss mangels weiterer Untersuchungen vorderhand offen bleiben¹⁹. Tatsache ist jedoch, dass die beiden Spitzbogen-Nischen seitlich des Chorportales zur Konzeption der zweiten Triumphbogenmauer von 1415 gehören und eindeutig Bezug nehmen auf die beiden Altarfundamente, die in der jüngsten Grabungskampagne zum Vorschein kamen (Abb. 4).

Wie der Aufzählung der Wohltaten der Gönnerin Sophie

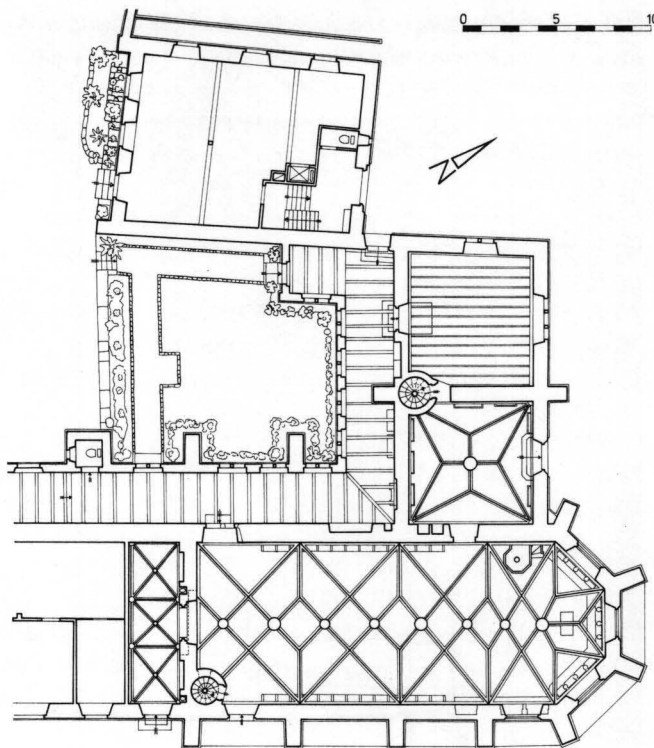


Abb. 3. Ausschnitt aus dem Grundriss der Kartäuserkirche mit nordwestlich angrenzendem kleinem Kreuzgang und Sakristei. (Nach KDM BS, Bd. 3, 1941, 502 Abb. 253). – Zeichnung: Ch. Bing. – Massstab 1:400.

von Rotberg, der zweiten Gemahlin des Stiftersohnes Burkhard Zibol, zu entnehmen ist, wurden im Zeitraum von 1433–1478, d.h. nach dem Tode ihres Gatten, aber vor ihrem eigenen Ableben, aus ihren Spenden unter anderem Gemälde zu den drei oben aufgeführten Altären erworben, nämlich für den Hochaltar der hl. Margarethe und die beiden Altäre des hl. Kreuzes bzw. der Jungfrau Maria, aber auch für die Altäre in der Sakristei, auf dem Lettner und den Märtyreraltar im kleinen Kreuzgang²⁰.

Bei der Weihe neuer Gebäudeteile, Friedhöfe und Altäre im Herbst 1441 durch den vom Papst und dem Konzil hierzu beauftragten Bischof Stephan von Marseille sollen jedenfalls in der Kirche selbst – abgesehen vom bereits erwähnten Altar auf dem Lettner, «quod est in angulo (im Winkel oder in der Nische?) supra lectionarium (Lettner) in domus memorate ecclesia»²¹ – keine Weihungen weiterer Altäre vorgenommen worden sein²². Mit einiger Wahrscheinlichkeit waren die beiden an die (zweite) Triumphbogenmauer von 1415 unter dem Lettner angebauten Altäre offenbar kurze Zeit nach dem Bau des letzteren um ca. 1420 bereits wieder abgebrochen worden²³. Als sichtbare Zeugnisse blieben jedenfalls die von C. H. Baer als «vermauerte Durchblicke vom Laienschiff in den Chor» gedeuteten spitzbogigen Wandnischen oberhalb der abgebrochenen Altäre zurück, die vielleicht 1438 infolge einer Stiftung von Herzogin Isabella von Burgund ausgemalt worden waren, sowie die beiden jeweils rechts, seitlich

der beiden Altarfundamente eingelassenen Nischen mit Weihwasserbecken für das Altargerät²⁴. Ob die beiden Altäre nach dem Bau des Lettners an anderer Stelle – vielleicht nur etwas von der Triumphbogenmauer weggerückt? – wieder errichtet wurden und wie sie ausgestattet waren, darüber schweigen sich die Quellen aus. Einzig die marginale Angabe im «*liber benefactorum*» über eine Spende für ein Fenster «*circa altare crucis*» im Jahre 1505 belegt das Weiterbestehen zumindest dieses Altares bis ins frühe 16. Jahrhundert²⁵.

Was kam nun an archäologischen Resten unter dem Lettner zum Vorschein? Erstaunlicherweise zeigten sich keinerlei Spuren von Gräbern, wie wir dies eigentlich erwartet hatten. 1929–1930 waren beim Anlegen der Heizkanäle für die Warmluftheizung verschiedene Gräber, nicht nur im Chor der Kirche, sondern auch unter dem Lettner – z.B. dasjenige des Heinrich Sennheim –, zum Vorschein gekommen. «Die Bodenplatte lag bis Sommer 1929 an der ursprünglichen Stelle unter dem Lettner unter der mittleren Arkade nach der Laienkirche»²⁶; sie steht heute auf einem Sockel neben dem Fundort unter der nordwestlichen Arkade, flankiert von einer weiteren Grabplatte²⁷. Beim Bau der Warmluftheizung ist man 1929/30 aber nicht nur auf Gräber gestossen, sondern auch auf Fundamentreste, denen damals allerdings nicht die ihnen gebührende Aufmerksamkeit geschenkt wurde, wie Abb. 4 zeigt.

Nach dem Entfernen des modernen Fliesenbodens und des zugehörigen Zementbettes kamen die beiden Altarfundamente zum Vorschein, die wir mit den 1416 bei der Einweihung der Kirche geweihten Altären des Heiligen Kreuzes (Fundament 1) und der Maria (Fundament 2) identifizieren möchten²⁸. Beide Altarfundamente waren sekundär an die 1415 erstellte Triumphbogenmauer MR 2 angebaut worden und weisen etwas unterschiedliche Dimensionen auf. Fundament 1 misst 1,5 x 0,9 m und ruht auf einer massiv gemauerten Substruktion aus grossen Wackern und Bruchsteinen (1a), die wohl ursprünglich bis an die südöstliche Langschiffmauer reichte, aber durch eine Störung (3) bis auf einen kargen Rest in der Nordostecke des Lettners unterbrochen war. Möglicherweise reicht diese Substruktion (1a) – vielleicht ein Podest zum Altar? – im Nordosten aber auch nur bis zur Vorfundamentzone (4a) der Triumphbogenmauer MR 2. Der an dieser Stelle nur oberflächlich freigelegte Baubefund liess, ausser einem zu MR 2 parallelen Mörtelstreifen ohne darin vermauerte Steine (4a), keine Baunaht zwischen (1a) und (4a) erkennen. In Analogie zu den übrigen, als Vorfundamente der Triumphbogenmauer MR 2 angesprochenen Mauerteilen (4a–e), die unterschiedlich weit nach Südwesten unter den Lettner reichten, ist auch unter dem Mörtelbett (4a) eine Fortsetzung des Vorfundamentes zu vermuten. Auch die freigelegten Oberflächen der Vorfundamentzonen (4c–e) sind relativ glatt und annähernd auf demselben Niveau (254,25 m ü.M.) mit Mörtel horizontal abgestrichen worden und weisen keine Steinnegative auf, so dass man darin die Auflageflächen eines älteren Fussbodenniveaus im Laienschiff – vor dem Bau des Lettners, aber *zeitgleich* zu den Altarfundamenten – vermuten darf. Über die Art der zu

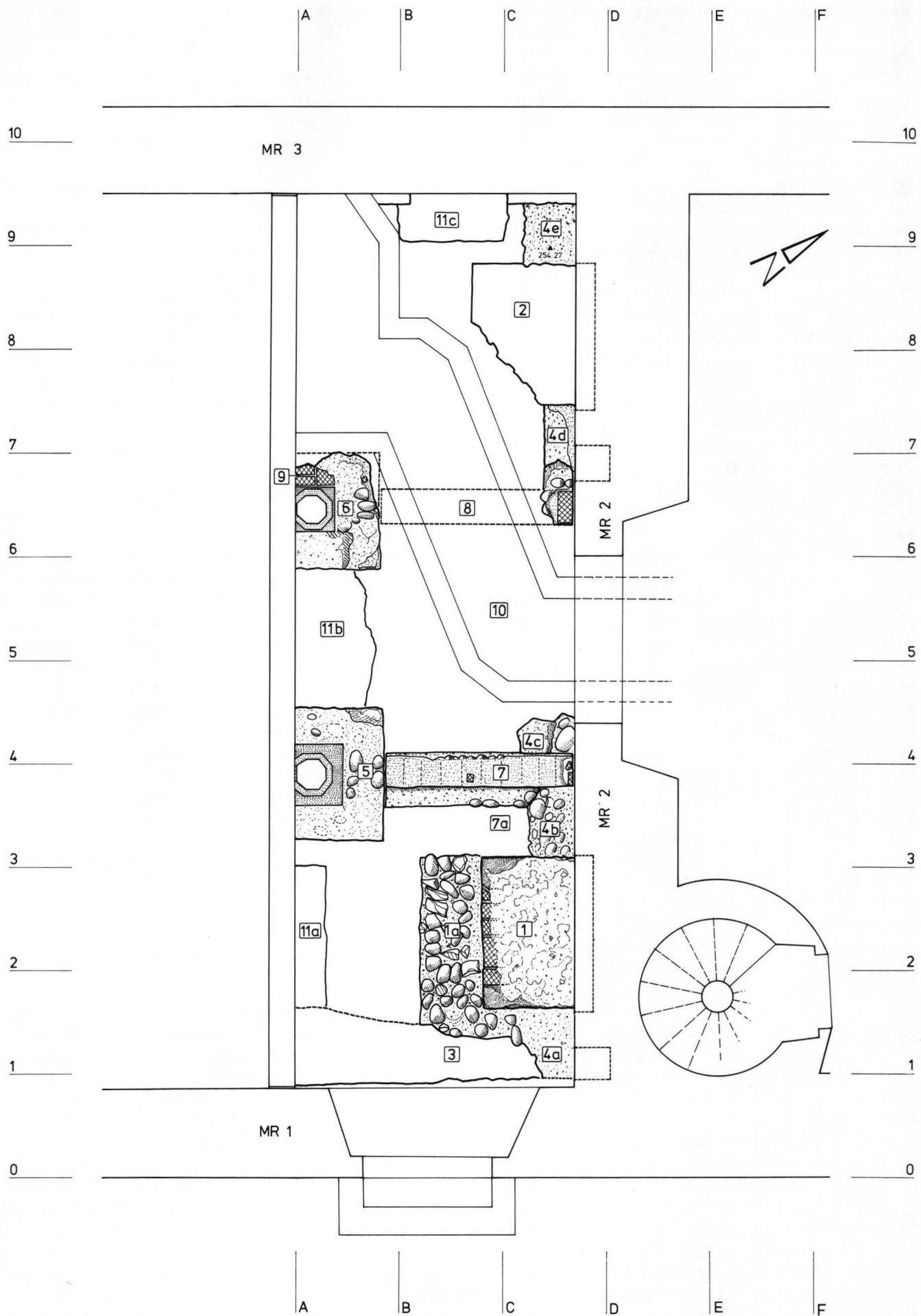
den Altarfundamenten zeitgenössischen Fussbodengestaltung können wir jedoch keine Aussagen machen²⁹.

Das Altarfundament 2 war hauptsächlich aus Wacken und wenigen Kalkbruchsteinen mit einem recht grobkörnigen hellen Mörtel gemauert. Vereinzelte Baukeramikfragmente konnten darin beobachtet werden. Die Südostecke des Fundamentes wurde 1929/30 beim Bau der Warmluftheizung unbeschadet abgebrochen; nur die Nordwestecke ist noch intakt. Sie besteht aus einem grossen, sauber gearbeiteten Sandsteinquader. Sowohl dieser als auch die Sockelzone sind mit einem feinen Verputz überdeckt; einzig die Zone der Nordwestfront oberhalb von (4e) ist offenbar nicht verputzt worden. Die Unterseite dieses Altarfundamentes konnte auf rund 254,20 m ü.M. ermittelt werden.

Die äussere Mauerschale von Altarfundament 1 besteht hauptsächlich aus Baukeramik (handgestrichene Backsteine), die mit einem grobkörnigen hellen Mörtel versetzt sind. Der Kern des Fundamentes konnte nicht untersucht werden. Die Ecken werden wiederum durch grosse Sandsteinquader gebildet. Auch hier fanden sich Spuren eines einstigen Verputzes, der nach unten keine saubere Kante aufwies, sondern unregelmässig abbrach (ca. auf 254,50 m ü.M.).

Während wir die Bauelemente (1) bis (4) zur Ausstattung der Kirche vor dem Bau des Lettners zählen, also in den Zeitraum von 1415 bis ca. 1420 datieren, gehören die Elemente (5) bis (8) und wohl auch der über dem Vorfundament der Triumphbogenmauer lagernde Klotz (4b) aus grossen Wackern und Kalkbruchsteinsplittern zum Lettner selbst. Die beiden wohl quadratisch zu ergänzenden Fundamentklötze (5) und (6) der oktogonalen Arkadenstützen wurden in die Grube gemauert. Wiederum waren hauptsächlich Wacken und Kalkbruchsteine zum Bau der Fundamente verwendet worden. Ihre Oberflächen – sie liegen ziemlich genau auf demselben Niveau wie die Abschrotungsflächen der Altarfundamente (auf 254,58 m ü.M.) – dienten wohl direkt als Auflager für den Fliesenboden. Davon ist ja bei den Ausbrucharbeiten bei Stütze (6) ein Fragment zum Vorschein gekommen (9).

Jeweils zwischen die beiden Stützenfundamente (5) und (6) und die Triumphbogenmauer eingespannt, waren – nach Errichtung der Stützenfundamente – zwei schmale Fundamentzüge (7) und (8) erstellt worden. Der nordwestliche der beiden ist beim Bau des Warmluftkanales bis auf die Ansatzstelle am Triumphbogenfundament praktisch vollständig abgebrochen worden. Nur gerade noch ein Backstein, der aber zur Substruktion des darüber aufgehenden Wändchens gehört, ist hier zum Vorschein gekommen³⁰. Das zweite Mäuerchen (7/7a) ist besser erhalten geblieben. Auf einer Fundamentzone (7a) von 50 cm Breite, die aus Wacken und viel Mörtel bestand und direkt in die Fundamentgrube gemauert worden war, waren in drei Lagen Wacken aufgemauert, und zwar nur gerade so breit wie die darüber folgende, abschliessende Reihe von Backsteinen (7). Die Backsteine selbst waren bis auf geringe Reste beim Triumphbogenfundament nicht mehr vorhanden, aber aufgrund der zurückgebliebenen Mörtel-



◀ Abb. 4. Aufsicht auf die 1990 freigelegten archäologischen Befunde unter dem Lettner der Kartäuserkirche. – Aufnahme und Zeichnung: Ch. Bing. – Massstab 1:50.

Legende:

- | | |
|-----------|---|
| 1 | Altarfundament (s. crucis) |
| 2 | Altarfundament (beate virginis) |
| 3 | Störung |
| 4 | Vorfundament der Triumphbogenmauer, teilweise von jüngeren Elementen (1, 2, 4b, 7, 8) überdeckt |
| 5, 6 | Fundamentsockel der Lettnerstützen |
| 7/7a, 8 | Fundamentzüge von Trennwänden |
| 9 | Fliesenboden |
| 10 | Warmluftkanal der Kirchenheizung (1929/30) |
| 11 a–c | Betonfundamente (1930) der aufgestellten Grabplatten |
| MR 1/MR 3 | Langschiffmauern |
| MR 2 | Triumphbogenmauer mit Chorportal und Altarnischen (gestrichelt) |
| MR 4 | moderne Zumauerung (1929/30) des Lettners |

negative noch nachweisbar. Dass es sich bei diesen Backsteinreihen kaum nur um eine «optische» Unterteilung des Fliesenbodens handelte, ist schon aus der Tiefe des zugehörigen Fundamentes zu erschliessen, dessen Unterkante nicht eruiert werden konnte. Es dürfte sich bei diesen Fundamentzügen um Unterbauten von Trennwänden handeln, mittels derer die beiden Altarbereiche vom Durchgang unter dem mittleren Lettnergewölbe abgetrennt waren. Der Befund legt nahe, dass die Altäre auch eine gewisse Zeit nach dem Bau des Lettners noch in Gebrauch standen; die Ausmalung der zugehörigen Spitzbogennischen in der Chormauer in den 30er oder 40er Jahren des 15. Jahrhunderts darf wohl als *Terminus ante quem* für die dann wohl abgebrochenen Altarsockel angesehen werden. Die Wandflächen unter dem Lettner waren wohl nie verkleidet worden, wie die darauf befindlichen Malereien nahelegen; die Täfelung des Laienschiffes wird nach Nordosten nur bis zu den Lettnerarkaden gereicht haben³¹. Nur gerade noch bei der nordwestlichen Stütze (6) des Lettners war ein Rest des originalen Fliesenbodens (9) erhalten geblieben. Er schloss bündig an die quadratische Sandsteinplatte an, die als Unterlage für die oktagonale Sandsteinstütze des Lettners dient. Die quadratischen Fliesenplatten hatten eine Kantenlänge von 20 cm und waren 5 cm dick. Auf diesem ursprünglichen Fliesenbodenrest lag der moderne Klinkerboden mit dem Zementbett direkt auf.

Die Untersuchungen am aufgehenden Mauerwerk der Kartäuserkirche

D. Reicke

Bei den Ende 1990 und im Frühjahr 1991 stattfindenden Begehungen und Untersuchungen der Basler Denkmalpflege sind Fundament und Aufgehendes im Bereich des Lettners beobachtet sowie die im Chorinneren freigelegten Teile auf baugeschichtlich interes-

sante Details hin überprüft worden. Da im Chor nicht die ganzen Wandflächen vom Verputz befreit wurden, sondern nur der unterste, maximal 4 m hohe Streifen, handelt es sich um eine Teiluntersuchung³².

Die Ergebnisse der baugeschichtlichen Untersuchungen im Überblick

Die vorliegende Zusammenfassung kann kurz gehalten werden, da die Befunde zur Eröffnung der Kirche 1992 ausführlicher publiziert werden sollen.

Das Mauerwerk, aus dem der Chor besteht, ist einheitlich. Es wurden keine grundlegenden Phasenunterschiede beobachtet, einzig eine geringfügige Baunaht zeichnete sich im Bereich des Lettners ab. Die Öffnungen sind vereinzelt verändert worden; die vom Hof, dem ehemaligen Wirtschaftshof südöstlich der Kirche, zu Chor und Lettner hin bestehenden Spitzbogentüren sind beide nachträglich eingebrochen worden. Hingegen gehören der Durchgang vom Chor zum Kreuzgang und jener vom Chor zur Sakristei zum ursprünglichen Bestand. Beim Bau des Gewölbes in der Sakristei 1432–1439 wurde offensichtlich die Nordostfassade weiter in Richtung Theodorskirchplatz verschoben errichtet anstelle der ursprünglich weiter rheinwärts liegenden Fassade, d.h. die Sakristei wurde vergrössert. Das Portal zwischen dem (ehemaligen) Kirchenschiff und dem Chor soll gemäss der Beschreibung der Klosterchronik aus Steinen aufgeführt worden sein, die von der ehemals im Stadtgraben stehenden Margarethenkapelle stammen; sie wurden dem Kloster zur Wiederverwendung überlassen³³. Für die Wiederverwendung der mit «hec ianua et hii lapides» erwähnten Quader sind einige wenige Indizien zum Vorschein gekommen: Die Werkstücke sind leicht bestossen und der Portalbogen weist noch Ansätze eines abgeschlagenen Masswerks auf; wann genau dieses verloren ging, wissen wir aber nicht. Ausserdem fanden sich nach genauerer Suche Spuren einer Türaufhängung beidseits des Chorportals, nämlich Reste von Eisendübeln in einer Höhe von rund 55 cm bzw. 1,9 m ab Boden.

Beobachtungen im Bereich des Lettners

Bezüglich der Befunde im Lettner beschränken wir uns auf einige Hinweise: Beim Abtiefen des Bodens im jetzigen Vorraum, dem ehemaligen Lettnerbereich, kamen, wie von G. Helmig oben beschrieben, direkt unter dem bisherigen Bodenbelag ein kleiner Rest des alten Bodens – aus ca. 20 cm² messenden Tonplatten zusammengesetzt (Abb. 4,9) – sowie die ebenfalls schon erwähnten Altarfundamente in den seitlichen Lettnerjochen zum Vorschein. Zwischen dem mittleren und südöstlichen Lettnerjoch war ein kleines, oben etwa 35 cm dickes Mauerfundament (Abb. 4,7/7a) erhalten.

Weil die Tonplatten (9) exakt an die Sandstein-Sockelplatte des Gewölbepfeilers anschlossen und sich kein anderer, noch älterer Bodenrest fand, möchten wir

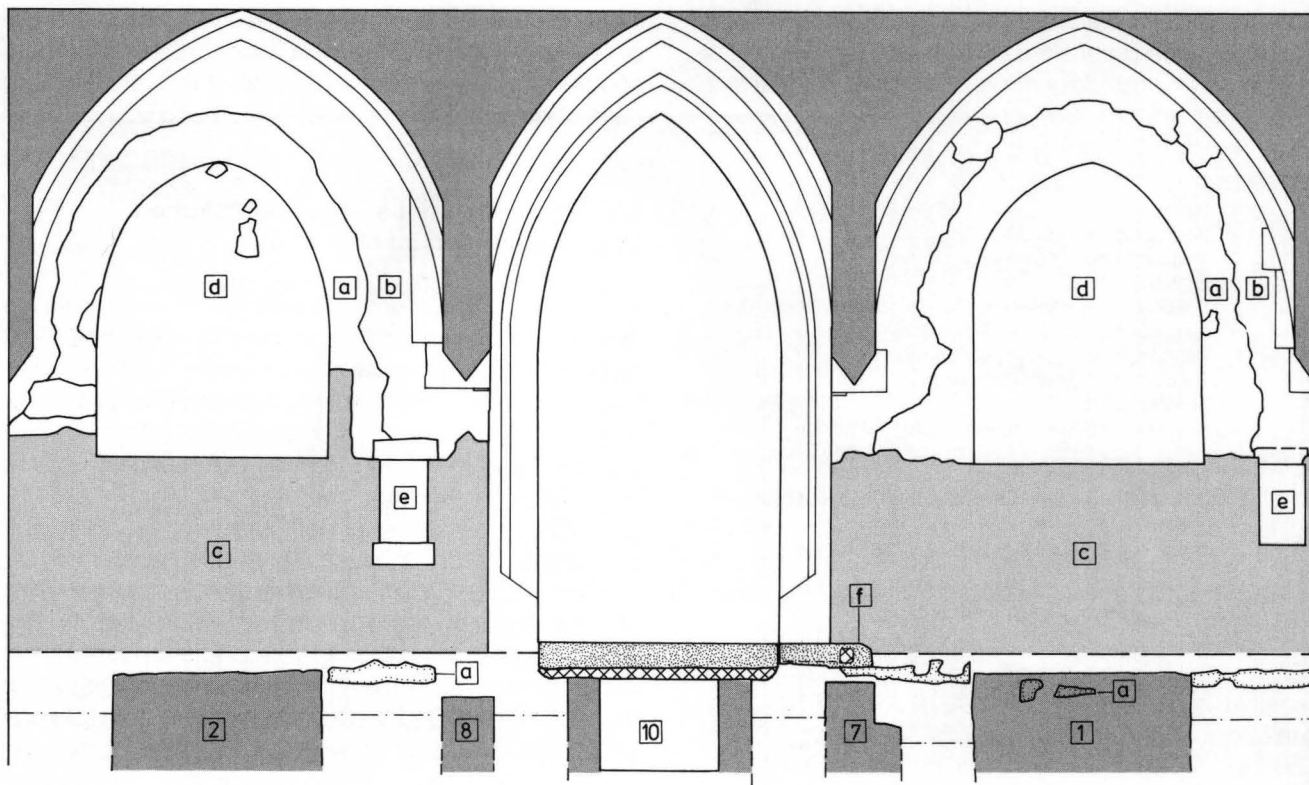


Abb. 5. Ansicht der Lettnerrückwand mit den unterschiedlichen Verputzresten, Blick zum Chor. – Zeichnung: S. Tramèr, nach Vorlage von P. Denfeld und D. Reicke (BaDpf). – Massstab 1:50.

Legende:

- a abgeglätteter erster Verputz, in den Nischen mit Kreuzigungs-szenen bemalt
- b Verputzflick zum Gewölbeeinbau, mit etwas körnigerer Oberfläche als a
- c moderner Zementverputz
- d Wandnischen hinter/über den Altären

- e kleine Nischen mit Weihwasserbecken
- f Rest der ehemaligen Portalschwelle aus Sandstein, mit Farbresten, die die ursprüngliche Bodenhöhe belegen
- 1, 2 Altarfundamente, Ansicht
- 7, 8 Fundamentzüge von Trennwänden
- 10 Warmluftkanal der Heizung, darüber wurde die Portalschwelle ausgetauscht

davon ausgehen, dass hier der originale Boden aus der Bauzeit des Lettners im 15. Jahrhundert vorliegt. Bei den gemauerten Elementen (vgl. Abb. 4 und 5), den zwei Altarfundamenten (1) und (2) und dem Mäuerchen (7), war zwar kein Mauerverband mit der Chorwand festzustellen, doch war der Mörtel jenem des Chormauerfundaments verwandt, so dass die Zusammengehörigkeit grundsätzlich möglich scheint. Dass die genannten Elemente mit der Chormauer nicht im Verband stehen, sondern der fertigen Mauer angeschlossen sind, entspricht dem anzunehmenden Bauvorgang.

Einige Feststellungen können anhand von Verputzbeobachtungen gemacht werden. Wir betrachten dazu die dem Schiff zugewandte Front des Chors mit den zwei ausgemalten Wandnischen im Erdgeschoss des Lettners (Abb. 5,d). Reste der alten Oberflächen sind zwar nur im Bereich des Bodenanstosses und oberhalb der Bankhöhe der Wandnischen (a) erhalten geblieben; in der unteren Wandzone ist im frühen 20. Jahrhundert ein zementhaltiger Verputz (c) aufgetragen worden.

Gemäss einem Verputzflick längs seines Anschlusses ist das Lettnergewölbe erst nach dem Bau der Kirche

eingezogen worden, d.h. man hat den dort abgestossenen oder abgefallenen Verputz nach dem Bau des Gewölbes durch einen deutlich körnigeren Verputz (b) ergänzt. Allerdings ergab sich über dem Gewölbe ein scheinbar widersprechender Befund, dort stiess nämlich das Gewölbe an eine fertig gekalkte, noch sehr saubere Verputzfläche. Die Chorwand muss also bereits im ersten Bauzustand, d.h. noch ohne Lettner, verputzt gewesen sein. Dieser Verputz war unvollständig stehen geblieben, denn die Aufmauerung unter dem grossen Triumphbogen, beim Sturz des Chorportales, war damals noch roh, d.h. unverputzt.

Ein schmaler Verputzstreifen war an der Basis der Chorwand unter dem Lettner erhalten (a). Er kann aufgrund seiner abgeglätteten Beschaffenheit als Teil des ersten Verputzes der Kirche bezeichnet werden. Der zum Einbau des Lettnergewölbes (nach 1418) gehörende Verputz war deutlich körniger ausgeführt (b). Der im Boden aufgefundene Putzstreifen war gut mit dem Mauermörtel verbunden und hatte eine unregelmässige, auf einem Bauhorizont auslaufende Unterkante, d.h. der Putz war offensichtlich vor Einbau des Bodens erstellt worden. Er überzog auch die Altarfundamente (1) und (2).

damente und zog insbesondere an der Chorwand über den Bereich des schmalen Mauerrests (7) hinein. Daraus könnte man ableiten, dass dieses Mauerchen nicht höher war, sondern dicht unter dem Bodenbelag aufhörte – in der oberen Lage waren ja noch die Mörtelabdrücke und ein Fragment von 32 x 16 x ca. 5 cm grossen Backsteinen erhalten, über dem sonst ohne Backsteine aus Wacken und Bruchsteinen gebauten Fundament. Das schmale Mauerchen und sein fragmentarisch erhaltenes Gegenstück (8) können demnach als Unterbau von nicht muralen, vielleicht hölzernen Trennwänden zwischen dem Mittelgang im Lettner und den seitlichen Altarnischen gedeutet werden. Ganz auszuschliessen ist nicht, dass solche Trennwände auch aus Backsteinen nach dem Verputzen der Kirche eingefügt wurden; entsprechende Unterteilungen des Lettners finden sich in der Barfüsserkirche³⁴. Im hier untersuchten Fall waren aber an den Pfeilern des Lettners keine Spuren eines Anschlusses der angenommenen Trennwände vorhanden.

Zusammenfassend sei festgehalten, dass die Verputz- und Mörtelbefunde der Denkmalpflege nur die Feststellung der zwei Zustände vor und nach dem Einbau des Lettners – vor 1416 (Vollendung der Kirche) und nach 1418 (Bau des «lectionarium superius», Bodenbelag in Schiff und Chor) – erlauben, hingegen keine Hinweise ergeben zur angeblichen Auswechslung der ganzen Triumphbogenmauer um 1415, wie die Klosterchronik berichtet. Guido Helmig hat die betreffende Stelle oben resümiert. Auf die Interpretation und genauere Datierung der Altäre und der insgesamt drei erfassten Bemalungszustände an den Nischen im Lettner wollen wir im angekündigten Bericht eingehen.

Literatur

Asal 1971

Walter Asal, Bürgerliches Waisenhaus Basel in der Kartause 1669–1969. 149. (B)Njbl., 1971.

Basler Chroniken, Bd. 1, 1872

Wilhelm Vischer und Alfred Stern, «Die Chroniken des Karthäuser Klosters in Klein-Basel 1401–1532», in: Basler Chroniken, Bd. 1, 233–548, Basel 1872, dort auch (S. 239–356): «Chronica Foundationis Carthusiae in Basilea minori, auctore Henrico Arnoldi de Alveldia, eiusdem domus priore, 1401–1480».

Burckhardt 1838

Abel Burckhardt, Das Karthäuserkloster in Basel. 16. (B)Njbl., 1838.

Buxtorf 1847

Karl Buxtorf, «Die Chronik von der Stiftung der Kartause im Minderen Basel», in: Einladungsschrift zur Promotionsfeier des Gymnasiums und der Realschule, 1–124, Basel 1847.

Fechter/Schäublin 1871

Daniel A. Fechter und Johann J. Schäublin, Das Waisenhaus in Basel – seine Gründung, seine Entwicklung und sein gegenwärtiger Bestand, Basel 1871.

JbFBDpf 1927

Jahresbericht der Freiwilligen Basler Denkmalpflege 1927 (1928), 8.

KDM BS, Bd. 3, 1941

C.H. Baer, «Die Kartause», in: KDM BS, Bd. 3, 449–594, insbesondere 510 f., Basel 1941.

Rudolf Riggensbach, «Die Wandbilder der Kartause», in: KDM BS, Bd. 3, 577–594, insbesondere 591 ff. mit Abb. 335 und 336, Basel 1941.

Meyer 1905

Hans M. Meyer, «Gründungsgeschichte der Karthause «St. Margarethental» im mindern Basel». Dissertation, Basel 1905.

Murbach 1969a

Ernst Murbach, Die mittelalterliche Wandmalerei von Basel und Umgebung im Überblick. 147 (B)Njbl., 1969, 25 f.

Murbach 1969b

Ernst Murbach, Kartause – Das bürgerliche Waisenhaus in Basel. Schweizerische Kunstführer, hrsg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, o. O. 1969.

Nicklès 1903

Christophe Nicklès, La Chartreuse du Val Ste Marguerite à Bâle, Porrentruy 1903.

Schweizer 1935

Julius Schweizer, Aus der Geschichte der Basler Kartaus. 113. (B)Njbl., 1935.

Staehelin 1920

Wilhelm R. Staehelin, «Die Kartäuser- spätere Waisenhauskirche», in: Basler Kirchen, Bd. 3, 34–41, Basel 1920.

Vischer 1873

Wilhelm Vischer-Heussler, Das Karthäuser Kloster und die Bürgerschaft von Basel. 51. (B)Njbl., 1873.

Wackernagel GSB

Rudolf Wackernagel, Geschichte der Stadt Basel, Bde. 1, 2.1, 2.2 und 3, Basel 1906–1924.

Anmerkungen

¹ Veranstalter: Bürgergemeinde der Stadt Basel. Bauleitung: Architekturbüro Peter Burckhardt; örtliche Leitung: Frau Stursberg. – Archäologische Untersuchungen: Guido Helmig, Christian Bing und Christian Stegmüller; baugeschichtliche Untersuchungen: Daniel Reicke, Markus Merki.

² Das «grosse Gemach», die ehemalige Laienkirche, diente dem 1669 in der Kartause installierten Waisenhaus zuerst als Arbeitsraum; KDM BS, Bd. 3, 1941, 490.

³ 1284 erstmals erwähnt: Domus Domini episcopi. Noch 1401, im Jahre des Erwerbs des Hofes durch Jakob Zibol, «Curia episcopalis olim appellata domus vallis S. Margarethae virginis prope gradus lapideos ex oppos.(ito) Capellae domo in eadem situatae» genannt. Vgl. Daniel A. Fechter, «Topographie mit Berücksichtigung der Cultur- und Sittengeschichte», in: Basel im 14. Jahrhundert, 139, Basler Historische Gesellschaft (Hrsg.), Basel 1856.

⁴ Basler Chroniken, Bd. 1, 1872, 231–548, hier insbesondere 271 und 495. – Buxtorf 1847, 37 f. – Zur Geschichte und zur baulichen Ent-

wicklung der Kartause vgl. auch KDM BS, Bd. 3, 1941, 449–576 (Baer) sowie 577–594 (Riggenbach).

⁵ Basler Chroniken, Bd. 1, 1872, 278 Zeilen 27 ff.: «... jussit fundator (Jakob Zibol) fundamentum aliud poni cum arcu alio, qui dividit inter chorum conventualium et inter chorum fratrum laicorum, dando fundamento in spissitudine 6 pedes, sed arcui usque trabes quatuor pedes de sectis et quadratis lapidibus. Hec facta sunt et consummata anno domini 1415 circa Bartholomei apostoli (um den 24. August). Lapidibus incurvati in arcu constabant 10 flosos. Et quoniam ad ecclesie mee structuram me traxisti non involuntariam, sed bene inclinatum, volo meos servitores esse memores, si quando campanile de lapidibus fuerit erigendum, ut querant in terra circa ecclesie fundamentum exterius versus aquilonem et versus meridiem columnas sive pilas pro campanilis eiusdem sustentatione, videlicet ab utraque parte ecclesie ordinatas. Hec notari possunt in conclusione muri ecclesie, ubi locus aptatus cernitur in eiusdem muri spissitudine.» – Vgl. auch KDM BS, Bd. 3, 1941, 477 f.

⁶ Buxtorf 1847, 55. – Basler Chroniken, Bd. 1, 1872, 283. – KDM BS, Bd. 3, 1941, 478.

⁷ Der Chor diente seit 1670 wieder als Gotteshaus für den Waisenhausprediger. 1842 erfolgte unter der Leitung von Architekt Riggenbach eine umfassende Renovierung des Kirchenchores; Fechter/Schäublin 1871, 39, 58.

⁸ KDM BS, Bd. 3, 1941, 491. – Zu späteren Umnutzungen des Laienschiffes vgl. Asal 1971, 27, 33. – Vgl. auch Anm. 2.

⁹ Fechter/Schäublin 1871, 57 f. und Planbeilage.

¹⁰ Fechter/Schäublin 1871, 13. – KDM BS, Bd. 3, 1941, 468. – Vgl. auch Anm. 7.

¹¹ Vgl. den Beitrag von D. Reicke.

¹² Vgl. Beitrag D. Reicke.

¹³ Basler Chroniken, Bd. 1, 1872, 281. – In der deutschen Übersetzung Karl Buxtorfs (1847, 52): «... mit drei Altären, nämlich einem der h. Margaretha zu oberst, einem des h. Kreuzes gen Mittag hin und einem der glorreichen Jungfrau nach Mitternacht ...». – Die Nennung der drei 1416 geweihten Altäre ist auch enthalten in der nur noch als Abschrift Christian Wurstisens (Analecta fol. 223 f.) erhaltenen Schrift «De fundatione ortuque Carthusiae Basiliensis», abgedruckt als Beilage in: Basler Chroniken, Bd. 1, 1872, 493 ff., besonders 495. – Wo genau sich die beiden zuletzt genannten Altäre befanden, geht aus der marginalen Textpassage nicht hervor. – Baer – KDM BS, Bd. 3, 1941, 513 – führt als weiteren Altar innerhalb der Kirche noch den kleinen, am 22. Oktober 1441 durch den Bischof von Marseille geweihten auf dem Lettner an: «altare ... quod est in angulo supra lectionarium»; StAB: Klosterarchiv, Kartause Urkunde Nr. 151. – Vgl. auch Basler Chroniken, Bd. 1, 1872, 295 Anm. 2.

¹⁴ Wir danken Bruder Florian-Marie Pignat, Vikar der Chartreuse de la Valsainte in Cerniat (FR). Er hat uns die Richtigkeit der Platzierung des Marien- und des Kreuzaltares im Laienschiff an der Triumphbogenmauer seitlich des Chorportales bestätigt.

¹⁵ ASA, Bd. 3, 1878, 863: «Basel. In der Karthäuserkirche wurden im Frühjahr vom Herrn Pfarrer Laroche zwei vermuthlich aus dem Anfang des XVI. Jahrhunderts stammende Wandgemälde entdeckt. Sie befinden sich an der zum Chore gewandten Rückseite des Lettners zu beiden Seiten des Durchgangs zum Chore und stellen Jedes den Crucifixes zwischen Maria und Johannes vor.» – Vgl. Abb. 335–337 in KDM BS, Bd. 3, 1941, 591 ff.

¹⁶ KDM BS, Bd. 3, 1941, 592. – Vgl. JbFBDpf 1927 (1928), 8 f.

¹⁷ Basler Chroniken, Bd. 1, 1872, 283 Z. 13. – Buxtorf (1847, 55) hat «lectionarium superius» missverständlich mit «das obere Lese-gemach» übersetzt.

¹⁸ Riggenbach (KDM BS, Bd. 3, 1941, 593 f.) übernimmt diese (korrigierte) Datierung von Baer (ebda., 534) und bringt sie nicht zuletzt aufgrund des Wappens Burgund-Portugal in einer anschliessenden Gewölbekappe des Lettners mit der Stiftung der Herzogin Isabella von Burgund in Zusammenhang. – Die inschriftlich auf das Jahr 1433 datierte bronzene Votivtafel der Stifterin, die in der Nähe des Lettners im Laienschiff angebracht war (heute im Historischen Museum), bezieht sich auf die im «liber benefactorum» 4^b und 5^a für die Jahre 1438 und 1446 verzeichneten Schenkungen und dürfte gar erst nach 1446 ent-

standen sein. Vgl. dazu KDM BS, Bd. 3, 1941, 534 (Baer); Basler Chroniken, Bd. 1, 1872, 290 f., Anm. 8; Murbach 1969b, 11.

¹⁹ Ernst Murbach (1969a, 26) zog die Zuschreibung der Malereien an Niklaus Rusch in Zweifel.

²⁰ Basler Chroniken, Bd. 1, 1872, 294 Z. 6–9: «Item tabula preciosa in summo altari meo per eandem benefactricem facta est. Similiter et tabule alie sancte crucis, beate virginis, in sacristia, super lectionarium, in altari martirum in parva gallileaque similiter». Vgl. auch dazu die Angaben Wurstisens (ebda., 494 Z. 32 f.): «... omnia altaria ecclesie nostrae cum tabulis depictis propriis expensis decoravit.» – Ein Verzeichnis dieser Schenkungen findet sich im «liber benefactorum» 1^b.

²¹ StAB: Klosterarchiv, Kart. Urk. Nr. 151. – Auf diese Urkunde nimmt auch die Kartäuserchronik Heinrichs von Alfeld Bezug; vgl. Basler Chroniken, Bd. 1, 1872, 295 Anm. 3. – KDM BS, Bd. 3, 1941, 484.

²² Unter dem Prior Hieronymus Zscheckenbürlin erfolgte die letzte Stiftung eines Johannes dem Täufer zugeeigneten Altares durch Johannes Amerbach (+1513); der Altar wurde noch, gemäss seinem Testament, von seinen Erben mit einem offenbar farbig gefassten Holzschnittwerk verziert: «... quod postea anno 1523 in picturis consummatum est» (Basler Chroniken, Bd. 1, 1872, 355 Z. 16 ff.; 356 Z. 8 f.) – Der in KDM BS, Bd. 3, 1941, 502 in der Abbildungslegende und sinngemäss S. 513 in Anm. 3 genannte Bonifacius ist durch Johannes zu ersetzen; ebda. findet sich auch der entsprechende Auszug aus dem Testament.

²³ Nach Joseph Braun S. J., Liturgisches Handlexikon, Regensburg 1924, 182, diente der Kreuzaltar in Klöstern als *Laienaltar*, der vor dem Triumphkreuz oder mitten in der Kirche stand. Dies wäre ein weiteres Argument für die Identifizierung der Altarfundamente im Laienschiff, d.h. unter dem Lettner, mit dem 1416 erstmals erwähnten Kreuzaltar und dem Marienaltar. – Vgl. KDM BS, Bd. 3, 1941, 518; Wackernagel GSB, Bd. 2.2, 753.

²⁴ KDM BS, Bd. 3, 1941, 511 f. und Abb. 253. So auch Murbach 1969b, 8.

²⁵ Basler Chroniken, Bd. 1, 1872, 334 f. Anm. 6: Morand von Brunn spendete im Jahre 1505 14 s. für ein kleines Fenster «circa altare crucis».

²⁶ Zum einzigen, 1929 aufgedeckten Grab unter dem Lettner vgl. KDM BS, Bd. 3, 1941, 540 ff. mit Abb. 293, insbesondere 542 Anm. 1: Grabplatte des Heinrich von Sennheim, dictus aliter Kessler, Apotheker und Siebenerherr über der Stadt Schatz und Einkommen, gest. 1511.

²⁷ Unter dem Lettner sind heute auch die Grabplatten des Guisardus Burditi, gest. 1439, und des Henricus de Saccis, gest. 1471, aufgestellt. – KDM BS, Bd. 3, 1941, 540 ff. – Die Anordnung der Grabplatten wurde im Zusammenhang mit der Renovierung 1990 verändert und entspricht nicht mehr der Darstellung in KDM BS, Bd. 3, 1941, 505 Abb. 257.

²⁸ Vgl. Anm. 13.

²⁹ Nach den Baunachrichten in der Kartäuserchronik des Priors Heinrich von Alfeld wurde unter dem dritten Prior (Konrad von Worms, 1418–1424), also dem Erbauer des Lettners, die Kirche wohl mit einem Fliesenboden gepflastert; vgl. Basler Chroniken, Bd. 1, 1872, 283 Z. 11–13: «Fuit etiam sub dicto patre tercio ecclesia mea pavimentata una cum choro.» – Vgl. auch Buxtorf 1847, 54 f.

³⁰ Dimensionen des Formbacksteines: 15 x 33 x 4,5 cm.

³¹ Der Mönchschor war bereits unter Prior Konrad von Worms (1418–1424) getäfelt worden; Basler Chroniken, Bd. 1, 1872, 283 Z. 14: «Etiam sub eo fuit chorus ecclesie cum tabulatura asserum factus». Vgl. auch Buxtorf 1847, 55 und KDM BS, Bd. 3, 1941, 478 Anm. 4. – Das Laienschiff wurde unter Prior Albertus Bur in den 30er Jahren des 15. Jahrhunderts getäfelt; vgl. Basler Chroniken, Bd. 1, 1872, 290 Z. 26 f.: «Item sub dicto patre fuit ecclesia mea inferior tabulata, scilicet laicorum ...». Vgl. auch Buxtorf 1847, 65 und KDM BS, Bd. 3, 1941, 482 f.

³² Zur Dokumentation des freigelegten Mauerwerks im Chor wurde von Erik Schmidt eine Serie fotogrammetrisch auswertbarer Aufnahmen erstellt. Im Bereich des Lettners zeichnete und notierte Daniel Reicke gemeinsam mit Restaurator Paul Denfeld die Beobachtungen, Matthias Merki erstellte zwei Detailpläne.

³³ Basler Chroniken, Bd. 1, 1872, 260 f.

³⁴ KDM BS, Bd. 3, 1941, 248.

Archäologische Aufschlüsse zum ehemaligen Spital an der Freien Strasse Leitungsgrabungen Freie Strasse 68 (A), 1990/38

Christoph Ph. Matt

Im Herbst 1990 sind für Leitungsanschlüsse in der Freien Strasse und in der Streitgasse vor dem Gebäude der Schweizerischen Bankgesellschaft zwei Gräben ausgehoben worden (Abb. 1: Fl. 1 und Fl. 2). Obwohl die zufällige Lage solcher «Gucklöcher in den Boden», die verkehrsreiche Lage sowie die Interessenkonflikte zwischen Archäologie und Bauleitung – gerade bei Leitungsbauten auf Allmend – die archäologische Befundaufnahme und damit die Aussagemöglichkeiten solcher Sondierungen erschweren, konnte dennoch dank der guten Zusammenarbeit aller Beteiligten ein Maximum an archäologischen Ergebnissen gewonnen werden¹. In beiden Flächen sind Mauern bzw. Böden ehemaliger Gebäude zum Vorschein gekommen, die im 19. und 20. Jahrhundert durch Neubauten ersetzt worden waren. Diese archäologisch erfassten Reste konnten aufgrund von Plänen identifiziert und in einen historischen Zusammenhang gestellt werden. Zur Abrundung der archäologischen Situation in diesem Gebiet haben wir zusätzlich die Befunde von zwei früheren Sondierungen in der unmittelbaren Nachbarschaft in die Auswertung miteinbezogen².

Befunde

Ausgrabung und Topographie

Die kleine *Fläche 1* an der Streitgasse, ein 3,2 m tief ausgehobener Schacht von 1,2 m auf 2,8 m, diente der Vorbereitung eines späteren Hausanschlusses. Dabei wurde der Mauerzug eines Gebäudes, das bei der Verbreiterung der Streitgasse kurz vor 1900 abgerissen worden war, gefasst (Abb. 1, F). – Im Bereich der grösseren *Fläche 2*, einem abgewinkelten Graben von rund 11 m Länge, sollte ebenfalls eine Leitung zugeführt werden. Am nördlichen Ende war der Graben nur rund 0,6 m tief, zum südlichen Ende (Hausanschluss) hin sank er bis auf 4 m Tiefe ab. Im Graben konnten zwei Mauerzüge und das Kiesbett eines älteren Strassenkoffers der Freien Strasse gefasst werden (Abb. 1, A–D)³. Der *natürliche Untergrund* muss in der Freien Strasse (Fläche 2) wenigstens 2,8 m unter dem Trottoir angenommen werden (Abb. 2: gestrichelte Linie). Es handelt sich um den anstehenden glazialen Kies. Entsprechend dem Terrain sinkt die Oberkante von Süden nach Norden und von Osten nach Westen ab. – An der Streitgasse (Fläche 1) konnte der natürliche Untergrund nicht mit Sicherheit gefasst werden; im Hinblick auf die gegenüberliegende Fundstelle (Abb. 1, G) darf man eine Tiefe von mindestens 1,5 m annehmen (vgl. Abb. 3). Die Fundstelle liegt am Abhang des Münsterhügels, etwa auf halber Höhe zwischen Plateau und Hangfuss.

Folgende *Befunde* sind in den beiden Flächen (Abb. 1: Fl. 1 und Fl. 2) sowie bei älteren Grabungen in der unmittelbaren Nachbarschaft zum Vorschein gekommen (die Buchstaben entsprechen den Signaturen auf Abb. 1 und 2):

- A kompakte, lehmige Kiesschichten in der Freien Strasse
- B östlicher Mauerwinkel (Mauer 3)
- C westlicher Mauerwinkel (Mauer 2)
- D modernes Hausfundament
- E Mauersockel am Fusse des Münsterbergs
- F Mauerwinkel an der Streitgasse (Mauer 1)
- G Erdprofil an der Streitgasse.

A: Ein kompaktes, lehmiges Kiespaket in der Freien Strasse (Abb. 2, A)

Ausserhalb des Mauerwinkels MR 3 ist ein kompaktes, verlehmt dunkles Kiespaket zum Vorschein gekommen (ohne Funde). Es stand in einer Tiefe von 1,1 bis 2,8 m an; wir konnten allerdings weder die originale Ober- noch die Unterkante mit Sicherheit nachweisen. Im überaus engen Leitungsgraben, der zudem von Mauer 3 fast ausgefüllt wurde, waren die Schichtanschlüsse nur ungenügend zu beobachten. Der Kies wird offenbar von den untersten Fundamentlagen von Mauer 3 (siehe unter B) durchschlagen, es könnte sich daher um einen Übergangshorizont zum natürlichen Kies oder um den anstehenden Kies handeln⁴. Ob das Kiespaket weiter oben an den Mauerwinkel MR 3 anstiess, konnte wegen der Verspriessung und wegen der modernen Störungen nicht festgestellt werden.

B: Der östliche Mauerwinkel MR 3 (Mauer 3; Abb. 1, B; Abb. 2, B)

Im Bereich des Trottoirrandes ist – 2 bis 4 m von der heutigen Hausfassade entfernt – das Fundament eines abgewinkelten, mehrphasigen Mauerzuges zum Vorschein gekommen. Es stand in einer Tiefe von rund 0,6 m (Oberkante, allerdings jüngerer Mauerteil, siehe unten) bis gegen 3 m (ohne Unterfangung) unter Strassenniveau an. Der eine Schenkel des Mauerwinkels war ungefähr genordet, der andere schloss etwa im rechten Winkel von Westen her an. Die Dicke der Fundamente lag bei 0,9 m. Vom Aufgehenden war im Boden nichts mehr erhalten. Der unterste Teil von MR 3 – über einer mutmasslichen Unterfangung (in rund 3 m Tiefe, siehe unten) –, der noch im Bereich des verlehmt Kieses östlich der Mauer (Befund A) stand, liess an der Aussenseite keinen Verputz erkennen, sondern war in diesen Kies eingetieft⁵. Die Aussenseite der Mauer konnte nur hier zuverlässig beobachtet werden⁶. Die Mauersteine lagen unmittelbar am oben erwähnten verlehmt-

ten Kies an, teilweise reichten in den unteren Lagen auch Mörtelbrauen in den Kies hinein. Ein zugehöriges Gelniveau konnte an der Aussenseite nicht festgestellt werden. Auch an der Innenseite standen einige Kiesel – obwohl verputzt – über die Mauerfront vor, so, als ob die Mauer ursprünglich nicht auf Sicht gemauert war. Im Eckbereich fanden sich Bruchsteine aus rotem und grünem Sandstein, die übrige Mauer und der Mauerkern bestanden vorwiegend aus einem Gemenge aus gestampftem Mörtel und Kieselwacken. Die Bruchsteine waren bis zu 0,5 m lang, während die Kieselwacken doppelte Faustgrösse kaum je überstiegen. Der Mörtel war von grauer Farbe und harter Konsistenz; er enthielt als Beischlag zur Hauptsache Kieselchen der Grösse um 0,5 cm, aber auch solche bis über 2 cm. Es waren kaum oder nur wenig weisse Kalksteinsprengsel sichtbar. Der Verputz an der Innenseite unterschied sich deutlich vom Mauermörtel und war zweifellos jüngeren Datums. Er umfasste auch die unterfangene Zone (siehe unten), der untere Abschluss des Verputzes konnte jedoch nicht gefasst werden. Der zugehörige Kellerboden war wohl beim Bau des nachfolgenden Gebäudes (Befund C) beseitigt worden. Zur *Datierung* lässt sich leider kein Fundmaterial heranziehen; aufgrund der Mauertechnik (Mörtel, Steinmaterial, Fehlen von Baukeramik) datiere ich diese Mauer jedenfalls eindeutig vor das 14./15. Jahrhundert.

An der Mauer liessen sich aber auch *jüngere Elemente* feststellen: eine Unterfangung am südlichen Ende von Mauer 3, eine Baunaht und eine Flickstelle am westlichen Ende von Mauer 3 – Die Mauer reichte über die ganze Breite (0,9 m) bis in eine Tiefe von gegen 3 m, war darunter aber zusätzlich um 0,5–0,75 m unterfangen (Abb. 2, Abb. 4). Steinmaterial und Mörtel dieser nur 0,45 m breiten Unterfangung waren so gut wie identisch mit dem darüberliegenden Mauerwerk, weshalb man sich – auch wegen der unregelmässigen Unterkante der Unterfangung – fragt, ob es sich wirklich um eine nachträgliche, mit einer Nutzungsänderung des betreffenden Geschosses verbundene Unterfangung oder bloss um eine noch während der Bauzeit erfolgte Ausflickung handelt. Der gefundene Ausschnitt im Leitungsgraben war so klein und zufällig, dass diese Frage nicht sicher beantwortet werden kann.

Beim nach Westen abzweigenden Mauerstück konnte im Profilschnitt eine (lokale?) Mauerauswechslung festgestellt (Abb. 5,B) werden. In einer Tiefe von 1,2 m setzt ein jüngerer Mauerteil ein. Der jüngere Mauerabschnitt war an der Innenseite von einer jüngeren Flickstelle gestört. Es darf angenommen werden, dass er ursprünglich gleich breit war wie das ältere Fundament. Das südliche Ende der Mauer konnte leider nicht untersucht werden, da die fragliche Stelle bis zum Zuschütten des Grabens vollständig verspiesst war. Somit bleibt unbekannt, ob es sich um die Erneuerung der Mauer in grösserem Umfang oder nur um einen lokalen Eingriff gehandelt hat. Der helle harte Mörtel macht einen nachmittelalterlichen, neuzeitlichen Eindruck.

Noch jünger ist eine grössere Flickstelle mit weichem, schmutzig weissem Mörtel mit feinem Beischlag und hohem Baukeramikanteil (Abb. 5,C). Die Störung

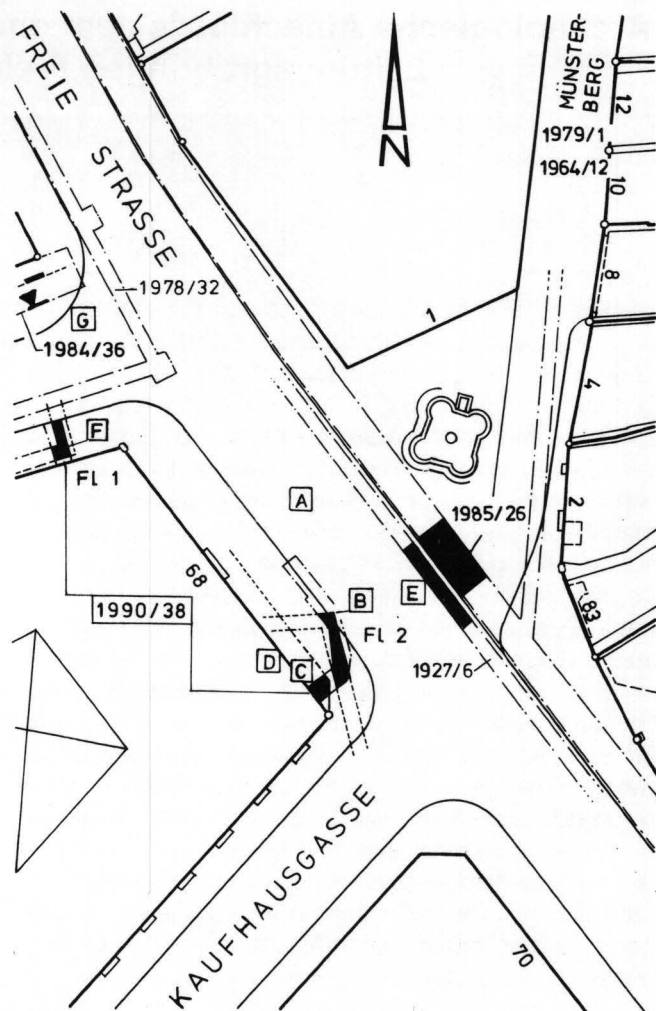


Abb. 1. Freie Strasse 68 (A), 1990/38. Übersichtsplan: Befunde im Bereich Freie Strasse–Streitgasse–Münsterberg. – Umzeichnung: Ch. Bing. – Massstab 1:500.

Legende:

- A Strassenkoffer in der Freien Strasse
- B östlicher Mauerwinkel in der Freien Strasse (Mauer 3), mittelalterliche Spitalmauer
- C westlicher Mauerwinkel (Mauer 2), Wohnhaus um 1844
- D modernes Fundament
- E Mauersockel, Brunnenfundament von 1837
- F Mauerwinkel Streitgasse (Mauer 1), Wohnhaus
- G Strassenkoffer in der Streitgasse

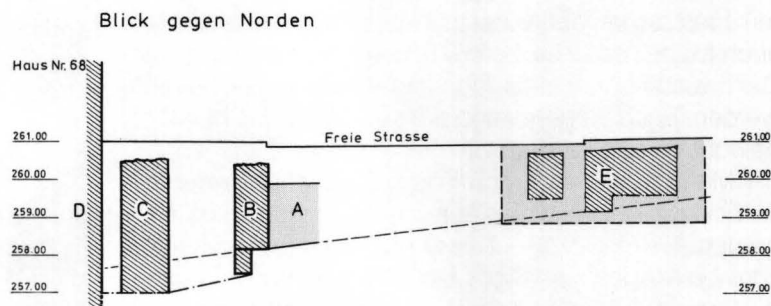
Strichpunkt-Linien: Leitungsgräben (die Laufnummern bezeichnen die jeweilige Ausgrabung)

betrifft den alten und jungen Mauerteil gleichermassen, beschränkt sich jedoch auf den nach Westen abzweigenden Abschnitt.

C: Der westliche Mauerwinkel MR 2 (Mauer 2; Abb. 1,C; Abb. 2,C)

Unmittelbar vor dem bestehenden Gebäude ist im Graben der Ausschnitt eines zwischen MR 3 und dem modernen Gebäude liegenden Fundamentes aus Kalkbruchsteinen zum Vorschein gekommen. Es gehört zum 1844 errichteten Wohnhaus und ist daher eindeutig jünger als MR 3 (Befund B).

Abb. 2. Freie Strasse 68 (A), 1990/38, und Münsterberg 2 (A), 1985/26. Idealisierter Schnitt (zu den Befunden vgl. Legende von Abb. 1). – Zeichnung: Ch. Bing. – Massstab 1:200.



D: Das moderne Hausfundament (Abb. 1,D; Abb. 2,D) Ausgangspunkt des Leitungsgrabens (Fläche 2) war das Fundament des noch bestehenden Bankgebäudes Freie Strasse 68. Es lag unmittelbar hinter – also westlich – der älteren Mauer 2 (Befund C).

E: Ein Mauersockel am Fuss des Münsterbergs (Abb. 1,E; Abb. 2,E)

Bei der Einmündung des Münsterbergs in die Freie Strasse sind bei Leitungsarbeiten auf Allmend in den Jahren 1927 und 1985 Teile eines grossen, massiven Fundamentsockels zum Vorschein gekommen⁷. Der genaue Umfang bzw. der Grundriss konnte anhand dieser beiden Aufschlüsse nicht ermittelt werden⁸. Die nur selten vorkommende Baukeramik liess uns zunächst an eine mittelalterliche Datierung dieses Sockels denken, doch glauben wir heute, dass sich aus dem Befund kein Datierungshinweis ergibt. Wir möchten diesen Fundamentsockel heute deutlich jünger ansetzen. Der Sockel besteht aus einem äusserst harten, weissen Mörtel sowie aus Kalkbruchsteinen und Kieselwacken, vermauerte Ziegelbrocken finden sich nur vereinzelt.

F: Ein Mauerwinkel in der Streitgasse (Mauer 1; Abb. 1,F; Abb. 8,F)

Auch in der Streitgasse sind Reste der Bebauung aus der Zeit vor der Strassenverbreiterung, die kurz vor 1900 stattfand, zum Vorschein gekommen. Der 0,85 m breite Mauerwinkel (Fundament) aus Kalkbruchsteinen und einem harten, weisslichen Mörtel dürfte nachmittelalterlich sein. Die Mauerschenkel waren rechtwinklig bzw. parallel zur Streitgasse ausgerichtet. Die Südmauer kam in ihrer gesamten Breite zum Vorschein; die Ostmauer wurde nur teilweise angeschnitten, deren Ausenfront steckte immer noch im Profil. Die Mauer war bis auf eine Tiefe von 2 m abgebrochen; über der Abbruchkante lag ein Boden aus Sandsteinplatten, der anlässlich der jüngeren Bebauung wohl in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts entstanden sein dürfte.

G: Ein Erdprofil in der Streitgasse (Abb. 1,G; Abb. 3)

In der Streitgasse ist 1984 gegenüber von Fläche 1 ein Befund zum Vorschein gekommen, der nicht zur früheren Überbauung gehört (Abb. 1,G)⁹. Hier konnte in einer Tiefe von 0,6–1,2 m unter dem aktuellen Strassenniveau ein Paket von verschiedenen, stark verhärteten Aufschotterungen festgestellt werden. Darunter lag

eine Holzkohle- und Mörtelschicht. Es konnte nicht geklärt werden, ob es sich bei der untersten Schicht (1) bereits um den anstehenden Kies handelte. Datierende Funde wurden keine geborgen.

Legende:

- 1 grauer, sandig-lehmiger Kies
- 2 Holzkohleschicht
- 3 Mörtelschicht
- 4 roter Sand
- 5 grauer Sand mit Kieseln
- 6 grauer Lehm mit Kieseln
- 7 roter Sand, Kies
- 8 moderner Schutt

SÜDPROFIL (P 1)

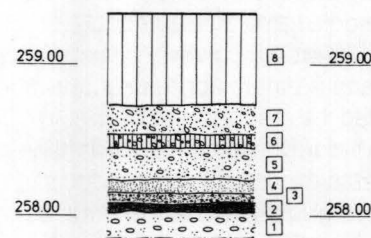


Abb. 3. Streitgasse 62 (A), 1984/36. Erdprofil aus dem Leitungsgraben (vgl. Abb. 1,G): der natürliche Untergrund (Kies) wurde nicht erreicht; die Schichten 1–7 sind stark verhärtet, sie sind wohl grösstenteils als angeschnittener Strassenkies zu interpretieren. – Zeichnung: Ch. Bing, nach Feldaufnahmen von P. Lavicka. – Massstab 1:50.

Interpretation

Altes Spital (Abb. 1,B; Abb. 2,B; Abb. 6,2; Abb. 7; Abb. 8,B)

Am Fusse des Münsterberges lag vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert das bürgerliche Spital; ein grösserer, mehrteiliger Gebäudekomplex mit Innenhöfen und einer Spitalkirche, der auf älteren Plänen und Abbildungen verschiedentlich dargestellt ist. Die Baugeschichte dieses im letzten Jahrhundert abgebrochenen Gebäudekomplexes ist nur ansatzweise bekannt (siehe unten). Die älteste, hinreichend zuverlässige Abbildung ist der Meriansche Vogelschauplan aus dem Jahr 1615/17 (Abb. 6); die jüngeren Merianpläne sind bezüglich des Spitals und der umliegenden Gebäude nicht aufschlussreich. Etwa dieselbe Situation, jedoch ohne Spitalkirche, die im Jahre 1747 abgebrochen worden war, dafür mit einem offenbar ungenau kartierten Nachfolgebau, zeigt sich auf dem Ryhinerplan von

1784/86 sowie auf weiteren Plänen mit Neubauprojekten des 19. Jahrhunderts¹⁰. Präziser ist dieselbe Situation auf zwei Bleistiftzeichnungen und einem anhand dieser Zeichnungen angefertigten Stich festgehalten (Abb. 7)¹¹. Sie sind 1843 oder kurz zuvor aufgenommen worden, denn noch in diesem Jahre wurde das Spital auf Abbruch verkauft¹². Der Zustand vor dem Abbruch des Spitals ist aber auch noch auf weiteren Plänen festgehalten (Abb. 8)¹³. Wir können den aufgefundenen Mauerwinkel B deshalb zweifelsfrei als Bestandteil des mittleren Gebäudes der drei seit spätestens dem 15. Jahrhundert zum Spital gehörenden Häuser an der Freien Strasse identifizieren (Abb. 7).

Um 1265 wird das sogenannte *Neue Spital an den Schwellen* historisch erstmals fassbar. Es gilt als Nachfolgebau eines weder historisch noch archäologisch sicher nachweisbaren «Alten» Spitals, das entweder im Bereich der Barfüsserkirche oder bei St. Leonhard gestanden haben muss. Die Errichtung fällt in die Zeit zwischen 1250 und 1265¹⁴. Der dokumentierte Mauerwinkel (Befund B) gehört jedoch nicht zu einem der eigentlichen Gründungsbauten des Spitals, sondern zu zwei Häusern an der nachmaligen Adresse Freie Strasse 70, also zu Bauten, die erst nach der Gründung des Spitals an dasselbe übergegangen sind¹⁵. Diese Häuser können aber durchaus zur gleichen Zeit wie das Spital errichtet worden sein. Die Qualität des Fundamentes (der Mörtel und insbesondere das Fehlen von Baukeramik) spricht jedenfalls nicht gegen eine Datierung ins 13. Jahrhundert, eine viel spätere Datierung möchten wir hingegen ausschliessen.

Was die Nutzung des zur Diskussion stehenden Gebäudes betrifft, so ist leider aus den historischen Quellen nur bruchstückhaft etwas zu erfahren. Danach soll um 1450 der Spitalmeister dort gewohnt oder das Gesinde eine Stube darin bewohnt haben¹⁶. Es handelt sich jedenfalls um eines der Annexgebäude nördlich der Spitalkirche.

Für die eigenartige Abstufung der *Gebäudefront an der Freien Strasse* scheint es eine Erklärung zu geben: Ursprünglich soll im Bereich der Gassenverbreiterung ein Sodbrunnen gestanden haben, der Vorgänger späterer Laufbrunnen, deren letzter der jetzt noch stehende Dreizackbrunnen am Fusse des Münsterbergs ist. Beim Erdbeben 1356 soll der Sod verschüttet und später durch einen Laufbrunnen ersetzt worden sein¹⁷. Hier hatten die Bäcker um die Mitte des 15. Jahrhunderts einen Verkaufsstand, für den sie dem Spital einen jährlichen Zins entrichten mussten¹⁸. Diese Stelle in der sonst bedeutend schmaleren Freien Strasse war unter dem Namen «Blatz vor dem Spital» bekannt, der im Mittelalter als Sammelplatz bei Feindes- oder Feueralarm und als Kreuzgasse gedient hatte, wohin die zum Tode Verurteilten vor ihrer Hinrichtung geführt worden sind¹⁹.

Nach welchen Kriterien diese Häuser angelegt worden sind, ist unbekannt. So wurde zwischen Münsterhügel und Birsig, im Bereich Münsterberg-Bäumleingasse und Spital-Streitgasse, schon verschiedentlich ein alter Stadtabschluss postuliert. Rudolf Wackernagel hatte aufgrund der Topographie, des Grenzverlaufs von Zins-

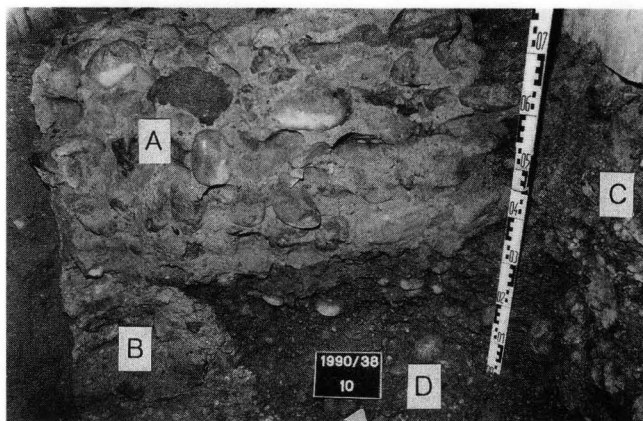


Abb. 4. Freie Strasse 68 (A), 1990/38. Schnitt durch das Fundament des ehemaligen Spitals (Fläche 2), Blick nach Nordwesten.

Legende:

- A Spitalfundament (Mauer 3, Abb. 1,B)
- B Unterfangung
- C Strassenkies (Abb. 1,A)
- D natürlicher Kies

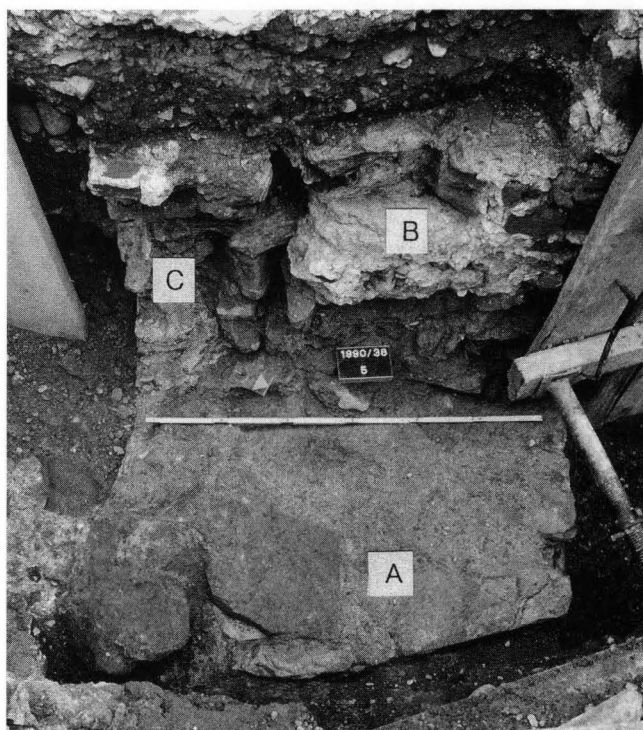


Abb. 5. Freie Strasse 68 (A), 1990/38. Aufsicht auf das Fundament des ehemaligen Spitals (Fläche 2): die Mauerecke ist im Grabenbereich weitgehend abgespitzt, in der Profilwand sind die verschiedenen Mauerteile zu erkennen, Blick nach Südwesten (Foto 8).

Legende:

- A Spitalfundament (Mauer 3, Abb. 1,B)
- B neuzeitliche Mauerauswechslung, wohl kurz nach 1747
- C neuzeitliche Flickstelle

bezirken und der Allmendgrenze hier als erster die Burkhardtsche Stadtmauer aus dem späten 11. Jahrhundert vermutet²⁰, während Dorothee Rippmann eine Stadtbefestigung aus vorburkhardtscher Zeit annimmt²¹. Rolf d'Aujourd'hui griff – mit neuen Argumenten – Wackernagels Vermutungen zum Burkhardtschen Mauerverlauf im Bereich Bäumleingasse-Streitgasse wieder auf²². Ob das zum aufgefundenen Mauerwinkel gehörende Gebäude in seiner Ausrichtung allenfalls auf diesen mutmasslichen Stadtabschluss Bezug nahm, muss angesichts der kleinen Ausgrabungsfläche offen bleiben.

Beim nach Westen abzweigenden Schenkel von Mauer 3 wurde eine Mauerauswechslung festgestellt (Abb. 5,B). Diese vielleicht umfangreiche Mauererneuerung (falls sie den ganzen Mauerwinkel betraf)²³ könnte mit einer Fassadenauswechslung in Verbindung gebracht werden, wie dies im Laufe der Neuzeit recht häufig vorkam. Jedenfalls ist aus den vorhandenen Bildquellen nicht ersichtlich, dass im Bereich dieser Mauerauswechslung eine Öffnung, beispielsweise eine Türe, eingebrochen und vermauert war. Wenn man diesen Befund auf die gesamte Mauer übertragen darf, so kann man ihn als Hinweis auf eine zu einem späteren Zeitpunkt erfolgte Auswechslung der gesamten Hausfassade, vielleicht sogar als Hinweis auf einen Neubau, betrachten. Der Vergleich der Merianschen Vogelschaupläne von 1515/17 mit den Abbildungen aus den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts scheint zumindest bei einem der beiden in Frage kommenden Häuser eine Fassadenerneuerung, wenn nicht sogar den Neubau beider Häuser zu belegen (Abb. 6, Abb. 7)²⁴. – Lässt man die Interpretation als Fassadenauswechslung gelten, so ist man versucht, diesen Befund (Abb. 5,B) mit einer *baugeschichtlichen Nachricht* in Verbindung zu bringen: nach dem Abbruch der Spitalkirche und des unmittelbar nördlich daran anschliessenden Hauses im Jahre 1747 wurde an derselben Stelle ein Neubau errichtet, der auf der Zeichnung des 19. Jahrhunderts ebenfalls deutlich erkennbar ist (Abb. 7)²⁵. Die beiden nördlich daran anschliessenden, völlig gleichartig wirkenden Häuser könnten im gleichen Zusammenhang erneuert worden sein.

Strassenpflasterung (Abb. 1,A,G; Abb. 2,A; Abb. 3)

Einmal mehr hat sich bei dieser Sondierung gezeigt, dass im Innerstadtbereich auf Allmend im Laufe der Jahre bei Leitungsbauten so grosse Zerstörungen angerichtet worden sind, dass wir heute kaum noch ungestörte Schichten antreffen. Trotzdem stossen wir immer wieder auf einzelne «archäologische Inseln». Die in Fläche 2 und bei einer früheren Sondierung (1984/36) aufgefundenen Kiespakete lassen sich wegen ihrer Kompaktheit, ihrer Zusammensetzung und insbesondere wegen ihrer Lage auf Allmend zweifelsfrei als Strassenschotter interpretieren. Die darunter liegende Mörtelschicht (Abb. 3,3) hinterliess beim Ausgraben aufgrund der Härte zunächst zwar den Eindruck eines (Haus?-)Bodens, doch wäre dann darunter eine Rollierung aus Kieselwacken vorzusetzen. Am ehesten ist sie als Bauhorizont eines nahegelegenen Gebäudes



Abb. 6. Ausschnitt aus dem Vogelschauplan der Stadt Basel von Matthäus Merian d.Ä. aus dem Jahre 1617, Ansicht von Norden. Dargestellt sind das Spital an der Freien Strasse, die Spitalkirche St. Trinitas und das Barfüsserkloster.

Legende:

- 1 Freie Strasse
- 2 Häuser des Spitals «an den Schwellen»
- 3 Brunnen am Fuss des Münsterbergs
- 4 Spitalgebäude mit Spitalkirche St. Trinitas

unbekannter Zeitstellung zu interpretieren. Die darunter folgende Holzkohleschicht könnte mit der Planierung des Bauplatzes zusammenhängen.

In beiden Fällen (Befunde A, G) wurden keine Funde geborgen, so dass die Strassenkoffer nicht datiert werden können. Da aber spätestens seit dem Bau des Spitals mit einer Strasse zu rechnen ist, könnte das aufgefundenen Kiespaket in Fläche 2 (Abb. 1,A) durchaus mittelalterlich sein, zumal auch die tiefe Lage dafür spricht. – Der gegenüber von Fläche 1 zutage getretene Strassenkörper (Abb. 1,G) liess noch verschiedene Ausbesserungen erkennen; aufgrund der allgemeinen Höhenverhältnisse könnte er ebenfalls mittelalterlich zu datieren sein.

Aus den städtischen Abrechnungen ist bekannt, dass der obere Bereich der Freien Strasse im Jahre 1430/31 gepflastert worden ist²⁶. Man muss sich darunter eine Pflasterung aus Kieselwacken (Kopfsteinen) vorstellen; in den Profilwänden war davon allerdings nichts erhalten. Ca. 1415 sind in Basel die Strassen systematisch gepflastert worden, was das vorteilhafte Stadtbild nicht unwesentlich mitbestimmte, das Basel damals den auswärtigen Besuchern bot²⁷.

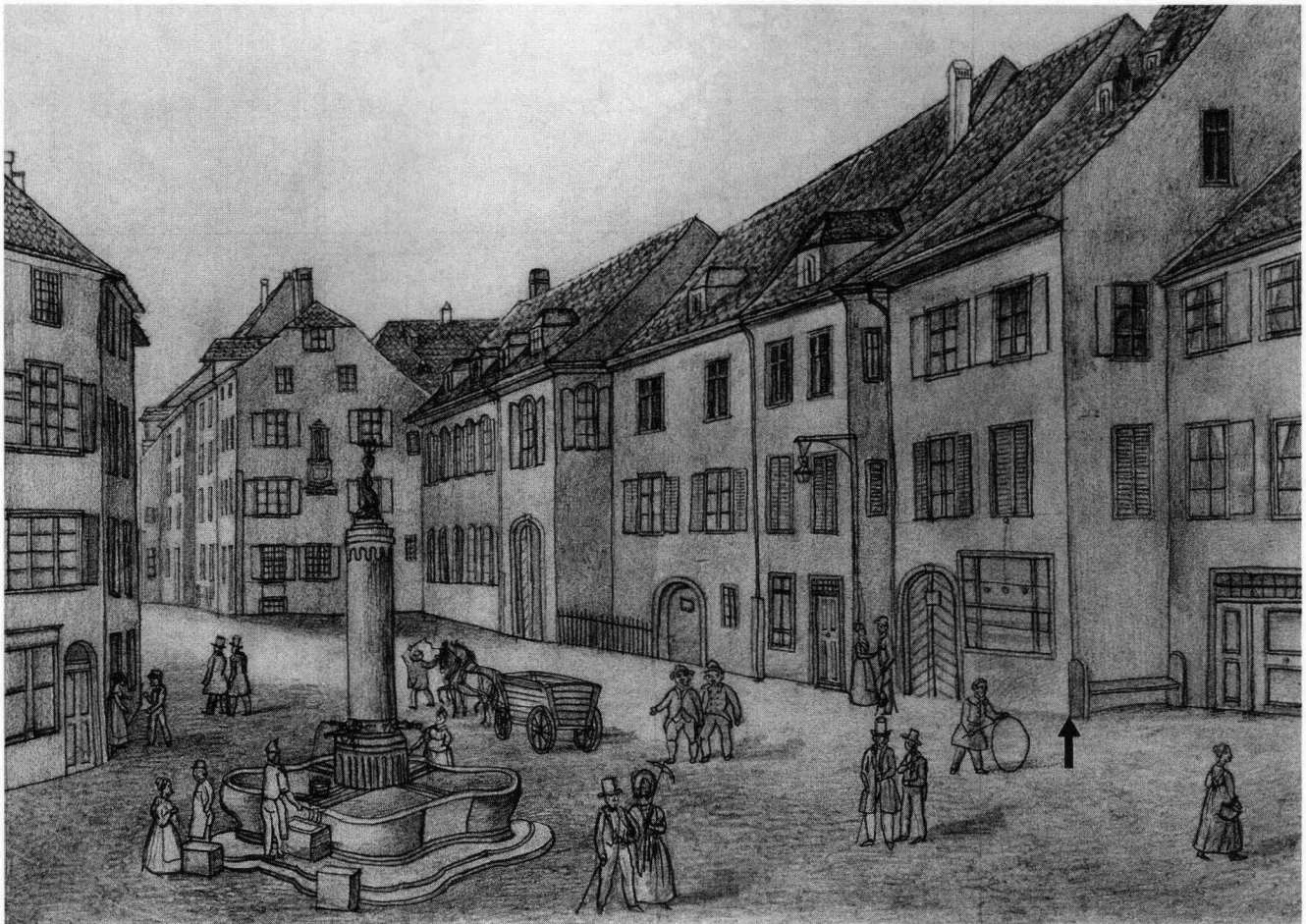


Abb. 7. Blick auf die Gebäude des alten Spitals an der Freien Strasse. Die Fundamentecke des untersten, im Bild noch ganz sichtbaren Hauses (Pfeil) ist im Leitungsgraben angeschnitten worden. Der Dreizack-Brunnen von 1837 steht noch an seinem ursprünglichen, tiefer gelegenen Standort (Abb. 1,E). – Bleistiftzeichnung von Louis Dubois, vor 1843/44 (StAB: Planarchiv Architectura Basiliensis A 21,828).

Ein Brunnensockel am Fusse des Münsterbergs (Abb. 1,E; Abb. 2,E; Abb. 6,3; Abb. 7)

Nach der Entdeckung im Jahre 1985 deuteten wir den oben beschriebenen, mächtigen Fundamentsockel wegen einer historischen Nachricht, die einen in unmittelbarer Nähe sich befindlichen Geschlechterturm nennt, als Turmfundament. Bei weiteren Nachforschungen erwies sich der Sockel jedoch eindeutig als Fundament des heute weiter bergwärts liegenden Dreizackbrunnens. Dieser Brunnen war 1837 an der Stelle eines Vorgänger-Brunnens errichtet worden; er stand damals weiter talwärts – eben an der Stelle der aufgefundenen Fundamente²⁸.

Die Fehlinterpretation des Sockels als Turmfundament beruhte einerseits auf der Erwähnung des «Zum Roten Türmlein» in der älteren Literatur und der bereits dort daraus abgeleiteten Deutung als Geschlechterturm²⁹, andererseits auf der Mächtigkeit des Fundamentes selber, die uns an die Grösse der Fundamente von Kirchtürmen erinnerte³⁰. Es ist jedoch Zurückhaltung dabei geboten, einen solchen Turm ohne weitere Indizien allein aufgrund eines Hausnamens zu postulieren³¹. Damit möchten wir die damalige Interpretation

des Sockels als Turmfundament zugunsten der zweifellos zutreffenderen als Brunnenfundament richtigstellen.

Überbauungen um 1840/50 und 1929/30 (Abb. 1,C,D; Abb. 2,C,D; Abb. 8,C,D)

Das Stadtviertel zwischen Streitgasse, Freier Strasse und Barfüssergasse ist in den beiden vergangenen Jahrhunderten völlig umgestaltet worden. Im Jahre 1843 wurde das in diesem Viertel liegende Spitalareal versteigert, anschliessend wurden alle Gebäude abgebrochen³². Quer durch dieses Areal wurde zwischen der damaligen Spitalgasse (heute Barfüssergasse) und der Streitgasse die Kaufhausgasse mit den neuen Häusern angelegt (Abb. 8,C)³³. Die neu entstandene Situation ist auf den Stadtplänen des 19. Jahrhunderts zu erkennen³⁴.

Im 20. Jahrhundert sind anlässlich von Strassenverbreiterungen bzw. beim Neubau der Häuser Korrekturen der Baulinien vorgenommen worden (Abb. 1,D und Abb. 8,D). Der Teil des an der Freien Strasse gelegenen Gebäudes der Schweizerischen Bankgesellschaft ist 1929/30 anstelle der Häuser aus dem 19. Jahrhundert errichtet worden³⁵.

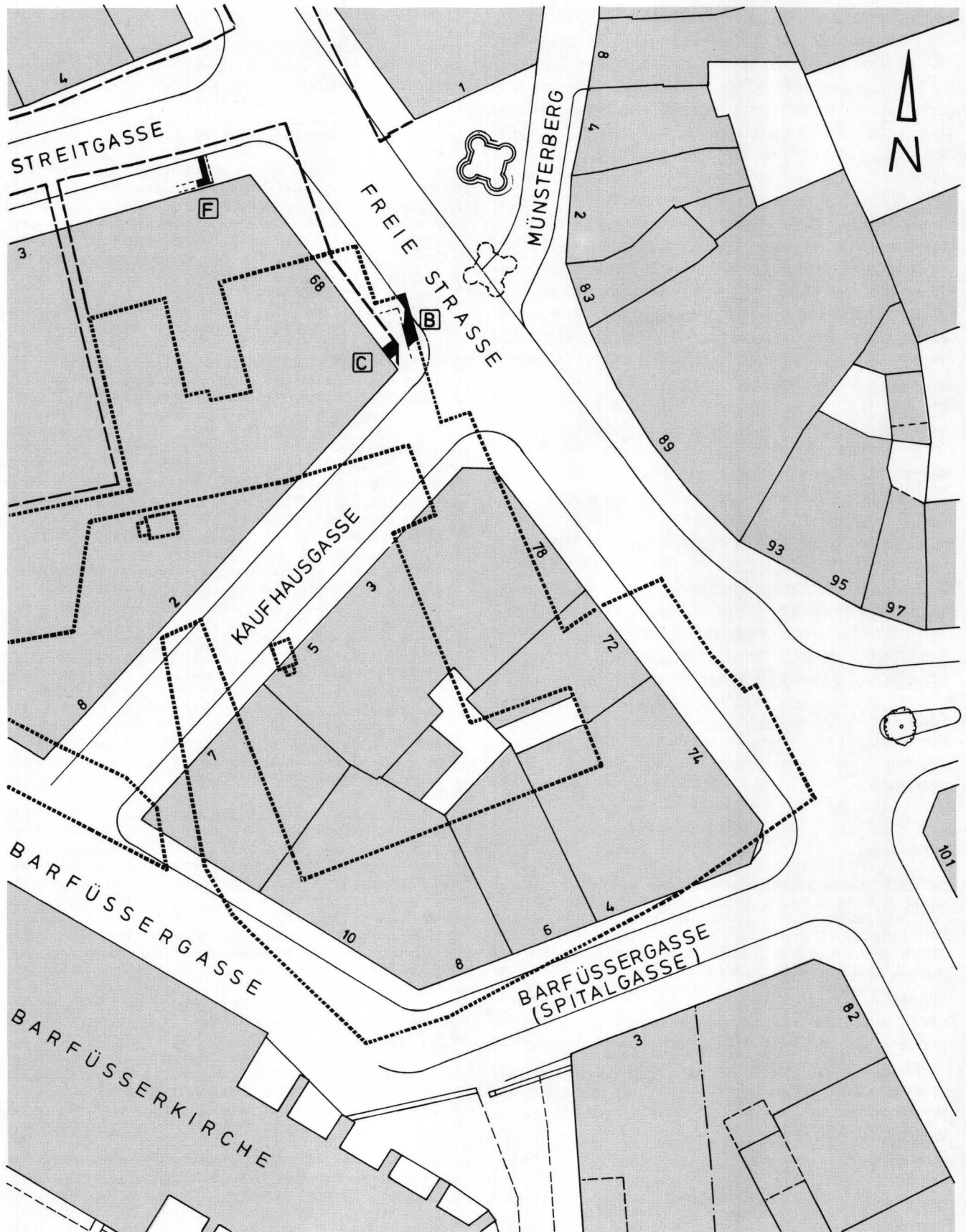


Abb. 8. Die verschiedenen Gebäudefluchten und Parzellengrenzen «an den Schwellen» im Bereich mittlere Freie Strasse, Streitgasse, Kaufhausgasse. Dargestellt ist der Zustand vor 1843/44 (Tupfenlinie) bzw. vor 1929/30 (dicke gestrichelte Linien) sowie die heutige Situation (feine Linien). Die Buchstaben entsprechen den Befunden auf Abb. 1 und 2 (siehe Legende zu Abb. 1). – Zeichnung: Ch. Bing, nach einem Planentwurf von A. Merian, um 1840/50, anlässlich der Verlegung des Kaufhauses in das Barfüsserkloster (StAB: Planarchiv Plan F 4,87). Die verschiedenen alten Pläne lassen sich mit dem heutigen Zustand nicht restlos zur Deckung bringen. – Massstab 1:500.

Ein Wohnhaus an der Streitgasse (Abb. 1,F; Abb. 8,F)
Die Hinweise auf die frühere Bebauung im schmalen Schnitt (Abb. 1: Fläche 1) sind dürftig. Immerhin lassen sich zwei grössere Bauphasen feststellen. Bei der jüngeren handelt es sich um einen Kellerboden aus Sandsteinplatten, bei der älteren um einen darunter liegenden Mauerwinkel. Der Kellerboden muss zu einem Wohnhaus des 19. Jahrhunderts gehören, das wohl beim Abbruch des Spitals errichtet bzw. dessen Fassade um 1858 erneuert worden war, und das bei der Verbreiterung der Streitgasse kurz vor 1900 wieder abgebrochen worden ist³⁶. Der darunter liegende Mauerwinkel ist älter, aufgrund des Mörtels und der Mauertechnik geht er aber nicht ins Mittelalter zurück. – Im Bereich der Fundstelle lag das Eckhaus «Zur Hündin», das nach Fechter Stammhaus der Familie Zerkinden gewesen sein soll³⁷. Die Parzelle Streitgasse 1/3 wurde im Laufe der Zeit mehrfach aufgeteilt; Teile der Liegenschaft gehörten zur Freien Strasse bzw. zur Streitgasse 3. Davon dürften die beiden nachgewiesenen Bauphasen zeugen. Im übrigen ist der Ausschnitt des Leitungsgabens zu gering, um weitergehende Schlüsse zu ziehen. Auch früher schon ist man bei Leitungsgabungen – inmitten der heutigen Streitgasse – auf die Reste der alten Hausfassaden gestossen. Die damals aufgefundenen Mauerfundamente waren ebenfalls nachmittelalterlich; sie enthielten in grösserem Umfange renaissancezeitliche Fragmente von Fenstergewänden aus Sandstein³⁸. Es sieht so aus, als ob die ursprünglich mittelalterliche Bebauung an der Streitgasse im Laufe des 16. bis 18. Jahrhunderts weitgehend durch neue Gebäude ausgewechselt worden ist.

Anmerkungen

¹ In der Streitgasse sollen in absehbarer Zeit noch weitere Leitungsgabungen erfolgen. Zur Zeit der Niederschrift dieses Manuskriptes waren die Bauarbeiten allerdings noch nicht im Gange. – Wir danken den zuständigen Personen, Herrn Bieri, Bauführer der Firma A. Pelucchi AG, Herrn H. Zbinden, Sachbearbeiter der Telefondirektion, und Herrn A. Schaller, Architekt, für die gute Zusammenarbeit. – Für die Befundaufnahme danke ich Christian Bing (Grabungstechniker). Sachbearbeiter: Christoph Ph. Matt.

² Freie Strasse 62 (A), 1984/36: vgl. Fundbericht in BZ 85, 1985, 269 f. Münsterberg 2 (A), 1927/6 sowie 1985/26: vgl. Fundbericht in BZ 86/2, 1986, 160–162.

³ Die Flächen wurden vom Bauunternehmer maschinell ausgehoben, die Archäologische Bodenforschung hat die zutage getretenen Befunde dokumentiert.

⁴ Originaldokumentation: Foto 10.

⁵ Das liess sich an der unruhigen, unverputzten und gegen das Anstehende gemauerten untersten Fundamentlage erkennen (Originaldokumentation: Foto 10).

⁶ Ob der Putz allenfalls abgefallen ist oder ob ein die Steinköpfe frei lassender Rassa-Pietraputz vorhanden war, muss offen bleiben.

⁷ Zur Dokumentation aus dem Jahre 1927 vgl. die unpublizierten Akten im StAB: PA 88, H 2a, 1917 ff. 49–51, eine Kopie davon ist auf der Archäologischen Bodenforschung bei der Originaldokumentation «Münsterberg 2 (A), 1927/6 und 1985/26» abgelegt; vgl. auch Fundbericht in BZ 86/2, 1986, 160–162.

⁸ Zudem ist die Ausdehnung in der Dokumentation von 1927 verschieden überliefert. Im einen Fall war im Graben nur ein kleines, halbkreisförmiges Segment eingetragen (siehe Anm. 7), im andern ein längeres Stück von 6,4 auf 0,8 m, das der Grösse des 1985 aufgefundenen Stückes entspricht (vgl. BZ 86/2, 1986, 161 Abb. 9).

⁹ Freie Strasse 62 (A)/Streitgasse 4 (A), 1984/36, Fundbericht in BZ 86/2, 1986, 269 f.

¹⁰ Grundriss von Basel, aufgenommen von Samuel Ryhiner 1784, gedruckt 1786; vgl. KDM BS, Bd. 1, ²1971, 131–133 Abb. 82 f. Der Ryhinerplan zeigt eine nur zweifach gestaffelte Fassade mit einem langgezogenen Gebäude anstelle einer dreifach gestaffelten mit zwei kleineren Gebäuden wie auf den in Anm. 11 erwähnten Zeichnungen. Projektpläne StAB: Planarchiv F 4,87/88, Architectura Basiliensis B 15,876/878.

¹¹ Bleistiftzeichnung von Louis Dubois, Planarchiv StAB: Sammlung Architectura Basiliensis, A 21,828, und nach dieser Vorlage hergestellte, perspektivisch verbesserte Lithographie (H. Maurer), abgebildet bei E. Blum und Th. Nüesch, Basel einst und jetzt, Basel 1911, 61, ferner ein von einem etwas anderen Standort aufgenommener Lichtdruck von E. Schärer, StAB: Bilderslg. 2,150, abgebildet bei Eugen A. Meier, Das verschwundene Basel, Basel 1968, 95.

¹² KDM BS, Bd. 5, 1966, 445.

¹³ KDM BS, Bd. 3, 1941, 223 Abb. 112 (entspricht StAB: Planarchiv F 4,15); KDM BS, Bd. 5, 1966, 445 Abb. 536. Siehe auch StAB: Planarchiv F 4,15/87/88.

¹⁴ Die Nachrichten zur Baugeschichte hat François Maurer zusammengefasst, vgl. KDM BS, Bd. 4, 1961, 272, Bd. 5, 1966, 441–450. Zur Lage bei der Barfüsserkirche siehe Dorothee Rippmann u.a., Basel-Barfüsserkirche, Grabungen 1975–1977, SBKAM, Bd. 13, Olten/Freiburg i.Br. 1987, 54 f. Abb. 25, 59 f., 76–78, 278–280; vgl. dazu aber auch die einschränkende Bemerkung in der Rezension von Matthias Untermann in den Bonner Jahrbüchern 190, 1990, 764.

¹⁵ Michaela von Tschärner-Aue, Die Wirtschaftsführung des Basler Spitals bis zum Jahre 1500, Quellen und Forschungen zur Basler Geschichte, Basel 1983, Bd. 12, 54.

¹⁶ Zu den fraglichen Gebäuden an der nachmaligen Freien Strasse 68/70 (gemäss Falknerplan von 1855/71) siehe von Tschärner-Aue (wie Anm. 15), 25 f., 148. – Eine verhältnismässig ausführliche Schilderung der Nutzung der verschiedenen Gebäude kurz vor deren Abbruch findet sich bei L.A. Burckhardt, Historisch-geographisch-statistisches Gemälde der Schweiz, Heft 11: Der Kanton Basel (1. Hälfte: Basel-Stadttheil), St. Gallen/Bern 1841, 236–237 (Nr. 14).

¹⁷ «Sod an den Schwellen» beim Hause Sodeck (Freie Strasse 72/74): vgl. Daniel A. Fechter, «Topographie mit Berücksichtigung der Cultur- und Sittengeschichte», in: Basel im 14. Jahrhundert, 75, 76 (Anm. 2), Basler Historische Gesellschaft (Hrsg.), Basel 1856, und ausführlicher – wohl Fechter folgend –, aber leider ebenfalls ohne Quellenangabe: Arthur Burger, Brunnengeschichte der Stadt Basel, Basel 1970, 18.

¹⁸ Im Jahr 1436 wird der Zins von den Brotbänken vor dem Spital genannt (Spitalzinsbuch 1436 Fol. 40); vgl. M. von Tschärner-Aue (wie Anm. 15), 25.

¹⁹ Felix Platter, Beschreibung der Stadt Basel 1610 und Pestbericht 1610/11, Valentin Lötscher (Hrsg.), Basler Chroniken, Bd. 11, Basel 1987, 384. Andreas Heusler, Verfassungsgeschichte der Stadt Basel im Mittelalter, Basel 1860, 247, Basler Chroniken, Bd. 4, Leipzig 1890, 99. Basler Chroniken, Bd. 6, Leipzig 1902, 447. – Gestaffelte Fassadenabfolgen lassen sich noch verschiedentlich in den Basler Strassen feststellen. Auf dem Falknerplan aus den Jahren 1855–1871 sind sie recht häufig dargestellt, etwa als platzartige Verbreiterung oder dort, wo sich Gebäude auf Allmend vorschieben konnten, vgl. beispielsweise Gerbergasse/Ecke Grünpfahlgasse, Gerbergässlein/Gerberberglein, am Gernsberg, am Blumenrain und am St. Petersberg.

²⁰ Rudolf Wackernagel, Geschichte der Stadt Basel, Basel 1907, Bd. 1, 11 und Anm. S. 608, 51, 129.

²¹ Rippmann (wie Anm. 14), 128–132.

²² Rolf d'Aujourd'hui, «Zur Entwicklung der hochmittelalterlichen Stadtbefestigung östlich des Birsig, zwischen Barfüsserplatz und Ritzergasse», BZ 87, 1987, 234–265 (insbesondere 234–242).

²³ Leider war es nicht möglich, das südliche, durch Verspiessung verdeckte Ende des Mauerzuges im Profil zu beobachten und auf diese Frage hin zu überprüfen.

²⁴ Man beachte auf dem Merianplan insbesondere die auf verschiedenen Höhen liegenden Fensterreihen der beiden Häuser. Zudem weist das südliche Haus eine andere Achse auf, denn es liegt traufständig zum Spitalinnenhof und stösst mit dem Giebel an die Freie Strasse, im Gegensatz zum traufständig an der Strasse liegenden nördlichen Haus. Die Zeichnung aus dem 19. Jh. zeigt dagegen eine einheitliche, zweiaxiale Befensterung, zudem sind beide Häuser traufständig zur Strasse orientiert. Vgl. auch ein Aquarell von C. Guise vom Innenhof des Spitals: Annie Hagenbach, Basel im Bilde seiner Maler 1770–1870, Basel 1939, 49.

²⁵ KDM BS, Bd. 5, 445.

²⁶ Unter den städtischen Abrechnungen erscheint folgender Ausgabeposten: «Item meister Michel dem besetzer LXXXIX lb VI b under sant Lienhartz berg, am rein zen Barfuossen, by der brugk, by der gerwer

hus und vor dem spittal» (Bernhard Harms, Der Stadthaushalt Basels im ausgehenden Mittelalter, Bd. 2: Die Ausgaben 1360–1490, 181 Z. 80, Tübingen 1910).

²⁷ Rudolf Wackernagel, Geschichte der Stadt Basel, Basel 1911, Bd. 2.1, 281 f.

²⁸ Burger (wie Anm. 17), 18, 115. Alte Zeichnungen zeigen ihn noch an dieser Stelle, vgl. Abb. 7 sowie einen nach dieser Zeichnung angefertigten Stahlstich, abgebildet bei Daniel Burckhardt-Biedermann, Häuser und Gestalten aus Basels Vergangenheit, Basel 1925, 10, vgl. ferner einen Lichtdruck von E. Schärer, StAB: Bilderslg. 2, 150, abgebildet bei Meier (wie Anm. 11), 95. Eine Lithographie aus derselben Zeit zeigt von einem ähnlichen Blickwinkel aus denselben Befund (Alt-Basler Bilderbogen, Bildermappe, hrsg. von August Huber im Auftrag verschiedener Basler Gewerbe, Basel 1926, Blatt 5).

²⁹ Zum Rothen Thürmlein: Adressbuch 1862, 97. Stellvertretend für jüngere Aufsätze sei lediglich Fechters (wie Anm. 17, S. 5) bekannter Artikel erwähnt. Als Hinweis für einen Geschlechterturm vermag Fechter lediglich den Hausnamen «zum roten Türnlein» aufzuführen (Nennung in den Jahren 1322/1486). In den Urkundenbüchern der Stadt Basel (Basel 1890–1910) wird beispielsweise kein Geschlechterturm dieses Namens am Münsterberg genannt.

³⁰ Vgl. etwa die damals ausgegrabene Fundamentplatte der Andreaskapelle, BZ 88, 1988, 228, 231 f. Es sei auch an das Fundament des Gelterkindner Glockenturms erinnert, vgl. Baselbieter Heimatbuch 12, Liestal 1973, 243–245.

³¹ Vgl. dazu etwa die vielen bei Eugen A. Meier (Verträumtes Basel,

Basel 1974, 216) aufgeführten Häuser mit Turmnamen, auch in den Vorstädten!

³² KDM BS, Bd. 5, 1966, 444 f.

³³ StAB: Planarchiv F 4, 87/88. Foto: Meier (wie Anm. 11), 96; Rudolf Kaufmann, Basel, Das Stadtbild nach den ältesten Photographien seit 1860, Basel 1936, 52; Blum und Nüesch (wie Anm. 11), 61.

³⁴ Mählyplan 1845/47 (KDM BS, Bd. 1, ²1971, 134 Abb. 136), Katasterpläne der Geometer Löffel 1857/62 und Falkner 1855/71.

³⁵ Vgl. das durch Raster hervorgehobene Plänchen auf Abb. 19 bei d'Aujourd'hui (wie Anm. 22), 238.

³⁶ Der Grundbuchplan von 1901 zeigt bereits die neuen Parzellengrenzen (E. Bachmann, Die Basler Stadtvermessung, Basel 1950, 42), ein Plan aus dem Jahre 1894 neben den noch bestehenden alten jedoch bereits die neuen, gestrichelt eingetragenen Baulinien (Festbuch zur Eröffnung des Historischen Museums, Basel 1894, Faltplan).

³⁷ Fechter (wie Anm. 17), 36 f. und danach August Bernoulli in Basler Chroniken, Bd. 4, Leipzig 1870, 27 Anm. 4. Im Historischen Grundbuch (StAB) findet sich hingegen kein solcher Hinweis. – Das Haus wird erstmals 1345 aktenkundig. Aus dem Brandlagerbuch von 1830 geht hervor, dass das Haus einen gewölbten Keller hatte, im Nachtrag von 1859 wird die Errichtung der neuen Fassade erwähnt (StAB: Historisches Grundbuch, Mäppchen Freie Strasse 66/Streitgasse 1, 3, 5 und Streitgasse 1).

³⁸ Christoph Ph. Matt, «Birsigverbauung und mittelalterliche Siedlungsreste im Gebiet Streitgasse/Barfusserplatz», JbAB 1988, 98–105 (insbesondere 99, 101).

Rheingasse 86/Oberer Rheinweg 81 (1989/4)

Aufschlüsse zur Baugeschichte eines Kleinbasler Hauses

Christoph Ph. Matt

Die Liegenschaft zwischen Rheingasse und Oberem Rheinweg musste wegen ihres mangelhaften Bauzustandes im Jahre 1990 vollständig umgebaut und renoviert werden (Abb. 1–4)¹. Für die Archäologische Bodenforschung waren insbesondere die Maueruntersuchung im bestehenden Keller (Sektor I) und der Ausgrabung für einen zusätzlichen Keller (Sektor II) von Interesse.

Bereits vor Baubeginn hatten wir Gelegenheit zu Sondierungen im Boden und im Mauerwerk des alten Kellers (Sektor I); baubegleitend wurden später die Kanalisationsgräben im Hof und in Sektor III sowie der Ausgrabung für den neuen Keller (Sektor II) überwacht, der die Verbindung zwischen den beiden schon bestehenden Kellern (Abb. 4: Gewölbekeller und alter Keller) herstellen sollte². Die Basler Denkmalpflege beschränkte sich auf die fotografische Dokumentation der bestehenden Bausubstanz, da es sich beim Gebäude weitestgehend um einen Neubau aus dem 19. Jahrhundert handelt.

Hinweise zur Baugeschichte, zur Topographie und zur Stadtmauer

Baugeschichte. Das in der heutigen Form bestehende Gebäude geht auf einen Neubau der Jahre 1824/25 zurück³. 1857 wurde das Haus aus Staatsbesitz an Private verkauft. Zuvor hatte es seit 1638 als «eine ordentliche und öffentliche Schul für die Töchterlin» der St. Theodorsgemeinde gedient; seit damals war das Haus auch historisch fassbar. Es scheint aber bereits vorher in städtischem Besitz gewesen zu sein. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts wohnte der Turmbläser des Rates dort⁴, aber bereits im 16. Jahrhundert soll der Kleinbasler Rüstmeister dort seinen Wohnsitz gehabt haben. Davor gehörte die Liegenschaft zum Areal des «Oberen Ziegelhofes» auf dem Gelände des nachmaligen Hattstätterhofes⁵, dann verlieren sich die historischen Spuren im Dunkeln.

Eine *Planskizze von 1809* zeigt ein an der Rheingasse liegendes Gebäude, dessen Hinterfassade (Abb. 10,2) offensichtlich schon auf derselben Flucht wie die des Nachfolgebau aus den Jahren 1824/25 lag. Der Rest der Parzelle war bis zur damals noch stehenden Stadtmauer (auf der Planskizze als «Innre Zwingert Maur» bezeichnet) nur teilweise überbaut. Auch die «Aussere Zwingert Maur» ist noch erhalten, dazwischen liegt der als «Garten» bezeichnete Zwingelhof⁶ (Abb. 10,4–6). – Aus dem Historischen Grundbuch, insbesondere aus den Eintragungen der Brandlagerbücher anlässlich des Neubaus in den Jahren 1824/25, geht hervor, dass

damals neu ein Hinterhaus errichtet worden ist und dass sowohl Vorder- wie Hinterhaus zwei Stockwerke hoch und aus Stein gebaut worden sind. Dazwischen wurde ein «Kommunikationsgang mit 2 Stockwerken in Riegel» – der heutige Zwischentrakt über dem auf Abb. 4 als «Alter Keller» bezeichneten Raum – über einem neu ausgehobenen Keller hochgezogen. Seit 1824/25 lassen sich beim Gebäude *drei Hauptteile* unterscheiden (Abb. 4): ein Vorderhaus an der Rheingasse und ein Hinterhaus am Rheinweg, beide verbunden durch einen Gang mit Treppenhaus an der westlichen Parzellenseite; östlich davon fand ein recht geräumiger Hinterhof Platz. – 1839 ereigneten sich grössere Umbauten nicht näher bekannter Art; im Jahre 1857 schliesslich wurden Wohnungen eingerichtet, ausserdem wurde der Gewölbekeller gebaut. Wahrscheinlich ist als Folge des Kellereinbaus auch der einstmals offene Durchgang über dem Gewölbekeller geschlossen worden.

Lage. Seit jeher lag die Parzelle zwar am Stadtrand bzw. am Rheinufer, doch während sie bis zum Abbruch der rheinseitigen Kleinbasler Stadtmauer im Jahre 1863 nur von der Landseite her erschlossen war, war sie danach von zwei Gassen her zugänglich, von der Rheingasse und vom Oberen Rheinweg her (Abb. 1–3). In den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts wurde der Rheinweg vor der alten Stadtmauer angeschüttet. Als Untergrund wurde an der Rheingasse, wie überall in Kleinbasel, der natürlich anstehende Sand bereits 1 m unter dem modernen Strassenbelag angetroffen⁷; auf der Rheinseite liegt der natürliche Untergrund infolge des Gefälles tiefer, dort war rund 1,5 m unter dem aktuellen Kellerniveau der glaziale Kiesschotter anzutreffen (Abb. 5,1).

Das Gebäude unterscheidet sich wegen seiner ausserordentlichen Parzellenbreite deutlich von den übrigen alten Liegenschaften an der Rheingasse. Die Parzelle war schon zu Zeiten der ersten «Mägdleinschule» (seit 1638) so breit; die Breite geht wohl auf die Zusammenlegung zweier schmalerer Riemenparzellen zurück (siehe unten).

Im Innern des Hinterhauses vermuteten wir aufgrund der Planskizze von 1809 (Abb. 10) sowie der dokumentierten Befunde in der näheren Nachbarschaft die *mittelalterliche Stadtmauer*⁸. An der bestehenden Bausubstanz war sie allerdings nicht mehr ohne weiteres ablesbar, sie konnte hingegen bei den Maueruntersuchungen mit grosser Wahrscheinlichkeit nachgewiesen werden⁹.

Die archäologischen Befunde

Im folgenden stellen wir die bei den Untersuchungen registrierten Befunde vor, soweit sie für die Baugeschichte aus der Zeit vor dem Neubau dieser Liegenschaft (1824/25) von Belang sind.

Im alten Keller (Abb. 4: Sektor I) wurden die Wände soweit notwendig vom Verputz befreit und baugeschichtlich untersucht. Da wir in der südlichen, rheinseitigen Kellerwand die mittelalterliche Stadtmauer erwarteten – und die markante Versatzstelle in der östlichen Kellerwand zwischen Keller und Zugangstreppe den Verlauf der Stadtmauer auch anzuzeigen schien –, führten wir in der Südwestecke des Kellers eine kleine Sondierung durch (Sondierschnitt SS I). Der Boden des Kellerraums musste für den Umbau hingegen nicht weiter abgetieft werden.

Ein ältestes Mauerfragment auf der Parzellengrenze (MR 1; Abb. 4, Abb. 5, Abb. 7)

In Sondierschnitt SS I, in der Südwestecke des alten Kellers, ist unterhalb der Brandmauer ein *älteres Mauerfragment* MR 1 zum Vorschein gekommen. Stratigraphisch liegt sie eindeutig unter der Binnenmauer MR 2a und unter der Brandmauer MR 2b. Sie unterscheidet sich sowohl im Stein- wie im Mörtelmaterial deutlich von diesen beiden Mauern, die mit klaren Stossfugen vor dem Fundament MR 1 enden bzw. es überdecken. Die Oberkante des Fundamentes liegt rund 0,6 m unter dem damaligen Kellerboden, das Fundament reicht bis wenigstens in 1,6 m Tiefe, war also etwa 1 m hoch erhalten. Es besteht aus teilweise grossen Blöcken aus rotem Sandstein mit Längen von über 0,55 m und Höhen von rund 0,2 bis 0,3 m. Eine im Profil eben noch angeschnittene Sandsteinlage reicht bereits in den natürlichen Kies hinein; es dürfte sich dabei um die unterste Fundamentlage handeln. Das nördliche Ende zeigt keine Abbruchkante, sondern bildete entweder eine Mauerecke oder endete frei als Mauerzunge. Die Fortsetzung der Mauer gegen Süden und möglicherweise gegen Westen war von jüngeren Mauern verdeckt bzw. lag ausserhalb der Parzelle und konnte nicht untersucht werden. Die Mauer war nach dem Abbruch vom jüngeren Mauerwinkel MR 2 überlagert worden (siehe unten).

In Profil 2 konnte kein Bau- oder Gehniveau festgestellt werden (Abb. 5: Profil 2), und ein Profil, das an Mauer MR 1 anschloss, war nicht zu gewinnen. Die unterste, über dem natürlichen Kies liegende Kulturschicht enthielt bereits Komponenten, die auf Steinbauten hinweisen (Abb. 5,2). Sie war möglicherweise beim Bau von Mauer MR 1 geplant worden, vielleicht ist sie auch älter. Einziger Fund aus dem untersten Bereich von Schicht 2 ist eine graue, stark versinterte Wandscherbe, die aufgrund ihrer Machart kaum vor das 13. Jahrhundert datiert werden kann, jedenfalls gehört sie noch ins Mittelalter¹⁰.

Ein Mauerwinkel über dem ältesten Mauerfragment (MR 2a/b; Abb. 4, Abb. 5)

In eindeutiger stratigraphischer Überlagerung des ob-

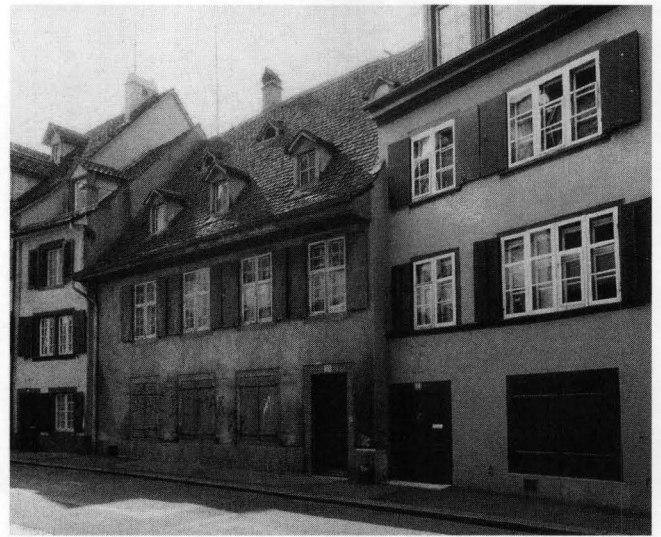


Abb. 1. Rheingasse 86: Vorderhaus der ehemaligen Mädchenschule im Jahre 1989 (vor der Renovation).

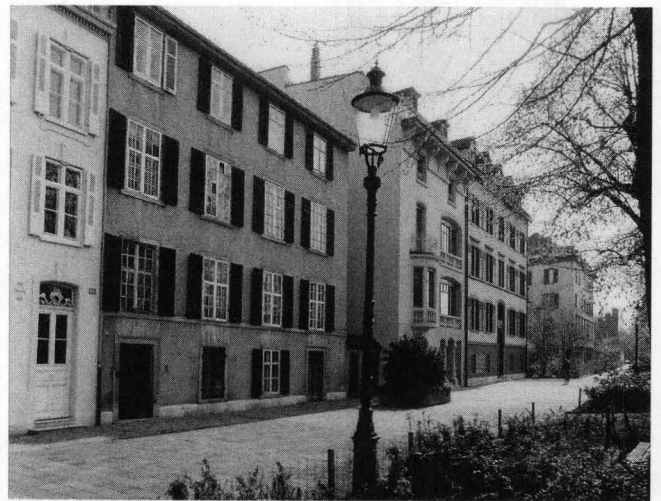


Abb. 2. Oberer Rheinweg 81: Hinterhaus der ehemaligen Mädchenschule im Jahre 1989 (vor der Renovation).

gen Befundes (MR 1) und mit einer etwa um 10 cm nach Westen versetzten Flucht konnte als nächst jüngere Bauphase ein sich nach Osten hin öffnender Mauerwinkel festgestellt werden. Der eine Mauerschinkel, Mauer MR 2a, steckte in der südlichen Kellerwand unter der modernen Treppe (Sektor I)¹¹; er bedingt die Versatzstelle in der Nord-Süd verlaufenden Binnenmauer MR 4. Der andere Schinkel, Mauer MR 2b, entspricht vollumfänglich der westlichen Kellermauer. Diese Mauer konnte über die gesamte Länge des bestehenden und des neuen Kellers festgestellt werden (bis Achse 21,5), ohne dass ihr Ende erreicht worden wäre. Einst von dieser Mauer abgehende, nachträglich abgebrochene Mauern waren an der Mauerinnenseite nicht zu erkennen.

Das Fundament von Mauer MR 2b sinkt, dem Gelände folgend, von Norden nach Süden zum Rhein hin etwas

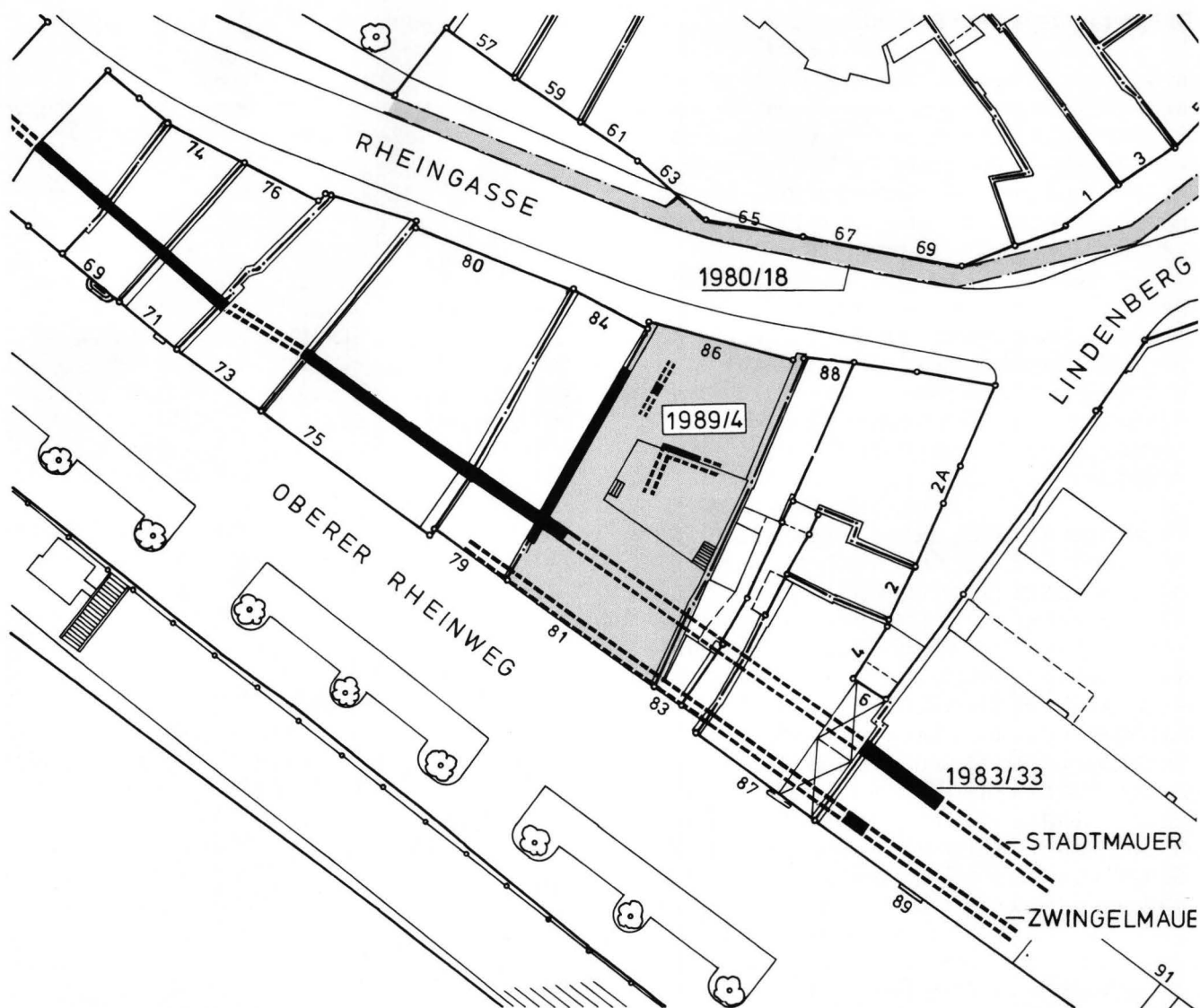


Abb. 3. Rheingasse 86/Oberer Rheinweg 81, 1989/4. Situationsplan: dargestellt sind die mittelalterlichen Mauerzüge (vgl. auch Abb. 4) und die in den Nachbarparzellen anhand des Falknerplanes (1855/71) bzw. anhand archäologischer Untersuchungen (vgl. Anm. 7 und 8) nachgewiesenen Teilstücke der Stadtmauer. – Zeichnung: Ch. Bing. – Massstab 1:500.

ab. Der detailliert untersuchte Bereich von Mauer 2b ergab folgendes Bild: zuunterst war das Fundament direkt in die Grube gemauert worden (Abb. 5: Profil 2). Darüber folgt eine Übergangszone von rund 0,6 m und ab 248,80 m ü.M. zeichnet sich (in der Maueransicht) das ruhigere Bild des aufgehenden Mauerwerks ab. Beim Abschlagen des Verputzes für die Profilzeichnung P 5 (Abb. 5) ist die winzige Scherbe eines Gefäßdeckels aus dem 13., spätestens aus dem 14. Jahrhundert zum Vorschein gekommen (Abb. 6,1). Das Mauerbild zeigt ein ordentliches, lagenhaftes Mauerwerk, das sich etwa je hälftig aus grösseren Kieselwacken und Kalkbruchsteinen zusammensetzt und mit einzelnen Sandsteinbrocken derselben Grösse durchsetzt ist. Die Kieselwacken sind offensichtlich ausgewählt worden, denn sie sind von einheitlicher, grösserer Form und machen einen «kantigen» Eindruck. Seltener

kommen kleine und flache Wacken vor; diese sind zumeist in Schräglage vermauert, ohne dass man jedoch von einem Ährenverband sprechen dürfte. Baukeramik konnte dagegen nicht festgestellt werden. An verschiedenen Stellen ist eine deutliche *Brandrötung* zu erkennen. Ein zugehöriger Boden zeichnete sich im kleinen Sondierschnitt nicht ab. Der Wechsel vom Fundament zum Aufgehenden korrespondierte zwar mit einem markanten Schichtwechsel (Abb. 5,4.5), doch waren die zugehörigen Funde ausschliesslich spätmittelalterlich/frühneuzeitlich¹². Beim südlichen Mauerende MR 2b liegt genau über der Stossfuge zum älteren Mauerstück MR 1 ein markanter Setzungsriß (Abb. 5,7). Zwar ist weder bei der älteren Mauer MR 1 noch bei der jüngeren MR 2a/b die Unterkante mit Sicherheit bekannt, dennoch beweist dieser Setzungsriß, dass die beiden Mauern unterschiedlich

tief fundamentierte waren, oder – anders formuliert –, dass der ältere Mauerblock MR 1 nicht nur als (beispielsweise) Eckverstärkung und somit als zu Mauer MR 2 gleichzeitig gedeutet werden kann. – Der auf Ganze gesehen gut erhaltene südliche Abschnitt von Mauer MR 2b weist einzelne kleinere Flickstellen auf, die mit neuzeitlicher Baukeramik ausgefüllt sind. Mauer MR 2a war wegen des Ausbruchs für die Treppe bis auf eine Höhe von 250,20 m ü.M. abgebrochen worden. Hier waren auf der Aussenseite noch Verputzreste erhalten. Die Dicke von Mauer MR 2a (und damit wohl auch von Mauer MR 2b) lässt sich im Profil ablesen: 0,55 m (Abb. 5: Profil 1). Die Aussenseite von MR 2a ist wesentlich ruhiger als die Innenseite: deswegen dürfte das frühere Gehriveau auf der Rheinseite bei maximal 249,20 m ü.M. gelegen haben (eher tiefer). Der grössere Teil von Mauer MR 2a war allerdings ausgebrochen und durch eine jüngere Flickstelle ersetzt. Ein Grund dafür ist nicht bekannt; möglicherweise führte hier einst ein Abwasserkanal zum Rhein (siehe unten).

Datierung: Das an das Fundament von MR 2b anstossende Erdprofil sowie Mauer MR 2b ergeben einwandfrei, dass die unterste Fundamentzone in das anstehende Erdmaterial hineingestellt worden ist (Abb. 5,2). Ausser dem bereits unter Mauer MR 1 aufgeführten Wandscherben wohl aus dem 13. Jahrhundert können für die Datierung lediglich die aus dem oberen Teil von Schicht 2 stammende versinterte und mörtelbehaftete Randscherbe eines Topfes aus dem späten 12. Jahrhundert (Abb. 6,2) sowie zwei winzige, nicht weiter datierbare Baukeramikfragmente – eines davon in Mörtel eingebettet – herangezogen werden¹³. – Vom Mauercharakter von Mauer MR 2 her zu urteilen, wäre die Errichtung der Mauer im 13. Jahrhundert durchaus möglich, ein noch früherer Zeitpunkt (vor der Stadtgründung bzw. dem Mauerbau) ist hingegen unwahrscheinlich. Eine jüngere Zeitstellung (14. Jahrhundert) ist zwar nicht auszuschliessen, doch verbietet das Fehlen von eingemauerter Baukeramik eine wesentlich spätere Datierung.

Ein Mauerzug im mittleren Parzellenbereich (MR 9; Abb. 4, Abb. 8)

Unter dem Fundament der Hinterfassade des Vorderhauses liegt ein weiteres altes Mauerfundament, das zwar in keinem Zusammenhang mit dem Gebäude des 19. Jahrhunderts steht, aber dennoch auf derselben Baulinie verlief. Ein Eckverband am westlichen Ende der Mauer zeigt das Abzweigen des Mauerzuges nach Süden an¹⁴. Im Osten endet die Mauer abrupt auf Achse I, jedenfalls war dort kein zweiter Eckverband zu erkennen. Eine lockere Zone mit in den anstehenden Schwemmsand gebetteten Kieselwacken ist als Störung zu interpretieren, die auf den Bau des östlich anschliessenden Gewölbekellers im 19. Jahrhundert zurückzuführen ist.

Das Fundament besteht aus etwas unsorgfältig verlegten, wohl mit Mörtel in die Grube gestampften Kieselwacken. Auffallend ist die äusserst harte Konsistenz des Mörtels; man kann von Betonqualität sprechen.

Die Wacken sind völlig ungeordnet und faustgross bis kinderkopfgröss. Bruchsteine (Kalksteine) waren ausschliesslich im Eckbereich am westlichen Ende der Mauer festzustellen. Baukeramik fehlt, ein kleiner Baukeramiksplitter dürfte zufällig hineingeraten sein. Die Flucht des Fundamentes liegt etwa 0,3 m südlich von derjenigen des jüngeren Fundamentes Mauer MR 10; sie können daher keinesfalls als zusammengehörig interpretiert werden, zumal sich der Mauerhabitus der beiden Mauern deutlich unterscheidet.

Da dieses Mauerfundament leider nur wenige Dezimeter hoch erhalten war, fehlen zugehörige Niveaus; auch über die Funktion der Mauer (Haus- oder Arealmauer?) und deren Datierung lassen sich nur Vermutungen anstellen. Eine mittelalterliche Zeitstellung halten wir aufgrund der stratigraphischen Lage und des Mauerbildes für erwiesen; eine Datierung bereits ins 13. Jahrhundert ist nicht ausgeschlossen.

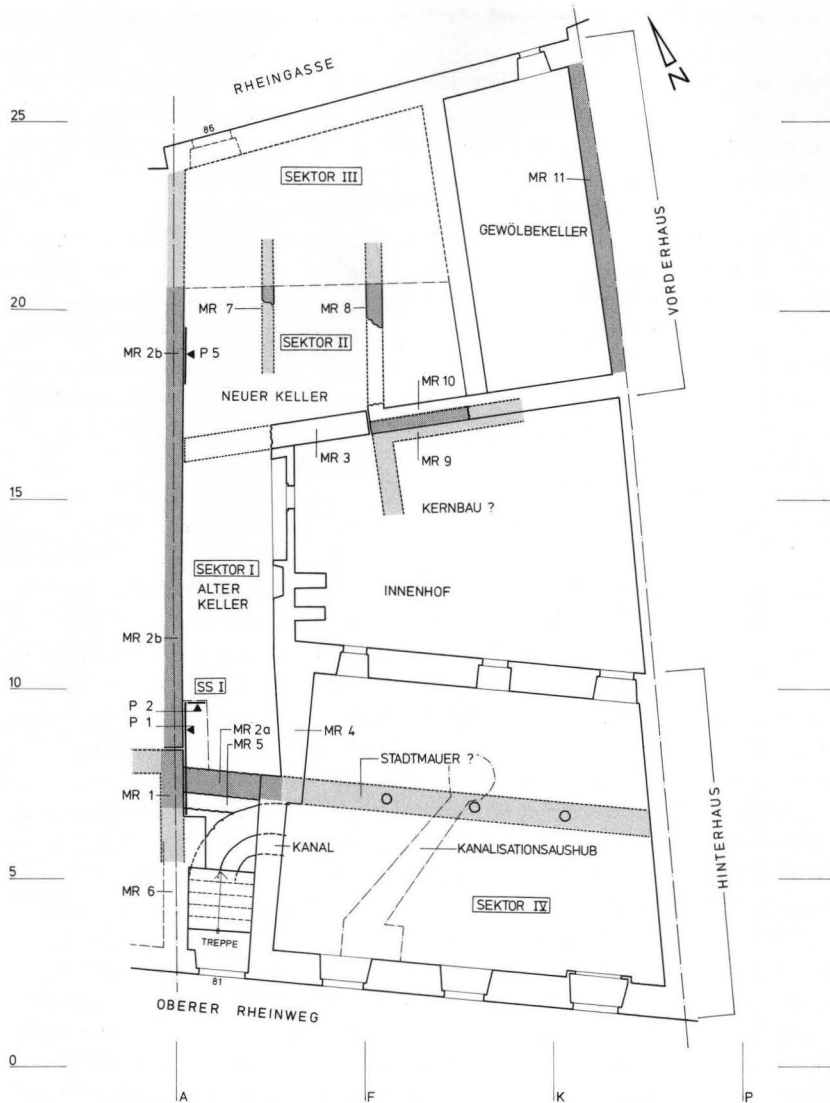
Spätmittelalterliche Mauern (Mauern MR 7, MR 8, MR 10; Abb. 4)

Der neue Keller (Sektor II) zwischen dem bestehenden Keller (Sektor I) und dem Gewölbekeller konnte nur baubegleitend untersucht werden. Die hier gefundenen Schuttschichten jüngeren Datums überdeckten zwei – parallel zu den Brandmauern verlaufende – ältere Mauerzüge (MR 7 und MR 8) sowie MR 10. Der Grund für die tiefgreifenden Störungen ist nicht bekannt, ein älterer Kellerboden konnte nicht mit Sicherheit beobachtet werden¹⁵. Dieser Schutt bestand vorwiegend aus umgelagertem, anstehendem Schwemmsand und enthielt etwas Keramik spätmittelalterlich-frühneuzeitlicher Zeitstellung¹⁶.

Mauer MR 7 war mit 0,3 m erstaunlich schmal, sie verlief parallel zur westlichen Giebelmauer und war vom untersten Fundamentbereich in rund 2,5 m Tiefe bis knapp unter den modernen Fussboden erhalten. Da sie beidseits unverputzt war, scheint es sich nicht um eine Kellermauer gehandelt zu haben. In unregelmässigen Abständen waren horizontale Lagen von Backsteinen in das aus Kieselwacken sowie Backsteinfragmenten bestehende Mauerwerk eingelassen. Neben grossen Wacken fanden sich auch kleinere, die zumeist schräg gestellt waren, ohne dass jedoch von einem eigentlichen Ährenverband gesprochen werden kann. Die Backsteine waren 15,5 x 30,5 x 4,5 cm gross¹⁷. Aufgrund des Mauerhabitus ergibt sich eine Datierung ins 15. Jahrhundert¹⁸. Mauer 7 ist jünger als der Mauerwinkel MR 9; das zeitliche Verhältnis zu Mauer MR 8 konnte nicht bestimmt werden.

Bei *Mauer MR 8* – von der nur die untersten Fundamentlagen erhalten waren – handelt es sich um einen tief fundamentierten, parallel zur westlichen Brandmauer verlaufenden Mauerzug. Ob sie an die rückwärtige Hausfassade (MR 9 und evtl. MR 10) anschloss, konnte nicht beobachtet werden. Fest steht, dass Mauer MR 8 ebenso tief fundamentiert war wie Mauer MR 7 und Mauer MR 9 und offensichtlich auf das westliche Ende von Mauer MR 9 hinzielt. Da dieses Ende, ein

Abb. 4. Rheingasse 86/Oberer Rheinweg 81, 1989/4. Übersichtsplan (Kellergeschoss): eingetragen sind die verschiedenen Teile der Liegenschaft sowie die Lage der archäologischen Befunde (Keller, Mauern, Grabungsflächen und Profile). Die mittelalterlichen Mauern sind durch Raster hervorgehoben. – Zeichnung: Ch. Bing. – Massstab 1:200



mutmasslicher Eckverband, keine Ausbruchspuren zeigt, müsste Mauer MR 8 mit einer Stossfuge an Mauer MR 9 gebaut worden sein. Sie bestand vorwiegend aus Kieselwacken, die mit einem äusserst harten Mörtel vermauert worden waren, und enthielt keine Backsteine. Sie war von den spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Planierungsschichten überdeckt¹⁹, deshalb dürfte sie mittelalterlich zu datieren sein.

Mauer MR 10 schiebt sich zeitlich gewissermassen zwischen die mittelalterlichen Mauern MR 8 und MR 9 und Mauer MR 3, die zum Neubau aus dem 19. Jahrhundert gehört (Abb. 8). Sie verläuft parallel zur (abgebrochenen) Mauer MR 9 und sitzt teilweise noch auf deren Fundamenten auf, ihre Flucht liegt aber etwa um halbe Mauerbreite nach Norden versetzt. Am westlichen Ende zeigt die Mauer eine schräge Abbruchkante, diese wird von Mauer MR 3 überlagert. Möglicherweise bog Mauer MR 10 ursprünglich nach Norden um: einzelne ausgebrochene Steine an der fraglichen Stelle

scheinen dies anzuzeigen²⁰. Im Osten endet sie vor dem jüngeren Gewölbekeller. Das Mauerwerk besteht vorwiegend aus quadrigen, lagenhaft vermauerten Kalk- und Sandsteinen sowie aus Kieselwacken, ferner lassen sich vereinzelt vermauerte Dachziegel erkennen. Der Übergang vom Fundament zum Aufgehenden liegt in einer Tiefe von etwas über einem Meter (bezogen auf das moderne Gelniveau), zugehörige Geh- oder Siedlungshorizonte waren wegen der umfangreichen Störungen in den Erdprofilen nicht nachweisbar. Mauer MR 10 ist jünger als die mittelalterliche Mauer MR 9 und wohl auch jünger als die Mauern MR 7 und MR 8. Vom Mauerbild her möchte man sie spätmittelalterlich-frühneuzeitlich datieren.

Jüngere Elemente der Baugeschichte

Mauer MR 11: Die östliche Brandmauer des Vorderhauses konnte im Erdgeschoss untersucht werden (Abb. 4). Unter der Täferung des 19. Jahrhunderts war die Mauer sichtbar, die nur noch in den oberen Partien

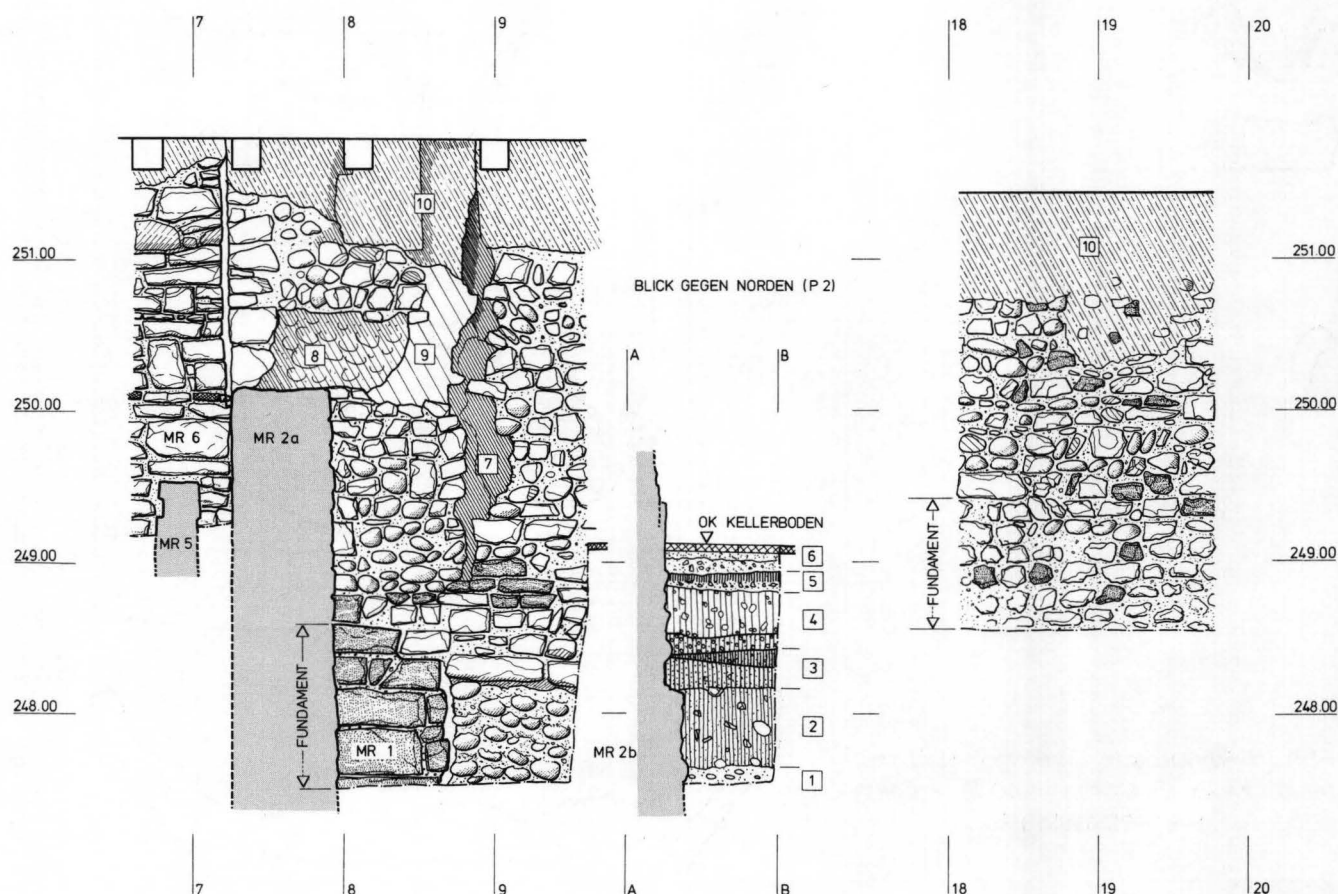


Abb. 5. Rheingasse 86/Oberer Rheinweg 81, 1989/4. Maueransicht MR 2b der Westwand des alten Kellers (P1 und P5) und Nordprofil von Sondierschnitt I (P2). – Zeichnung: Ch. Bing. – Massstab 1:50.

Legende:

- | | | | |
|---|---|---------|--|
| 1 | natürlich anstehender Kies | 8 | rezente Ausbruchstelle |
| 2 | harter sandiger Lehm, enthält Stücklein von Bruchsteinen und Mörtel | 9 | neuzeitliche Flickstelle |
| 3 | wie 2, jedoch dunkler, enthält auch Holzkohle | 10 | Verputz |
| 4 | Lehm, vermischt mit etwas Mörtel- und Holzkohleflocken, Kieseln und Bruchsteinsplittern | MR 1 | ältester Mauersockel; Teil der Befestigung? |
| 5 | dunkler Lehm auf sandigem Schutt | MR 2a | mittelalterliche Mauer, Stadtmauer? |
| 6 | Tonplattenboden auf Mörtelbett | MR 2b | ursprünglich wohl Arealmauer, seit 1824/25 Trennmauer zwischen den Häusern Rheingasse 86/84; in Profil P 5 wurde die Unterkante nicht erreicht |
| 7 | tiefgehender Setzungsriss über dem Nordende von Mauer 1 | MR 2a/b | Mauerecke zwischen MR 2a und 2b |
| | | MR 5 | wohl Wange eines Abwasserkanals |
| | | MR 6 | Gebäudemauer der ehemaligen Mädchenschule, 1824/25 |

flächendeckend verputzt war. Hier zeichnete sich eine Zone mit senkrecht verlaufenden, verputzfreien Streifen von etwa 15 cm Breite ab: die Balkennegative zur Fixierung der Täferung. In den unteren beiden Dritteln der Mauer war der Verputz abgefallen. Es zeigte sich ein schönes, lagenhaftes Mauerwerk, vorwiegend aus Kieselwacken und Backsteinen. Die Backsteinlagen führten nicht über die ganze Länge der Mauer hinweg, sondern waren immer wieder unterbrochen. Auch war keine Regelmässigkeit bezüglich der Abfolge von Wacken- und Backsteinlagen festzustellen etwa in dem Sinne, dass auf 4–6 Wackelagen eine Backsteinlage folgt. Vielmehr bestand stellenweise jede zweite Lage

aus Backsteinen, doch verliefen diese Lagen nur über eine kurze Strecke. Die orangefarbene Farbe der Backsteine dominierte das Mauerbild völlig. Ein Fenster (oder die Rückseite einer Nische?) im Bereich der Balkendecke war mit besonders grossen Backsteinen vermauert²¹. Dieses Mauerbild lässt aufgrund der Ähnlichkeit mit Mauer MR 7 an eine Datierung ins 15. Jahrhundert denken (vgl. oben)²². Ob von Mauer MR 11 Fassadenmauern abbogen, ist nicht geklärt: die betreffenden Stellen waren von den Mauern des Neubaus aus dem 19. Jahrhundert verdeckt. Ob diese Mauer wegen ihrer Ähnlichkeit mit Mauer MR 7 zum gleichen Gebäude gehörte, muss offen bleiben.

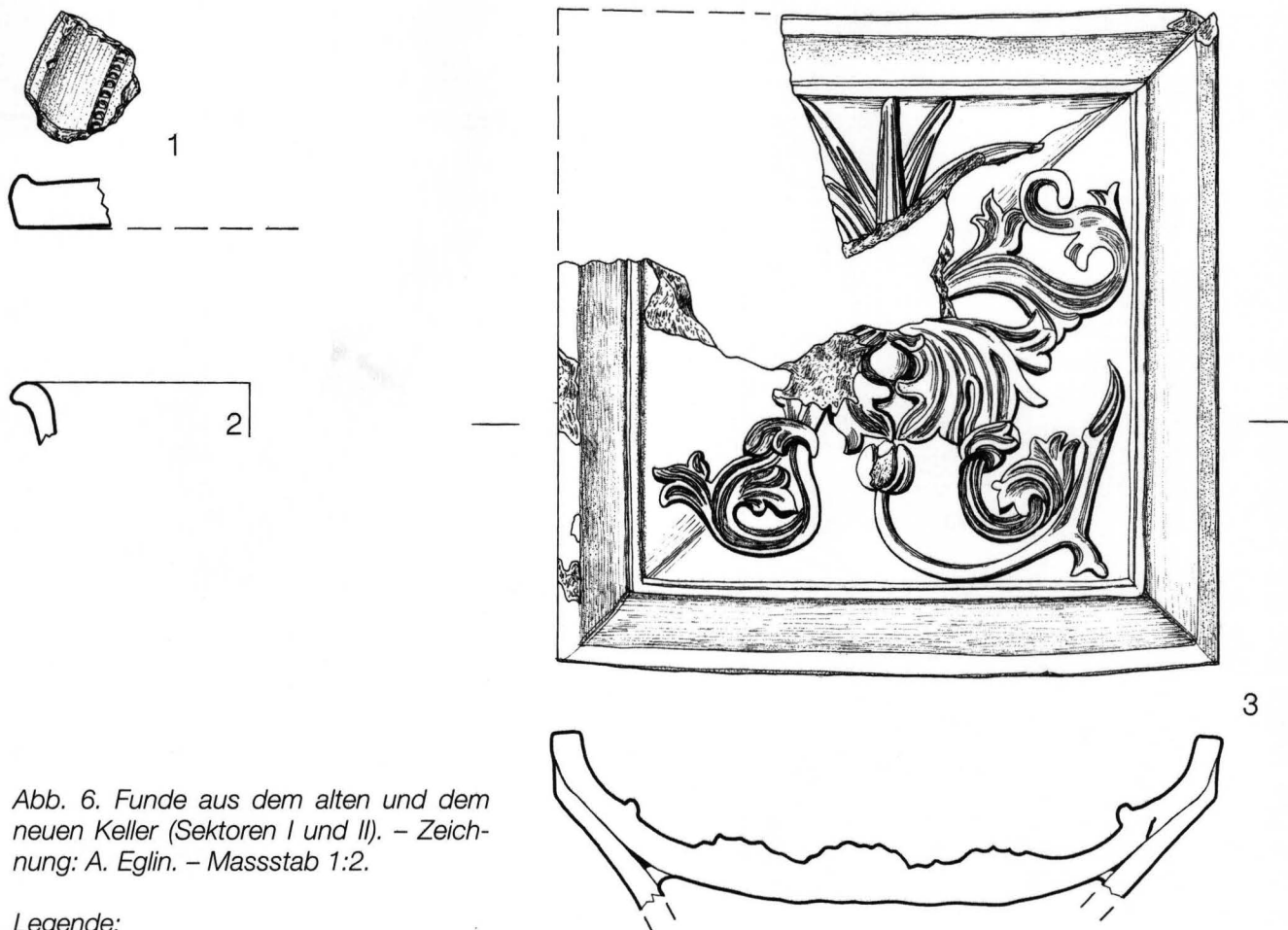


Abb. 6. Funde aus dem alten und dem neuen Keller (Sektoren I und II). – Zeichnung: A. Eglin. – Massstab 1:2.

Legende:

1 Randfragment eines Gefässdeckels aus Ton. Grauer Ton mit vielen kleinen Magerungskörnern, an der Aussenseite dunkler als im Kern; harter Brand. Auf der Oberseite Rest eines schwach eingedrückten Rädchenkors. Die Haltevorrichtung (Knauf oder Bügel) ist nicht erhalten.

Datierung: wohl 2. Hälfte 13. Jh.

Fundlage: im Verputz von Mauer MR 2b im Bereich des neuen Kellers, Sektor II, Profil P 5 (Abb. 5)

Inv.-Nr. 1989/4.48 (FK 17689)

2 Randscherbe eines Topfes mit unverdickt ausgebogener Randlippe und steilem Hals. Grauer homogener Ton, feine Magerung; harter Brand. Die ganze Scherbe ist mit Mörtel verschmiert.

Datierung: zweite Hälfte 12. Jh.

Fundlage: alter Keller, Sondierschnitt SS I, Profil P 2: Schicht 2 (Abb. 5)

Inv.-Nr. 1989/4.19 (FK 17676)

3 Blattkachel mit Rankenmotiv, Blatt beschädigt, Tubus abgebrochen. Über einer weissen Engobe olivgrüne Glasur. Ziegelroter Ton mit vielen feinen weissen Quarzitmagerungskörnern. Motiv: abgeschnittene Blütenknospe (Phantasiemotiv) mit langen geschwungenen, sich selbst umschlingenden Blättern.

Datierung: wohl spätes 15. bis (eher) 16. Jh.

Fundlage: im Bauschutt unmittelbar bei Mauer MR 2b im neuen Keller (Sektor II), 2,2 m unter dem Niveau der Rheingasse

Inv.-Nr. 1989/4.23 (FK 17686)

Verschiedene Mauerzüge unter der Treppe (Abb. 4): Unter der rheinseitigen Eingangstreppe sind die Reste von einem, vielleicht auch von zwei *Abwasserkanälen* aufgefunden worden. Der eine Kanal war über ein kurzes Teilstück recht gut erhalten. Er führte von Osten her an Mauer MR 2a entlang und bog im Bereich der nachmaligen Treppe nach Süden zum Rhein ab. Er schnitt dabei ein wohl älteres, schmales Mäuerchen MR 5, das im Abstand von ca. 10–15 cm vor Mauer MR 2a verlief und wohl als die eine Wange eines älteren Abwasserkanals zu deuten ist. Das Mäuerchen seinerseits wird von der jüngeren Mauer MR 6 geschnitten.

Neubau des 19. Jahrhunderts (Abb. 4): Zum Neubau aus den Jahren 1824/25 gehören im untersuchten Bereich die östliche Mauer MR 4 des alten Kellers, Mauer MR 6 im Treppenhaus, welche die alte Bauflucht rheinwärts erweiterte, und Mauer MR 3, die Fundamentmauer der Hinterfassade des Vorderhauses, die gleichzeitig auch nördliche Abschlussmauer des alten Kellers war. Sie zeichnen sich durch die im 19. Jahrhundert üblichen grossen Kalk- und Sandsteinquader aus. – Auf eine detaillierte Untersuchung wurde verzichtet.

Interpretation der Befunde

Wenn eingangs gesagt worden ist, dass aufgrund des Neubaus von 1824/25 im Hause selbst kaum mehr ältere Bausubstanz zu erwarten war, so trifft dies jedenfalls nur für die Binnenmauern zu; für Brandmauern gelten im städtischen Bereich – und speziell auch in diesem Falle – grundsätzlich andere Gesetzmässigkeiten. Es hat sich immer wieder gezeigt, dass bestehende Brandmauern über viele Umbauphasen hinweg nach Möglichkeit übernommen worden sind und dass sich die baugeschichtlichen Relikte eines Gebäudes gerade in den Scheidmauern am besten erhalten. Im Falle dieser Liegenschaft war es aufgrund des sanften Umbaus allerdings nicht möglich, die Brandmauern oberhalb der Kellergeschosse auf ihre Baugeschichte hin zu untersuchen, so dass uns möglicherweise wichtige Befunde verborgen geblieben sind.

Generell sind die freigelegten und dokumentierten Befunde leider äusserst fragmentarisch, so dass keine gesicherten Schlüsse bezüglich der älteren Baugeschichte dieser Parzelle oder der rheinseitigen Kleinbasler Stadtmauer daraus gezogen werden können. Und doch lassen sich aufgrund der Befunde Arbeitshypothesen formulieren, die für die künftige Forschung im Bereich dieser Häuserzeile nützlich sein können, ist doch über deren Baugeschichte bis anhin kaum etwas bekannt.

Stadtmauer und Arealmauer?

Zum Bau der Kleinbasler Stadtmauer gibt es einige wenige historische Angaben: 1255 werden die Gräben und 1270 wird die Stadtmauer erstmals erwähnt²³. Die Stadtmauer war oberhalb der Rheinbrücke entlang des Rheins über eine grössere Strecke doppelt geführt. Die innere Mauer war die eigentliche Stadtmauer, sie dürfte noch im 13. Jahrhundert errichtet worden sein. Die äussere Mauer – Zwingelmauer genannt – wurde vermutlich nachträglich vor die innere gestellt, sie war jedenfalls im frühen 15. Jahrhundert vorhanden. Zwischen den beiden Mauern lag der «Zwingelhof» (oder auch Zwingolf) genannte Zwinger²⁴. Am besten ist diese doppelt geführte Stadtmauer auf den historischen Vogelschauplänen von Matthäus Merian d.Ä. aus den Jahren 1615/17 und 1615/22 zu erkennen (Abb. 11, Abb. 12), ferner auf zwei Zeichnungen von Emanuel Büchel²⁵ aus den Jahren 1738 bzw. um 1770.

Die Zwingelmauer säumte nicht die gesamte Kleinbasler Rheinmauer, sondern nur den Abschnitt vom halbrunden Turm bei der St. Niklauskapelle neben dem Brückenkopf bis zum oberen Ende der rheinseitigen Stadtmauer. Zwingelmauer und Stadtmauer wurden lediglich durch kleine «Rheintürlein» unterbrochen, deren wichtigstes das mit einem Torturm verstärkte Lesserstürlein war (Abb. 11,5 und 12,5)²⁶. Die Mauer war mit einem Zinnenkranz versehen. Wenig dahinter lag die Stadtmauer, die auf den oben erwähnten Abbildungen des 17./18. Jahrhunderts allerdings nur gerade im wenig überbauten Gebiet von Kartause und Hattstätterhof als freistehende Mauer dargestellt ist. Ansonsten übernahmen die rückwärtigen Hausfassaden der

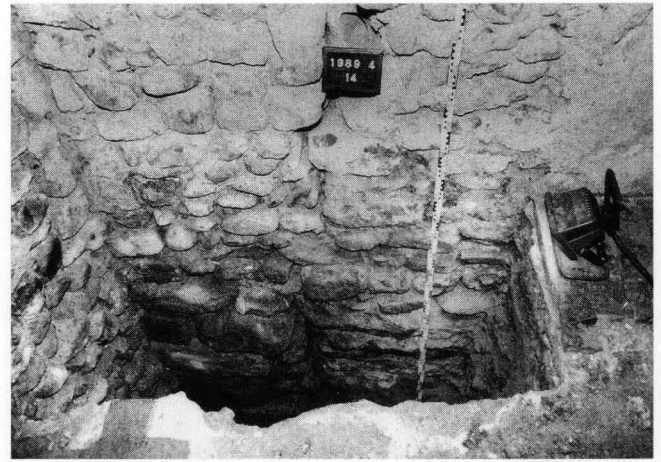


Abb. 7. Sondierschnitt I: Blick auf den Mauerwinkel MR 2a/2b und den Fundamentsockel MR 1. Links von der Fotonummer ist der markante Setzungsriß über dem nördlichen Ende von Mauer MR 1 zu erkennen (Foto 14).



Abb. 8. Rheingasse 86, Vorderhaus: Fundamente der Hinterfassade. Zuunterst bei der Fotonummer liegt der älteste Fundamentteil, Mauer 9 (gehört wohl zu einem mittelalterlichen Kernbau), darüber das jüngere Fundament Mauer 10 (gehört wohl zur Mädchenschule des 17. Jh.), rechts hinter dem Metallspiess der jüngste Fundamentteil Mauer 3 (Neubau aus dem 19. Jh.).

Gebäude an der Rheingasse die Funktion der Stadtmauer. Auf späteren Plänen und Ansichten ist auch der Zwingelhof bereits mehr oder weniger umfangreich von Anbauten überwuchert. – Für unsere Liegenschaft ist insbesondere eine *Planskizze aus dem Jahre 1809* wichtig, auf welcher die alte Mädchenschule noch als Gebäude an der Rheingasse mit einem grossen Hinterhof abgebildet ist (Abb. 10). Dieser Hof endete an der damals noch vorhandenen Stadtmauer; ausserhalb davon lagen Zwingelhof und Zwingelmauer.

Im Falle unserer Liegenschaft stellt sich die Frage, welcher der aufgefundenen Mauerzüge als Stadtmauer zu interpretieren ist. Nach der Planskizze von 1809 (Abb. 10) und aufgrund des an sich bekannten Stadtmauerverlaufs²⁷ muss Mauer MR 2a als Rest der Stadtmauer

angesehen werden. Es irritiert allerdings, dass diese Mauer nur 0,55 m breit ist, für eine Stadtmauer doch etwas schmal (Abb. 5: Profil 1), mehr noch, dass sie gleichzeitig mit der nach Norden umbiegenden Mauer MR 2b gebaut worden ist. Die geringe Dicke ist angesichts der durch den Rhein geschützten Lage erklärbar²⁸, der abzweigende Mauerteil MR 2b hingegen passt nicht dazu. – Folgende Erklärungen sind möglich:

a) Eine durchgehende Stadtmauer entlang des Rheins war gar nie konzipiert worden. Die rheinseitige Fassade der Häuser bzw. die Arealmauern dienten als Schutzmauer. Fehlende Zwischenstücke wurden durch eingespannte Mauerabschnitte geschlossen. Der Mauerwinkel MR 2a/b müsste in diesem Falle als Arealmauer interpretiert werden.

b) Die Mauern MR 2a/b bildeten ursprünglich gar keinen L-förmigen Winkel, sondern gewissermassen ein «T». Mauer MR 2a wäre dann als Rest der Stadtmauer zu deuten, der nach Westen weitergeführt hätte, die abzweigende Mauer MR 2b wäre gleichzeitig mit der Stadtmauer MR 2a gebaut worden.

c) Die Stadtmauer war – beispielsweise wegen Unterspülung bei Hochwasser – abgerissen und durch den Mauerwinkel MR 2a/b ersetzt worden. Immerhin fällt auf, dass die drei Stützpfeiler im Erdgeschoss des Hinterhauses (Abb. 4, Sektor IV) aus dem 19. Jahrhundert nicht in der Mitte des Raums, sondern genau auf der Flucht der mutmasslichen Stadtmauer MR 2a stehen. Da man beim Neubau in den Jahren 1824/25 die vorhandene Bausubstanz berücksichtigt hatte, darf man annehmen, dass die Lage der Pfeiler nicht zufällig ist, sondern dass die alte Stadtmauer absichtlich als gutes Fundament benutzt worden ist.

Solange die Nachbarparzelle Oberer Rheinweg 79 nicht untersucht ist, lassen sich diese Fragen nicht lösen. Zur *ersten Hypothese* muss einschränkend bemerkt werden, dass das flache Rheinufer ursprünglich auf jeden Fall mit einer Mauer geschützt gewesen sein dürfte, da – insbesondere bei Niedrigwasser – das Eindringen sonst sehr leicht gewesen wäre. Andererseits spricht gerade die Uneinheitlichkeit der Mauerdicken an den bisher untersuchten Fundstellen eher für die erste Deutung. – Die *zweite Hypothese* halten wir für plausibler. Man müsste in diesem Falle aber von einer recht unterschiedlich ausgeprägten Stadtmauer ausgehen, ferner bliebe auch die Funktion von Mauer MR 2b noch zu erklären (siehe unten). – Die *letzte Hypothese* dürfte eher unwahrscheinlich sein, auch wenn Basel immer wieder von Wassergrössen heimgesucht worden ist²⁹. Es ist auch nicht einzusehen, weshalb man eine wahrscheinlich recht stabile Stadtmauer bis auf die Fundamente abgebrochen haben sollte, um sie an der gleichen Stelle durch eine schwächere Mauer zu ersetzen.

Die *Zwingelmauer* konnte anlässlich des Umbaus nicht freigelegt werden. Man darf jedoch davon ausgehen, dass die Fassade aus dem 19. Jahrhundert auf dem Fundament der Zwingelmauer aufsteht.

Ein älterer Befestigungsteil? (Abb. 4, Abb. 5, Abb. 7) Unklar ist auch die Funktion des Mauerklotzes MR 1.

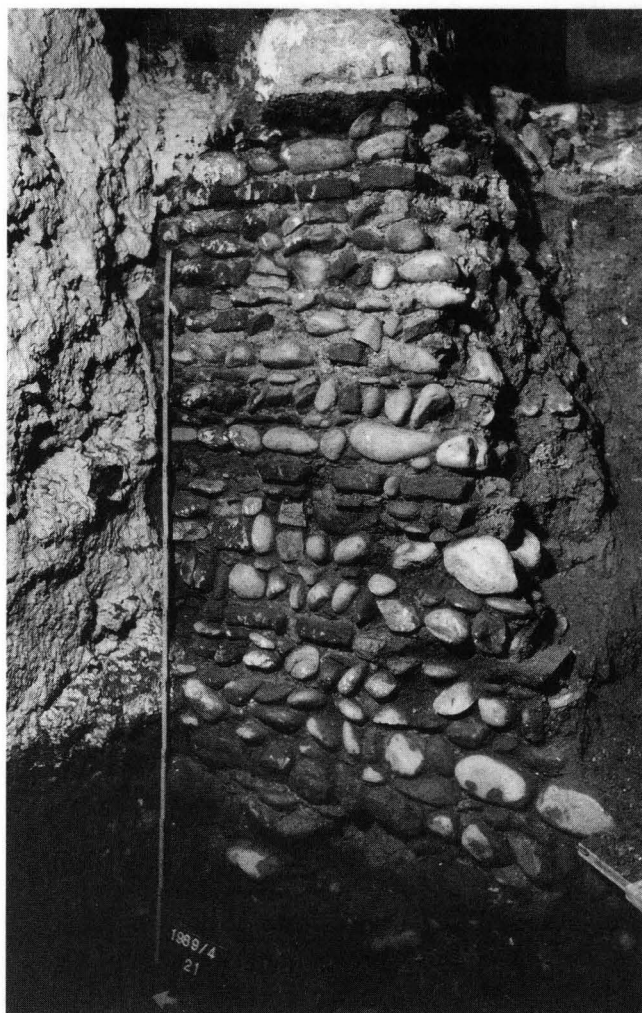


Abb. 9. Blick auf die spätmittelalterliche Mauer 7 (Sektor II: MR 7) mit den lagenweise vermauerten Backsteinen. Die Mauer steht über älteren Kulturschichten (Foto 21).

Oben haben wir gezeigt, dass zwischen Mauer MR 1 und Mauer MR 2 kein Zusammenhang besteht. Da die Deutung als einfache Mauerzunge angesichts der Lage am Rhein und der relativchronologischen Stellung keinen Sinn ergibt, liesse sich eine Mauerecke dieser Qualität immerhin – beispielsweise – zu einem Turm ergänzen. Es sei hier an die Mauertürme erinnert, die ja entlang der Stadtmauer am Rhein von Abbildungen her bekannt sind³⁰. Vielleicht haben wir es mit dem Rest eines frühen Mauerturms zu tun, der bald nach dem Bau geschleift oder gar nie fertiggestellt worden ist.

Ursprüngliche Parzellierung und erste Überbauung (Abb. 3)

Betrachtet man die Häuserzeile an der Rheingasse, fallen die mehrheitlich schmalen Parzellen auf; die Parzelle der untersuchten Liegenschaft ist hingegen fast doppelt so breit. Daher ist anzunehmen, dass hier einst zwei langgezogene schmale Parzellen, sogenannte *Riemenparzellen*, zusammengelegt worden sind. Lage und Verlauf von MR 8 (Abb. 4) scheinen dies zu bestätigen, und auch der Meriansche Vogelschauplan

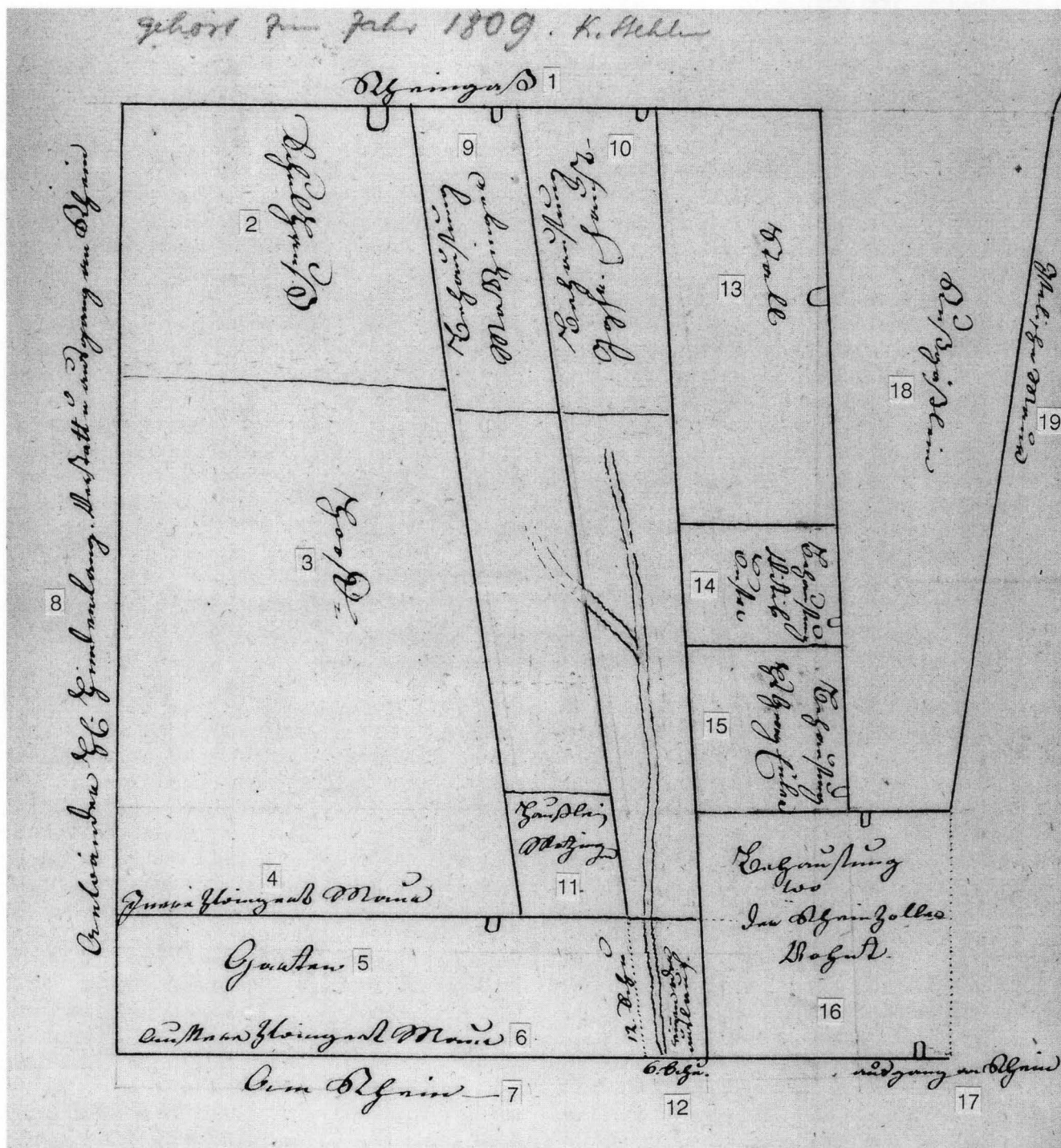


Abb. 10. Rheingasse 86: Planskizze der alten Mädchenschule aus dem Jahre 1809 (nachträgliche Datierung von K. Stehlin). Die Planskizze ist ungefähr genordet; die überbauten Gebiete sind gerastert dargestellt; ohne Massstab (StAB: Bauakten MM 25).

Umschrift der handschriftlichen Legende (moderne Ergänzungen in Klammern):

- | | |
|---|--|
| 1 Rheingass | 11 Hausslein Matzinger (Lindenberg 2) |
| 2 Schulhauss | 12 Auslauf 12/6 Schu (Abwasserkanal) |
| 3 Hooff | 13 Stall |
| 4 Innre Zwingert Maur (Stadtmauer) | 14 Behausung Wittib Buser (Lindenberg 2) |
| 5 Garten (Zwingelhof) | 15 Behausung Hs. Georg Euler (Lindenberg 4/Ob. Rheinweg 87) |
| 6 Aussere Zwingert Maur | 16 Behausung wo der Rheinzoller wohnt (Ob. Rheinweg 87/Lindenberg 4) |
| 7 Am Rhein (Oberer Rheinweg) | 17 eingang an Rhein |
| 8 Anwänder H. Hindenlang Werkstatt ausgang am Rhein | 18 Russgässlein (heute Teil Lindenberg) |
| 9 Behausung Matzinger (Rheingasse 88) | 19 Iselische Maur (Hofmauer Hattstätterhof, Lindenberg 12) |
| 10 Behausung Jgfr. Faust (Teil Lindenberg 2 A) | |

(Abb. 11) stützt diese Deutung (siehe unten). Während es sich bei Mauer MR 7 um eine Binnenmauer gehandelt haben dürfte³¹ (Abb. 9), ist die deutlich stärkere Mauer MR 8 zweifellos als Parzellenmauer anzusehen, zumal sie auf die mutmassliche Mauerecke MR 9 zuläuft.

Es fällt nicht schwer, den ungefähren Zeitpunkt der Parzellenzusammenlegung zu bestimmen. Diese dürfte anlässlich der Gründung der Mädchenschule im Jahre 1638 erfolgt sein. Der Mauerhabitus der zur Schule gehörenden Mauer MR 10 steht dieser Deutung jedenfalls nicht im Wege, und auch die einfache barocke Fassade des Gebäudes passt gut in diesen zeitlichen Rahmen³². Der Merianplan von 1615/17 zeigt jedenfalls nur schmale Häuser, zwei davon glaubt man mit den im Bereich der nachmaligen Mädchenschule liegenden Vorgängerhäusern identifizieren zu können (Abb. 11)³³. Die beiden Häuser waren dreigeschossig und standen ganz offensichtlich in einem gewissen Abstand zur Stadtmauer.

Eine Deutung der dürftigen Überreste des *Mauerfundamentes MR 9* mit dem mutmasslichen Eckverband ist auf jeden Fall gewagt (Abb. 4). Das nur wenig hoch erhaltene Mauerfundament, die horizontale Abbruchkante und die zu Mauer MR 3 eindeutig versetzte Mauerflucht setzen den Totalabbruch des zu Mauer MR 9 gehörenden Gebäudes voraus. In Analogie zu andern Befunden aus der Altstadt von Klein- und Grossbasel dürfte es sich auch hier um einen *von der Gasse zurückversetzten Kernbau* gehandelt haben, der zweifellos noch im Mittelalter ersetzt worden war³⁴. Dieser mutmassliche Kernbau könnte durchaus auf die Frühzeit der Stadt Kleinbasel zurückgehen, also im 14. oder 13. Jahrhundert errichtet worden sein. Auch Fechter erwähnt für diese Zeit an der Rheingasse feste Häuser und Türme, wenn auch nicht im Bereich unserer Parzelle³⁵.

Die Deutung von *Mauer MR 2b* (Abb. 4) ist – wie oben dargestellt – mit derjenigen der parallel zum Rhein verlaufenden Mauer MR 2a verknüpft. Die Funktion als private Arealmauer ist wegen der Verbindung mit der mutmasslichen Stadtmauer eher unwahrscheinlich, für die Interpretation als öffentliche Mauer auf Allmend gibt es keine Hinweise³⁶. Befunde, die über die Nutzung der Mauer Auskunft geben könnten – zugehörige Gehniveaus, Böden –, fehlen ebenso wie Fensteröffnungen oder Nischen, Balkenlöcher und Kragsteine. Allenfalls könnte man die an Mauer MR 2b nachweisbaren Brandspuren als Indiz für eine Innenbebauung auffassen³⁷, weitere Hinweise dafür fehlen jedoch. Wir halten Mauer MR 2b am ehesten für eine einfache Arealmauer, zumal sich mit dem bereits besprochenen Mauerwinkel MR 9 ein Kernbau und eine Hofstatt abzeichnen scheinen, zu denen eine Arealmauer passen würde. Welcher Art jedoch dieses Areal sein soll, entzieht sich unserer Kenntnis. – Das zeitliche Verhältnis der beiden Mauerwinkel MR 9 (mutmasslicher Kernbau) und MR 2 a/b (wohl Stadt- und Arealmauer) zueinander ist ebenfalls nicht bekannt. Wegen der unterschiedlichen

Mauertechnik, insbesondere aber wegen der Mörtelqualität, sind die beiden Mauerzüge kaum gleichzeitig errichtet worden. Sie gehören aufgrund der Bauart aber zweifellos ins Mittelalter, vielleicht sogar ins 13. Jahrhundert.

Spätmittelalterliche Befunde

Die *Brandmauer zum östlichen Nachbarhaus Rheingasse 88* (Abb. 4: Mauer MR 11) aus dem Spätmittelalter ist für den Neubau des 19. Jahrhunderts weiterbenutzt worden. Es ist nicht bekannt, ob die Mauer zum Haus Rheingasse 86 oder zum Nachbargebäude (Nr. 88) gehört, weil die Anschlussstelle der Fassadenmauern wegen eines vermauerten Tores im Raum über dem Gewölbekeller nicht untersucht werden konnte (siehe unten).

Ursprünglich lag über dem schmalrechteckigen Gewölbekeller ein Durchgang. Die Toröffnung zum Hinterhof war an einem starken hölzernen Sturz zu erkennen, zudem waren während des Umbaus die Angellöcher im Sturz für kurze Zeit sichtbar³⁸. – Zu einem unbekannten Zeitpunkt wurde der Durchgang vermauert und der Raum zu einem Wohnzimmer umgestaltet. Dies geschah möglicherweise nach dem Verkauf des Mädchenschulhauses an Private (1857).

Alte *Abwasserkanäle* erstaunen in Kleinbasel nicht, finden sich doch auch abseits der bekannten Kleinbasler «Teiche» (Gewerbekanäle) Hinweise auf Gewerbebetriebe wie Gerbereien oder Färbereien, die auf fliessendes Wasser angewiesen waren³⁹. Die Störung in der Mauer MR 2a könnte auf eine ursprüngliche Verbindung mit den vor der Mauer nachgewiesenen Wasserkanälen zurückgeführt werden (Abb. 4). Führt vielleicht einst – ähnlich wie in der Nachbarliegenschaft Lindenberg 2 A – ein solcher Kanal von der Rheingasse her durch Mauer MR 2 zum Rhein (vgl. z.B. Abb. 10,12)? Es sei daran erinnert, dass auf den Merianschen Vogelschauplänen in fast allen Kleinbasler Gassen offene Rinnen für Brauch- und Abwasser abgebildet sind (Abb. 11, Abb. 12)⁴⁰. Private Ab- und Umleitungen überraschen daher nicht. Das Alter dieser Kanäle steht nicht fest. Da solche Gewerbeanlagen immer wieder erneuert werden mussten, dürften die aufgefundenen Reste zwar neuzeitlich zu datieren sein, können jedoch auch schon früher entstanden sein.

Die alte Mädchenschule (1638 und Neubau 1824/25)

Die Vorderfassade der alten, aus dem 17. Jahrhundert stammenden Mädchenschule wurde offensichtlich beim Neubau in den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts übernommen; sie ist heute noch erhalten. Eine Planskizze aus dem Jahre 1809 (Abb. 10) gestattet die Rekonstruktion des Gebäudes, wie es bis zum Neubau im Jahre 1824/25 Bestand hatte. Man erkennt auf der Ostseite (Abb. 10,13) die bogenförmige Signatur für den Eingang (auf der einen Seite des oben erwähnten Durchgangs). Die Hinterfassade verläuft zwar immer noch auf der Flucht der merianzeitlichen Gebäude aus dem frühen 17. Jahrhundert, doch wurde die Fassade beim Neubau zumindest teilweise aus-

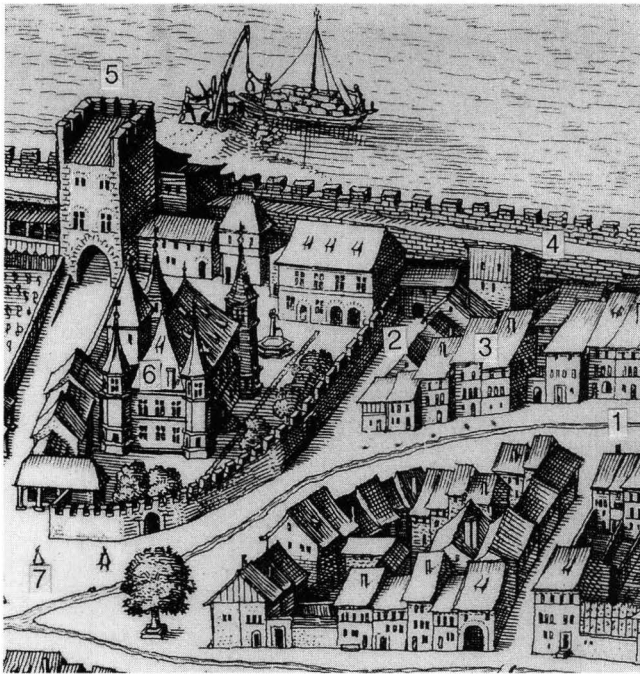
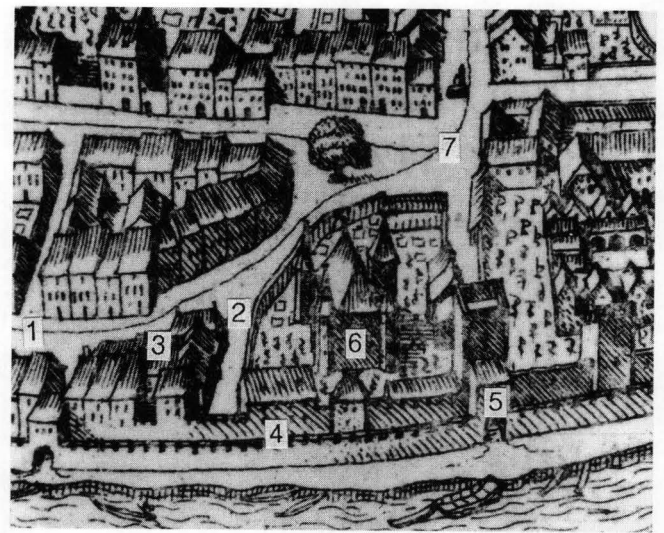


Abb. 11. Ausschnitt aus dem Vogelschauplan der Stadt Basel von Matthäus Merian d.Ä., Ansicht von Norden, 1615/1617.



Legende:

- | | |
|---|---------------------------|
| 1 Rheingasse | 4 Stadt- und Zwingelmauer |
| 2 Rus(t)gässlein (heute Lindenberg) | 5 Lesserstürlein |
| 3 heute Liegenschaft Rheingasse 86
(Identifikation nicht restlos
gesichert) | 6 Hattstätterhof |
| | 7 Lindenberg |

Abb. 12. Ausschnitt aus dem Vogelschauplan der Stadt Basel von Matthäus Merian d.Ä., Ansicht von Südwesten, 1615/1622. Legende siehe Abb. 11.

gewechselt⁴¹. Das Fundament eines älteren Mauerteiles (MR 10) konnte zwanglos der alten Mädchenschule zugewiesen werden. Mauer 10 sass teilweise über dem älteren Mauerwinkel (MR 9), die Flucht war aber leicht nach Norden (rund 30 cm) verschoben.

Zum *Neubau* von 1824/25 gehören ausser dem aufgehenden Mauerwerk im Gebäudeinnern die Mauern MR 3 und 4, welche zum alten Keller gehören (Abb. 4: Sektor I). Der Gewölbekeller wurde gemäss Historischem Grundbuch erst im Jahre 1857 eingebaut. Vermutlich war gleichzeitig die darüber liegende Durchfahrt vermauert und zum heutigen langrechteckigen Zimmer umgestaltet worden. Im übrigen ist das Gebäude aus dem frühen 19. Jahrhundert in seiner ursprünglichen Form noch heute weitgehend erhalten⁴².

Schlussbemerkungen

Jeder Eingriff in die Bausubstanz eines Hauses, handle es sich um einen Umbau oder um eine Bauuntersuchung, bringt unwiderruflich Zerstörungen mit sich. In diesem Sinne ist es zu begrüßen, dass der Gebäudekomplex im Jahre 1990 verhältnismässig schonend umgebaut worden ist. Neben den für moderne Wohnbedürfnisse erforderlichen Eingriffen, wie die Bereitstellung zusätzlicher Kellerräume, wurden verschiedene unschöne Einbauten der letzten Jahrzehnte wieder

rückgängig gemacht. Die Vorteile dieser sanften Renovierung wiegen die Nachteile der deshalb nur lückenhaft durchgeführten baugeschichtlichen Erforschung dieser Liegenschaft auf, bleiben in den Brandmauern doch die Zeugen der ältesten Baugeschichte weiterhin konserviert. Mit Interesse wartet man deshalb auf zukünftige Untersuchungen in den Nachbarhäusern, um die noch offenen Fragen abklären zu können. Es haben sich in dieser Liegenschaft immerhin interessante Fragestellungen und Vermutungen zu den Stadtbefestigungen und zum frühen Steinbau ergeben, die zu überprüfen sich lohnen würde.

Anmerkungen

¹ Besitzer zur Zeit des Umbaus: Rudolf Kämmerle-Dussy; Architekt: Herr Sattler, Architekturbüro Wenk & Bauer, Basel. Ich danke allen Beteiligten für die reibungslose Zusammenarbeit auf der Baustelle.

² Die Vermessungs- und Dokumentationsarbeiten auf der Baustelle verdanke ich Christian Bing und Christian Stegmüller.

³ Die Informationen zur Geschichte des Hauses entnahm ich dem Historischen Grundbuch, dem Bauplanarchiv, den Bauakten (Signatur M M 25) auf dem Staatsarchiv Basel-Stadt, ferner einem unpublizierten Inventartext «Rheingasse 86» von Hans Eppens auf der Basler Denkmalpflege sowie der nachfolgend zitierten Literatur: Rudolf Wackernagel, Beiträge zur geschichtlichen Topographie von Kleinbasel, Basel 1892, 269–271. Gustaf Adolf Wanner, Häuser, Menschen, Schicksale, Basel 1985, 158. Elisabeth Flueller, Die Geschichte der Mädchenbildung in der Stadt Basel, 162. Njbl., 1984, 14, 42, 49.

⁴ Felix Platter, Beschreibung der Stadt Basel 1610 und Pestbericht 1610/11, Valentin Lötscher (Hrsg.), Basler Chroniken, Basel 1987, Bd. 11, 456.

⁵ Lindenbergrasse 12; vgl. Wackernagel 1892 (wie Anm. 3), 271.

⁶ StAB: Bauakten M M 25; in Kopie im Historischen Grundbuch unter «Rheingasse, Pläne» abgelegt; siehe auch Abb. 10.

⁷ Nächstgelegene Fundstelle: Rheingasse 57 (A)/Lindenbergrasse 5 (A), 1980/18; vgl. Fundbericht BZ 81, 1981, 261 und 269 ff.

⁸ Die Stadtmauer konnte an folgenden Fundstellen dokumentiert werden: Oberer Rheinweg 89, 1983/33, BZ 84, 1984, 276–283; Rheingasse 56/Oberer Rheinweg 51, 1982/23, BZ 82, 1982, 243–246. Etwas weiter entfernt: Oberer Rheinweg 21/Rheingasse 26, 1984/8, BZ 85, 1985, 261–265.

⁹ Sie besteht aus einer doppelten Mauerführung mit einem dazwischen liegenden Gang, dem «Zwingelhof»; vgl. KDM BS, Bd. 1, ²1971, 166.

¹⁰ FK 17677, Inv.-Nr. 1989/4.22.

¹¹ Diese Mauer steht heute nicht mehr, sie und die südlich davon liegenden Befunde (siehe unten) wurden beim Anlegen eines ebenerdigen Kellerausgangs zur Rheingasse bodeneben herausgerissen.

¹² FK 17675, Inv.-Nr. 1989/4.1–18. Der Fundkomplex konnte nicht differenziert abgebaut werden, er enthält etliche Keramikfragmente (Tüpfel, Henkelgefäße, Schüsseln und eine bemalte Bodenscherbe des 15.–17. Jh.) aus den Schichten der Siedlungshorizonte II bis III (P 2:3–5).

¹³ FK 17676, Inv.-Nr. 1989/4.20.21. – Zur Scherbe aus dem 12. Jh.: In diesem Gebiet ist mit Funden der dörflichen Vorgängersiedlungen in Kleinbasel zu rechnen, vgl. Rolf d'Aujourd'hui, «Archäologische Untersuchungen im Kleinbasel – Ein Beitrag zur Geschichte der Stadt Kleinbasel», BZ 81, 1981, 281.

¹⁴ Es ist natürlich auch in diesem Fall nicht erwiesen, dass es sich um eine Mauerecke handelt, doch halten wir eine frei endende Mauerzunge für unwahrscheinlich.

¹⁵ Unter Mauer MR 7 wurde ein Lehmestrich, überlagert von Bau-schutt, festgestellt; unter dem Estrich lag eine Brandschicht. Aufgrund der Höhenverhältnisse darf man diesen fragmentarischen Befund als Rest eines Kellers auffassen (Dokumentation: Foto 21).

¹⁶ Vgl. Abb. 6,3 (FK 17686, Inv.-Nr. 1989/4.23) und etwa 2 Dutzend Scherben von Geschirr- und Ofenkeramik des 13.–17. Jh. (FK 17688, Inv.-Nr. 1989/4.25–47).

¹⁷ FK 17687, Inv.-Nr. 1989/4.24.

¹⁸ Verglichen mit dem an anderen Fundstellen beobachteten Mauerhabitus, z.B. an der Aeschenvorstadt 60/62, vgl. Hans Ritzmann, «Kurzbericht über die baugeschichtlichen Untersuchungen der Häuser Aeschenvorstadt 60–66», JbAB 1988, 39 Abb. 6; ferner an der Falknerstrasse 29, vgl. Christoph Ph. Matt, Bernard Jaggi, «Zur baulichen Entwicklung einer Häuserzeile am Birsig, Untersuchungen in der Liegenschaft Falknerstrasse 29/Weisse Gasse 14 (1989/1)», JbAB 1989, 189 und Anm. 48, ferner Abb. 14.

¹⁹ Originaldokumentation: Foto 26.

²⁰ Originaldokumentation: Foto 25.

²¹ Die Backsteine wiesen teilweise stark unterschiedliche Masse auf. Da sie eingemauert waren, können nur die in der Mauer sichtbaren Masse angegeben werden, während die 3. Dimension (je nach Vermauerung Länge oder Breite) unbekannt ist: z.B. 33,5 x 6,5 cm, 29 x 5 cm, 15 x 5 cm, 13 x 6 cm (die Backsteine mit den beiden letzten Massen waren wohl mit der Stirnseite nach aussen vermauert).

²² Siehe Anm. 18.

²³ KDM BS, Bd. 1, ²1971, 146 f. BUB, Bd. 1, 215 Z. 8 (Urkunde vom 22.12.1255: «agros sive hortos sitos in banno ulterioris Basilee extra fossata ville») und BUB, Bd. 2, 24 Z. 10 (Urkunde vom 27.2.1270: «... ad alia molendina tendentem, que aqua dividitur extra muros ulterioris Basilee prope domum lapideam predicti Heinrici»).

²⁴ Wackernagel 1892 (wie Anm. 3), 240 f. Rudolf Wackernagel, Geschichte der Stadt Basel, Basel 1907, Bd. 1, 553.

²⁵ Vgl. KDM BS, Bd. 3, 1941, 469 Abb. 248, ferner Basler Stadtbuch 1975, 282 f.

²⁶ Zu den Rheinthürlein siehe Wackernagel 1892 (wie Anm. 3), 240–242, ferner Rudolf Wackernagel, Geschichte der Stadt Basel, Basel 1911, Bd. 2.1, 270. Das Lesserstürlein wurde in einem Leitungsgraben angeschnitten: siehe BZ 86/2, 1986, 177.

²⁷ Siehe Anm. 8.

²⁸ Am Oberen Rheinweg 89 (Anm. 8) war die Stadtmauer immerhin 1 m breit.

²⁹ Wackernagel 1907 (wie Anm. 24), 50; Wackernagel 1911 (wie Anm. 26), 110, 266.

³⁰ Auf den Merianplänen von 1615/17 und 1615/22 sind zwischen Kartause und Rheinbrücke verschiedene Türme sichtbar.

³¹ Einschränkung muss jedoch bemerkt werden, dass die geringe Mauerdicke allein nicht zwingend gegen die Deutung als Aussenmauer spricht, vgl. die Beispiele gleich alter Mauern an der Aeschenvorstadt, Ritzmann (wie Anm. 18), 39 f.

³² Inventartext Denkmalpflege S. 1 (Anm. 3).

³³ Auf dem recht ungenauen Vogelschauplan aus den Jahren 1642/54 lassen sich die einzelnen Gebäude nicht mit Sicherheit identifizieren.

³⁴ Beispiele für Kernbauten in Kleinbasel: Untere Rheingasse 8/10: Peter Thommen, «Ein mittelalterlicher Kernbau im Kleinbasel – Vorbericht über die Untersuchungen an der Unteren Rheingasse 8/10 (1985/2)»; BZ 86/2, 1986, 232–240. Basler Denkmalpflege u.a., Möbel Pfister Basel – barocke Deckenmalereien und Baufunde aus dem Mittelalter, Privatdruck o.O. und o.J. Alfred Wyss, Bernard Jaggi, «Bauforschung in Basel», in: Bauforschung und Denkmalpflege, 81–89, Johannes Cramer (Hrsg.), Stuttgart 1987. – Für Grossbasel seien die Kernbauten an der Stadthausgasse, an der Schneidergasse und an der Weissen Gasse summarisch aufgeführt: Rolf d'Aujourd'hui, Die Entwicklung Basels vom keltischen Oppidum zur hochmittelalterlichen Stadt, Überblick Forschungsstand 1989, Basel ²1990, 44 f. (und ebda. aufgeführte Literatur). Matt/Jaggi (wie Anm. 18), 176–201. – Diese Kernbauten waren alle noch im Laufe des Mittelalters zugunsten gassenständiger Bauten aufgegeben worden.

³⁵ Daniel A. Fechter, «Topographie mit Berücksichtigung der Cultur- und Sittengeschichte», in: Basel im 14. Jahrhundert, 135, Basler Historische Gesellschaft (Hrsg.), Basel 1856.

³⁶ Beispielsweise als Einsäumung eines Zugangs zu einem weiteren, historisch nicht überlieferten Rheinthürlein. – Auch die Deutung als Einfassungsmauer einer «Dienstmannenparzelle» – wie bei den Mauerfunden am Leonhardsgraben hinter der Burkhardtschen Stadtmauer – halten wir angesichts der deutlich späteren Zeitstellung für unwahrscheinlich, vgl. d'Aujourd'hui (wie Anm. 34), 21.

³⁷ Es liegt nahe, diese Brandspuren mit einer der beiden grossen Kleinbasler Brandkatastrophen in den Jahren 1327 bzw. 1354 in Verbindung zu bringen, ohne dass sich das jedoch zwingend beweisen lässt (vgl. Basler Chroniken, Bd. 5, Leipzig 1895, 19, 23, 55 f.; Basler Chroniken, Bd. 6, Leipzig 1902, 250).

³⁸ Originaldokumentation: Foto 42.

³⁹ Oberer Rheinweg 21/Rheingasse 26, 1984/8; BZ 85, 1985, 261 ff.

⁴⁰ Eine Schilderung dieser Zustände, die noch weit ins 19. Jh. andauerten, findet sich bei Paul Barth, «Kleinbasler Erinnerungen», Basler Jahrbuch 1910, 257.

⁴¹ Einzelne Fenster dieses Vorgängerbaus mit «gotisch gekahlten Leubungen» scheinen sich in der Hinterfassade erhalten zu haben, wenn man dem in Anm. 3 erwähnten Inventartext folgen will. Oder handelt es sich um wiederverwendete Architekturelemente?

⁴² In den Akten des Bauplanarchivs (StAB) finden sich noch weitere Hinweise auf kleinere Umbauten.

Gerbergässlein 2 (1989/6)

Zur Baugeschichte der Häuser «zum Schwarzen Turm» und «zum Grünen Stern» sowie Reste einer Gerberei aus dem 18./19. Jh.

Christoph Ph. Matt, Daniel Reicke

1. Aus den Schriftquellen gewonnene Ergebnisse betreffend Baugeschichte und Nutzung der Häuser.....	127
2. Die Veränderung der Bausubstanz im 20. Jahrhundert.....	129
3. Die Ergebnisse der baugeschichtlichen und archäologischen Untersuchungen.....	131

Die heutige Liegenschaft Gerbergässlein 2 bestand ursprünglich aus drei Altstadt Häusern, welche noch im letzten Jahrhundert auf die Parzellen Gerbergässlein 2 und 4 aufgeteilt waren (gemäss Adressbuch von 1862). Später wurden diese beiden Parzellen unter der Adresse Gerbergässlein 2 vereinigt. Seit einem Brand – wohl in den dreissiger Jahren des 20. Jahrhunderts – war die Liegenschaft Nr. 4 (alt) nur noch im Erdgeschoss überbaut, die sich daraus ergebende unschöne Lücke in der Häuserzeile wurde erst beim Umbau 1989/90 durch Aufstockung wieder geschlossen. Das Gebäude nördlich davon, die Liegenschaft Nr. 2 (alt), besteht aus zwei Häusern, die noch heute am Bau ablesbar sind. Zur besseren Übersicht sprechen wir die verschiedenen Hausteile wie folgt an (Abb. 3): *Haus Nr. 2 Nord und Haus Nr. 2 Süd* (die beiden Hausteile auf Nr. 2 alt) – die ehemaligen Häuser *zum Schwarzen Turm* und *zum Grünen Stern* – und *Haus Nr. 4* (alt), auch *Haus zum Ranspach* genannt. Ursprünglich hatten alle drei Gebäude auch Hinterhäuser; heute ist nur gerade noch das Hinterhaus von Nr. 2 Nord (der ehemalige *Schwarze Turm*) erhalten.

Anlässlich einer Totalrenovierung der verschiedenen Gebäudeteile 1989/1990 konnten baugeschichtliche und archäologische Untersuchungen in der Liegenschaft vorgenommen werden¹. Die Archäologische Bodenforschung untersuchte in Haus Nr. 2 Nord vor allem das Hinterhöflein mit den Gerberbottichen, die Fundamente eines Turms im Hinterhaus sowie kleinere Aufschlüsse im Boden, die Basler Denkmalpflege das aufgehende Mauerwerk der Häuser Nr. 2 Nord und Nr. 2 Süd, insbesondere aber das Aufgehende des eben erwähnten Turms sowie die südliche Brandmauer von Haus Nr. 2 Süd².

Lage und Topographie

Die Parzelle am Hangfuss liegt an einer Parallelstrasse zur linksufrig entlang des Stadtflüssleins Birsig verlaufenden Hauptverkehrsachse – der Gerbergasse – und stösst im Norden an den Rümelinplatz; via Spalenberg

besteht eine gute Verbindung mit einem der beiden Hauptausgänge der Stadt, dem Spalentor. Unmittelbar hinter der Vorderfassade floss im Hausinnern bis zur Aufhebung zu Beginn unseres Jahrhunderts ein wohl im 12. Jahrhundert angelegter künstlicher Gewerkanal – der nach der benachbarten Rümelinsmühle benannte Rümelinbach, der auch als Kleiner/Oberer Birsig oder Steinenbach bezeichnet wurde³.

Ziel der Untersuchungen

Aufgrund der komplizierten Aufteilung dieser Liegenschaft war schon zu Beginn der Untersuchungen mit einer komplexen Baugeschichte zu rechnen. Insbesondere galt es, den aufgrund des Hausnamens *zum Schwarzen Turm* und der erstaunlich dicken Hinterhausmauern hier vermuteten Turm nachzuweisen sowie Bauweise und Umfang abzuklären bzw. ihn allenfalls zu widerlegen. Darüber hinaus sollte das Wachstum der Bebauung festgestellt werden, wozu sich insbesondere die Untersuchung der südlichen Brandmauer von Haus Nr. 2 Süd anbot. Abklärungen im Hausinnern vor dem Umbau trugen ebenfalls zur Erhellung der Baugeschichte bei; diesbezügliche Beobachtungen wurden aber nur anhand von Fotos und Skizzen dokumentiert. Schliesslich sollten die in dieser Liegenschaft vermuteten Überreste des aus den Akten bekannten Gerbereigewerbes dokumentiert werden.

1. Aus den Schriftquellen gewonnene Ergebnisse betreffend Baugeschichte und Nutzung der Häuser

1a. Hinweise zur Entstehung der Häuser

Die beiden untersuchten Parzellen erscheinen in den Schriftquellen erst in den letzten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts, Haus Nr. 2 Süd erst knapp 100 Jahre später⁴. Weder die Häuser noch die Grundstücke können anhand der Quellen für die Zeit vor dem Basler Erdbeben von 1356 nachgewiesen werden, auch nicht mit Hilfe der Akten zu den benachbarten Liegenschaften. Die drei Häuser werden in den Akten des Historischen Grundbuches erstmals wie folgt erwähnt: Haus Nr. 2 Nord 1395 beim Verkauf eines Drittels der Liegenschaft⁵ als *zwm swarzen Thurm*; Haus Nr. 2 Süd 1483 beim Verkauf als *zwm grünen sternem*, Haus Nr. 4 1387 als *Hofstat*, so man nempt *zwm Ranspach*.

Hervorzuheben ist der für Haus Nr. 2 Nord von 1395 an häufig anzutreffende Name *zum Schwarzen Turm*. Welcher Art der aufgrund des Hausnamens anzunehmende Turm war, Geschlechter- oder Wehrturm, lässt sich



Abb. 1. Gerbergässlein 2, 1989/6. Die Vorderfassade nach der Renovierung in den Jahren 1989/1990.



Abb. 2. Gerbergässlein 2, 1989/6. Blick vom Talhang auf die Hinterfassaden der Häuser «zum Schwarzen Turm» (links) und «zum Grünen Stern» (rechts); Zustand vor der Renovierung. Am rechten Bildrand ist die in den dreissiger Jahren entstandene Brandlücke zu erkennen (ehemals Gerbergässlein 4, Haus «zum Ramspach»), die 1989/90 wieder überbaut worden ist. Im Vordergrund ein Rest der Dachterrasse des Hinterhauses (ehemaliger «Schwarzer Turm»), dahinter das Hinterhöflein mit den Gerbergruben aus dem 18./19. Jh. (siehe Abb. 13–17).

anhand der uns bekannten Akten nicht sagen. Später hiess das Haus wegen der Lage neben der Rümelinsmühle *zum Mühleleck*, doch ist dieser Name erst ab 1811 nachweisbar.

Zum Zeitpunkt der Errichtung von Haus Nr. 4, Haus *zum Ramspach*, geben die Schriftquellen eventuell einen Hinweis: 1387 übertrug das Domstift hier eine Hofstatt dem Leonhardsstift⁶. Im darauffolgenden Jahr verliehen die Herren zu St. Leonhard den Besitz dem Maurer Hans von Kalmis gegen einen Jahreszins von zweieinhalb Pfund und ein Ohm roten Weins⁷. Die eine der beiden Quellen spricht diesbezüglich wieder von einer Hofstatt, die zweite hingegen von einem *Huss Ranspach*. Daher kann für 1387 die Errichtung oder zumindest die Erweiterung dieses Hauses angenommen werden. (Über die Resultate der Bauuntersuchung wird in Kap. 3 berichtet.)

1b. Zu den Berufen der Bewohner und zur gewerblichen Nutzung der Häuser

Die Berufe der jeweiligen Besitzer wurden den Hausakten entnommen⁸:

Haus Nr. 2 Nord (zum Schwarzen Turm)

Metzger	1362
Metzger	1396, Verkäufer
Metzger	1396, Käufer
Stadtarzt	1509–1520
Metzger	1527
Metzger	1548
Metzger	1580
Schwarzfärber	1678
Metzger	1704
Rotgerber	1739, Verkäufer
Weinrufer	1739, Käufer

Rotgerber	1741
Rotgerber (Sohn des Vorgängers)	1745–1783
Rotgerber	1783, Käufer
ders., Wirt	1799 f.
Metzger	1800, Käufer
Rotgerber	1801, Käufer
ders., Wirt	1834, Verkäufer
Rotgerber	1834, Käufer
Haus Nr. 2 Süd (<i>zum Grünen Stern</i>)	
Gerber	1483 ff.
Kaplan zu St. Peter	1489/1493
(wohl kein Hausbewohner)	
Stubenknecht	1493–
Bader	1495–
Schuhmacher	1497–
Maurer, evtl. auch Bader	1541
Buchsetzer	1572, Verkäufer
Buchsetzer	1572, Käufer
Buchführer ⁹	1590
Hutmacher	1591–1596
Schwarzfärber	1678, Verkäufer
Maurer	1678, Käufer
Steinmetz	1704
Kübler	1738
Schuhmacher	1782, Verkäufer
Kübler	1782, Käufer
Spanner	1811, Verkäufer
(Rot-)Gerber (ident. mit Käufer von	1811, Käufer
Haus 2 Nord, 1801, anschl. auch Wirt)	
Rotgerber (ders. wie in Haus 2)	1834, Käufer
Haus Nr. 4 (<i>zum Ramspach</i>)	
Maurer	1388
Erben desselben	1410, Verkäufer
Schneider	1410, Käufer
Metzger	1439
Metzger	1479, Verkäufer
Gerber	1479, Käufer
Seifenmacher	1534–
Kessler	1542–1567
Kupferschmied	1569, Verkäufer
Barettmacher	1569, Käufer
ders., Krämer	1572, 1580 Verkäufer
Weissgerber	1580, Käufer
Weissgerber	1591–1611
Weissgerber	1640–1658
(mit Vorgänger evtl. ident., evtl. Sohn?)	
Weissgerber	1649–1662
Schwarzfärber	1663–1675
Schneider	1676–1692
Lederbreiter ¹⁰	1692–
Strumpffabrikant	1703
(wohl kein Bewohner)	
Küfer und Bierbrauer	1710
ders.	1719, Verkäufer
Seidenfärber	1719, Käufer
ders.	1722, Verkäufer
Hosenlischer	1722, Käufer
ders., Strumpffabrikant	1739 u. 1761
Metzger	1773, Käufer
Spanner	1810–
Küfer	1816–
Küfer	1832–

Die Auflistung der Berufe der Hauseigentümer vom Gerbergässlein 2 und 4 zeigt eine zwar nicht strenge, aber doch deutliche Kontinuität der in diesem Geviert ansässigen Gewerbe. Die in Haus Nr. 2 anhand der Akten für das 18./19. Jahrhundert belegte Rotgerberei konnte archäologisch erfasst werden (Kap. 3c). In Haus Nr. 4 ist eine Weissgerberei von 1580 bis etwa 1700 nachzuweisen. Im kleinen Haus Nr. 2 Süd, *zum Grünen Stern*, dürften hingegen nur Gewerbebetriebe mit geringem Platzbedarf – z.B. Schneiderei oder Schuhmacherei – ansässig gewesen sein.

2. Die Veränderung der Bausubstanz im 20. Jahrhundert

2a. Die Umbauarbeiten von 1936/37

Nach einem grösseren Umbau wurde 1937 das Restaurant *zur Alten Gerbe* eröffnet. Zuvor war die seit dem Brand in den frühen dreissiger Jahren bestehende Baulücke auf Nr. 4 (alt) durch die Errichtung eines Daches im Erdgeschoss für das Restaurant nutzbar gemacht worden. In der Gaststube (Haus Nr. 2 Nord und Süd) wurden die beiden Brandmauern im Erdgeschoss ausgebrochen und durch Stahlstützen und verkleidete Stahlträger ersetzt. Das Niveau des Bodens wurde etwa 50 cm tiefer gelegt; wegen der vom ehemaligen Steinenbach (Rümelinbach) her zu erwartenden Feuchtigkeit wurde jedoch kein Keller ausgehoben. In den oberen Geschossen errichtete die Bauherrschaft¹¹ mittels weniger neu eingefügter Trennwände einfache Wohnungen. Schliesslich wurde der First über Haus Nr. 2 Nord und Süd – auf Resten des alten Dachstuhls aufbauend – tiefergelegt.

Aus den Baueingabeplänen lässt sich ablesen, dass bis 1936/37 ein «Gerberdach» mit Gaupen auf drei Ebenen bestand¹². Die Gaupen wurden 1936/37 bis auf eine an der Strassenseite entfernt; diese blieb in Form eines Mansardenfensters bis 1989 erhalten (Abb. 4).

2b. Der Umbau von 1944 im Hinterhaus

Wohl zugunsten besserer Lichtverhältnisse oder einer besseren Durchlüftung des Hofes wurden 1944 die beiden oberen Geschosse des Hinterhauses von Haus Nr. 2 Nord abgetragen¹³. Die damaligen Baueingabepläne (Abb. 5) zeigen, dass die talseitige Fassade des bis 1944 viergeschossigen Hinterhauses spätgotische Fenstergewände aufwies und das Innere aus Holz – mit je zwei Unterzügen und profilierten Holzstützen – konstruiert war. Der im Schnitt aufgezeichnete Dachstuhl scheint, nach der Firstpfette zu schliessen, erst im 19. Jahrhundert entstanden zu sein. Anstelle der abgetragenen Geschosse wurde ein Pultdach errichtet, das an die gemauerte, auf der Höhe des Heubergs verlaufende Brüstung anschloss.

Von diesem 1944 teilweise abgetragenen Hinterhaus waren 1989 nur noch die Aussenmauern erhalten. Im flach gedeckten Erdgeschoss hatte man mit Kalksandsteinmauern Wirtschaftsräume für das Restaurant hergerichtet; die in der Eingabe von 1944 noch für beide Geschosse dokumentierten Holzstützen (Abb. 5) waren inzwischen verschwunden.

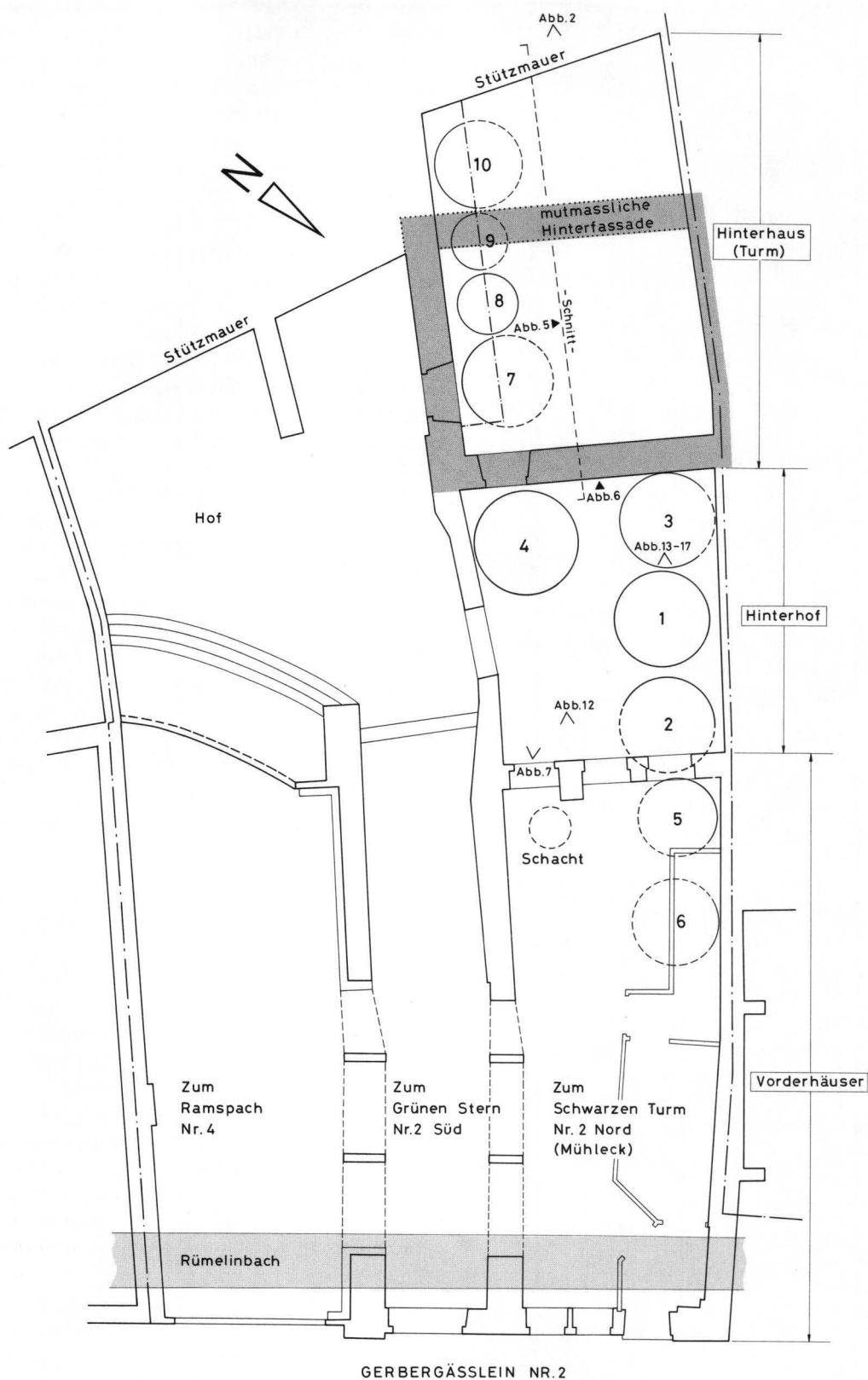


Abb. 3. Gerbergässlein 2, 1989/6 (ehemals Nrn. 2 und 4). Situationsplan: eingetragen sind die einzelnen Haus-
teile, die wichtigsten Befunde und Aufnahmestandort bzw. Lage der folgenden Abbildungen. Die Kreise mit Num-
mern bezeichnen die aufgefundenen Gerbergruben. – Zeichnung: U. Schön. – Massstab 1:150.



Abb. 4. Blick in die beiden strassenseitigen Mansarden von Haus 2 Nord, deren Dachausbauten als ehemals offene Gerbergaupe anzusehen sind. 1989 abgebrochen bzw. durch neuen Dachausbau ersetzt. – Foto: BaDpf. B 379/32.

2c. Die Veränderungen von 1989

Die baulichen Veränderungen von 1989 werden hier nur erwähnt, soweit sie Untersuchungen ausgelöst haben. Bodenuntersuchungen waren nur in einem kleinen Bereich der gesamten Liegenschaft notwendig: im Hof von Haus Nr. 2 Nord, wo ein neuer Keller angelegt werden sollte, ferner im Hinterhaus und in Teilen des Vorderhauses von Haus Nr. 2 Nord wegen der Neuverlegung der Kanalisation und schliesslich in Haus Gerbergasse Nr. 6 wegen der Freilegung der Giebelfundamente.

In den Obergeschossen wurden über drei Hausteile durchgehende Wohnungen hergerichtet, nachdem die Baulücke in Nr. 4 (alt) aufgestockt worden war. Die Denkmalpflege musste deswegen einige Durchbrüche durch die Brandmauern tolerieren. Die betreffenden Stellen wurden speziell auf Bemalungen und auf baugeschichtliche Zusammenhänge hin untersucht¹⁴.

Im Dach ging die oben erwähnte Gaupe, der Rest des ehemaligen Gerberdachs, leider verloren, weil das Holzwerk an dieser Stelle wegen des schlechten Erhaltungszustands ausgewechselt werden musste.

3. Die Ergebnisse der baugeschichtlichen und archäologischen Untersuchungen

3a. Die Reste des Turms im Hinterhaus von Nr. 2 Nord Der Baubefund

Die Mauern des ehemaligen Hinterhauses (Abb. 9a,A) – das Vorderhaus trug den bezeichnenden Namen *zum Schwarzen Turm* – waren im Erdgeschoss, soweit dies noch überprüft werden konnte, überdurchschnittlich stark: Die nordöstliche, talseitige Mauer misst rund 75 cm, die südöstliche, gegen Haus Nr. 4 (alt) hin stehende rund 80 cm. Im Vorderhaus waren die Mauern nicht

so dick. Diese Beobachtung bildete die Ausgangslage für die Suche nach dem Turm.

Weil die Mauern des Hinterhauses allseits dick von hartem Zementmörtel bedeckt waren, konnten sie nur an ausgewählten Stellen untersucht werden: freigelegt wurden in der südöstlichen Mauer der Bereich einer im Gang sichtbaren Steinkonsolle sowie die talseitige, noch über ein Geschoss hoch erhaltene (Turm-)Fassade (Abb. 6–8).

In der Mitte der talseitigen Mauer ist eine 2 m breite Störung erkennbar, die durch ein Türgericht aus Eichenpfosten verursacht wird (Abb. 6 und 7). Dieses ist laut dendrochronologischer Datierung um 1640/50 oder auch etwas später eingebaut worden¹⁵. Die untersten Teile der Pfosten sind im 19. Jahrhundert durch Sandsteinkonsolen ersetzt worden. Später wurde aus dem Eingang ein Fenster.

Das Baumaterial der ursprünglichen Mauer besteht im Fundamentbereich vorwiegend aus 25–40 cm langen, durchschnittlich 25 cm hohen, grob rechteckig hergerichteten Kalksteinen. In die Fugen sind einzelne Splitter aus Buntsandstein und Kieselsteine gestopft worden. Im Erdgeschoss ist die Länge der Kalksteine zwar noch gleich, aber die Höhen und die Form der Steine sind unregelmässiger, der Anteil des Stopfmateri als ist grösser. Im freigelegten Ausschnitt wurden keine Backsteine festgestellt. Der Mörtel ist grobkieselig und teilweise stark sandig. Das Fundament war frei in einer breiten Baugrube erstellt worden. Die rund 2 m unterhalb des Erdgeschossniveaus liegende Mauersohle liess etwa in der Mitte einen 40 cm hohen Absatz erkennen, der nördliche Teil war bei einem Umbau ausgewechselt und noch tiefer fundamentiert worden. An dieser Stelle wurde später, teilweise in das Fundament eingreifend, eine Gerbergrube plaziert (Abb. 3: Grube 3; Abb. 6,7).

Zum originalen (Turm-)Mauerwerk gehören im Erdgeschoss der spitzbogenförmige Eingang (Abb. 6, Abb. 7 und 9a,A) und ein kleines querrechteckiges Fenster (Abb. 6: rechts vom Türgericht, Abb. 9a,A). Vom Eingang wurde nur die rechte Hälfte freigelegt, hier kamen die Sandsteinquader des Gewändes mit zurückgeschlagener Oberfläche zum Vorschein. Der senkrechte Gewändepfosten stammt – nach der Mörtelgrenze zu schliessen – von einer nachträglichen Auswechslung; die beiden Bogenstücke sind noch original und liegen in situ. Ein Vergleichsbeispiel zu diesem Bogen findet sich an der Schneidergasse 12 in der Brandmauer im Erdgeschoss: seiner Funktion als Nebentor entsprechend, erreichte dieser Eingang nur eine lichte Breite von 84 cm, während derjenige am Gerbergässlein etwa 120 cm breit ist. Das Kellertor im Haus Untere Rheingasse 8/10, ein Spitzbogentor aus dem späten 13. oder frühen 14. Jahrhundert, weist sogar ein Lichtmass von 1,4 m Breite auf¹⁶.

Das Fenster mit einem Lichtmass von 45 cm Breite und 29 cm Höhe darf wohl als Lüftungsloch bezeichnet werden. Die Gewändestücke aus feinem, dunkelrotem Sandstein waren derart verwittert, dass auch hier keine Spuren der ursprünglichen Bearbeitung mehr vorhan-



Abb. 5. Gerbergässlein 2 Nord, Hinterhaus, ehemaliger «Schwarzer Turm». Umzeichnung der Baueingabepläne von 1944 mit den abgetragenen Obergeschossen. Die damals vorgesehene Gebäudehöhe ist punktiert eingetragen. Schnitt, Blick nach Norden: im Innern profilierte Holzstützen bzw. Ansicht der Fassade. – Umzeichnung: H. Ritzmann, nach Aufnahmen des Zeichnungsbüros Salmenbräu, Rheinfelden. – Massstab 1:200.

den waren. Die seitlichen Steine zeigten noch die Löcher von zwei ursprünglich eingesetzten waagrecht Eisenstäben. Gegen innen hin schlossen konisch auseinanderlaufende, gemauerte Leibungen bündig an die Gewände an, d.h. ein seitlicher Anschlag für ein Fenster oder einen Laden fehlte.

Bei der Konsole an der südöstlichen Wand im Gang (Abb. 8) handelte es sich um einen rund 50 cm breiten, knapp 20 cm vorstehenden, roh behauenen Sandsteinblock ohne feinere Überarbeitung. Die Mauersondierung ergab, dass das Stück im mittelalterlich aussehenden Mauerwerk original eingebaut war.

Die Steine der Turmfassade waren unter dem dicken Zementauftrag schlecht erhalten. Wahrscheinlich ist ein Brand die eigentliche Ursache dieser Schäden. Zum Datum des Brandes lässt sich nur festhalten, dass das oben erwähnte Türgericht aus der Mitte des 17. Jahrhunderts keine Brandspuren aufwies¹⁷.

Interpretation der Turmreste

Zusammenfassend darf festgestellt werden, dass ein wegen des urkundlich überlieferten Hausnamens anzunehmender Turm durch die Freilegung bestätigt werden konnte. Bezüglich seiner ursprünglichen Dimension

bleibt es bei Vermutungen, weil die hangseitige Turmfassade trotz Bodensondierungen im Innern nicht nachgewiesen werden konnte (siehe unten). Der Turm dürfte allerdings – im Gegensatz zum Grundriss des noch erhaltenen Hinterhauses – eher einen etwa quadratischen Grundriss von 7,5 m (Vorderfassade) auf ca. 6,5 m (vermutete Tiefe) aufgewiesen haben (Abb. 3). Der hinterste, 3 bis 4 m tiefe Teil des Hinterhauses könnte bei einem nachträglichen Ausbau zum Hang hin entstanden sein, die seitlichen Mauern weisen hier einen leicht geknickten Verlauf auf¹⁸. Daher ist anzunehmen, dass der Turm ursprünglich leicht vom Hangfuss abgerückt stand.

Die Lage des Turms im sozialen Gefüge der Stadt ist vorerst noch nicht deutbar (siehe unten). Die Tatsache, dass der Bau im Erdgeschoss Öffnungen aufwies, kennzeichnet ihn eher als festes Haus denn als eigentlichen Wehrbau. Vom Bautyp her ist er mit dem Wohnturm Schneidergasse 12 zu vergleichen, allerdings ist dieser Turm mit dem rundbogigen Eingang älter als der *Schwarze Turm*¹⁹. Aufgrund der Spitzbogentür und des Mauercharakters kann die Entstehung des *Schwarzen Turms* in das spätere 13. oder frühere 14. Jahrhundert datiert werden. Es handelt sich um einen für diese Epo-

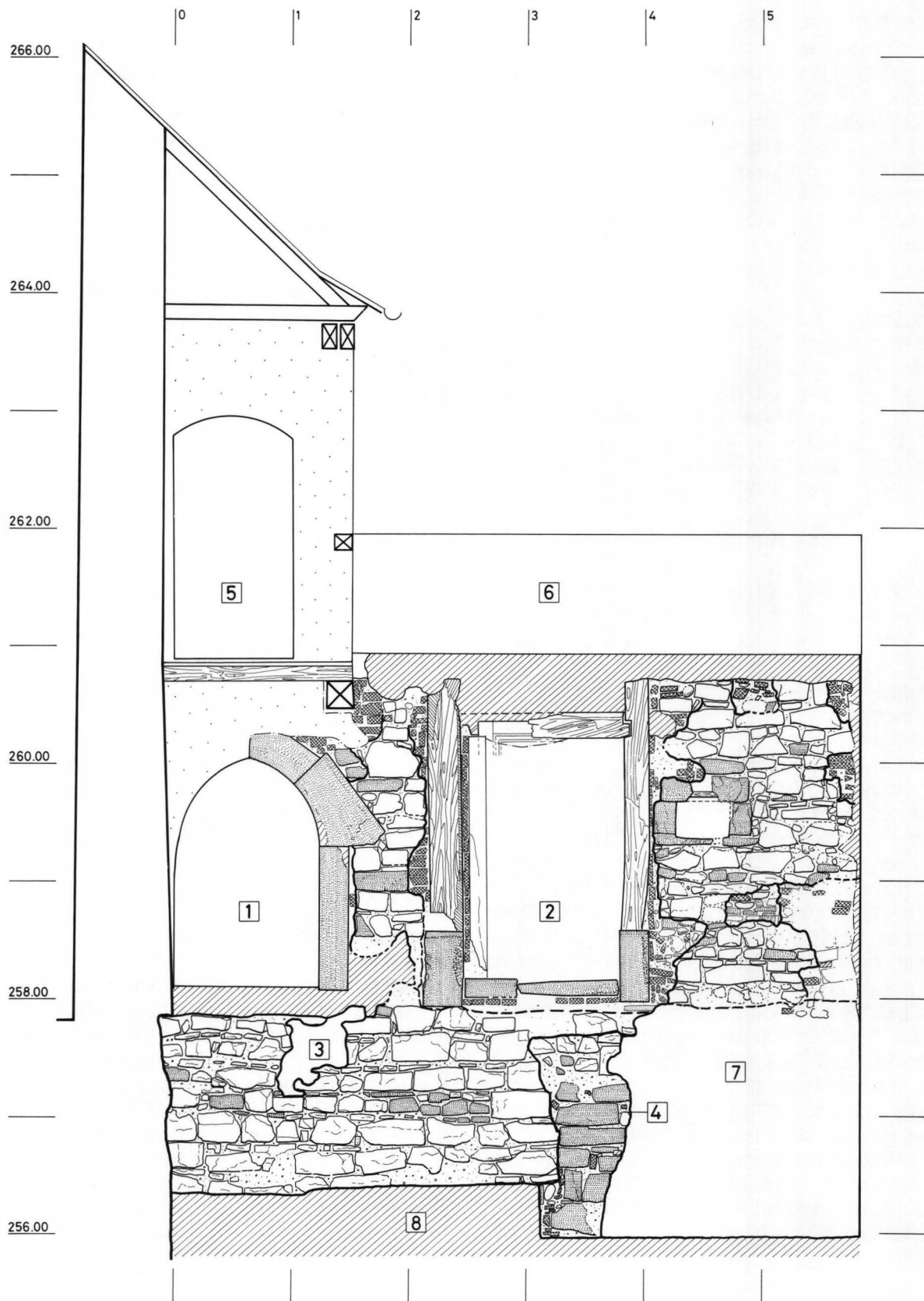


Abb. 6. Gerbergässlein 2 Nord, Hinterhaus. Ansicht der (talseitigen) Vorderfassade des «Schwarzen Turms» (spätes 13. oder frühes 14. Jh.). – Umzeichnung: U. Schön, nach Feldaufnahmen von St. Tramèr und Ch. Stegmüller. – Massstab 1:50.

Legende:

- | | |
|--|--|
| 1 Eingangstüre zum Schwarzen Turm | 4 nezeitliche und moderne Störungen |
| 2 nachträglich eingebrochene Türe (um 1640/50) | 5 Laube des 18./19. Jh. (siehe Abb. 2) |
| 3 Reste der Gerbergrube | 6 Terrasse von 1936/37 |
| 4 | 7 Backsteinmauer zu Gerberbottich 3 |
| | 8 moderne Unterfangung |

che veralteten Gebäudetypus, waren doch zu jener Zeit bereits grössere, palaisartige, ohne Wehrarchitekturelemente errichtete Wohnbauten als repräsentative Sitze vermögender Leute in Basel vorhanden²⁰. Die Gründe für die Bauweise als Turm sind uns unbekannt, doch könnten neben retardierenden, traditionellen Baugewohnheiten auch die geringe Parzellenbreite bzw. der nur beschränkt vorhandene Platz am Hangfuss zu dieser in die Höhe strebenden Bauweise geführt haben; die Erforschung der Sozialtopographie könnte allenfalls die Gründe zur Entstehung dieses Turms erhellen.

Zur historischen Überlieferung des Turms und zur Rezeption

In den *historischen Quellen* taucht der *Schwarze Turm* nur selten und erst spät auf. Er wird beispielsweise nicht in den Basler Urkundenbüchern erwähnt. Gemessen an der Dürftigkeit der historischen Überlieferung, nahm der *Schwarze Turm* im älteren *Basler Schrifttum* zur Stadtgeschichte zwar einen wichtigen Platz ein, wurde in seiner Bedeutung aber offensichtlich überschätzt. Als erster hat Fechter im Jahre 1856 auf diesen Turm hingewiesen: Er schloss aufgrund der Erwähnung als Hausname im Jahr 1395²¹ auf einen Befestigungsturm und betrachtete ihn zusammen mit weiteren, zumeist ebenfalls nur aus Hausnamen erschlossenen Türmen als Teil eines hypothetischen «festen Abschlusses» (gemeint war damit offensichtlich eine Stadtmauer aus der Zeit vor dem späten 11. Jahrhundert, also eine ältere Stadtmauer als die des Bischofs Burkhard von Fenis)²². Fechter folgend, ihn aber neu interpretierend, brachte Bernoulli 1917 (und nach ihm auch Müller) den postulierten «festen Abschluss» mit der damals nur urkundlich bekannten Burkhardschen Stadtmauer aus dem späten 11. Jahrhundert in Verbindung²³. Bernoulli und Müller sahen die bei Fechter noch zurückhaltend formulierte Hypothese einer älteren Stadtmauer am Fusse des Talhangs als gewiss an, allerdings ohne weitere Argumente für deren Existenz vorbringen zu können. Sowohl von Fechter wie von Bernoulli wurde aufgrund der angenommenen Verbindung von Turm und Stadtmauer eine Datierung der betreffenden Türme ins frühere bzw. späte 11. Jahrhundert und eine Interpretation derselben als Wehrtürme vorgeschlagen. Es wurde aber in beiden Fällen offengelassen, ob die Türme zusammen mit der Stadtmauer erbaut worden waren, oder ob sie schon vorher bestanden hatten. Aus heutiger Sicht ist diese nur aufgrund einzelner Türme postulierte Stadtmauer am Fusse des Talhanges nicht mehr haltbar und daher abzulehnen²⁴.

Zur den hangseitigen Stützmauern

Die Terrassierungsmauern, welche die Liegenschaft gegen die Nachbarparzellen am Heuberg – am oberen Talhang gelegen – abgrenzen, wurden nicht untersucht, da sie von den baulichen Eingriffen nicht betroffen waren. Das heute noch grösstenteils von schadhaftem Verputz bedeckte Mauerwerk zeichnet sich durch die reichhaltige Verwendung von Sandsteinquadern und durch viele, wohl bei Flickarbeiten eingefügte Backstei-

ne aus. Es zeigen sich auch auf unterschiedlicher Höhe herausragende Konsolen, offensichtlich die Reste früherer Hinterhäuser. Die verschiedenen Teile der Stützmauer sind auf jeden Fall unterschiedlich alt. Der an den Turm anschliessende Abschnitt scheint noch mittelalterlich zu sein – beweisbar ist dies aber nicht. Ebenso ist nicht auszuschliessen, dass hinter den jetzt sichtbaren Terrassierungsmauern ältere Vorgängermauern stecken, doch lässt sich auch diese Vermutung ohne Ausgrabung nicht überprüfen.

Einen zufälligen Einblick in die Geschichte dieser Stützmauern erhalten wir lediglich aus einem Fünfergerichts-urteil aus dem Jahre 1508, dem eine Klage wegen Einsturzgefahr zugrunde liegt²⁵. In Analogie zu andern Liegenschaften am Talhang ist anzunehmen, dass im Laufe des späten Mittelalters bzw. der Frühneuzeit am Hangfuss eine Stützmauer errichtet wurde, um das Terrain zu unterteilen und auch für die oben am Hang liegenden Parzellen nutzbar zu machen. Möglicherweise sind aber auch beim *Schwarzen Turm* die rückseitigen Hausmauern nachträglich zu Terrassierungsmauern umfunktioniert worden²⁶.

3b. Die Vorderhäuser

Bei der Untersuchung der seit dem Brand von ca. 1930 freistehenden südlichen Brandmauer von Haus Nr. 2 Süd, Haus *zum Grünen Stern*, sowie der vom Umbau speziell betroffenen Stellen im Inneren der Häuser wurden keine Strukturen aus der Zeit vor 1356 festgestellt. Dazu sei bemerkt: Auch wenn an der Brandmauer eine interessante Übersicht möglich war, bleiben unsere Erkenntnisse lückenhaft, denn im Erdgeschoss war die Brandmauer seit 1937 ausgebrochen (vgl. Kap. 2a). Die Ergebnisse sind in der Rekonstruktion perspektivisch skizziert (Abb. 9a–9c).

Die erste erfasste Phase in den Vorderhäusern

Haus Nr. 2 Nord (Abb. 9a,B): Die dendrochronologische Untersuchung ergab, dass das an der Gasse stehende Haus Nr. 2 Nord, Haus *zum Schwarzen Turm*, unmittelbar nach dem Erdbeben von 1356 neu errichtet worden war. Von den fünf holzdatierten Proben aus der Decke über dem 2. Obergeschoss ergaben drei das Fälldatum Herbst-Winter 1356/57²⁷. Die bis zur Strasse reichenden Deckenbalken zeigten an, dass die Gebäudetiefe sich im Laufe der Zeit nicht verändert und das damalige Haus den Rümelinbach schon überbaut hatte. Ein in der südlichen Brandmauer festgestellter, dazu passender Giebelabdruck belegte, dass insgesamt drei Geschosse vorhanden waren.

Haus Nr. 2 Süd (Abb. 9a,C): Im schmalen Haus *zum Grünen Stern* konnten vier Balken dendrodatiert werden (s.u.). Es handelt sich um ehemals zum Giebel gehörige Teile, die im (heutigen!) vierten Obergeschoss, in der Mauer steckend, hervorkamen: die mittlere Stütze des Dachs, die zugehörigen Fussstreben sowie die dazu gehörige Schwelle. Ausserdem konnten die vordere und die hintere Kante dieses Häuschens in der südlichen Giebelmauer von Haus 2 Süd anhand von



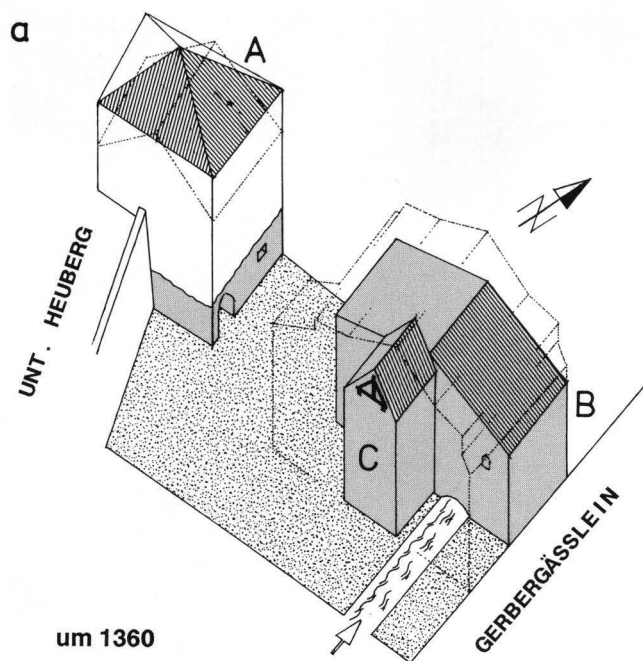
Abb. 7. Gerbergässlein 2 Nord, Hinterhaus. Blick auf die Vorderfassade des «Schwarzen Turms» (vgl. Abb. 6): zu erkennen sind die originale, mit Zement verputzte Eingangstüre des Turms im Erdgeschoss und das Fundament sowie die moderne Unterfangung (darunter). – Foto: AB Nr. 42.



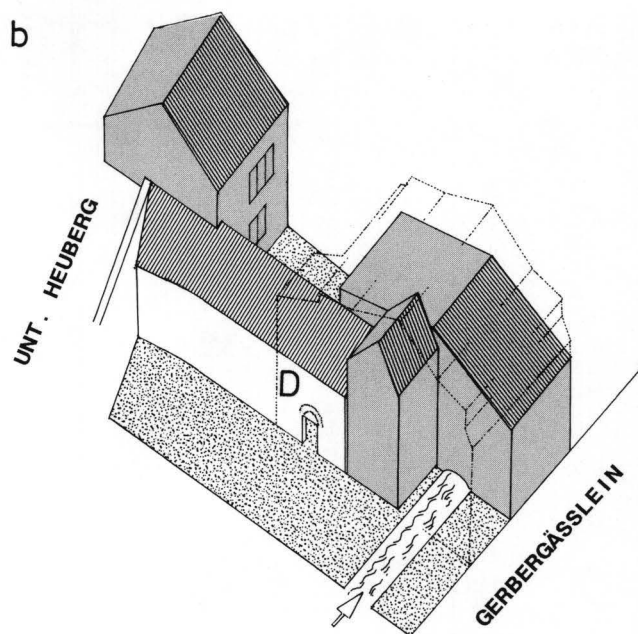
Abdrücken im Mauerwerk – des in jüngeren Mauerteilen erhalten gebliebenen hinteren Ständers und des Mörtelnegatives des vorderen Eckständers (Abb. 10) – nachgewiesen werden. Die zugehörigen Ausfachungen dieses Baus sind allesamt in späterer Zeit ersetzt worden – der Giebel könnte ehemals auch mit Brettern beschlagen gewesen sein; immerhin beweisen einige Zapflöcher, dass der hintere Eckständer tatsächlich in situ vorgefunden wurde. Die Hölzer dürften als die Reste eines Fachwerkhauses anzusehen sein. Dieses noch hinter dem Rümelinbach stehende, d.h. den Kanal noch nicht überbauende Haus hatte eine Tiefe von nur 4,7 m, war mit vier Geschossen aber beachtlich hoch.

Auch dieses Haus stammt, wie die Dendro-Untersuchung ergab, aus der Zeit nach dem Erdbeben; die Hölzer des Giebelfragments waren alle im Herbst/Winter 1357/58 gefällt worden. Dies ergibt sich aus fünf hier entnommenen Holzproben, von denen zwei komplett erhalten waren und drei im Abstand von rund 20

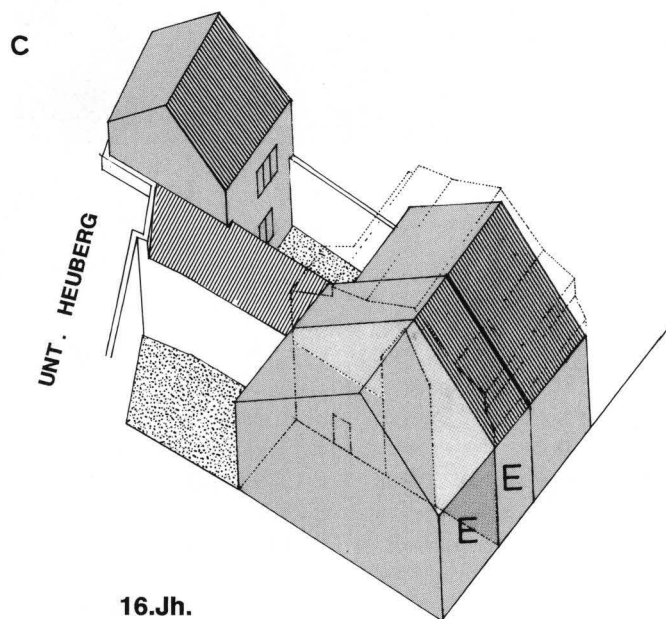
Abb. 8. Gerbergässlein 2 Nord, Hinterhaus, ehemaliger «Schwarzer Turm». Freigelegte Mauerpartie im Gang mit mittelalterlicher, in situ liegender Steinkonsole. – Foto: BaDpf. B 293/5.



9a. Zustand um 1360.



9b. Zustand im 15. Jh.



9c. Überbauung im 16. Jh.

Abb. 9. Gerbergässlein 2 (ehemals Gerbergässlein 2 und 4). Isometrische Rekonstruktion der Bebauung in drei Phasen. – Zeichnung: H. Ritzmann.

Legende:

- A Turm des späteren 13./frühen 14. Jh.: «Schwarzer Turm»
- B auf 1357 f. dendrodatiertes Vorderhaus Nr. 2 Nord
- C auf 1358 f. datiertes Fachwerkhaus Nr. 2 Süd
- D an C nach hinten anschliessender Bauteil mit Öffnung im Erdgeschoss, Ausdehnung unbekannt
- E gemeinsam erstellte Vorderhäuser: Haus 2 Süd (zum grünen Stern) und Haus zum Ramspach, spätes 14. oder frühes 15. Jh. (1387?)

Jahren (ohne Rinde) angeschlossen werden konnten²⁸. Diese Dendrodatierungen relativieren das aus den Akten bekannte Jahr der Erstnennung. Das 1483 (siehe Kap. 1a) erstmals erwähnte Haus Nr. 2 Süd, Haus zum Grünen Stern, war damals – wenigstens zum Teil – schon mehr als hundert Jahre alt. Aber auch die Bauelemente aus der Zeit nach 1356 müssen nicht zwingend als Reste der ersten Bebauung im Bereich der Vorderhäuser interpretiert werden; viel eher ist davon auszugehen, dass die 1356–1358 erstellten Gebäude ältere, beim Erdbeben zerstörte Häuser ersetzen.

Auch an dieser Stelle hatte das Erdbeben nachweislich Neubauten notwendig gemacht, wie das bisher u.a. schon für das Haus Heuberg 20 und den Spalenhof belegt werden konnte²⁹.

Die weiteren Ausbauschrirte im Überblick

In einer nächsten Phase wurde das an das kleine Fachwerkhaus (Nr. 2 Süd) nach hinten anschliessende Gelände in irgendeiner Form neu genutzt. In der Brandmauer kam nahe bei der Rückfassade des Fachwerkhäuses der Ansatz eines Mauerstücks unbekannter

Ausdehnung mit einem Entlastungsbogen zum Vorschein (Abb. 9b,D und Abb. 10). Dabei dürfte es sich um eine ehemalige Öffnung im Erdgeschoss handeln – einen Durchgang oder ein Tor. Dass die ansatzweise gefundene Mauer bis zum hinteren Ende der Parzellen durchlief, scheint aus den Umbauplänen von 1936 und 1944 hervorzugehen: die Mauer ist dort mit «Ausbruch» eingetragen.

Noch später, aber, nach dem von Backsteinen durchsetzten, kleinteiligen Baumaterial zu schliessen, spätestens im 15. Jahrhundert, wurde die Brandmauer zwischen der Liegenschaft zum *Grünen Stern* und dem Haus zum *Ramspach* (Haus Nr. 2 Süd und Nr. 4 alt) bis zur Strassenlinie hin errichtet (Abb. 9c,E). Dies ist das erste Bauelement, das Haus Nr. 4 (alt) zugewiesen werden kann. Die Reste der Trägerbalken der ehemaligen Geschosse des Hauses zum *Ramspach* steckten noch in der Mauer, aber auch die Balkenlagen des Hauses

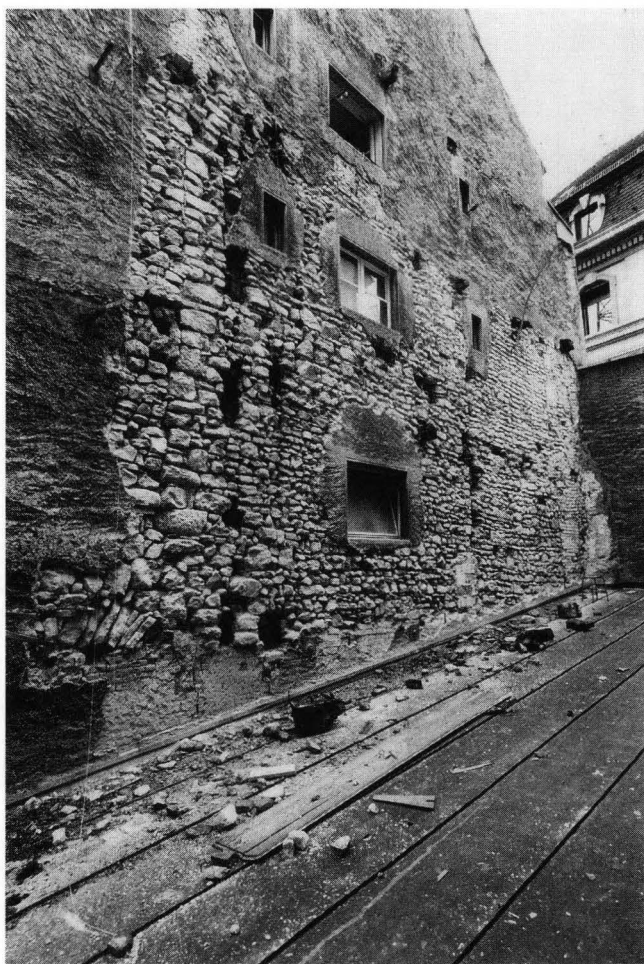


Abb. 10. Gerbergässlein 2 Süd. Blick vom Hof auf die südliche Brandmauer (1–3. Obergeschoss) und das Dach des Restaurants zur Alten Gerbe: am linken Bildrand der Entlastungsbogen einer ehemaligen Öffnung; als senkrechte Zäsuren sind die Reste der Eckständer des auf 1358 dendrodatierten Fachwerkhäuses erkennbar. Rechts von der Brandmauer die auf einen Brand in den frühen 30er Jahren zurückgehende Baulücke. – Foto: BaDpf. B 274/1.



Abb. 11. Fenstersäule im zweiten Stock von Haus 2 Nord, wohl 17. Jh. – Foto: BaDpf. B 377/13.

zum *Grünen Stern* lagen noch im selben Mauerwerk; d.h. die Brandmauer war für beide Häuser gemeinsam erstellt worden. Vielleicht handelt es sich dabei um den 1387 entstandenen Bauteil, wie aus den Akten als Baujahr für Haus Nr. 4 hervorgeht (siehe Kap. 1a).

Hier sei noch auf die Ausstattung eines Raums im Vorderhaus zum *Schwarzen Turm* hingewiesen (Nr. 2 Nord). Im 2. Stock befindet sich strassenseitig ein Fensterband, das innen wohl seit dem 17. Jahrhundert eine schöne Fenstersäule toskanischer Ordnung aus Sandstein aufweist (Abb. 11). Der Raum ist mit einer einfachen Kassetten-Täferdecke versehen. Dieses Täfer kann anhand der in Fragmenten festgestellten grauen Bemalung der ursprünglichen Decke frühestens im 17. Jahrhundert eingefügt worden sein. Die Farbuntersuchungen des Restaurators legen nahe, dass die Täferung und die Fenstersäule vom selben Umbau stammen³⁰. Die Säule hat an zwei Schafttringen eine typisch barocke, sehr breite Scharrierung (vgl. unten).

Die Jahrzahl an der Rückseite des Vorderhauses Nr. 2 Nord

Auf einem sandsteinernen Pfeiler an der Rückseite des nördlichen Vorderhauses, direkt neben der Türe, sind die Zeichen «1 7 C M 4 8» eingehauen (Abb. 3, Abb. 12). Die Initialen bezeichnen eindeutig den damaligen

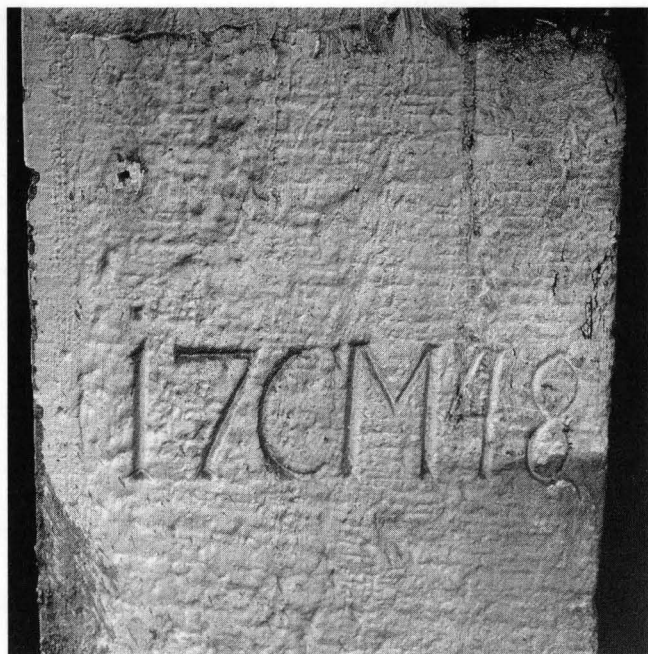


Abb. 12. Inschrift mit Jahrzahl auf Pfeiler an der Rückseite von Haus 2 Nord (Erdgeschoss). – Foto: BaDpf. B 501/21.

Eigentümer Christoph Meyer. Dieser Rotgerber war von 1745 bis 1783 Besitzer der Liegenschaft. Beim Erwerb des Hauses durch den Rotgerber Daniel Meyer – wohl der Vater des nachmaligen Eigentümers – noch im Jahre 1741, war mit dem Vorbesitzer eine Aufteilung des Hinterhauses in je zwei Geschosse vereinbart worden. Der Inhalt dieser Vereinbarung musste in einem Fünfergerichtsprotokoll von 1772³¹ wieder geklärt werden: Die unteren zwei Geschosse gehörten demzufolge dem Rotgerber Meyer, die oberen beiden der Familie Oser als Nachfolgerin des Besitzers von vor 1741. Der «obere Boden» in Meyers Bereich war faul, nach Meyers Angaben wegen eines zu wenig tief gegrabenen Sodbrunnens. Einen Sodbrunnen hatte Meyer selbst im Jahr der Inschrift (1748) angelegt, wofür er vom Fünfergericht bestraft worden war.

Der schriftlich datierte Pfeiler stand damals wohl frei, d.h. das Erdgeschoss des Hauses war gegen hinten offen. In diesem Bereich, im Hof und im Hausinnern, sind Reste der Gerberei zum Vorschein gekommen (siehe unten). Ob im Jahr 1748 weitere Umbauarbeiten im Haus erfolgten, entzieht sich unserer Kenntnis. Nicht ausgeschlossen, aber vom Stil her nicht sehr wahrscheinlich ist, dass die oben beschriebene Herrichtung des Raumes mit der Fenstersäule im 2. Stock ebenfalls auf das Jahr 1748 zurückgeht. Die Säule ist nämlich an zwei Stegen am Schafttring und am Kapitell breit scharriert, wie dies an Grabmälern des frühen 18. Jahrhunderts gebräuchlich war.

3c. Eine Gerberei des 18./19. Jahrhunderts im Haus Nr. 2

Sowohl der Name Gerbergässlein als auch die Lage des Gebäudes am Rümelinbach und das bis zum

Umbau hier beheimatete Restaurant zur Alten Gerbe liessen ein wasserabhängiges Gewerbe in der Liegenschaft Gerbergässlein 2 vermuten. Die Nachforschungen im Historischen Grundbuch erbrachten diesbezüglich rasch Gewissheit, denn für die Häuser Nr. 2 und 4 (alt) ist schon seit dem späten Mittelalter das Gerbereihandwerk überliefert (siehe Kap. 1b). Daher durften bei den archäologischen Ausgrabungen im Bereich der neu auszuhebenden Keller Reste gewerblicher Anlagen vorausgesetzt werden. Von den übrigen, aufgrund der Berufe der verschiedenen Hausbesitzer auf der Parzelle möglicherweise ausgeübten Gewerbe waren hingegen kaum Spuren im Boden oder im aufgehenden Mauerwerk zu erwarten, da diese entweder keine besonderen baulichen Einrichtungen voraussetzten, oder, wie im Falle der Metzger, in auswärtigen Gewerbehallen³² betrieben wurden.

Die Gerbergruben im Hinterhöflein (Abb. 3, 1–4)

Unmittelbar unter dem modernen Zementboden kamen vier grosse, gut erhaltene Gerbergruben zum Vorschein. Da der Aufbau aller Gruben – im Hinterhof, im Hinter- und im Vorderhaus – gleich war – die Gruben unterschieden sich lediglich bezüglich Erhaltungszustand und Grösse –, folgt zuerst eine generelle Beschreibung des Befundes.

Gruben 1–10. Zunächst muss zwischen den eigentlichen Holzbottichen und ihrem Lager im Boden unterschieden werden. Die in gefülltem Zustand äusserst schweren Holzkübel (die grossen wiegen gefüllt um 7 Tonnen!) mussten gut fundamentiert werden. Deshalb wurden die Bottiche randeben in die mit einem massiven Mörtelbett ausgelegten Gruben, die bis auf den natürlichen Kies hinunterreichten, eingelassen; dabei sind allfällige ältere Kulturschichten vollständig beseitigt worden.

Weil die Bottiche ursprünglich vollständig von Mörtel umgeben (eingemauert) waren, zeichneten sich nach Entfernung der Dauben die Bottichnegative überaus deutlich im Mörtel ab (Abb. 17). Zwischen den Bottichen waren Stege aus Backsteinen hochgemauert. Das Mörtelbett der Gerbergruben 1, 4 und 7–10 war vollständig erhalten, dasjenige von Grube 2 hingegen bei der Zumauerung des breiten Durchgangs in der Hinterfassade des Vorderhauses (Abb. 3,2) in den Jahren nach 1748 leicht gekappt worden. Grube 2 dürfte also zusammen mit den anderen im Hinterhöflein gelegenen Gruben zum Gründungsbetrieb aus dem Späthjahr 1741 (oder kurz danach) gehört haben. Grube 3 war beim Neubau des Nachbarhauses (modern) leicht angerissen worden. Von den Gruben 5 und 6 im Vorderhaus waren nur noch an den Hausfundamenten letzte Reste des Mörtelbettes vorhanden.

Der Durchmesser der grossen Bottiche betrug zwischen 2,20 bis 2,50 m, der kleinen um 1,35 m; die Tiefe liess sich nicht mehr auf den Zentimeter genau bestimmen, da die Ränder der Bottiche oben abgefault bzw. vom modernen Zementboden gekappt waren. Jedenfalls darf man für die grossen Gruben eine Tiefe von rund 1,8 m oder wenig mehr annehmen.

Einige Gerbergruben waren – von allen organischen Resten gesäubert – mit Bauschutt gefüllt und präsentierten sich in ausgegrabenem Zustand als gemörtelte Grube mit dem Negativabdruck eines Holzbottichs (Gruben 2, 4, 5, 6); sogar einzelne Holzfasern und Jahrringe liessen sich teilweise im Mörtel erkennen. Bei den Gerbergruben 1, 3 und 7–10 waren die hölzernen Bottiche noch mehr oder weniger unversehrt. Die Dauben waren bei der Ausgrabung noch so fest zusammengefügt, dass es Mühe bereitete, sie aus der gemörtelten Grube zu entfernen; sie bestanden aus Eichenholz³³. Die Dauben und Bodenbretter wiesen Breiten zwischen 19 und 23 cm und eine Dicke von bis zu 5 cm auf. (Zum Grubeninhalt s. unten: *Zum Gerbereibetrieb*).

Die Bottiche im Hinterhaus (im ehemaligen Turm) (Abb. 3, 7–10)

In einem Kanalisationsgraben im Hinterhaus, im ehemaligen *Schwarzen Turm*, sind vier Bottiche unmittelbar unter dem modernen Betonboden zum Vorschein gekommen. Es darf davon ausgegangen werden, dass das heutige Gehniveau demjenigen der Gerberei und des mittelalterlichen Turmes entsprach, da die Türschwelhöhe der mittelalterlichen Eingangstüre im Laufe der Zeit nicht verändert worden ist. Da lediglich ein schmaler und wenig tiefer Graben für die neue Kanalisation ausgehoben wurde, konnten nur Teile der Bottiche erfasst werden³⁴. Sie lagen, wie schon die Gerbergruben im Höflein, dicht nebeneinander. Zwischen zwei grossen Bottichen mit Durchmessern von wenigstens 2 m standen zwei kleinere Bottiche mit Durchmessern von etwa 1,35 m; weitere Gerbergruben sind im nicht untersuchten Teil des Hinterhauses zu vermuten. Auch hier waren die hölzernen Bottiche und die Überreste der letzten Gerberlohe recht gut erhalten, doch wegen des luftdichten Abschlusses befanden sich die organischen Reste in einem fortgeschrittenen Zustand der Fäulnis, was eine Untersuchung wenig attraktiv erscheinen liess. Ausserdem konnten die Gruben nicht vollständig ausgegraben werden, da das Niveau der Kanalisation deutlich über dem mutmasslichen Boden der Bottiche lag.

Die archäologischen Befunde im Vorderhaus (Abb. 3, 5, 6)

Auch im Vorderhaus wurden unter der ehemaligen Restaurantküche die gemauerten Negative von hölzernen *Gerberbottichen* angeschnitten. Die Reste zweier Gruben waren jedoch nur noch anhand der an den Aussenwänden haftenden Mörtelstücke zu erkennen, da sie bereits früher aus uns nicht bekannten Gründen abgebrochenen worden waren. In der Nordwestecke des Vorderhauses zeichnete sich das Rondell von Bottich 5 etwa noch zur Hälfte ab, unmittelbar östlich davon schloss ein weiterer Bottich, Nr. 6, an. Ergänzt man die an den Fundamenten klebenden Kreissegmente symmetrisch, so erhält man ähnlich grosse Bottiche wie im Höflein. Bei Bottich 5 kann der Durchmesser auf rund 2,4 m geschätzt werden, und auch der schlechter erhaltene Bottich Nr. 6 dürfte ähnlich gross gewesen sein. Die erhaltene Höhe lässt auf eine Tiefe

von wenigstens 1,3 m schliessen. Im Negativ zeichnete sich wie bei den Gruben 1–4 der Abdruck der Dauben und der Daubenringe ab.

Gerbergrube 5 schliesst an die vermutlich im späteren 18. Jahrhundert zugemauerte Hinterfassade an und ist deshalb – wie wohl auch der benachbarte Bottich 6 – einem der jüngeren Gewerbebetriebe zuzusprechen. Weiter ist beim Aushub in der Südwestecke der unterste Rest eines aus Bruchsteinen *gemauerten runden Schachtes* – ein Sodbrunnen oder eine Sickergrube – zum Vorschein gekommen. Es liess sich nicht mehr feststellen, ob der Schacht allenfalls zum Gerbereibetrieb gehört hatte: er bestand aus grösseren Kalkbruchsteinen und enthielt keine Backsteine; dies kann als Indiz für ein höheres Alter gelten³⁵.

Der *Rümelinbach* floss bis zu seiner Aufhebung zu Beginn unseres Jahrhunderts durch die Liegenschaft³⁶. Der Kanal lag unmittelbar hinter der Vorderfassade des Vorderhauses (Abb. 3, Abb. 9). Die Umbauarbeiten in den Jahren 1936/37 mit den umfangreichen Wandausbrüchen im Erdgeschoss und den dadurch bedingten neuen Stützpfeilern haben auch den Untergrund stark gestört (siehe Kap. 2a). Jedenfalls war der auf dem Falknerplan präzise lokalisierte Kanal nicht mehr im Boden aufzufinden, als die Kanalisation neu angelegt wurde. Der damalige Wasserstand lässt sich somit nicht mehr eruieren, doch kann aufgrund der Höhenverhältnisse davon ausgegangen werden, dass sich das Wasser nicht direkt in die Bottiche ableiten liess, sondern geschöpft werden musste.

Zum Gerbereibetrieb

Wann und wie lange die aufgefundenen Bottiche in Gebrauch waren, lässt sich dank der historischen Überlieferung sehr gut ermitteln (siehe Kap. 1b)³⁷: Im November 1741 verkauft Andreas Salathe, der Weinrufer, die Liegenschaft dem Rotgerber Daniel Meyer³⁸. Bis 1783 bleibt das Haus im Besitz dieser Gerberfamilie und wird dann an eine andere Rotgerberfamilie weiterverkauft, nämlich an Johann Jakob und Martin Salathe (Vater und Sohn). Im Jahre 1801 gehört diese Liegenschaft bereits einem andern Rotgerber, Johann Jakob Vest, der sie seinerseits 1834 an den Rotgerber Rudolf Hübscher verkauft. Das genaue Aufgabadatum des Gerbereibetriebes ist nicht bekannt, doch wird der Rotgerber Hübscher im Jahre 1850 in dieser Liegenschaft noch erwähnt, Mitte 1853 wird als Hauseigentümer jedoch ein Gipsermeister genannt. In diesem Zeitraum ist die Gerberei somit aufgegeben worden, und in den Jahren 1854/56/57 haben entsprechend den neuen Anforderungen grössere Umbauten stattgefunden³⁹. Nicht alle Gerbergruben gehören demselben Zeithorizont an, wie bei der Darstellung der unmittelbar an die Hinterfassade anschliessenden Gruben 2 und 5 gezeigt worden ist. Aus den historischen Quellen ergeben sich auch Hinweise auf eine noch ältere Gerberei im weiter südlich gelegenen Hausteil (Nr. 4 alt), doch konnten wir diesen Hinweisen – da hier keine archäologischen Aufschlüsse vorgesehen waren – nicht nachgehen (siehe Kap. 1b).

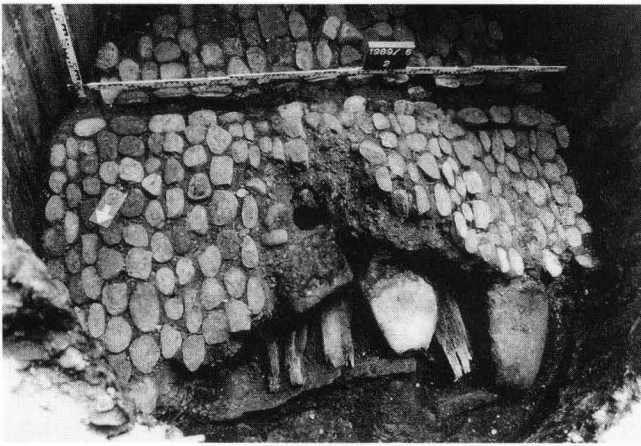


Abb. 13. Gerbergässlein 2 Nord, Hinterhof. Gerbergrube 1 (vgl. Abb. 3): in den Gerberbottich abgesunkener Bsetzisteinboden, Teil des alten Hofbelages aus der 2. Hälfte des 19. Jh.; darunter sind die tieferliegenden Schichten sichtbar. – Foto: AB 2.



Abb. 14. Gerbergässlein 2 Nord, Hinterhof. Gerbergrube 1 (Abb. 3) nach Entfernung des Bsetzisteinbodens (Abb. 13): Steine zum Beschweren/Niederhalten der Häute in der Gerberlohe. – Foto: AB 6.



Abb. 15. Gerbergässlein 2 Nord, Hinterhof. Gerbergrube 1 (Abb. 3) nach Entfernung der Beschwersteine (Abb. 14): kreuzweise verlegte, lose Bretter zum Niederhalten der Häute in der Gerberlohe, darunter die eingetrockneten Reste der Gerberlohe. – Foto: AB 10.



Abb. 16. Gerbergässlein 2 Nord, Hinterhof. Gerbergrube 1 (Abb. 3): der Bottich aus Eichenholz in ausgehobenem Zustand (vgl. Abb. 13–15). Bei der schwarzen Verfärbung am Boden handelt es sich um den eingetrockneten Rest der in der Grube belassenen Gerberlohe. – Foto: AB 13.

Dieser Gerbereibetrieb war in der Spätzeit des Basler Zunftwesens tätig. Seit 1635 hatte sich die Zahl der Gerber in der Stadt von 13 Meistern auf 60 im Jahre 1750 vermehrt, was zwangsläufig einen härteren Konkurrenzkampf zur Folge hatte. Zudem wurden sie durch die «hinter dem Pflug stehenden Landleute» – gemeint sind die Gerber in der Landschaft – zunehmend bedrängt. In diese schwierige Zeit fiel also die Gründung der in diesem Hause ansässigen Rotgerberei. Nur wenig später verringerte sich die Zahl der Gerber allerdings wieder. Im Jahre 1780 gab es noch 29 Gerber und in einer 1823 erschienenen Beschreibung des Kantons Basel werden für die Stadt sogar nur noch 16 Rotgerbereien aufgeführt: Sie «liefern gute, und vorzüglich auswärts sehr gesuchte Lederarten». 1837 waren

es 19 Gerber (Anzahl Gerbereien nicht bekannt) und 43 Gesellen: «Sie haben 50 Gruben im Gang und verarbeiten jährlich ca 600 Stük Häute zu sämtlichen Arten von Leder nach dem längst üblichen Verfahren»⁴⁰. Während Kölner 1823 den Wettbewerb zwischen den Handwerks- und den Fabrikbetrieben noch nennt und ausdrücklich zugunsten der soliden Handwerkserzeugnisse Stellung nimmt, entfällt diese Wertung bei Burckhardt 1841 zugunsten einer sachlicheren Darstellung – der Wettbewerb hat offenbar entschieden. Wohl nur wenige Jahre später ist die Gerberei am Gerbergässlein 2 eingegangen, aber auch das Zunftwesen sollte rund 20 Jahre später aufgehoben werden.

Der hervorragende Erhaltungszustand der Bottiche 1, 3 und 7 bis 10 mitsamt Inhalt gestattet gute Einblicke in

das Gerbergewerbe, das aufgrund der historischen Quellen eindeutig als Rot- oder Lohgerberei zu bestimmen ist. Anhand des *Bottichs Nr. 1* soll der Befund, der sich beim Ausgraben zeigte, exemplarisch beschrieben werden (Abb. 13–17). Zuerst im Bottich lag einen halben Meter unterhalb des Bottichrandes – zu unserem anfänglichen Erstaunen – ein sorgfältig verlegter Bsetzsteinboden mit einer Abflussrinne (Abb. 13). Es stellte sich jedoch rasch heraus, dass es sich bei diesem eigenartigen Befund um einen abgesackten ehemaligen Hofbelag handeln musste, der bei Aufgabe der Gerberei, wohl kurz vor 1853, im Hinterhof angelegt worden war. In den anderen Bottichen fehlte dieser Boden, hingegen waren in den Profilwänden die Steine noch in Bodenhöhe zu sehen. Wenig unterhalb dieses verstürzten Bodens kamen mächtige Kieselwacken zum Vorschein (Abb. 14). Sie ruhten auf kreuzweise verlegten losen Brettern (Abb. 15) und waren teilweise so schwer, dass sie von einem kräftigen Mann nur mit Mühe gehoben werden konnten. Ganz offensichtlich hatten sie als Beschwersteine die zu gerbenden Häute in der Lohe niederzuhalten. Unter der Bretterlage wurden die festen Bestandteile der letzten Gerberlohe gefunden: eine feuchte, krümelige, rot- bis dunkelbraun gefärbte organische Schicht mit viel Rinde⁴¹. Leder kam hingegen nicht zum Vorschein. Ganz offensichtlich war nach Aufgabe der Gerberei der ganze Grubeninhalt «in situ» belassen und der von Gerbergruben gewissermassen durchlöchernte Hinterhof mit einem neuen Bodenbelag überdeckt worden⁴².

Der genaue Arbeitsablauf beim Gerben lässt sich anhand der festgestellten Befunde leider nicht rekonstruieren⁴³. Auch die Art und Weise der Wasserzufuhr vom Rümelinbach in die Bottiche ist nicht geklärt. Aufgrund der unterschiedlichen Höhenverhältnisse konnte das Frischwasser jedenfalls nicht direkt, d.h. ohne Umschütten, in einem Kanal oder Kännel in die (höher liegenden) Gruben geleitet werden. Zur Ausstattung einer Gerberei gehören ausser den aufgefundenen Bottichen, in denen der eigentliche Gerbprozess stattfand, noch weitere Behältnisse zum Reinigen und Aufweichen der frischen Felle sowie zum Schwellen der vorbereiteten Häute. Die Herstellung von Leder – von der Präparation der frischen Häute bis zum fertig getrockneten Leder – zog sich über Monate hin. Es sind in einer Gerberei somit eine Vielzahl von Bottichen vorauszusetzen, jedenfalls mehr als die zehn aufgefundenen. Welche Bottiche ausschliesslich zum Vorbereiten der Häute und welche zum Gerben benutzt worden sind – oder ob die gefundenen Bottiche beiden Zwecken dienten –, liess sich nicht feststellen; auch die Frage nach allfälligen weiteren Bottichen im vorderen Haus teil, unmittelbar neben dem Rümelinbach, ist vorderhand nicht zu beantworten. Gerade dieser Bereich ist durch die Umbauten von 1936/37 mehrheitlich gestört. Das Zurichten der Häute dürfte sich im Vorderhaus abgespielt haben, zum Trocknen des Leders diente das eingangs schon erwähnte Gerberdach (Kap. 2a).

In Basel sind entlang der Gewerbekanäle in Gross- und Kleinbasel schon verschiedentlich Hinweise auf Gerbereien zum Vorschein gekommen. Besonders gut erhal-



Abb. 17. Gerbergässlein 2 Nord, Hinterhof. Gerbergrube 1 (Abb. 3): die Gerbergrube mit teilweise entfernten Dauben. Deutlich ist im Mörtel der Negativabdruck des hölzernen Bottichs und der die Dauben zusammenhaltenden, geflochtenen Bänder zu erkennen. Der massive gemauerte Boden ist teilweise bis auf den natürlichen Kies abgebrochen. – Foto: AB 17

tene Gerbergruben sind bekannt geworden am Gerbergässlein 14⁴⁴ – in unmittelbarer Nachbarschaft – und in Kleinbasel. Dort fanden sich dieselben, in den Boden eingetieften Mörtelnegative, allerdings war kein Daubenholz mehr erhalten, zudem waren die Bottiche durchwegs kleiner. Diese Gerberei dürfte zwischen der Mitte des 14. und dem 16. Jahrhundert bestanden haben; sie ist somit deutlich älter als die Gerberei am Gerbergässlein 2. Ebenfalls etwas älter sind die beiden Gerbereien in Kleinbasel mit hervorragend erhaltenen Resten von Gerbergruben⁴⁵, sie stammen aus dem 17.–19. Jahrhundert.

Anmerkungen

¹ Bauherrschaft: Wasserfallen, Lüthi & Co. Architekturbüro: Burckhardt & Partner AG Architekten. Baugeschäft: Züblin & Wenk. Wir bedanken uns bei den Herren Ficht (Architekt) und Steiner (Baumeister) für die gute Zusammenarbeit bei der Planung und auf der Baustelle.

² Die Untersuchungen vor Ort leistete für die Denkmalpflege Hans Ritzmann, begleitet wurde er von Daniel Reicke. Für fotografische Arbeiten wurde teilweise Bruno Thüning beigezogen. Die Ausgrabungsleitung seitens der Archäologischen Bodenforschung hatte Udo Schön, die wissenschaftliche Begleitung und die Auswertung erfolgten durch Christoph Ph. Matt.

³ Eduard Schweizer, «Die Wasserrechte am Rümelinbach», Basler Jahrbuch 1921, insbes. 24 f. und Georg Gruner, «Die Basler Gewerkanäle und ihre Geschichte», Basler Stadtbuch 1978, insbes. 32–35.

⁴ Die Nachforschungen im HGB zu Haus Nr. 2 stammen von Kurt Wechsler, zu Haus Nr. 4 von Daniel Reicke.

⁵ Mit der Erwähnung eines Nebenhauses (ohne Hausname) in einer Urkunde aus dem Jahre 1362, die sich auf die benachbarte Mühle Rümelinsplatz 1 bezieht, ist vielleicht ebenfalls schon die Liegenschaft Gerbergässlein 2 gemeint.

⁶ StAB: Klosterurkunden St. Leonhard, Nr. 570.

⁷ StAB: Klosterurkunden St. Leonhard, Nr. 572, und St. Leonhard B, fol. 78.

⁸ Festzuhalten ist, dass diesen Angaben teils Verkäufe, soweit aktenkundig, teils Einträge von Zinszahlungen zugrunde liegen. Die Daten der Besitzerwechsel können jeweils um einige Jahre differieren; wiederholt lässt sich beobachten, dass bei der Übernahme eines Hauses die neuen Bewohner vorerst die Boden- und Hypothekenzinse bezahlten, den Kauf aber erst einige Jahre später tätigen konnten.

⁹ Ein Buchführer ist ein Buchhändler.

¹⁰ Ein Lederb(e)reiter ist ein Gerber.

¹¹ Salmenbräu Rheinfelden.

¹² Die Längsgaupa dienten dem Lüften und Trocknen der gegerbten Häute.

¹³ Zur Bauherrschaft siehe Anm. 11.

¹⁴ Reste von Wandmalerei sind allerdings nicht zum Vorschein gekommen.

¹⁵ Bericht des Dendrolabors (im baugeschichtlichen Dossier der Denkmalpflege) betr. Proben Nr. 4 und 5: jüngste Jahrringe 1625 und 1632, ohne Waldkante, d.h. die äussersten, jüngsten Jahrringe fehlen. Die Untersuchungen der Holzproben führte das Dendrolabor H. und K. Egger, Boll BE, durch.

¹⁶ Schneidergasse 12: Archiv Denkmalpflege, D 1983/26, Plan 10. Untere Rheingasse 8/10: Archiv Denkmalpflege, D 1986/11; Alfred Wyss, Bernard Jaggi, «Bauforschung in Basel», in: Bauforschung und Denkmalpflege, Johannes Cramer (Hrsg.), Stuttgart 1987; Basler Denkmalpflege u.a., Möbel Pfister Basel – barocke Deckenmalereien und Bau funde aus dem Mittelalter, Privatdruck, o.O. und o.J.

¹⁷ In den städtischen Ausgaben findet sich zum Jahre 1494/95 ein Posten von 11 Pfund und 5 Schilling: «den zunftten fürgellt, als es by Rümelyns Müly (also im nördlichen Nachbarhaus) gebrunnen hatt» (Bernhard Harms, Der Stadthaushalt Basels im ausgehenden Mittelalter, 1. Die Jahresrechnungen 1360–1535, Bd. 3: Die Ausgaben 1490–1535, 35 Z. 61, Tübingen 1913); vielleicht war dieser Brand die Ursache für die Brandspuren am Schwarzen Turm?

¹⁸ Im Turminnen wurde zwar entlang der Südostmauer ein Kanalisationsgraben ausgehoben, doch erbrachte dieser Aufschluss keine Antwort auf die Frage betr. rückwärtiger Turmfassade. Diese Zone war nämlich durch die neuzeitlichen Gerbergruben Nr. 7–10 tiefgreifend gestört.

¹⁹ Christoph Ph. Matt, Pavel Lavicka, «Zur baugeschichtlichen Entwicklung eines hochmittelalterlichen Siedlungskerns, Vorbericht über die Grabungen an der Schneidergasse 4–12», BZ 84, 1984, insbes. 339–343 (Phase 4).

²⁰ Spalenhof: Daniel Reicke, «Vorbericht über die baugeschichtlichen Untersuchungen im Spalenhof», BZ 88, 1988, 301–308; Christoph Matt, «Mittelalterliche Parzellen- und Terrassierungsmauern beim Spalenhof», JbAB 1989, 54–58. – Marthastift, Kellergässlein 7: Dokumentation Denkmalpflege, D 1988/1. – Rheingasse 8/10: Wyss/Jaggi (wie Anm. 16).

²¹ StAB: HGB, Mäppchen Gerbergässlein 2, Teil von 2 neben Rümelinsplatz, Nennung in einer Gerichtsurkunde.

²² Daniel A. Fechter, «Topographie mit Berücksichtigung der Kultur- und Sittengeschichte», in: Basel im vierzehnten Jahrhundert, 98, Basler Historische Gesellschaft (Hrsg.), Basel 1856.

²³ August Bernoulli, «Basels Mauern und Stadterweiterungen im Mittelalter», BZ 16, 1917, 62, 65. Christian Adolf Müller, Die Stadtbefestigungen von Basel, 133. Njbl., 1955, 18.

²⁴ Die postulierte Stadtmauer am Hangfuss wurde mit der Entdeckung eines Teilstückes der Burkhardschen Stadtmauer oben am Leonhardsgraben hinfällig, siehe Rolf d'Aujourd'hui und Guido Helmig, «Die Burk-

hardsche Stadtmauer aus der Zeit um 1100», BZ 83, 1983, 355–365.

²⁵ Gerbergässlein 2, Protokoll des Fünfergerichts, Gerichtsarchiv W 1: fol. 59/61, 1508 Zinstag post Blesi.

²⁶ Wie zum Beispiel am Gerbergässlein 14 und im Spalenhof: BZ 81, 1981, 200–209; Reicke 1988 (wie Anm. 20), 301–308; Matt 1989 (wie Anm. 20), 54–58.

²⁷ Bei den Proben 5, 6 und 9 war die Rinde noch erhalten, sie endeten im Herbst/Winter 1356/57, Probe 8 reichte bis zum Jahr 1340 (ohne Rinde) und Probe 7 konnte nicht datiert werden.

²⁸ Proben Nr. 10–14.

²⁹ Heuberg 20: Untersuchungen und Funde in einem Altstadthaus, Basler Denkmalpflege 1989. – Spalenhof: siehe Anm. 20.

³⁰ Restaurator: Paul Denfeld. Ursprüngliche Farben: Säule englischrot, Decke naturfarbig.

³¹ StAB: HGB.

³² Die Metzger übten ihr Gewerbe vom Mittelalter bis zum Bau des Schlachthauses im Jahre 1870 in der «Schol» genannten Gewerbehalle aus. Die wichtigste dieser Scholen stand über dem Birsig bei der Stadthausgasse, Fechter (wie Anm. 22), 50 f. Dies wird noch für das Jahr 1841 festgehalten: L. A. Burckhardt, Der Kanton Basel, erste Hälfte: Basel-Stadtteil, Historisch-Geographisch-Statistisches Gemälde der Schweiz, St. Gallen und Bern 1841, 205.

³³ Die Holzartenbestimmung verdanken wir Sabine Karg.

³⁴ Die hintere Fassade des Turms konnte leider nicht gefasst werden, da die Gerbergruben diesen Bereich nachhaltig gestört haben.

³⁵ Im HGB, Mäppchen Teil von 2 neben Rümelinsplatz, wird für die Jahre 1748, 1772 und 1783 zwar ein Sod- oder Ziehbrunnen erwähnt. Da dieser gemäss den unklaren Angaben jedoch eher anderswo liegen dürfte und zudem nicht die ganze Liegenschaft nach weiteren Sodbrunnen abgesucht werden konnte, lassen sich diese Angaben nicht auf den gefundenen Schacht beziehen.

³⁶ Vgl. Anm. 3.

³⁷ Ich verdanke die Aufarbeitung der Archivalien zu dieser Liegenschaft Kurt Wechsler. Alle Angaben gemäss StAB: HGB, Heft Gerbergässlein 2, Teil von 2 neben Rümelinsplatz.

³⁸ Zwar wohnte offenbar schon vor dem Weinrufer ein Gerber für kurze Zeit in diesem Haus (frühestens zwischen 1704 bis 1739 – der genaue Zeitpunkt des Hauskaufs und damit der frühest mögliche Betriebsbeginn bleiben damit unbekannt), doch nehmen wir an, dass die noch bis zuletzt in Betrieb stehenden Gerbergruben erst auf die seit 1741 hier ansässige Gerberfamilie Meyer und ihre Nachfolger zurückgehen.

³⁹ Quellen: Adress- und Häuserverzeichnis der Jahre 1850 und 1854, HGB.

⁴⁰ Diese Angaben stammen aus einer Eingabe an den Rat vom 1. August 1750 und aus zeitgenössischen statistischen Beschreibungen der Stadt Basel; vgl. H. Zehntner, Streitigkeiten zwischen der Gerberzunft in Basel und den Landgerbern im 18. Jahrhundert, Beiträge zur vaterländischen Geschichte, Bd. 8, Historische Gesellschaft in Basel (Hrsg.), Basel 1866, 112 f.; Johann Heinrich Kölner, Statistisch-topographische Darstellung des Kantons Basel, Basel 1823, 22, 61, 63 f. und Burckhardt (wie Anm. 32), 71, 78.

⁴¹ Freundliche Auskunft von Marco Iselin, Botanisches Institut der Universität Basel (März 1992). Gemäss seiner provisorischen Bestimmung handelt es sich bei den entnommenen Proben um so gut wie rein organisches Material, das sich fast ausschliesslich aus Baumrinde und einem spürbaren Anteil von Moos zusammensetzt. Die gefundenen Rindenpartikel lassen sich ohne Vergleichssammlung leider kaum näher bestimmen.

⁴² Der Bottich muss ursprünglich randvoll mit frischer Lohe gefüllt gewesen sein, da der Bsetzsteinboden nur wenig mehr als einen Dezimeter über den losen Brettern lag. Er erstreckte sich ohne Zweifel über den ganzen Hinterhof, muss aber schon bald durch einen tragfähigeren (wohl Beton-)Boden überdeckt worden sein. Im Laufe der Zeit ist die Lohe ausgetrocknet bzw. verdunstet und als Folge davon der Bsetzsteinboden abgesunken. Darüber hat sich ein Hohlraum gebildet.

⁴³ Zum Gerbereihandwerk siehe beispielsweise den Artikel «Lederfabrikation» im Brockhaus, Konversationslexikon, Bd. 11, Leipzig/Berlin/Wien ¹⁴ 1895, 12–15 oder Reinhold Reith, Lexikon des alten Handwerks, Vom späten Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert, München 1990, 84–91.

⁴⁴ BZ 81, 1981, 200–209 (Fundbericht R. d'Aujourd'hui).

⁴⁵ Oberer Rheinweg 21/Rheingasse 26, BZ 85, 1985, 261–265: eine Gerberei und Färberei des 17. Jh.; Sägergässlein 10/Ochsengasse 13, BZ 85, 1985, 266–268: Gerberei des 18. Jh.

Zur Baugeschichte der Altstadtliegenschaft Gerbergasse 66 (1990/17)

Daniel Reicke, Christoph Ph. Matt

Die heutige Liegenschaft Gerbergasse 66 ist erst in jüngster Zeit als Folge der Zusammenlegung der drei Altstadt Häuser Gerbergasse 64, 66 und 68 entstanden (Abb. 1). Bei der Beschreibung der Resultate werden wir zur einfacheren Lokalisierung der Befunde auf diese alten Haus-Nummern zurückgreifen, denn die ehemaligen Parzellengrenzen bzw. die Brandmauern lassen sich auch heute noch am Gebäude ablesen (Abb. 2). Dieses 1968 renovierte und insbesondere im Erdgeschoss grundlegend umgebaute Geschäftshaus wurde im Jahre 1990 erneut einer noch umfassenderen Renovierung unterzogen¹. Unter anderem wurden die ehemaligen Eingänge zu den drei Altstadt Häusern in Form von Stützpfeilern, die das heutige Schaufenster im Erdgeschoss unterteilen, sichtbar gemacht, ferner wurde der schon bestehende kleine Keller in Haus Nr. 64 vergrössert.

Die Parzelle liegt in leichter Hanglage am Fusse des Leonhardssporns (Abb. 1). Die drei alten Gebäude waren zur Gerbergasse hin orientiert, zwei davon wiesen noch im letzten Jahrhundert zum Gerbergässlein hin kleine Hinterhöfe auf, die inzwischen überbaut worden sind². Unter den Häusern auf der andern Seite des Gerbergässleins floss bis um die Jahrhundertwende der aus dem 13. Jahrhundert stammende Rümelinbach – ein alter Gewerbekanal – durch (Abb. 1)³.

Während der umfangreichen Bauarbeiten konnten die Archäologische Bodenforschung und die Basler Denkmalpflege den Baubestand aus Termingründen nur baubegleitend untersuchen (Juni bis September 1990)⁴. Es ging darum, trotz umfangreicher Störungen und zahlreicher Fehlstellen als Folge früherer Umbauten möglichst viele Erkenntnisse über das Alter und das Wachstum der drei Häuser zu sammeln. Während die Archäologische Bodenforschung den Aushub für die Erweiterung des Kellers überwachte sowie die Mauern im bestehenden Keller untersuchte⁵, lag für die Basler Denkmalpflege das Schwergewicht der Untersuchungen auf den Brandmauern zwischen den Liegenschaften, wo grössere Ausbrüche vorgesehen waren⁶.

1. Die Untersuchungen im Keller von Haus Gerbergasse 64 (alte Nummer)

Ch. Matt

Die heutige Liegenschaft Gerbergasse 66 war nur gerade im nördlichen Teil (ehemals Nr. 64) unterkellert. Bei den Kellermauern handelte es sich um die Fundamente von älteren Gebäuden, die beim Einbau des Kellers untermauert und verputzt worden waren (siehe 1d. *Jüngere Elemente* ...).

Generell ist festzuhalten, dass alle Kellermauern offenbar beim Umbau von 1968 sehr stark beeinträchtigt worden sind: grössere Flächen waren zentimeterdick von einem nicht entfernbaren Zementverputz bedeckt und umfangreiche Teile der Südmauer (MR 4) beim Ausbruch der Binnenmauern im Erdgeschoss beseitigt und durch eine moderne Betonwand ersetzt worden, zudem waren an beiden Längswänden je zwei Stützpfeiler angebaut worden.

1a. Schichtverhältnisse und ein ältester Mauerzug MR 1 (Abb. 2, Abb. 3,1)

Unter dem Boden des kleinen, niedrigen Kellers kamen keine Strukturen zum Vorschein, dafür war im rückwärtigen Hausteil – am Fusse des Leonhardssporns⁷ – eine Schicht stark verlehmt und zähen Kiesel, die sich durch ihren Lehmantel und die fast schwarze Farbe vom natürlichen Kies deutlich unterschied, zu fassen. Da sie jedoch weder Funde noch Partikel wie Holzkohle oder Mörtelbröcklein enthielt, die beispielsweise auf frühen Holz- oder Steinbau hinwiesen, ist diese Schicht offensichtlich natürlichen Ursprungs und als Folge von Hangrutschen oder -fliessen entstanden.

In diese Schicht war die zur frühesten Steinbebauung gehörende Mauer (MR 1) eingetieft, von der allerdings nur gerade noch die untersten Fundamentlagen, bestehend aus mit einem äusserst harten Mörtel verbundenen Kieselwacken, erhalten waren. Das Fundament verlief – um rund 0,25 m nach Osten versetzt – teilweise unter der bestehenden Flucht der Hinterfassade aus dem späten 19. Jahrhundert⁸. Die Höhe des Fundamentes betrug noch 0,7 m, die Mauerbreite ist nicht bekannt. Hingegen konnte beobachtet werden, dass Mauer MR 1 unter der heutigen Brandmauer durch bis in die Nachbarliegenschaft Gerbergässlein 62 weiterlief; wie weit sie sich nach Süden (Richtung Nr. 66) erstreckte, ist nicht bekannt. Zu MR 1 gehörige Bauhorizonte oder Böden konnten nicht festgestellt werden.

Aufgrund der Mauertechnik, der ausgezeichneten Mörtelqualität und des Fehlens von eingemauerter Baukeramik ist diese Mauer zweifellos «früh» – im Sinne von älter als spätmittelalterlich/frühneuzeitlich – zu datieren, d.h. eine Datierung ins 13. oder gar 12. Jahrhundert ist denkbar, aber nicht zu beweisen. Die Funktion dieses isolierten Mauerzuges ist nicht bekannt: wegen der Lage am Hangfuss, der Entfernung von der Verkehrsachse Gerbergasse und der baugeschichtlichen Gesamtsituation (siehe Kap. 2) ist eine Deutung als Hausmauer eher unwahrscheinlich, zumal hier noch im 19. Jahrhundert kein Gebäude stand⁹. Wir interpretieren diesen Mauerzug deshalb als Areal- oder Stützmauer.

1b. Die nördliche Brandmauer MR 2 (Abb. 2, Abb. 3, 1.2, Abb. 5)

Während der Abschnitt im Keller bei den Umbauarbeiten verhältnismässig ungestört untersucht werden konnte, musste der Brandmauerabschnitt zwischen Keller und Hinterfassade begleitend zum Baumeisteraushub dokumentiert werden¹⁰.

In der nördlichen Brandmauer war ein Mauerteil (MR 2) zu erkennen, der anscheinend von der Strasse bis über die westliche Kellermauer (MR 5) hinaus führte. Im Keller konnte dieser Mauerzug zwar nicht über die ganze Länge beobachtet werden, doch scheint es sich aufgrund der Einheitlichkeit des Mörtels und des Steinmaterials – trotz gewisser Unterschiede im Mauerhabitus – um die gleiche Mauer zu handeln. Auf welche Seite diese Mauer an der Gerbergasse abbog, konnte nicht mit Sicherheit festgestellt werden, denn die Vorderfassade von Nr. 64 – die östliche Kellermauer MR 3 – war im Laufe der Zeit ausgewechselt worden und hatte den Übergang verwischt (siehe 1c. *Haus B...*); ausserdem waren beide Fundamente beim Bau des Kellers nachträglich untermauert worden (siehe 1d. *Jüngere Elemente...*), und schliesslich war das Mauerbild wegen verschiedener Flickstellen gestört. Zunächst schien uns die Brandmauer MR 2 nach Süden umzubiegen, also mit dem älteren Teil der Fassadenmauer, MR 3a, im Verband zu stehen¹¹. Aufgrund der Resultate der Denkmalpflege im aufgehenden Bereich (siehe Kap. 2) und des mangelhaften Befundes halten wir das Umbiegen der Brandmauer MR 2 in die Vorderfassade des nördlichen Nachbarhauses Gerbergasse 62 inzwischen aber für wahrscheinlicher.

Die genaue Ausdehnung nach Westen des zu einem frühen Wohngebäude auf der Nachbarparzelle Gerbergasse 62 gehörenden Fundamentes MR 2 konnte mangels Untersuchungsmöglichkeiten nicht festgestellt werden, sicher ist aber, dass das Fundament der Brandmauer MR 2 über Mauer MR 5 hinaus weiterläuft. Im aufgehenden Bereich zeichnete sich im Erdgeschoss 2 m hinter, d.h. westlich von Mauer MR 5 eine Begrenzung ab (Abb. 4,3); im Keller konnte jedoch kein entsprechender Befund nachgewiesen werden. – Die Unterkante von Mauer MR 2 lag deutlich höher als diejenige der übrigen Mauern (siehe 1d. *Jüngere Elemente...*).

Das Fundamentmauerwerk besteht aus Lagen von grösseren Kalkbruchsteinen, die mehr oder weniger regelmässig mit Lagen aus dünnen, zumeist liegend (manchmal auch in Schräglage) vermauerten Kieselwacken abwechseln. Die Bruchsteine sind mit kleineren Kalkbruchstücken ausgezwickt, häufig aber auch mit Kieseln bis ca. Faustgrösse. Ein einzelntes Sandsteinfragment kommt vor, ebenfalls ein Baukeramikstücklein. Der Mörtel ist bräunlich-grau und sehr sandig. Als Beischlag enthält er grössere Kieselsteinchen. Wohl im Sinne einer Korrektur der Mauerflucht wurden bei Quermauer MR 5 und bei der Vorderfassade MR 3 zwei kleine Absätze im Fundament auf unterschiedlicher Höhe beobachtet. Zur *Datierung* ist man auf Vergleiche mit Mauerbildern anderer Gebäude angewie-

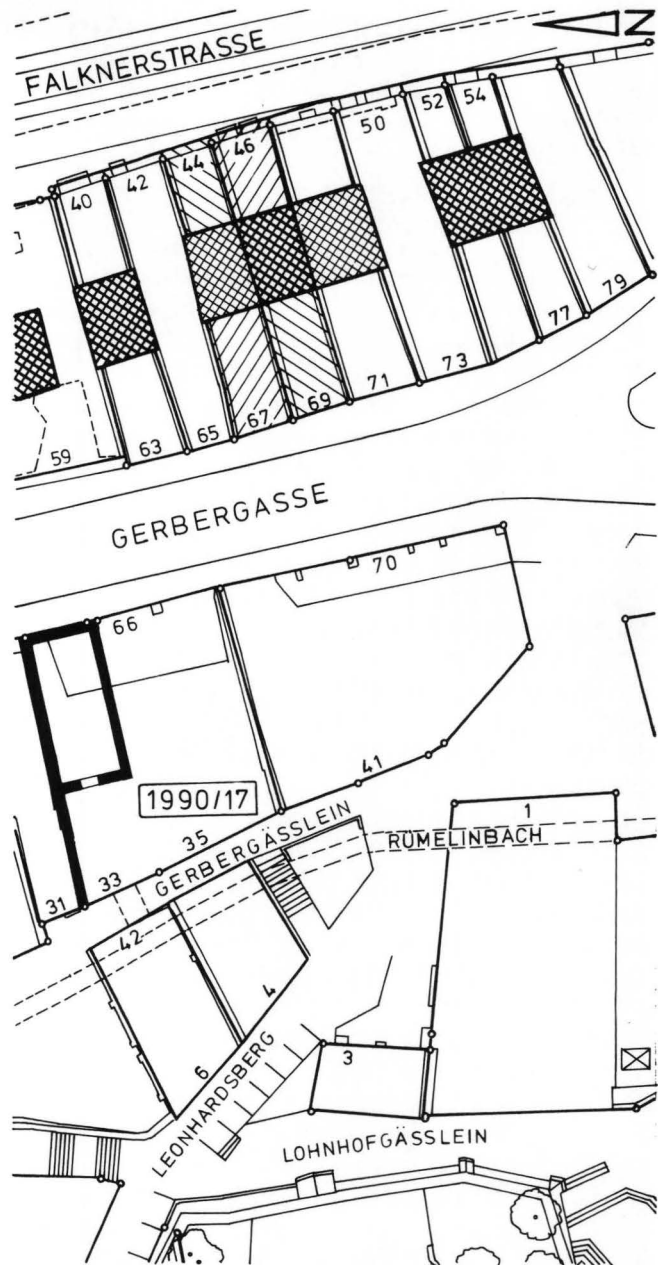


Abb. 1. Gerbergasse 66 (1990/17) und Umgebung. Situationsplan: Die bei Bauuntersuchungen nachgewiesenen ältesten Gebäude an der Gerbergasse 66, 67 und 71–75 sind schraffiert (vgl. auch Anm. 9), die ältesten Kernbauten sind gerastert. Der Rümelinbach ist nach dem Falknerplan eingetragen (Anm. 2). – Zeichnung: Ch. Bing. – Massstab 1:500.

sen. Die qualitativ recht hochstehende, durch das fast völlige Fehlen von eingemauerter Baukeramik gekennzeichnete Mauer lässt sich mit in Gebäuden an der Falknerstrasse beobachteten Mauern vergleichen, die dort ins 14. Jahrhundert datiert werden¹², eine Entstehungszeit von MR 2 im späten 13. Jahrhundert ist aber nicht ausgeschlossen (siehe 2b. *Ergebnisse der Untersuchung am Bau*).

1c. Haus B: ein Anbau im Haus Gerbergasse 64
(Abb. 2, Abb. 3,3–5)

An diesen ältesten Hausteil in der nördlich angrenzenden Liegenschaft (Nr. 62) wurde zu einem späteren Zeitpunkt ein weiteres gassenständiges Gebäude angebaut. Das *Fundament der Vorderfassade* (MR 3a) war eindeutig im Verband mit der Giebelmauer zwischen den beiden Hausteilen Gerbergasse 64/66. Die *südliche Kellermauer* (MR 4) liess sich wegen moderner Störungen leider nur über eine geringe Distanz nach Westen weiterverfolgen. Daher ist unbekannt, ob sie mit der rückwärtigen Kellermauer (MR 5) im Verband gemauert war (was wir vermuten) oder ob sie allenfalls über Mauer MR 5 hinaus noch weiter nach Westen reichte.

Die rückwärtige *westliche Kellermauer* (MR 5) war bei den Umbauten im Jahre 1968 so stark gestört worden, dass nur noch wenige Reste unter dem Zementverputz oder neben modernen Ausmauerungen vorhanden waren. Der Anschluss an die südliche Kellermauer konnte wegen Vormauerungen und tiefgreifender moderner Störungen nicht untersucht werden. Hingegen zeichnete sich eine deutliche Stossfuge zwischen den Mauern MR 5 und MR 2 ab.

Bei Mauer 5 handelt es sich um die ehemalige Hinterfassade des alten Gebäudes Nr. 64 (Abb. 5: Haus B)¹³. Eine Zusammengehörigkeit mit der südlichen Kellermauer MR 4 ist somit äusserst plausibel, zumal Mauer MR 5 wie auch das Fassadenfundament MR 3a an die nördliche Brandmauer MR 2 anstossen.

Die Mauern MR 3a, 4 und 5 waren alle sehr ähnlich: das *Mauerwerk* bestand aus guten, lagenhaft vermauerten grösseren Kalkbruchsteinen und war mit kleineren Kalkbruchstücken und faustgrossen Kieselwacken, seltener mit Sandsteinstücken oder mit Brocken undefinierbarer Baukeramik ausgezwickt. Sie glichen bezüglich Steinmaterial und Mörtel der Mauer MR 2. Auffallenderweise waren die Fassade (Mauer MR 3a) und die südliche Brandmauer (MR 4) tiefer fundamentiert als die ältere Brandmauer (MR 2), deren Fundamentunterkante erst unmittelbar vor der Vorderfassade auf das Niveau des aktuellen Kellerbodens absank¹⁴. Das darf vielleicht als Hinweis auf eine jüngere Zeitstellung der Mauern MR 3 und 4 in bezug auf MR 2 gewertet werden.

Die *Datierung* der Mauern MR 3 bis 5 ist ansonsten äusserst schwierig. Das von den Mauern MR 3a und 4 und wahrscheinlich auch von MR 5 umrissene Gebäude ist gemäss den Aufschlüssen jünger als das auf der nördlichen Nachbarparzelle gelegene Haus mit Mauer MR 2. Der Mauerhabitus – soweit die wenigen aufgefundenen Teile überhaupt repräsentativ sind – gestattet aber keinen jüngeren Datierungsansatz als ca. das 14. Jahrhundert. Diese Datierung ergab sich unabhängig davon auch aus den Untersuchungen der Basler Denkmalpflege (s. unter 2b. Haus B). Das im Erdgeschoss nachgewiesene Fenster (vgl. unten 2b. Haus A1) ist wohl ein Hinweis dafür, dass der Bau der beiden Gebäude doch in einem gewissen zeitlichen Abstand erfolgte.

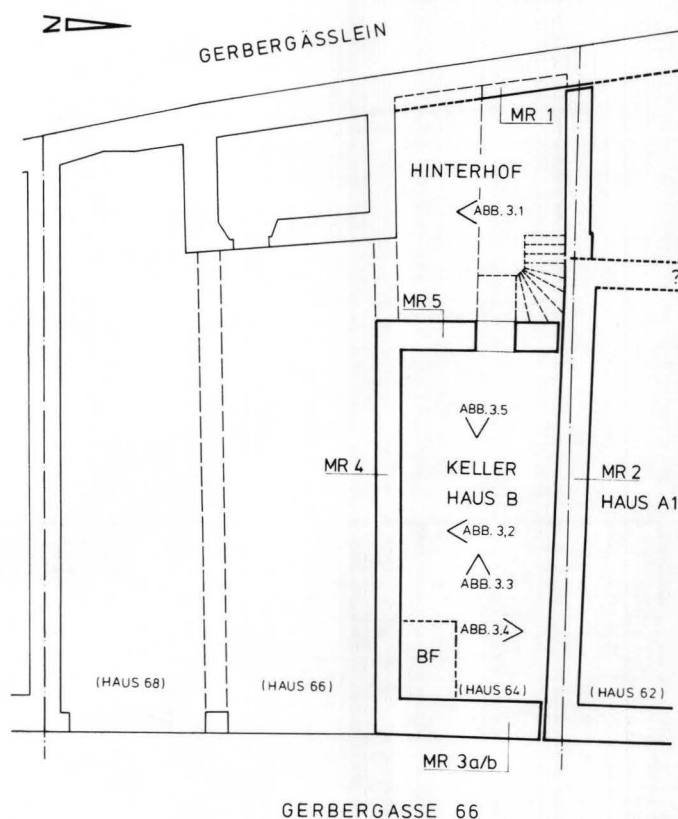


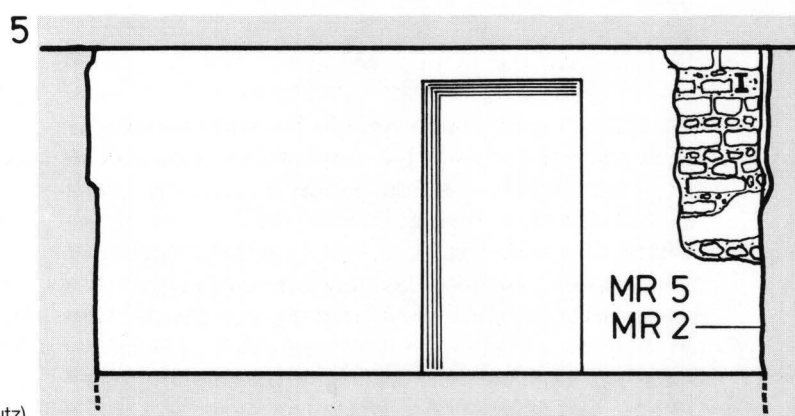
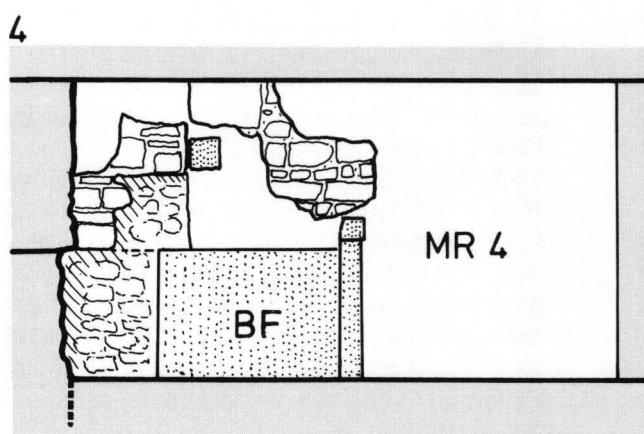
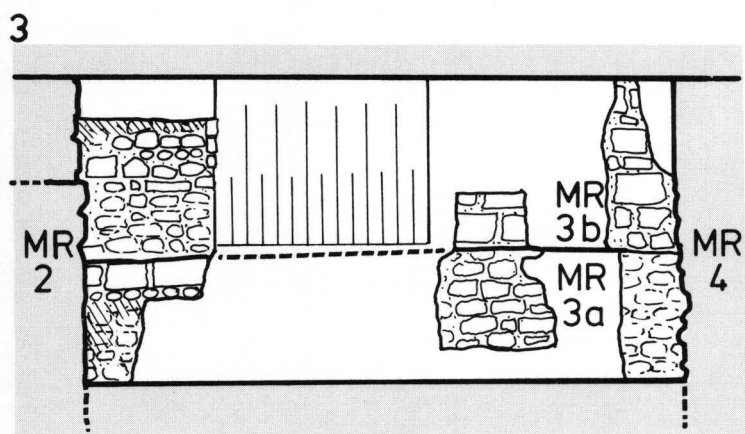
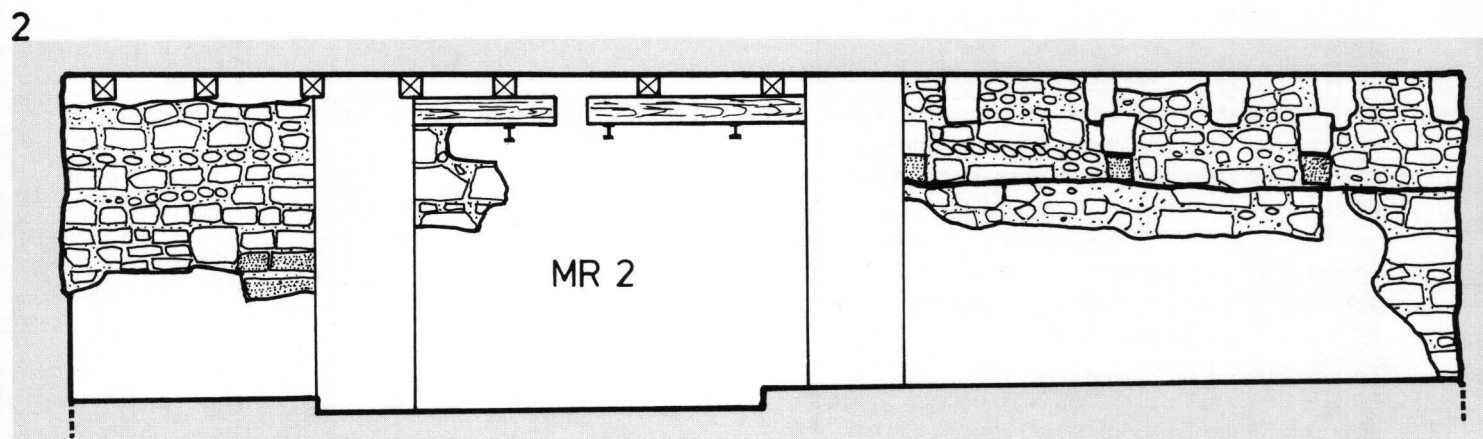
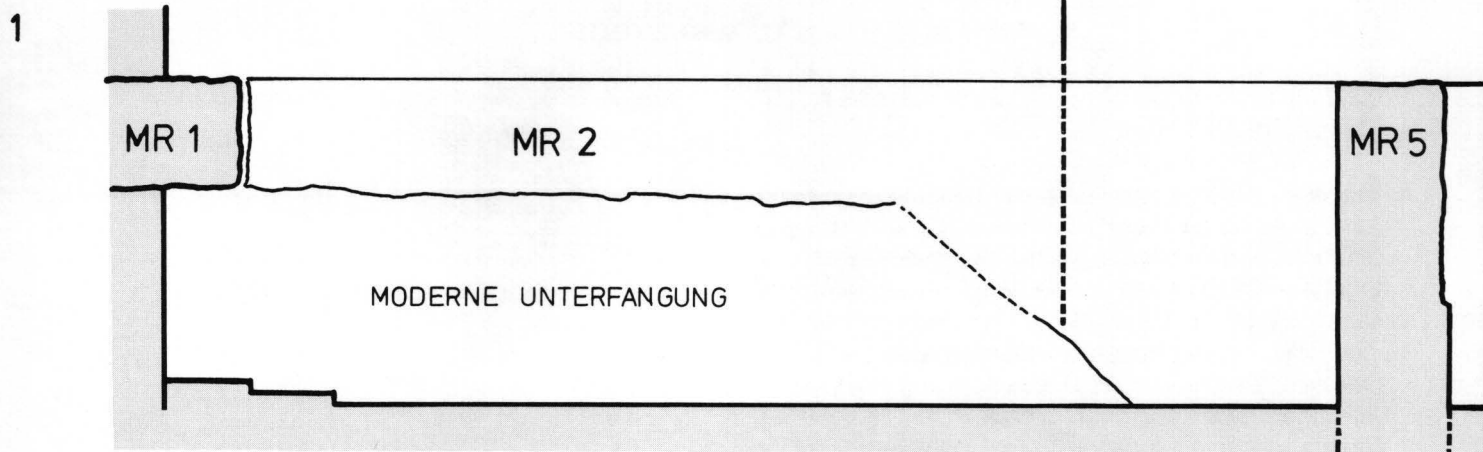
Abb. 2. Gerbergasse 66 (1990/17). Situationsplan: Erkennbar sind die drei ursprünglich separaten Häuser (Nr. 64, 66, 68), die im Keller nachgewiesenen Mauern MR 1 bis MR 5 sowie der Standort der Maueransichten 1–5 von Abb. 3. – Zeichnung: Ch. Bing. – Massstab 1:200.

Legende:

- A1 ältestes Haus an der Gerbergasse 62, wohl um 1300 errichtet
- B an A1 angebautes Haus aus dem 14. Jh.
- Keller an der ehemaligen Gerbergasse 64, entspricht Haus B (nachträgliche Unterfangung wohl aus dem 16. Jh.)
- BF Brunnfassung (?)

1d. Jüngere Elemente im alten Hausteil 64

Zu einem unbekannten Zeitpunkt ist die alte Fassade (MR 3a) bis auf das Fundament abgebrochen und darüber eine neue Mauer (MR 3b) aufgebaut worden. Auch diese Mauer war wegen eines herausgeschlagenen Fensterschachtes und verschiedener Zu- und Ableitungen stark gestört (Abb. 3,3). Gerade etwas mehr als die Hälfte – der obere Teil – des Fundamentes gehört zur neuen Fassade (MR 3b). Die Mauer (MR 3b) unterschied sich insbesondere durch kleinteiligeres Steinmaterial sowie durch die Verwendung recht vieler kleiner Sandsteinbruchstücke und grösserer Kieselwacken von den Mauern MR 3a und MR 4. Baukeramik wurde nicht beobachtet. Die geringen Mauerreste geben kaum Hinweise auf den Zeitpunkt des Fassadenneubaus. Eine spätmittelalterliche Datierung ist ebenso



Legende:

- 1 nördliche Brandmauer MR 2 ausserhalb (westlich) des Kellers
- 2 nördliche Brandmauer MR 2 im Keller
- 3 Fassadenfundament MR 3 a/b
- 4 südliche Kellermauer MR 4 und Brunnfassung (?)
- 5 westliche Kellermauer MR 5
- BF Brunnfassung (?)
- schraffiert: modern (Störungen, Fensterschacht, tiefgreifender Verputz)

Abb. 3. Gerbergasse 66 (1990/17), Keller im ehemaligen Haus Nr. 64. Schematische Maueransichten 1–5: zur Lage der Mauern MR 1 bis MR 5 siehe Abb. 2. – Zeichnung: Ch. Bing. – Massstab 1:50.

denkbar wie eine frühneuzeitliche, immerhin ist aufgrund des Mauerbildes ein noch späterer Zeitpunkt (17. Jh. und jünger) auszuschliessen¹⁵.

Bei den bis jetzt beschriebenen Mauern handelte es sich um die Fundamente ebenerdiger, nicht unterkellerten Gebäude. Diese Fundamente sind beim *Einbau des Kellers* unterfangen, mit einer Vormauerung versehen oder zu Kellermauern umgestaltet worden. Bei der Unterkellerung wurde auch eine Tragkonstruktion für die neue Kellerdecke notwendig (siehe unten). Aus Zeitgründen konnten wir die Unterfangungsmauern nicht eingehender untersuchen. Auffallend war aber die Unregelmässigkeit der verschiedenen Mauerteile; offenbar war im Laufe der Zeit bis zum jüngsten Umbau im Jahre 1968 viel herumgeflickt worden. Aufgrund der reichlichen Verwendung von Backsteinen und Dachziegeln hielten wir diesen Keller für recht jung. Deshalb war es zunächst etwas verwirrend, dass in diesem Haus gemäss einer städtischen Urkunde bereits im Jahr 1567 ein Keller bestanden haben soll¹⁶. Während die Bausubstanz in ihrer Gesamtheit jedenfalls keine Datierung in diese frühe Zeit gestattet, auch wenn einzelne Mauerteile vielleicht schon im 16. Jahrhundert entstanden sind, weist eine im Verputz gefundene gläserne Wandscherbe mit einer grossen Nuppe aus grünem Flaschenglas¹⁷ – wohl eines Krautstrunks – hingegen auf eine im 16. Jahrhundert erfolgte Unterkellerung. Die wegen der stark geflickten Kellermauern anzunehmende rege Bautätigkeit hängt möglicherweise mit dem Bau einer Wasserfassung zusammen.

In der Südostecke des Kellers fiel eine eigenartige Wandverblendung aus grossen roten *Sandsteinplatten* auf (Abb. 2: BF, Abb. 3: BF); ein schmaler Sandsteinpfeiler, der die Platten an Höhe etwas überragte, bildete den Abschluss gegen Westen. Da kein Zusammenhang mit der Unterfangung der Mauern zu bestehen schien, dachten wir eher an die Reste eines angebauten Brunnentroges. Wie aus der bereits oben erwähnten Urkunde aus dem Jahre 1567 hervorgeht (Anm. 16), wurde in diesem Keller Brunnwasser gesammelt. Zweifellos war dieses «Brunnwasser» aus dem Rümelinbach auf der andern Seite des Gerbergässleins (vgl. Abb. 1) einst in diese Liegenschaft abgeleitet worden¹⁸. Die Deutung als eine Art Brunnstube ist in Anbetracht der historischen Quellenlage plausibel und setzt die Unterkellerung des Gebäudes voraus.

Zum Schluss seien noch die Überbleibsel der verschiedenen *Tragkonstruktionen der alten Kellerdecke* erwähnt, die durch den Bau des Kellers notwendig geworden waren. Als ältestes Element sind insbesondere im strassennahen Abschnitt der nördlichen Brandmauer mit Backsteinen nachträglich vermauerte Balkenlöcher zum Vorschein gekommen. Jünger sind Sandsteinkonsolen, die später wandbündig abgehauen worden sind, deren Reste aber noch in der Mauer stecken. In späterer Zeit wurden die Konsolen durch eine Aufmauerung erhöht. Die verschiedenen Umbauten der Decke bestätigen das verhältnismässig hohe Alter des Kellers.

2. Die baugeschichtlichen Untersuchungen der Denkmalpflege

D. Reicke

Aufgrund der eingangs genannten Arbeitsumstände war eine lückenlose Untersuchung der drei Häuser nicht möglich. Die Erkenntnisse reichen aber aus, um einige Aussagen zum baulichen Wachstum und zu den Erneuerungen zu machen.

2a. Die Aussagen der Schriftquellen zur Baugeschichte Zum Ursprung der Häuser

Im Historischen Grundbuch (StAB) finden sich unter der jeweiligen Adresse für die erstmalige Nennung der Liegenschaften, einschliesslich der angrenzenden Häuser, folgende Daten:

Haus 62: um 1300, Zinseintrag im Leonhardsstift. Die benachbarten Häuser werden in den Unterlagen zu diesem Haus erst 1372 erwähnt.

Haus 64: 1358, Verkauf von Zinseinnahmen aus dem Haus.

Haus 66: um 1350, Zinseintrag im Leonhardsstift, mit Erwähnung der Nachbarhäuser «zum Höger (Nr. 68) und ...» (alte Lücke).

Haus 68: 1439, anlässlich einer «Frönung» (Verpfändung).

Haus 70: 1321, beim Verkauf. In dieser Urkunde werden zwei Nachbarhäuser erwähnt: «inter domum dicti Ulrici Phunt et Johannis ligatoris vasorum».

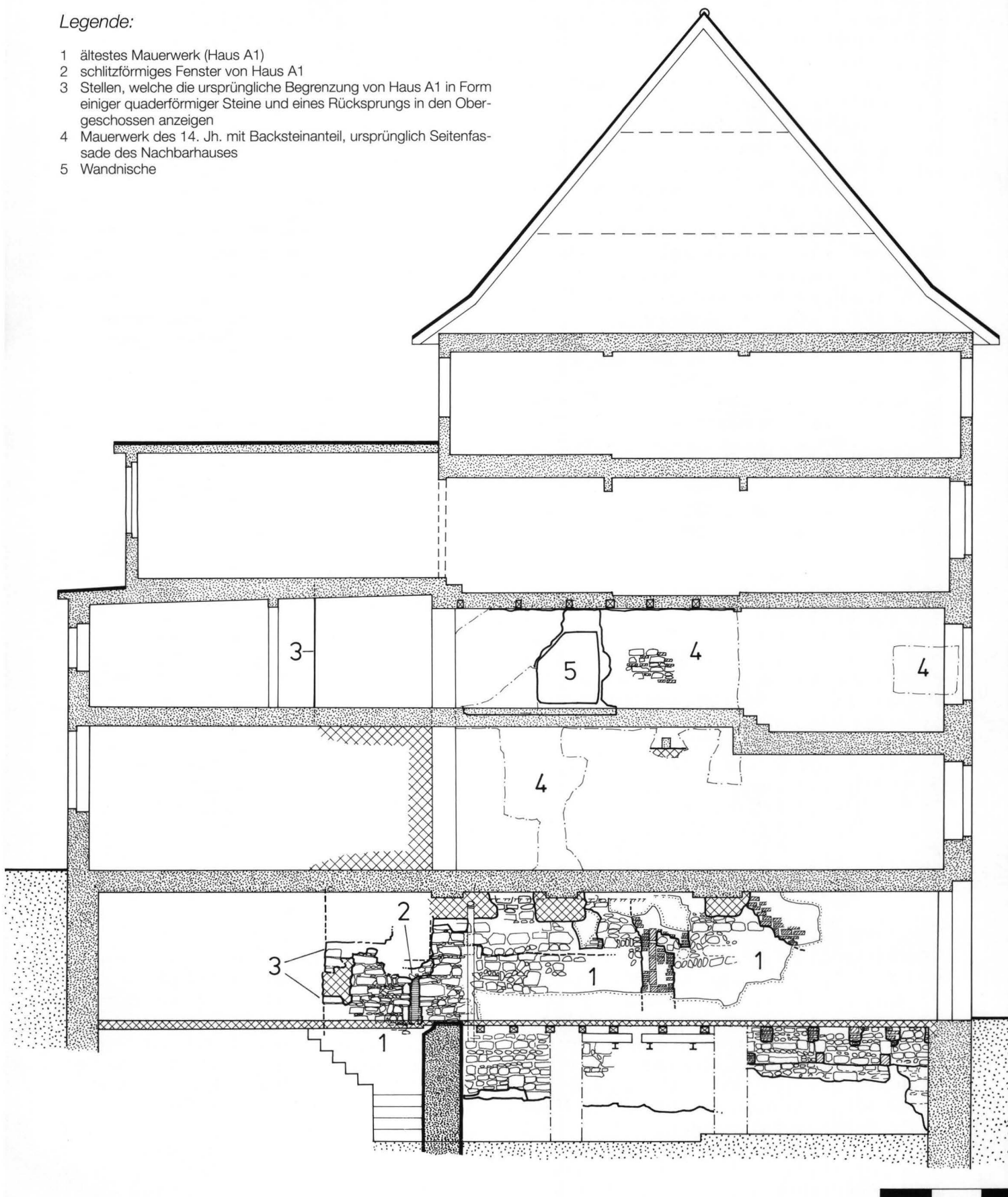
Die Jahrzahl der ersten Nennung darf nicht als Baujahr des betreffenden Hauses angesehen werden; mit der Erwähnung ist nur die Existenz des Gebäudes zum damaligen Zeitpunkt nachgewiesen. Wie unten gezeigt wird, war immerhin einer der ältesten Baubefunde an dem Haus nachzuweisen, zu dem auch die erste schriftliche Erwähnung vorliegt, nämlich zu Haus 62.

Da das in der oben zuletzt genannten Urkunde von 1321 erwähnte Haus des Nachbarn «Phant» oder «Phunt» nach einer anderen Quelle mit Haus 72 zu identifizieren ist, stellt sich die Frage, welches der untersuchten Häuser damals dem zweiten in der Urkunde genannten Nachbarn Johannes Fassbinder («Johannis ligatoris vasorum») gehörte. Das muss nicht unbedingt die auf Haus 70 folgende Parzelle (Nr. 68) gewesen sein. In Haus 64 wohnte vierzig Jahre später ein Johans Zögler Fassbinder. War der gleiche Beruf vielleicht bereits 1321 in diesem Haus vertreten? Die Kontinuität des Gewerbes in Nr. 64 anzunehmen und damit die Nennung im Dokument von 1321 auf diese Liegenschaft zu beziehen, mag etwas gewagt erscheinen¹⁹. Wenn die Hypothese zutreffen sollte, dann waren die Parzellen Nr. 66 und 68 im Jahre 1321 noch unbebaut. Aufgrund der Schriftquellen darf immerhin angenommen werden, dass die untersuchten Parzellen bald nacheinander, vom späteren 13. Jahrhundert bis um 1350, d.h. noch vor dem Basler Erdbeben von 1356, überbaut worden sind.

Abb. 4. Gerbergasse 66 (1990/17). Ansicht der nördlichen Brandmauer (MR 2) des ehemaligen Hauses Nr. 64 (Haus B) mit den festgestellten Mauerteilen (vgl. Abb. 5). – Zeichnung: St. Tramèr. – Massstab 1:100.

Legende:

- 1 ältestes Mauerwerk (Haus A1)
- 2 schlitzförmiges Fenster von Haus A1
- 3 Stellen, welche die ursprüngliche Begrenzung von Haus A1 in Form einiger quaderförmiger Steine und eines Rücksprungs in den Obergeschossen anzeigen
- 4 Mauerwerk des 14. Jh. mit Backsteinanteil, ursprünglich Seitenfassade des Nachbarhauses
- 5 Wandnische



Das Haus Nr. 64 wird von ca. 1371 bis 1513 (nach dem oben erwähnten Bewohner Zögler) unter dem Namen *Zöggers hus*, ab 1543 unter dem Namen *Grünenstein* oder *zum Grünen Stern*, vereinzelt auch als *Neuenstein* (1574), aufgeführt²⁰. Die Akten verzeichnen zu diesem Haus einen heute nicht mehr bestehenden Hof, der laut Falknerplan von 1867 im hinteren, bis zum Umbau 1990 nicht unterkellerten Drittel der Parzelle lag. Um 1573 hatte der Hausbesitzer, Formenschneider Zacharias Specklin, diesen Hof seinen beiden Nachbarn abkaufen müssen. Wie die Nachbarn in den Besitz der kleinen Hofteile gekommen waren – bei Haus 62 ist auch von einem Gewölbe die Rede – war nicht auszumachen. Für Haus Nr. 64 könnte aus den Einträgen von Belastungen angenommen werden, dass es in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts umgebaut oder renoviert wurde, als es u.a. im Besitz des Z. Specklin war. Eine Schuld von 50 Gulden bei der Martinskirche wurde 1556 als neue Belastung eingetragen, der zugehörige Zins von zweieinhalb Gulden war bereits 1548 bei St. Martin erwähnt worden. Ob die Hypothek für einen Umbau aufgenommen wurde, ist aus dem Eintrag nicht ersichtlich. Hingegen ist für die Jahre 1752 und 1792 jeweils eine «Überbesserung» bzw. «2. Überbesserung» festgehalten, d.h., diese Schuldbriefe beziehen sich wirklich auf Umbauten oder Renovationen. Gesichert ist auch der Ausbau von Zimmern im obersten Stock in den Jahren 1844/45.

Für das mittlere Haus Nr. 66, *Hirtzhorn* genannt, gibt es nur die Erwähnung einer Belastung von 200 Pfund im Jahre 1579 ohne Hinweis auf Umbautätigkeit. Unsere Untersuchung weist auf ein älteres Baudatum hin (vgl. unter 2b. *Haus C*). Dieses Haus wurde wie Haus Nr. 64 im Jahr 1845 im Erdgeschoss und im dritten Obergeschoss umgebaut.

Haus Nr. 68, welches 1439 als *der von Zabern Haus* und ab 1449 als *zum niedern Hager* oder *Hoger* erwähnt wird, ist – wie Einträge von Schuldzinsen nahelegen – eventuell 1513, 1592, um 1640 sowie 1731/32 und sicher 1839 bis 1841 umgebaut worden.

2b. Die Ergebnisse der Untersuchung am Bau

Die ältesten Mauerteile fanden wir an den die Häusergruppe nördlich und südlich begrenzenden Brandmauern. Diese im folgenden noch zu beschreibenden Mauern wiesen keine Backsteine auf, d.h. sie datieren auf jeden Fall in die Zeit vor dem Erdbeben von 1356. Die hier dargestellte Abfolge umfasst nur die vier wichtigsten Wachstumsphasen A1, A2, B und C. Bei A1 handelt es sich um ein Haus, das nördlich der untersuchten Parzelle gestanden haben muss (Gerbergasse Nr. 62), bei A2 um einen Kernbau auf dem hinteren Teil der ehemaligen Parzelle Nr. 68; die Häuser B und C standen auf den früheren Parzellen Gerbergasse Nr. 64 und 66. Die genaue Lage dieser Bauten zeigt Abb. 5.

Haus A1 (Abb. 2, Abb. 4, Abb. 5)

In der zur Nachbarliegenschaft Nr. 62 gehörigen Brandmauer (Abb. 2: MR 2) wurde der Überrest eines Hauses gefasst, das hier mit A1 bezeichnet wird. Am westlichen Ende der Mauer konnten im Erdgeschoss vier quaderartige Ecksteine, d.h. ein Teil der hinteren Hausecke, freigelegt werden (Abb. 4,3). Die Fortsetzung der Zäsur in den oberen Stockwerken und im Keller war unter dem dicken Zementverputz verborgen. Hingegen könnte der im Keller festgestellte Wechsel in der Höhe der Mauerunterkante ein weiterer Hinweis auf die Mauerecke bilden (Abb. 3,1), leider liessen die Bauarbeiten an dieser Stelle keine Untersuchung zu. In den oberen Geschossen war auf der entsprechenden Linie immerhin ein markanter Mauerversatz festzustellen, so dass uns die Existenz der Hausecke genügend abgesichert zu sein scheint.

Etwa 1,75 m östlich der angenommenen Hausecke fand sich im zugehörigen Mauerwerk ein aus quaderartigen Steinen gemauerter Fensterschlitz (Abb. 4,2). Der schräge Verlauf der Leibungen – die schmalste Stelle lag auf der Seite von Haus 64 – kann als Beweis dafür angesehen werden, dass das dazugehörige Gebäude auf der nördlichen Nachbarparzelle Nr. 62 stand. Das Mauerwerk (Abb. 4,1) war durch eingestreute Kieselsteinlagen im Bruchsteinmaterial und einen braungrauen Mörtel gekennzeichnet. Es endete auf Bodenhöhe des ersten Obergeschosses mit einer unregelmässigen Waagrechten, die wohl einer ursprünglichen Arbeitsgrenze entspricht.

Wie weit dieses Haus bis zur Gerbergasse vorsties, konnte in den Obergeschossen nicht festgestellt werden, weil die dicht mit Zement vermörtelte Mauer gegen die Strasse zu nicht vollständig freizulegen war. Ein Abschluss, der zwischen Strasse und Haus einen gewissen Freiraum gelassen hätte, war nicht auszumachen.

Datierung. Vom Mauercharakter her ist eine Entstehung im späten 13. oder frühen 14. Jahrhundert möglich. Wie die oben zitierten Akten aus dem Staatsarchiv zeigen, stand an dieser Stelle um 1300 bereits ein Haus; es dürfte sich dabei um Haus A1 gehandelt haben.

Phase 2 von Haus A1 (Abb. 4)

Die in der nördlichen Brandmauer auf das älteste Mauerwerk aufbauende Mauer (Abb. 4,4) weist auf Höhe der heutigen Erdgeschossdecke einen kleinen Rücksprung von ca. 5 cm auf. Dieses u.a. mit Backsteinen erstellte und deshalb wohl aus dem 14. Jahrhundert stammende Mauerwerk erstreckte sich bis zur Oberkante des zweiten Obergeschosses. Ein im ersten Stock in situ freigelegter Balkenkopf lieferte den Nachweis, dass diese Mauer vom Nachbarhaus Nr. 62 her errichtet worden war.

Haus A2 (Abb. 5)

Den Anfang der Bebauung auf der ehemaligen Parzelle Nr. 68 bildete ein rund 6,5 m tiefes Haus im hintersten Teil. Das dazu gehörende Mauerwerk fand sich in der

südlichen Brandmauer, ebenso wurden ferner der Ausbruch des Eckverbands zur etwa 65 cm dicken Vorderfassade sowie die zwischen Haus 66 und 68 gelegene Nordmauer dieses Baus erfasst.

Datierung. Haus A2 könnte aufgrund der Mauerqualität – gleich wie das oben beschriebene Haus A1 – im späten 13. Jahrhundert erbaut worden sein.

In einem nicht mehr originalen Mauerstück mit Backsteinanteil fand sich im ersten Stock in der Nordmauer von Haus A2 das aus Backsteinen gemauerte Gewände eines hochrechteckigen Fensters von 50 cm lichter Breite. Diese Öffnung wies einen Ausguss in ihrer Bank auf (Abb. 5), d.h. der nördlich davon liegende Bereich auf Parzelle Nr. 66 war damals noch unbebaut (Hof).

Ergänzungen von Haus A2

Der Kernbau auf Parzelle Nr. 68, Haus A2, wurde später um 2 m in Richtung Strasse erweitert. Im 15. oder frühen 16. Jahrhundert wurde dann das Gebäude bis zur heutigen Strassenfront ausgebaut. Dieser Hausteil hatte Brandmauern aus Fachwerk, das eine etwas tiefere Lage der Geschosse als heute anzeigte. Die Rähmschwelle auf der Nordseite im ersten Stock konnte auf 1511 dendrodatiert werden (wie mehrere Balkenlagen aus Haus 66 auch), während das südliche Gegenstück im Zeitraum nach 1465 gefällt worden sein muss. 1465 ist der frühest mögliche Zeitpunkt für den Bau, denn das Holz kann auch erst ein bis zwei Jahrzehnte danach gefällt worden sein. Die Verwendung am Bau kann aber auch noch später erfolgt sein, weil hier ein einzelnes Holz datiert wurde und die Wiederverwendung eines alten Bauholzes in solchen Fällen nicht ausgeschlossen ist. Eine eindeutige Zuordnung der zwei Fachwerkmauern zueinander war nicht möglich, die Höhenlage der Schwellen differierte etwa um Balkenstärke.

Haus B (Abb. 2, Abb. 5)

Der erste Bau auf der nördlich davon liegenden Parzelle 64 ist Haus B. Es war – von der Strasse her – 10,5 m tief. Die südliche Brandmauer stiess mit dem Westende, nach den Abdrücken zu schliessen, im ersten Obergeschoss an einen heute verlorenen Bauteil, eine Haus- oder Hofmauer, an. Haus B hatte drei gemauerte Geschosse und eventuell einen Fachwerkaufbau.

Die Südfassade von Haus B war in der Brandmauer zwischen den Häusern Nr. 64 und 66 zu grossen Teilen erhalten. Als Hinweis auf das eben angedeutete dritte Obergeschoss aus Holz oder Fachwerk kann die exakt waagrecht abgeschlossene Oberkante angesehen werden; weitere Belege sind ein Balkenloch in Höhe des Mauerabschlusses und eine Steinkonsole dicht unterhalb davon. Aufgrund dieser Indizien müsste Haus B über dem südlichen Nachbargrundstück eine angehängte Laube oder Erschliessung gehabt haben, d.h. auf der Parzelle Gerbergasse 66 hätte damals nur ein untergeordneter Bau gestanden.

Datierung. Die Entstehungszeit von Haus B kann nur grob geschätzt werden. Grundsätzlich dürfte es einige Zeit vor 1511 errichtet worden sein, weil das auf 1511

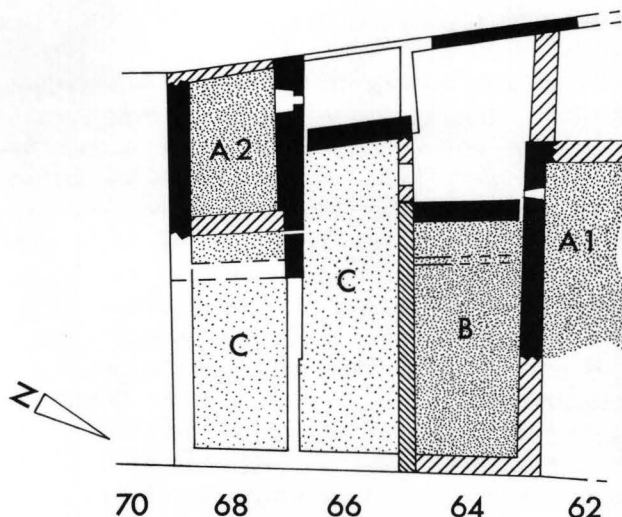


Abb. 5. Gerbergasse 66 (1990/17). Schematischer Grundriss: Dargestellt sind die Ergebnisse der baugeschichtlichen Untersuchungen (siehe Text, 3b. Die Ergebnisse der Untersuchungen am Bau). – Zeichnung: St. Tramèr. – Massstab 1:300.

dendrodatierte Haus von Parzelle Nr. 66 (vgl. unten) an die Südmauer von Haus B angebaut war. Das Mauerwerk von B – zu dem, wie Christoph Matt ausgeführt hat, auch Teile der Kellermauern zu rechnen sind (MR 4, vgl. 1c. Haus B ...) – hatte noch deutlich mittelalterlichen Charakter; eine Datierung in das 14. Jahrhundert halten wir für sehr wahrscheinlich. Eine frühere Datierung ist nicht möglich, weil die Nordmauer von Haus B die zweite Phase von Haus A1 ausnützte, die wir aufgrund des Mauercharakters ebenfalls in das 14. Jahrhundert datieren. Haus B muss auch etwas später als Haus A1 (erste Phase) entstanden sein, denn beim Bau von Haus B wurde ja die eine Wange des in der Südmauer von Haus A1 nachgewiesenen Licht- oder Lüftungsschlitzes verdeckt (vgl. Abb. 5).

Haus C

Der vermutlich kurz nach 1511 auf Parzelle Nr. 66 erstellte Bau C hatte von der Strasse her eine Tiefe von 13 m und insgesamt vier gemauerte Geschosse. Der hintere Abschluss war im Erdgeschoss noch erhalten. Die dendrodatierten Balken dieses Hauses verliefen im 1. und 2. Stock in der Längsrichtung der Parzelle, wobei die betreffenden Decken je durch einen Unterzug unterteilt waren²¹.

Jüngere Ausstattungselemente

Von den jüngeren Ausstattungselementen seien schliesslich die im 17. Jahrhundert mit roten, schuppenartig angeordneten Blättern bemalten Balken der Fachwerk-Stube im zweiten Stock von Haus 66 erwähnt. Dieser Bauteil musste beim jetzigen Umbau leider dem neuen Treppenlauf geopfert werden.

Haus Nr. 68 erhielt im Biedermeier, wohl bei jenem in den Akten erwähnten Umbau von 1839/41, eine schön-

ne Treppe mit neugotischen Balustern, die nun ebenfalls entfernt worden ist. Aus jener Zeit stammt auch der heute noch erhaltene, fein gegliederte Aufzugserker an der Strasse.

3. Die Entwicklung der Bebauung auf der heutigen Parzelle Nr. 66 im Überblick

Ch. Matt, D. Reicke

In den unmittelbar am Birsig gelegenen Häusergevierten – beidseits der heutigen Falknerstrasse – konnten bei Untersuchungen unlängst «primäre» und «sekundäre» Kernbauten nachgewiesen bzw. – ergänzend dazu – aus dem Parzellengefüge erschlossen werden²². Einige dieser Bauten sind durch die geringe Haustiefe, die turmartige Gestalt und die von der Strasse abgerückte Stellung gekennzeichnet, daneben gab es aber auch breitere, palaisartige Häuser. Diese Kernbauten aus dem 13. und 14. Jahrhundert wurden später, je nach Grösse des Grundstücks, durch an der Strasse errichtete Häuser ersetzt, durch jüngere Anbauten erweitert und – als Folge davon – teilweise in zwei Häuser aufgeteilt.

Im hier untersuchten, nicht unmittelbar am Birsig, sondern auf der anderen Seite der Gerbergasse liegenden Bereich scheint sich eine etwas andere Entwicklung abzuzeichnen (Abb. 1, Abb. 5): diese Parzellen sind offensichtlich nicht durchwegs zuerst im hinteren oder mittleren Teil bebaut worden. Auf Parzelle Nr. 62 konnte – anhand einiger Spuren – ein wahrscheinlich bereits von Anfang an an der Strasse stehendes Haus (A1) eruieren werden. Dies könnte damit erklärt werden, dass diese Grundstücke, im Gegensatz zu den oben erwähnten Liegenschaften am Birsig, mit der Rückseite ebenfalls an eine Gasse grenzten. Haus A1 war, falls es wirklich bis zur Strasse reichte, mit 13 m deutlich tiefer als die turmartigen Kernbauten. Genauere Aufschlüsse zur ursprünglichen Grösse dieses um 1300 erstellten Hauses brachte die Untersuchung aber nicht zutage.

Im Zusammenhang mit der Entwicklung der Bebauung ist schon darauf hingewiesen worden, dass der Hof neben dem Kernbau A1, hinter Haus B (Nr. 64), im 16. Jahrhundert gar nicht zum auf der gleichen Parzelle liegenden Haus B gehörte, sondern vom betreffenden Eigentümer erst seinen Nachbarn in 2 Teilen abgekauft werden musste. Diese sehr unübliche Erscheinung wirft einige Fragen auf. Auch Haus A1 (Nr. 62) muss auf der Rückseite einen kleinen Hof gehabt haben. Liegt hier vielleicht ein Hinweis auf frühere Besitzverhältnisse vor, die in den Schriftquellen nicht überliefert sind? Oder ist doch je ein abgegangener Kernbau im hinteren Bereich der Parzellen Gerbergasse 62 und 64 vorauszusetzen? Dafür würde Mauer MR 1 sprechen (s. oben 1a. ... *ein ältester Mauerzug*). Dann wäre das oben vorgestellte Haus A1 als sekundärer Bau zu interpretieren, der an einen ursprünglichen Kernbau zur Strasse hin anschloss. Diese Fragen können vorderhand noch nicht abschliessend beantwortet werden.

Auf der Parzelle Gerbergasse 68 war eine «regelmässiger» Entwicklung – zuerst ein Kernbau (A2) ganz hinten, dann schrittweise Erweiterungen zur Strasse hin – feststellbar. Dieser wohl ebenfalls um 1300 errichtete erste Kernbau A2 war mit Aussenmassen von rund 7 m Tiefe und 5 m Breite eher klein. Er weicht nicht von der allenfalls erst später entstandenen Parzelleneinteilung ab, d.h. Hausbau und Begrenzung könnten hier gleichzeitig erfolgt sein. Die hintere Mauer des Hauses nahm den schrägen Verlauf der Gasse auf. Dieser direkt am Gerbergässlein stehende Bau war – entsprechend den heute noch bestehenden Niveauverhältnissen – leicht in den Hang eingetieft.

Im Verlauf des 14. und 15. Jahrhunderts entstand Steinhaus (B) auf der Parzelle Gerbergasse Nr. 64, das seitlich an das ältere Haus von Nr. 62 anstiess. Die Verdichtung der Häuserzeile, d.h. die lückenlose Überbauung der Grundstücke bis an die Strasse, scheint erst in der Zeit um 1510 erfolgt zu sein (Haus C).

Die Untersuchung der Liegenschaft Gerbergasse 66 erbrachte somit trotz der fragmentarischen Erhaltung der Befunde weitere wertvolle Hinweise über Entstehung und Wachstum des frühen Steinbaus. Dies ist insbesondere für das Gebiet am Fusse des Talhangs und am oberen Ende der Talstadt von Bedeutung.

Anmerkungen

¹ Bauherrschaft: F. Langmesser-Sabedot.

² So ist es auf dem Katasterplan von Rudolf Falkner eingetragen (aufgenommen im Jahre 1867, Sektion VI, Blatt 7).

³ Eduard Schweizer, «Die Wasserrechte am Rümelinbach», Basler Jahrbuch 1921, insbes. 24 f. und Georg Gruner, «Die Basler Gewerbetkanäle und ihre Geschichte», Basler Stadtbuch 1978, insbes. 32–35.

⁴ Architekt: Herr Ebinger (Architekturbüro Fierz & Baader). Baufirma: Straumann-Hipp AG; Bauführer: Herr Dux. Vom Architekturbüro wie auch seitens des Baupoliers wurde die Untersuchung, soweit es das sehr straffe Arbeitsprogramm zulies, unterstützt. Wir bedanken uns bei allen Beteiligten für die gute Zusammenarbeit auf der Baustelle.

⁵ Die Dokumentation erfolgte durch Christian Bing, wissenschaftlicher Sachbearbeiter war Christoph Ph. Matt.

⁶ Die grösste Arbeitslast trug Stephan Tramér. Ihm halfen Dieter Sommer, zeitweise auch Hans Ritzmann und Daniel Reicke. Die fotografische Dokumentation konnte teilweise Christoph Teuwen übertragen werden. Die Nachforschungen im Historischen Grundbuch (StAB) übernahm Daniel Reicke.

⁷ Dieser heute ins Gebäude integrierte Bereich am Gerbergässlein war ursprünglich ein Hinterhof, vgl. Abb. 2 und Anm. 2.

⁸ Beim jetzigen Umbau wurde das Fundament auf die Linie der modernen Mauerflucht zurückgespitzt.

⁹ Siehe Falknerplan (wie Anm. 2). Zu erkennen ist an der fraglichen Stelle lediglich ein in Leichtbauweise errichtetes Hinterhaus (Gerbergässlein 33/Gerbergasse 64). Das Höflein ist für 1563 erstmals belegt (StAB: HGB, Akte vom 20. Oktober 1563, Gerbergasse 64).

¹⁰ Eine detaillierte Untersuchung dieses Mauerabschnittes war daher nicht möglich.

¹¹ Damit zeichnete sich vorerst zusammen mit dem unten zu besprechenden Maueraufschluss in der Südostecke ein an die bereits erwähnte Mauer MR 1 anlehnender ältester Hausgrundriss auf der ehemaligen Parzelle Gerbergässlein 64 ab.

¹² Christoph Ph. Matt, Bernard Jaggi, «Zur baulichen Entwicklung einer Häuserzeile am Birsig, Untersuchungen in der Liegenschaft Falknerstrasse 29/Weisse Gasse 14 (1989/1)», JbAB 1989, 179 (Phase 4).

¹³ Wie Anm. 2.

¹⁴ Solche Befunde sind auch von anderen Fundstellen bekannt. Als Beispiel sei auf einen Kernbau wohl des 13. Jh. an der Falknerstrasse 29 hingewiesen, vgl. Matt/Jaggi, (wie Anm. 12), insbes. 180, 198 (gegen den Birsig gerichtete Westmauer von Kernbau I aus Phase 2). Diese Massnahme haben wir dort als Hochwasserschutz interpretiert.

¹⁵ Leider ergeben sich aus dem HGB keine diesbezüglichen Hinweise.

¹⁶ StAB: HGB; Zitat siehe Anm. 18.

¹⁷ Die WS gibt nur einen vagen Hinweis für den Bau des Kellers im 16. Jh.; Inv.-Nr. 1990/17.1, FK 17699 (die Scherbe ist zur Zeit leider unauffindbar). Der Putz kann weder mit Sicherheit als der originale bezeichnet werden, noch muss die Scherbe zwingend als «Neumaterial» hingeraten sein, doch stimmt diese Datierung immerhin gut mit der urkundlichen Erstnennung überein.

¹⁸ Zitat aus dem HGB, 28. Juli 1567: «Der Rath zu Basell erlaubt dem Zacharias Speckli, Bürger, dem Formschnider, das Brunnwasser im Keller seines Husses, so zu dem Gryenen Stein genant und zu Basell nin

der Gerwegassen gelegen ist (= Gerbergasse 64), durch Hannsen Scheltners Burgers zu Basell, Hus, so Nüwenstein (= Gerbergasse 63) genant, unnd in der Gerwegassen, hinden zu an dem Birsich gelegen ist, und durch die Allmend in den Birsich zu leiten.»

¹⁹ StAB: Spital-Archiv, Urkunde Nr. 142, Samstag nach Margaretha 1361. – Aufgrund der aus wenigen Quellen bekannten Parallelen ist nicht ausgeschlossen, dass «Fassbinder» 1361 bereits zum Familiennamen geworden war.

²⁰ Sämtliche Namen sind dem Historischen Grundbuch (StAB) entnommen.

²¹ Acht Balken im ersten und zweiten Stock wurden datiert, bei fünf Balken datierte der jüngste Jahrring ins Jahr 1511. Leider konnte der Dendrochronologe die Rinde an diesen Balken nicht erkennen. Die Ergebnisse der Dendrodatierung verdanken wir dem Dendrolabor H. und K. Egger, Boll (BE).

²² Matt/Jaggi (wie Anm. 12).

Inventar der Basler Stadtbefestigungen – Planvorlage und Katalog

2. Die rheinseitigen Grossbasler Stadtbefestigungen

(1. Teil, Die landseitige Äussere Grossbasler Stadtmauer, siehe JbAB 1989, 69–153)

Guido Helmig, Christoph Ph. Matt

Vorbemerkungen	153
Überblick über die Entwicklung der rheinseitigen Grossbasler Stadtbefestigungen	154

Teil I: Plan der rheinseitigen Grossbasler Stadtbefestigungen

a. Stadteingänge	157
Rheintor	
Nebeneingänge	
Wasserausflüsse	
b. Wehrtürme und Schanzen	157
c. Archäologische Fundstellen	157
Pläne (Abb. 1–8)	160

Teil II: Katalog der rheinseitigen Grossbasler Stadtbefestigungen

a. Stadteingänge	167
Rheintor	167
Nebeneingänge	172
Wasserausflüsse	185
b. Wehrtürme und Schanzen	191
c. Mauerabschnitte	205
Quellen	
Archivmaterial und benutzte Pläne	219
Literatur	220

Vorbemerkungen

Die vorliegende Fortsetzung des Inventars der Basler Stadtbefestigungen folgt in der Konzeption dem im letzten Jahresbericht begonnenen Katalog, wo in den Vorbemerkungen grundsätzliche Hinweise zu Ziel und Anlage des Inventars dargelegt worden sind (JbAB 1989, 69–153). Das Konzept hat sich bewährt, weshalb wir keine grundsätzlichen Änderungen vorgenommen haben. Aufgrund der besonderen Situation der Rheinuferbefestigung waren auf dem Staatsarchiv, anders als beim 1. Teil des Inventars, in grösserem Umfang das Bauplanarchiv und das Historische Grundbuch zu konsultieren, weil am Rheinufer die Besitzgrenzen zwischen Allmend und privaten Liegenschaften fließend waren. – Auch die Abbildungssituation war etwas anders. Ähnlich wie heute haben grosse Umbauprojekte, in unserm Fall der Abbruch von Teilen der Stadtbefestigung, die zeitgenössischen Kleinmeister zur «Produktion» angeregt; die Fotografie steckte ja noch in den Kinderschuhen bzw. musste zuerst noch erfunden werden. Insbesondere der Umbau der Schifflande und die Schleifung des Rheintors in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist in einer grossen Zahl von Bildern und Plänen dokumentiert worden, während

die früheren, dort in der «vorromantischen Zeit» der sechziger Jahre des 18. Jahrhunderts durchgeführten Umbauten hingegen kaum ikonographische Spuren hinterlassen haben. Leider sind die tiefgreifenden Änderungen in den rheinseitigen Mauerbereichen meistens auch vor dem Fall der Äusseren Stadtmauer, noch vor der Erfindung der Fotografie, erfolgt, so dass die Quellenlage im Vergleich zum 1. Inventarteil eher schlechter ist. Zudem liegen grosse Bereiche der Rheinmauer (v.a. am Fusse des Münsterhügels und in den Vorstädten) abseits des freien Zugangs. Sie waren daher nicht so gut einsehbar und sind deshalb auch weniger häufig dargestellt worden.

Die *archäologischen Nachweise* der Rheinmauer können nicht mit derselben Konsequenz wie in Teil 1 des Inventars aufgeführt werden, da in diesem Falle die Grenzen zwischen Haus-, Stütz- und Stadtmauer fließend sind. In diesem Sinne haben wir auch die wenigen archäologischen Beobachtungen zu solchen Mauern einbezogen, zumindest wenn sie mittelalterlich zu datieren sind. Ebenso haben wir im Bereich der Talstadt auch topographische Hinweise und solche zur alten Bebauung aufgenommen, da hier seit dem 18. Jahrhundert umfangreiche Änderungen vorgenommen worden sind, welche zum Verständnis der historischen Topographie wichtig sind.

Generell ist zu bemerken, dass auch in diesem Teil des Kataloges nur diejenigen *Türme* aufgenommen worden sind, die einen selbständigen Grundriss besitzen bzw. besaßen und die demzufolge auch archäologisch nachgewiesen werden können. Die verschiedenen Scharwachterker werden deshalb im Kapitel «Wehrtürme, Schanzen» nicht detailliert aufgeführt, sondern nur summarisch an geeigneter Stelle erwähnt.

Im Vergleich zum 1. Teil des Stadtmauerkataloges musste bezüglich der *Nebeneingänge* eine Auswahl getroffen werden. So konnten aufgrund der öfters unklaren Quellsituation gerade im Münsterhügelbereich nur die älteren Nebeneingänge und -ausgänge vor ca. 1500 aufgenommen werden. Ähnliches gilt auch für die Wasserausflüsse (siehe die Bemerkungen am Eingang des betreffenden Kapitels).

Viele der frühen Stadtansichten des 16. Jahrhunderts zeigen zwar auf, ob sich dort, wo die Bebauung der Stadt an den Rhein stiess, auch Uferbefestigungen befanden. Allerdings sind die Darstellungen in diesen Bereichen oft nur sehr oberflächlich gehalten und erlauben keine schlüssigen Angaben darüber, ob es sich um Wehrbauten oder Uferverbauungen handelt. Diese Frage muss anhand der schriftlichen und archäologischen Quellen beantwortet werden. Im vorliegenden zweiten Teil des Inventars verzichten wir darauf, den illustrativen

Vogelschauplan der Stadt Basel von Matthäus Merian d.Ä. von 1617 (Blick von Norden) mit der Numerierung der im Katalog behandelten Befestigungselemente nochmals abzubilden (vgl. Jb AB 1989, 86 f. Abb. 10). Es ist jedoch vorgesehen, im dritten Teil des Inventars «Kleinbasler Stadtbefestigungen» den Plan mit sämtlichen darauf sichtbaren und im Inventar aufgeführten und numerierten Teilen der Befestigungen vorzulegen.

Christoph Ph. Matt, Guido Helmig

Überblick über die Entwicklung der rheinseitigen Grossbasler Stadtbefestigungen

Vorbemerkungen

Im folgenden werden die einzelnen Rheinmauerabschnitte nur summarisch vorgestellt, da ihre Baugeschichte, soweit überhaupt bekannt, bereits im Kapitel «Mauerstrecken» abgehandelt wird, wo auch die entsprechende Literatur aufgelistet wird.

Das Grossbasler Rheinufer setzt sich aus mehreren, topographisch und städtebaulich klar abgrenzbaren Abschnitten zusammen und betrifft verschiedene Stadtteile. Von Norden nach Süden folgen sich die St. Johannis-Vorstadt, die innere (Tal-)Stadt im Bereich Blumenrain/Schifflande, der Münsterhügel sowie die innere (obere) St. Alban-Vorstadt und das Klosterareal auf der Niederterrasse mit dem östlich angrenzenden Mühlen- und Gewerbeviertel im St. Alban-Tal. Entsprechend dieser Aufteilung in unterschiedlich alte Siedlungskammern (Münsterhügel, Innerstadt, Vorstädte) lässt sich die Entwicklung der rheinseitigen Grossbasler Stadtmauer nicht wie diejenige der Landseite in Form eines generellen Überblickes darstellen. Erschwerend kommt hinzu, dass – ebenfalls anders als an der Landseite – die Stadtmauer am Rhein zumeist nicht von einer Gasse, sondern von einem Steilufer gesäumt wird. Über weite Strecken bilden hier Häuser bzw. deren zusammenhängende Fassadenfluchten mehr eine behelfsmässige denn eine richtige Stadtmauer. Die «Geschichte der rheinseitigen Grossbasler Stadtmauer» setzt sich somit aus vielen einzelnen Teilbereichen zusammen; über weite Strecken handelt es sich im Grunde genommen sogar um die Baugeschichte der einzelnen Liegenschaften selbst, deren rheinseitige Fassaden von einem gewissen Zeitpunkt an die Aufgabe einer Wehrmauer übernommen haben. Gleichermassen, wie im Laufe der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts an der Landseite Bollwerke geplant worden sind, beabsichtigte man auch um 1500, die Rheinfront mit Befestigungen zu verstärken. Der Homburger Vogt Hans Hirt(elin) hätte zur Unterstützung der Vaterstadt gerne seine Bäume an der Rheinhalde abhauen lassen, ja sein Haus «zur Eiche» (Mühlenberg 3) hingegen, damit dort ein Bollwerk hätte gebaut werden können (Wackernagel 1911, 160; HGB). Genauer ist über diesen geplanten, aber nicht ausgeführten Bollwerksbau jedoch nicht bekannt. – Zu einem wenn auch schwachen Ausbau der Rheinufermauer ist es erst im

17. Jahrhundert gekommen (Katalog Nr. 42, 43, 51). Dies ist als etwas unbeholfene Reaktion auf den Bau der rheinabwärts, nahe der Landesgrenze errichteten, mächtigen Vauban-Festung Hünningen zu verstehen (Müller 1955, 62 f.).

Generell ist zu beachten, dass die Mauern am Rhein abschnittsweise immer wieder durch die Fluten des Rheins unterspült und zum Einsturz gebracht wurden und entsprechend häufig repariert oder ersetzt werden mussten. Ähnliches gilt auch für die verschiedenen Terrassierungsmauern am Münsterhügel, die infolge des starken Erddrucks der dahinter aufgeschütteten Terrassen ebenfalls periodisch geflickt und/oder ersetzt worden sind.

Die *Entfestigung* Basels erfolgte der Natur der Sache gemäss nicht überall gleichzeitig, auf der Landseite sogar verhältnismässig spät, erst seit den 1860er Jahren. Die prominenteren Befestigungsanlagen der Rheinuferbefestigung (Katalog F, Nr. 45) sind schon relativ früh im 19. Jahrhundert abgebrochen worden (bereits ab 1829), da man ihnen keinen militärischen Wert mehr zubilligte – dies im Gegensatz zu den landseitigen Mauern. Der Bau der Rheinuferstrassen (St. Johannis-Rheinweg, St. Alban-Rheinweg) bezweckte die umfassende Erschliessung, Um- und Neunutzung der angrenzenden Gebiete. Am St. Johannis-Rheinweg wurde durch den neugeschaffenen Verkehrsweg eine bessere Erschliessung der rheinseitigen Häuserzeile ermöglicht. Die Häuser wurden in der Folge häufig durch Anbauten rheinwärts vergrössert. Am St. Alban-Rheinweg hingegen verschwand beim St. Albankloster eine kurze Häuserzeile am ehemaligen Rheinbord unter der neu aufgeschütteten Strasse. An der abschüssigen Rheinhalde des Münsterhügels sind allerdings die alten Stütz- und Stadtmauern grossenteils bis heute erhalten geblieben.

Münsterhügel

Der Münsterhügel ist die Kernzelle der heutigen Stadt. Im Rahmen unseres Stadtmauerkataloges, der die mittelalterlichen und neuzeitlichen Fortifikationen vorstellen soll, können wir auf die prähistorischen und römischen Befestigungen nicht näher eintreten (siehe Ludwig Berger, Archäologischer Rundgang durch Basel, Archäologischer Führer der Schweiz 16, Basel 1981). Am Rheinuferabschnitt des Münsterhügels sind auch nirgends antike Befestigungen beobachtet worden, sondern diese beschränken sich auf die Randzonen der Hochfläche des Münsterhügels. Das Basler Münster mit der markanten rheinseitigen Terrasse, der sogenannten Pfalz – so benannt nach dem ehemals benachbarten Palatium des Bischofs –, dominiert die steile Rheinhalde. Beidseits davon erhebt sich, durch unterschiedlich gestaltete Terrassierungen gegliedert, die Bebauung, zumeist stattliche Häuser und Stadtpalais, die entlang der Hangkante auf starken Stützmauern aufruhren. Zuweilen sind diese Häuser weit in die Rheinhalde vorgebaut und erweitert worden und besitzen weitere kleinere, in die Rheinhalde gebaute Geschosse (v.a. an der Augustinergasse und am Rheinsprung), die etwa bis

zur Mitte der Halde hinunterreichen. Unterhalb der anschliessenden terrassierten Gartenareale bildet heute eine durchgehende *Ufermauer* den Abschluss der Parzellen am Rheinufer. Ihr Fuss wird heute überall vom Rhein umspült, wozu die Rheinkorrektion und in geringem Mass auch der Rückstau durch das Kembser Kraftwerk beigetragen haben.

Der geschlossene Mauerzug entlang des Rheinuferabschnittes des Münsterhügels mit der Landfeste unterhalb der Pfalzterrasse ist erst in den 1590er Jahren entstanden (Barth 1987, 151 f.; Ochs Bd. 6, 522; Gross 1624, 224 f.). Als Beweggründe dafür sind sicher auch fortifikatorische Belange, aber insbesondere der Schutz der Rheinhalde gegen weitere Erosion durch den Rhein anzuführen. Zuvor hatte vielleicht nur ein kurzer Mauerabschnitt mit Turm (Katalog Nr. 49 bzw. Nr. 50) als Eckbastion stromabwärts bis zum Rheintürlein beim Hohenfirstenhof (Katalog G 19) als Schutzschild der im übrigen offenen Rheinhalde gedient; möglicherweise stellt die *Uferbefestigung* unterhalb von Turm Katalog Nr. 49 beim Harzgraben auch nur die Erweiterung einer älteren, hochmittelalterlichen Befestigungslinie dar, die vorher entlang der *Plateaukante* oberhalb der Rheinhalde geführt hatte (Helmig, JbAB 1988, 25–30).

Innerstadt im Gebiet Blumenrain/Schifflande

Die mittelalterliche Stadt innerhalb der sogenannten Inneren Gräben (St. Alban-Graben, Steinen-, Leonhards- und Petersgraben) war schon seit dem ausgehenden 11. Jahrhundert von einer Stadtmauer geschützt (dazu zuletzt JbAB 1988, 60 ff. und angegebene Literatur). Ob die am flachen Rheinufer liegenden Teile der Talstadt zwischen dem nachmaligen Rheintor und dem Salzturm (Katalog F, Nr. 45) jedoch auch schon in diesen Schutz miteinbezogen waren und wie dieser allenfalls beschaffen war (Mauer oder Palisade), oder ob in der Frühzeit ein Abschluss allenfalls aus zunächst wohl nur vereinzelter Häuser bestanden hatte, kann heute kaum mehr überprüft werden. Jedenfalls war im Bereich des Blumenrains ein Steilufer vorhanden (Rheinhalde), das einen gewissen natürlichen Schutz bot.

Im Gebiet beidseits der Birsigmündung – hier befanden sich die Anlegestellen für die Warentransportschiffe der Kaufleute – dürfte eine Befestigung früher anzunehmen sein als etwas weiter nördlich, doch datiert der älteste bekannte Wehrbau auch hier frühestens ins späte 12. Jahrhundert. Das älteste Element dürfte der wohl um 1200 erbaute Salzturm darstellen; in den gleichen Zeitraum dürfte auch der Turm im späteren Seidenhof gehören (Katalog Nr. 44, 45). Für beide Türme lassen sich stilistische und/oder städtebauliche Gründe für die Datierung heranziehen.

Als nächst jüngere Befestigung ist das Rheintor entstanden (Katalog F), dessen Erbauung im Zusammenhang mit dem Brückenschlag kurz vor 1225 zu sehen ist. Die kurzen Stadtmauerabschnitte im Bereich dieser beiden Türme sind wohl auch in diesem zeitlichen Umfeld anzusetzen. Dass die Rheinbrücke als wirt-

schaftlich wie militärisch bedeutsamer Flussübergang beim Rheintor ursprünglich wohl mit einer Zugbrücke versehen war, dass auf der Kleinbasler Seite offenbar ein steinernes Brückenwiderlager und die Kleinbasler Hälfte der Brücke aus steinernen Jochen bestanden hatte, kann hier nur angedeutet werden (BZ 71/2, 1971, 183–197).

St. Alban-Vorstadt

Da, wo im Südosten der Inneren Stadt die hochmittelalterliche Stadtbefestigung des 12. Jahrhunderts am Harzgraben (heute Grossbasler Brückenkopf der Wettsteinbrücke) an den Rhein stösst, begann die Grundherrschaft des Klosters St. Alban und – seit dem 13. Jahrhundert – die (innere) St. Alban-Vorstadt. Wie bereits der Name andeutet, entstand sie als Folge des von Bischof Burkhard auf der Niederterrasse des Rheines im Jahre 1083 gegründeten Cluniazenser-Priorates. Der Klosterbezirk, der im 11. Jahrhundert auf antikem/frühmittelalterlichem Siedlungsgelände (mutmasslicher Rheinübergang, Ländestelle) entstand, war ursprünglich wohl nur mit einer Einfriedigung (Immunitätsbezirk) ohne Wehrcharakter eingezäunt und wurde als «suburbium» bezeichnet. Im 13. Jahrhundert scheint dieser Klosterbezirk von einer Art Arealmauer eingefasst gewesen zu sein und konnte durch zwei Torbogen betreten werden: einen Torbogen am Mühlenberg (arcus lapideus) und einen weiteren beim Rheinufer (porta nostra), beim Latrinenturm des Klosters (Katalog Nr. 53). Von einer zeitgenössischen Ufermauer des 13. Jahrhunderts besitzen wir jedoch keine Kunde. Östlich an das Kloster anschliessend entstand, auf Grundeigentum desselben, seit der Mitte des 12. Jahrhunderts das sogenannte *Mühlen- und Gewerbeviertel* entlang des künstlich von der Birs oberhalb von St. Jakob abgeleiteten und 4,75 km langen Gewerbebachs, des sogenannten *St. Alban-Teiches*, der sich in den Rhein ergiesst. Er teilte sich innerhalb dieser Ansiedlung in zwei Wasserarme auf, entlang derer insgesamt 12 Mühlen und Wasserwerke als klösterliche Lehen betrieben wurden. Bis zum Bau der Äusseren Stadtmauer nach dem Erdbeben von 1356 scheint dieses älteste Basler «Industrieviertel» völlig unbefestigt gewesen zu sein. Nur der Bereich der an das Rheinufer anstossenden Klausur war allenfalls mit einer dem Rheinufer entlang führenden Einfriedigung versehen, die allerdings nicht aktenkundig ist und archäologisch bisher auch nirgends nachgewiesen werden konnte. Mit dem Einbezug sämtlicher Vorstädte in den Äusseren Mauerring seit 1362 wurde wohl auch die gesamte Uferzone bei St. Alban bis zum Mühlenberg, und diesem folgend bis zum «oberen Klostertor», mit einer Mauer befestigt.

Im 13. Jahrhundert (wohl erst in der zweiten Hälfte) wurde die entlang der Ausfallstrasse an der Hangkante der Rheinhalde entstehende Strassensiedlung (innere St. Alban-Vorstadt) zwischen Bischofsstadt und Kloster – ihrerseits auf Territorium des Klosters gelegen – landseitig durch eine Vorstadtbefestigung geschützt. Diese bestand aus Mauer und Schalentürmen sowie einem

vorgelagerten Graben. Die nur wenig von der Hangkante der Rheinhalde nach Süden versetzte und parallel dazu verlaufende Ausfallstrasse war am östlichen Ende dieser Vorstadtbefestigung mit einem einfach gestalteten Tor (Vrydentor) versehen; entlang der Ausfallstrasse entstand vor dem erwähnten Vorstadttor bei der Einmündung der Malzgasse seit dem späten 13. Jahrhundert die äussere St. Alban-Vorstadt – ein weiterer Siedlungsbereich, der als «*nova civitas*» bezeichnet wurde.

Die Rheinseite der inneren Vorstadt blieb vorderhand ungeschützt; die rheinseitigen Parzellenmauern der Häuser entlang der Rheinhalde dienten wohl erst seit dem 14. Jahrhundert sekundär als Annäherungshindernis (JbAB 1990, 71 ff.). Erst im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts wurde auch die Uferzone der Rheinhalde zwischen Harzgraben und Klosterbereich durch eine zusätzliche Rheinmauer geschützt.

St. Johannis-Vorstadt

Es ist nicht anzunehmen, dass diese Vorstadt je mit einer eigentlichen durchgehenden Rheinuferbefestigung versehen war. Im 13. Jahrhundert waren zwei Bezirke eingefriedet, vielleicht auch befestigt: das Gebiet um das 1233 gegründete Predigerkloster bei der eigentlichen «*vorstatt ze crücze*» und die bereits 1206 existierende Johanniterkommende. Es handelt sich hierbei jedoch allenfalls um rein territoriale Ummauerungen kirchlicher Bezirke und nicht um eigentliche Vorstadtbefestigungen. Das ursprünglich freie Feld zwischen diesen Bezirken wurde wohl frühestens im Laufe des späten 13. und 14. Jahrhunderts allmählich mit Häusern überbaut. Damals, in der Zeit vor dem Bau der äusseren landseitigen Stadtmauer (1362–98), könnte eine solche «Vorstadtmauer» vom Petersplatz her kommend quer durch die heutige St. Johannis-Vorstadt zum Rhein hinuntergeführt haben (am ehesten unmittelbar nördlich des eingefriedeten Predigerklosters), doch sind diesbezügliche Indizien äusserst dürftig; im Bereich der Rheinhalde lässt sie sich ohnehin nicht nachweisen. Es ist wohl bezeichnend für die im

grossen und ganzen späte Entstehung der langgezogenen St. Johannis-Vorstadt, dass auch die Ersterwähnung der zum Rhein führenden Nebenausgänge erst in das 15. Jahrhundert fällt (Katalog G 10–12).

Den Abschluss der Stadt am Rhein bildete in erster Linie die annähernd geschlossene Häuserfront entlang der steilen Rheinhalde. Lediglich einige Stellen waren mit eigenen Wehr- bzw. Terrassierungsmauern befestigt. Beides – Häuserzeile und Terrassierungsmauern – gehen jedoch erst aus frühen Abbildungen aus dem 2. Viertel des 16. Jahrhunderts und insbesondere aus dem 17. Jahrhundert deutlicher hervor. Im einen Falle handelt es sich um zwei Plätze mit Laufbrunnen mitten in der langgezogenen Vorstadt, wo sich auch Nebenausgänge zum Rheinufer befanden, im andern um den Bezirk rund um die Johanniterkommende. Dort wurden Terrassierungsmauern der Johanniter in die Befestigungen miteinbezogen, und die Äussere Stadtmauer führte in einem gewissen Abstand vor der Kommende zum Rhein und schloss die Lücke zwischen Thomasturm (Katalog Nr. 40) und Kommende im Bereich der nachmaligen Rheinschanze (Katalog Nr. 39) mit einem kurzen Mauerstück.

Im Laufe der Neuzeit hatte man geringfügige Verbesserungen angebracht. So wurde 1619 das Zumauern von Fenstern und Türen auf der Rheinseite der Häuser angeregt und später beschlossen (22. Mai 1619, 6. September und 8. Oktober 1620; Heusler 1866, 197; KDM BS, Bd. 1, ²1972, 155). Dies geschah gewissermassen im Vorfeld des grossen Schanzenbaus an der landseitigen Mauer (1622–28), als auch die Rheinschanze erbaut wurde (Katalog Nr. 39). Wohl erst in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts (oder sogar noch etwas später) wurden am oberen und unteren Ende das Enten- und das Türkenschanzlein angelegt (Katalog Nr. 42 und 43).

Von der Rheinbefestigung wurden im Laufe des 19. Jahrhunderts nur diese beiden Kleinbefestigungen (Katalog Nr. 42 und 43) abgebrochen. Spätestens beim Anlegen des St. Johannis-Rheinweges in den Jahren 1872–83 sind sie verschwunden. Die Häuserzeile selber ist noch mehrheitlich intakt.

Teil I: Plan der rheinseitigen Grossbasler Stadtbefestigungen

a. Stadteingänge

Stadttore

- A–E Stadttore der Grossbasler Landseite (siehe JbAB 1989, 74)
F Rheintor, Niederes Rheintor

Nebeneingänge

- G 1–9 Nebeneingänge entlang der Grossbasler Landseite (siehe JbAB 1989, 74)
G 10 Unterstes Rheintürlein, Türlein gegen Murers Haus
G 11 Rheintürlein bei der steinin/langen Stegen
G 12 Rheintürlein, Treppe zum Rhein
G 13 Rheintürlein beim Predigerkloster/Seidenhof
G 14 Rheintürlein gegenüber dem St. Urbanhof
G 15 Salztürlein
G 16 Rheintürlein an der Schiffflände
G 17 Fischertürlein, Rheintürlein oberhalb des Rheintores bei der Allmendtreppe
G 18 Rheintürlein (beim Haus zur Sonne?)
G 19 Rheintürlein beim Ramsteinerhof/Hohenfirstenhof
G 20 Rheintürlein bei der Deutschritterkommende
G 21 Türlein beim Lindenturm
G 22 Rheintürlein im St. Alban-Tal

Wasserausflüsse

- W 1–W 9 Wasserzu- und Wasserabflüsse, Brunnenwerke an der Grossbasler Landseite (siehe JbAB 1989, 74)
W 10 Grabenentwässerung Äusserer Stadtgraben
W 11 Grabenentwässerung Petersgraben
W 12 Birsigmündung
W 13 Grabenentwässerung Harzgraben
W 14 Ausfluss des vorderen St. Alban-Teiches
W 15 Ausfluss des hinteren St. Alban-Teiches
W 16 Grabenentwässerung Mühlegraben

b. Wehrtürme und Schanzen

- 1–41 Wehrtürme, Bollwerke und Schanzen an der Grossbasler Landseite (siehe JbAB 1989, 74 f.)
42 Entenschänzlein
43 Türkenschänzlein
44 (Turm im Seidenhof)
45 Salzturm
46 (Schalenturm, «unterer Pfalzturm»)
47 (Schalenturm, «mittlerer Pfalzturm»)
48 (Schalenturm, «oberer Pfalzturm»)
Pfalzterrasse oberhalb 46–48
49 (Turm im Areal des Hohenfirstenhofes)
50 Brunnenturm (Turm unterhalb des Harzgrabens)
51 Harzgraben-Schanze
52 Lindenturm

- 53 (Turm, Aborturm des Klosters St. Alban und rheinseitiger Teil des Kloster-Schwibbogens)
1 Innerer Letziturm
1a Äusserer Letziturm
1b (Letziturm-Schänzlein)

c. Archäologische Fundstellen

- 1–79 Fundstellen entlang der Grossbasler Landseite (siehe JbAB 1989, 75 f.)
80 St. Johannis-Vorstadt 6–8 (heute 6), 1966/6. Beim Abbruch Mauerwinkel aus 1,5 m starken, teilweise aus Sandstein erbauten Mauern entdeckt, entspricht der Rückfassade der alten Liegenschaft Nr. 6, Datierung unbekannt; BZ 66, 1966, XXIV. Für die in der Fundmeldung und in KDM BS, Bd. 1, ²1971, 742 erwähnte Identifizierung mit der Vorstadtbefestigung gibt es keine hinreichenden Argumente.
81 St. Johannis-Rheinweg (A), 1978/58. Undatierte Bruchsteinmauer im Strassenbereich, wohl eine Art Hofmauer am Fusse der Rheinhalde; BZ 79, 1979, 279.
82 Totentanz 6, 1962/27. Unbekannte, tief fundamentierte Mauer von 0,95 m Breite ausserhalb der alten Rückfassade gemäss Falknerplan, rheinseitige Fassade oder Teil der Rampe zum Nebenausgang G 13?; BZ 62, 1962, XXVI (ohne Hinweis auf Mauer).
83 Blumenrain 26. Bei Bauuntersuchung der Denkmalpflege nachgewiesene mittelalterliche Binnenmauer, ehemals Hinterfassade eines ältesten Hausteils oder Rheinmauer?; Jahresbericht der Denkmalpflege 1984, 9 und 1985, 7 f. (unpubliziertes Typoskript) und Dokumentation Denkmalpflege, D 1983/6 (unpubliziert).
84 Blumenrain 3 (A), 1981/18, Blumenrain 8 (A), 1981/24. In Leitungsschächten Hinweise zur Topographie und zu verschiedenen älteren Mauerresten, die sich nicht mit den aus den historischen Plänen überlieferten Baufluchten in Übereinstimmung bringen lassen; ältere Bausubstanz, Kapelle St. Brandan?; BZ 82, 1982, 224–231, 307–319.
85 Blumenrain (A) (ohne Laufnummer). Mauerzug, wohl im Zusammenhang mit der bis 1759/60 bestehenden Überbauung am Kleinen Kronengässlein; Ludwig Berger, Die Ausgrabungen am Petersberg in Basel, Basel 1963, 110 Fundstelle Nr. 13.
86 Schiffflände 1 (A), 1979/28, Eisengasse 5–7 (A), 1988/47. Fundamente der 1839 abgebrochenen Häuser an der Eisengasse; BZ 80, 1980, 230; BZ 88, 1988, 193 Abb. 22; JbAB 1988, 13.
87 Blumenrain 2, 1899/15. Freigelegte Fundamente des Salzturms, leider weder genau eingemessen noch dokumentiert; ASA, N.F., Bd. 2, 1900, 77 f.

- Daneben sind in einer Tiefe von 8,2 m unter dem Niveau des ehemaligen Blumenplatzes noch Tierknochen zum Vorschein gekommen (Blumenrain 2 (A), 1901/5; Anzeiger für Schweizer Geschichte 1919, Nr. 2, 148.
- 88 Blumenrain 2, 1900/3. Einmessung der Fundamente der Rheinufermauer, der ehemaligen Gewerbehalle und angrenzender Gebäude; Fund von Architekturteilen (u.a. römisches Architekturfragment als Spolie vermauert); unpubliziert, Akten der Delegation für das Alte Basel, StAB: PA 88, H2a, 1900, 1 ff., H2b Ablieferungen 14–20 (1900; in Kopie bei AB); Anzeiger für Schweizer Geschichte 1919, Nr. 2, 148.
- 89 Schiffflände (A), 1926/4. Breiter neuzeitlicher Mauerzug, wohl Birsiguferverbauung, darunter Ofenkacheln und Gebrauchskeramik wohl des 15./16. Jh.; Akten der Delegation für das Alte Basel, StAB: PA 88, H2a, 1917 ff., 46, H2b 1926 (Kopie in Fundmappchen AB); Ludwig Berger, Die Ausgrabungen am Petersberg in Basel, Basel 1963, 110 Nr. 14.
- 90 Rheinsprung 9, 1959/10. Zwei nicht datierte und nicht eingemessene Stützmauern im Bereich des neuen Hörsaals hinter der modernen Terrassierungsmauer; Tagebuch von Rudolf Laur-Belart Nr. 6, 15. Juni und 12. Oktober 1959, S. 776, 788 (unpubliziert, Kopie in Fundmappchen AB).
- 91 Rheinsprung 17/18 (A), 1979/47, Rheinsprung 9/11, 1991/26. In der heutigen Strasse eine ältere Stützmauer (wohl spätmittelalterlich/frühneuzeitlich). Die heutige, die «Aussichtskanzel» bildende Terrassierungsmauer ist durch Jahreszahlen an den Stützpfeilern ins Jahr 1720 datiert; 1979/47: BZ 80, 1980, 239 Abb. 8, 270 f.; 1991/26: unpubliziert, Berichterstattung in der Fundchronik in JbAB 1 991.
- 92 Augustinergasse 17, 1897/1. In den Unterlagen der Delegation für das Alte Basel (StAB: PA 88 H2a, 1897, 49 und 57) finden sich Schnittskizzen durch die Liegenschaft und die Terrassierungsmauern bis zum Rheinufer, inkl. Rheinmauer (unpubliziert, Kopie in Fundmappchen AB).
- 93 Augustinergasse 19, 1959/1. Auf der Suche nach der Nordostecke des spätrömischen Kastells wurde im Höflein der Liegenschaft sondiert. Dabei wurden ein «kellerartiger Raum» von 2,1 m Länge mit schräg zum Rhein abfallendem Boden und – in der Südostecke – ein 1,35 m hoher und 55 cm breiter Gang gefunden. Die «abenteuerliche» Interpretation als «wohlturmartiges Verteidigungswerk» und zum Rhein führender «Gang als Schlupfloch aus dem Keller» darf heute bedenkenlos durch die Deutung als spätmittelalterliche Dole zum Rheinufer ersetzt werden; BZ 60, 1960, VIII.
- 94 Münsterplatz 9 (A) (Pfalz), 1957/5. Bei Sondierungen konnte R. Laur-Belart an der Pfalzterrasse eingemeisselte Zahlen und Buchstaben feststellen. Eine genauere Lokalisierung dieser Sondierung ist nicht mehr möglich; da Laur aber von Bossenquadern spricht, die nur an der Terrasse zu beobachten sind, scheint es sich um die nördliche Seitenmauer zu handeln. Es dürfte sich hauptsächlich um *Monogramme von Steinmetzen und Schichthöhenmarken* normierter Quader handeln (unpubliziert, Kopie in Fundmappchen AB).
- Münsterplatz 9 (A), 1966/25. Alte Terrassierungsmauer aus Wacken südöstlich der Pfalzterrasse im Areal des Bischofshofes. Dahinter kam der gemauerte und überwölbte Sammlerschacht einer Dole zum Vorschein, deren «Schuttkännel» durch die Rheinmauer führte (sichtbar erhalten). 1967/16: altes Pflaster der Terrasse, Abwasser-dole; 1980/24: Pfalzterrasse, Rheinfront; bei der Nordecke eine Mauerstärke von 5 Metern in 2 m Tiefe unter dem Gehhorizont gemessen; 1966/25: BZ 66, 1966, XXII, Taf. 3 und Abb. 5; 1967/16: BZ 67, 1967, XXV; 1980/24: BZ 81, 1981, 216 f.
- 95 Münsterplatz 9 (A), 1962/23, Landfeste unterhalb der Pfalzterrasse. Neugestaltung der Landfeste nach dem Abbruch der Pfalzbadehäuser. Freilegung der steinernen Uferböschung der Landfeste und des Rheinmauerabschnittes mit den Schalentürmchen. Der hier unterhalb der Pfalzterrasse abgelagerte Schutt hat zu einer ansehnlichen Terrainerhöhung geführt, die im Rahmen der Neugestaltung teilweise abgetragen worden ist (siehe «Wasserausflüsse»); BZ 63, 1963, XXIX.
- 96 Rittergasse 17, 1970/26 und 1971/22 (Ramsteinerhof). Unter dem Ehrenhof der antike Wehrgraben. Eine ältere, den Graben gegen den Rhein abschliessende, hangparallele Mauer wird als Fortsetzung der hochmittelalterlichen Stadtmauer gedeutet, die weiter südöstlich entlang der Hangkante der Rheinhalde vermutet wird. Relikte einer älteren Stützmauer am Rheinufer unterhalb der barocken Gartenterrasse; BZ 72, 1972, 365 f.; 1988/6: Befunde zur barocken Gartenterrasse sowie einer spätmittelalterlichen Kloake; formulierte Hypothese einer hochmittelalterlichen Rheinhalde-Wehrmauer vgl. JbAB 1988, 25–30 mit Abb. 1–7.
- 97 Vorland Wettsteinbrücke-Grossbasel, 1992/2. Aufschlüsse zur Harzgrabenschanze, zu den älteren Terrassierungen des Harzgrabens und v.a. zum hochmittelalterlichen Turm unter der Gartenkanzel, an der ehemaligen Hangkante der Rheinhalde; Berichterstattung der noch laufenden Untersuchungen voraussichtlich in JbAB 1992.
- 98 Mühlenberg (A), 1983/40. In Leitungsgräben wurden Teile der Wehrmauer am Mühlenberg sowie Fundamentreste des Lindenturms und des westlichen kapellenartigen Anbaues freigelegt. Eine weitere zur Wehrmauer parallele «äussere» Mauer kann als jüngere Stützmauer des verbreiterten Mühlenberges aufgefasst werden; BZ 85, 1985, 294 ff. mit Abb. 36 und 38.

- 99 Mühlenberg 18 (A), 1983/32. Teilstück der Rheinmauer im St. Alban-Tal mit markanter Knickstelle und rheinseitigem Strebebogen (Steinmetzzeichen); BZ 84, 1984, 270 ff. mit Abb. 10 und 11.
- 100 St. Alban-Rheinweg (A), 1982/24. Teilstücke der Rheinmauer im St. Alban-Tal mit Fundamentresten des Latrinenturmes des Klosters (sogenanntes «Widerlager») und des Klosterschwibbogens; BZ 83, 1983, 302 f.
- 101 St. Alban-Rheinweg 54, 1984/30. Fundamentreste der Lippismühle und der Rheinmauer beim Auslass des vorderen St. Albanteichs; BZ 85, 1985, 253 ff. mit Abb. 12 und 13.
- 102 St. Alban-Tal (A), 1978/45, und St. Alban-Rheinweg 94/96, 1984/26. Sandsteinmauerzug der Rheinmauer im Anschluss an den Inneren Letzturm; der Mauerzug soll zusammen mit dem davor gelagerten Maueraufschluss (1984/24) weiter westlich als «Doppelmauer» in eine einzige Rheinmauer übergegangen sein; BZ 85, 1985, 255 ff. mit Abb. 14.

Abb. 1–7. Plan der rheinseitigen Grossbasler Stadtbefestigungen: mittelalterliche und neuzeitliche Befestigungen, Stadteingänge, Wasserauslässe und archäologische Fundstellen (zur Numerierung siehe Teil I). – Zeichnung: H. Eichin. – Massstab: 1:2000.

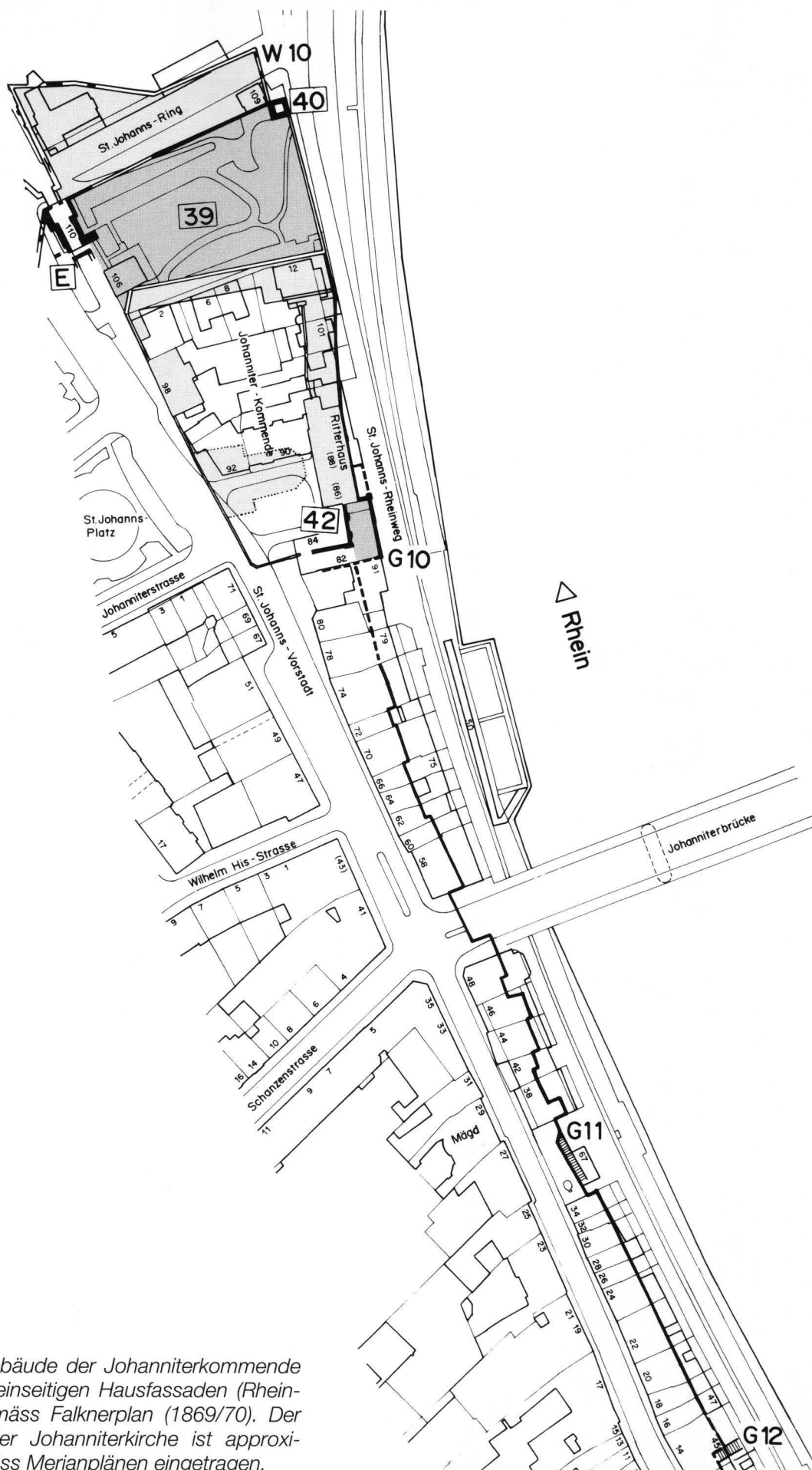


Abb. 1. Gebäude der Johanniterkommende und der rheinseitigen Hausfassaden (Rheinmauer) gemäss Falknerplan (1869/70). Der Standort der Johanniterkirche ist approximativ gemäss Merianplänen eingetragen.

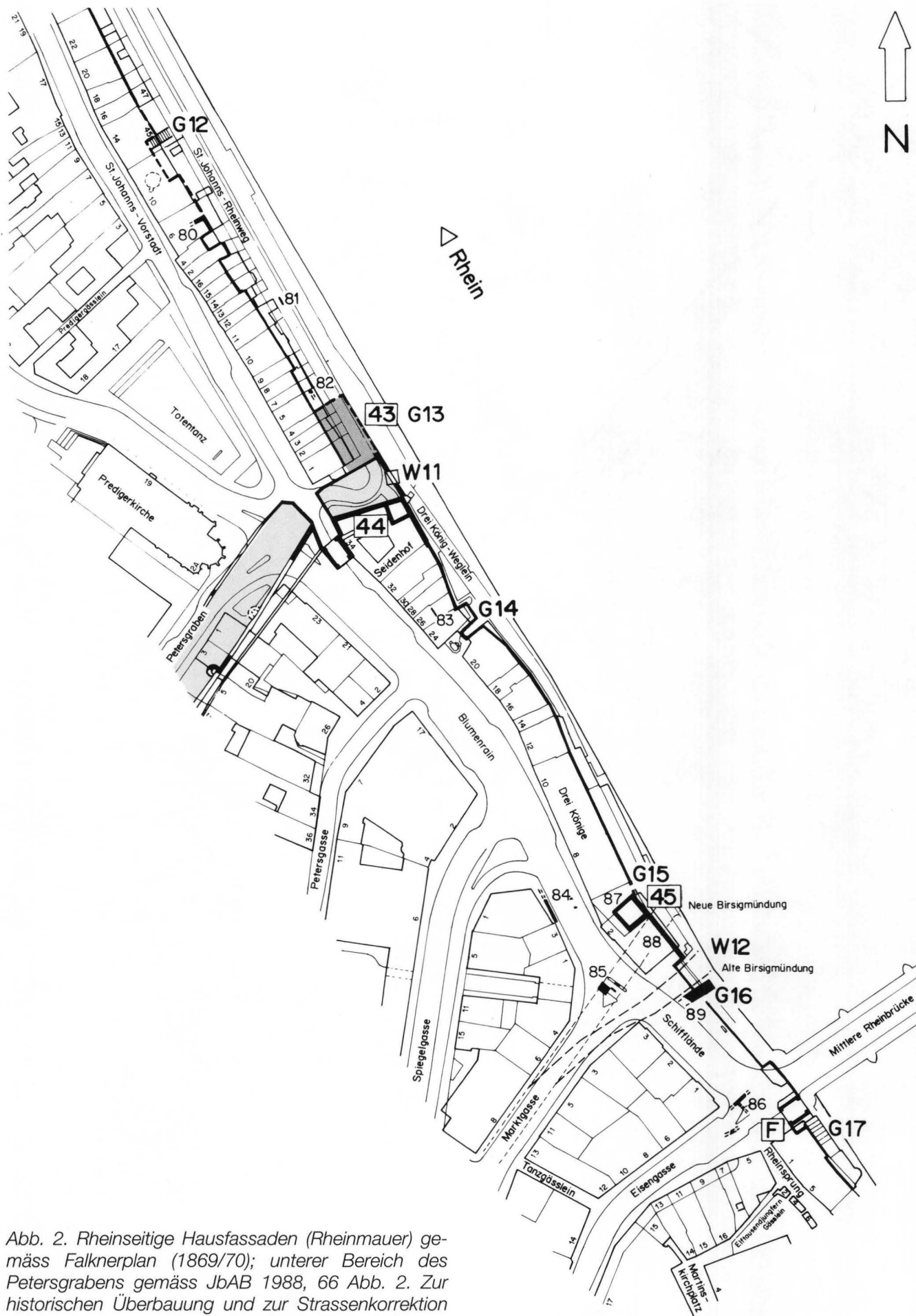


Abb. 2. Rheinseitige Hausfassaden (Rheinmauer) ge-mäss Falknerplan (1869/70); unterer Bereich des Petersgrabens gemäss JbAB 1988, 66 Abb. 2. Zur historischen Überbauung und zur Strassenkorrektur des 18./19. Jh. im Bereich Schiffplände siehe Abb. 8.

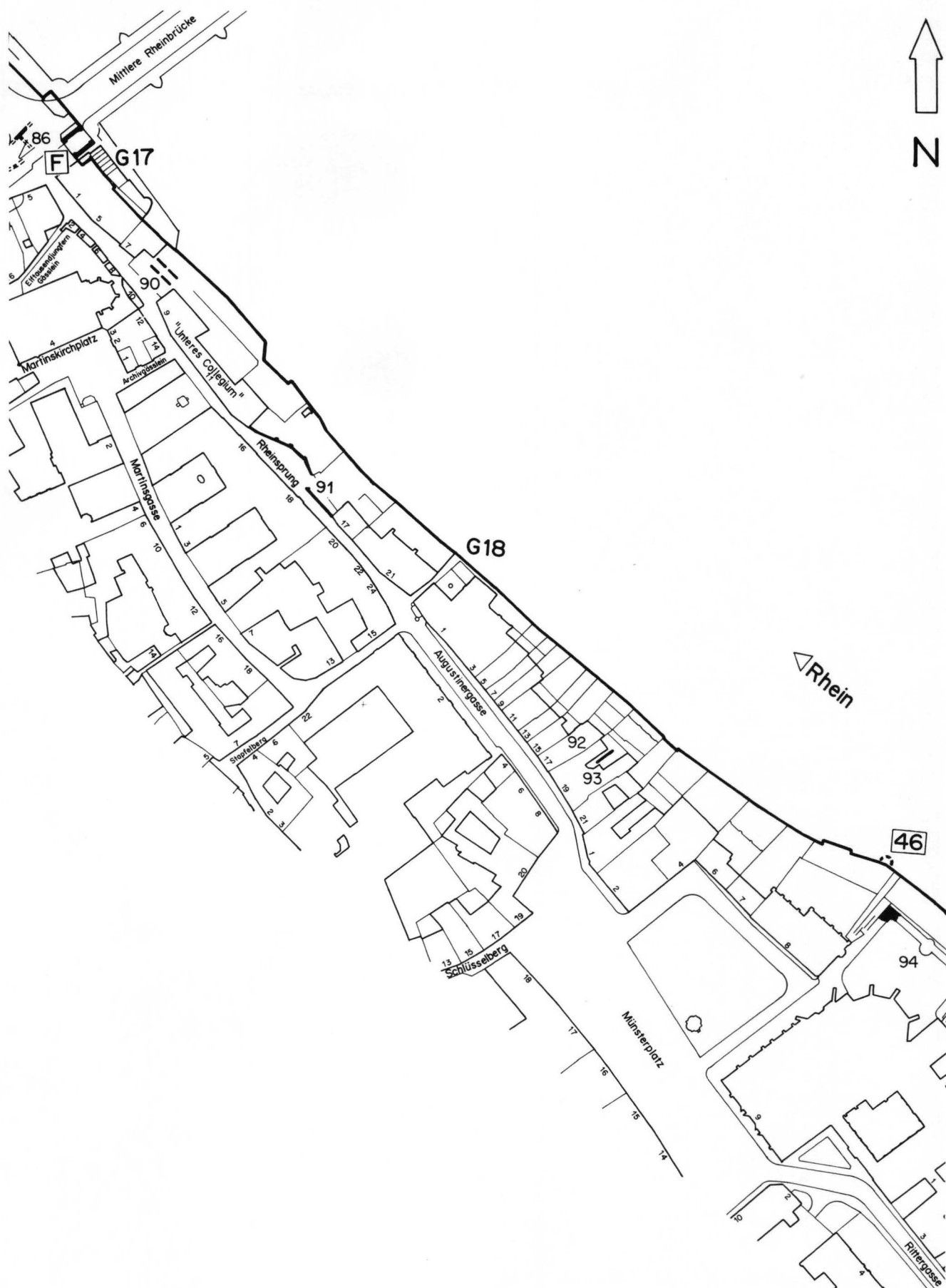


Abb. 3. Rheinmauer gemäss Löffelplan (1855/62) und Falknerplan (1855/71).

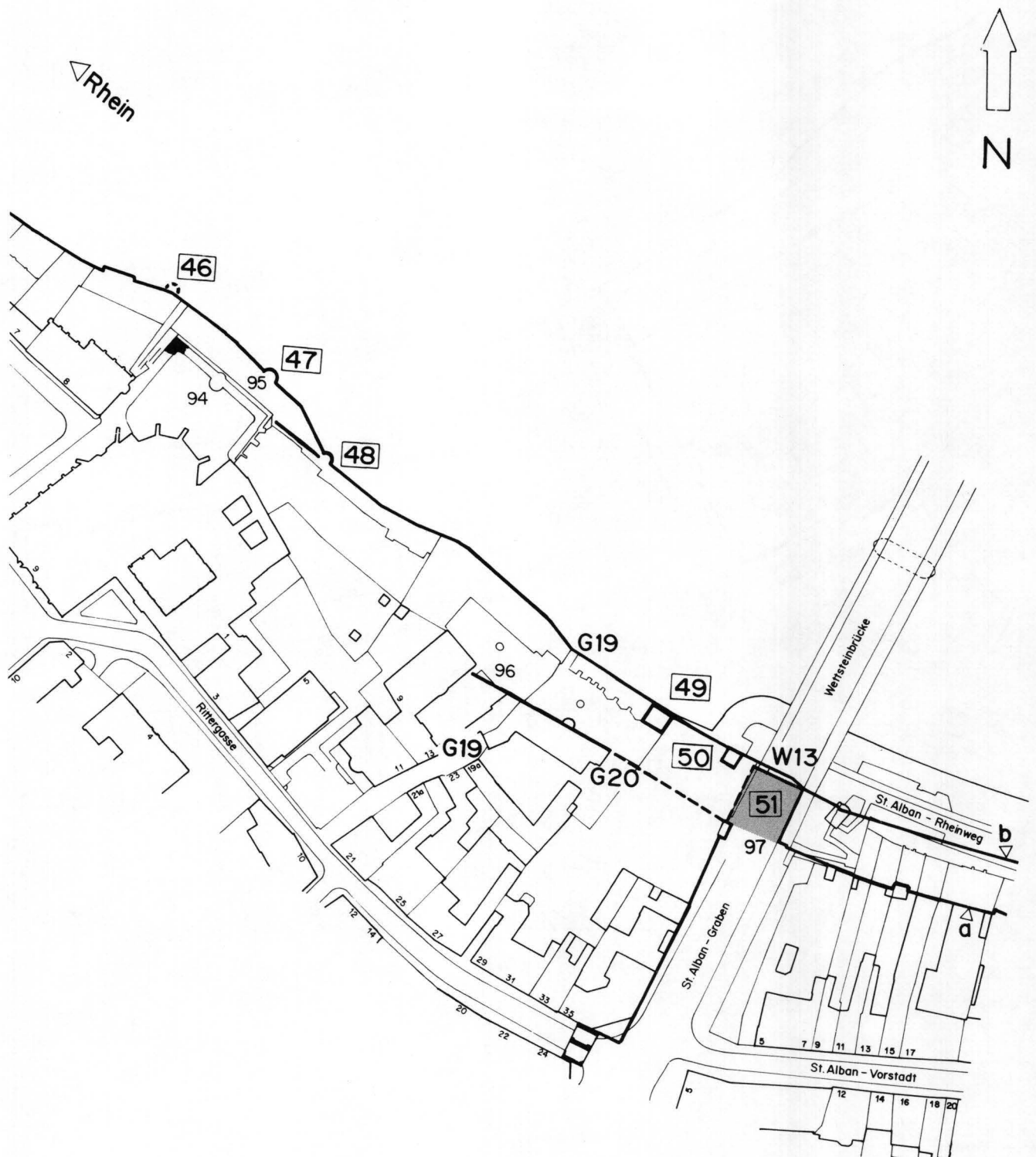


Abb. 4. Rheinmauer gemäss Löffelplan (1855/62) und Falknerplan (1855/71). Die Pfalzterrasse ist nicht als spezifischer Wehrbau gekennzeichnet wie die Harzgrabenschanze am St. Alban-Graben. Der Abschnitt der Inneren Stadtmauer mit Kunostor und mutmasslichem Verlauf der Wehrmauer entlang der Hangkante gemäss JbAB 1988, 27 Abb. 4.

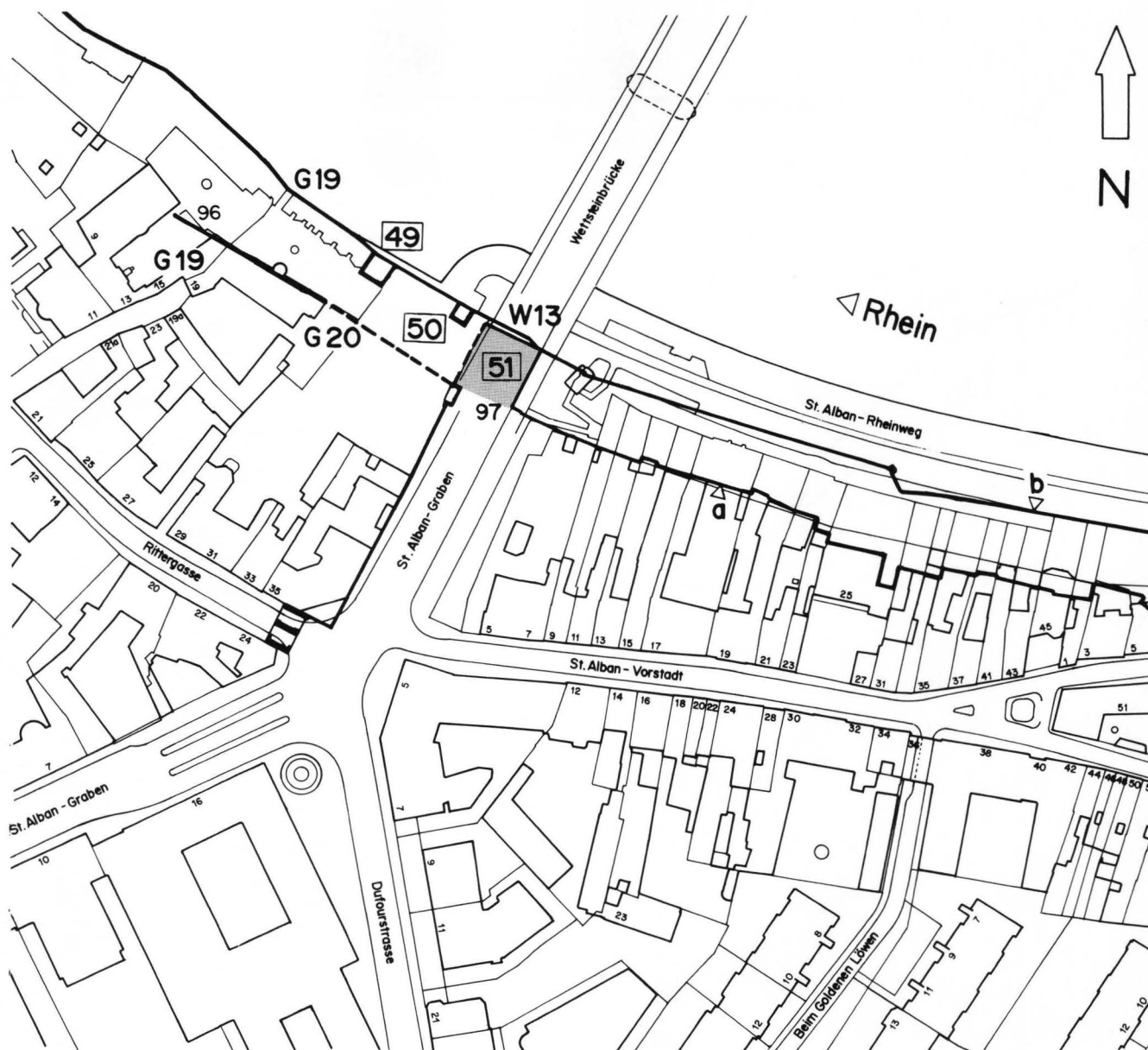
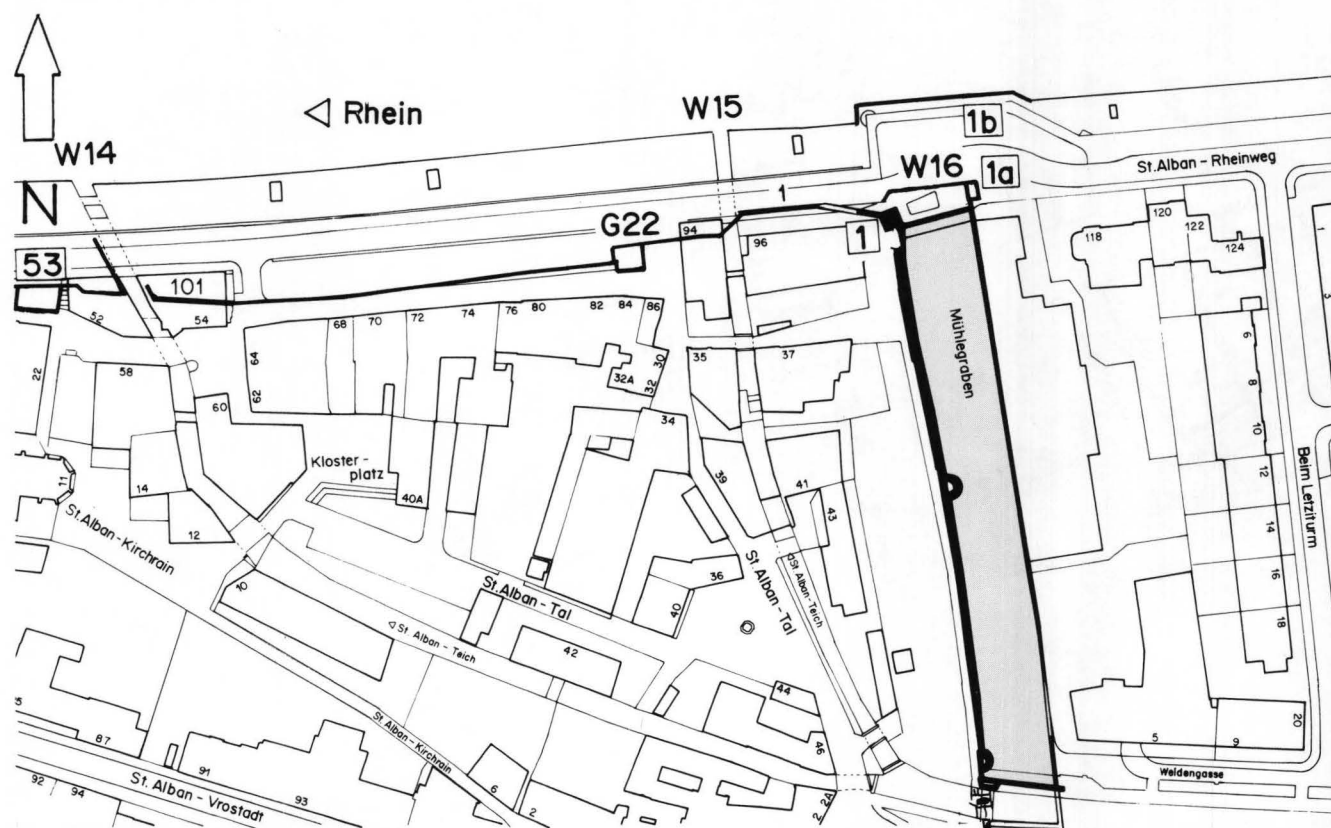
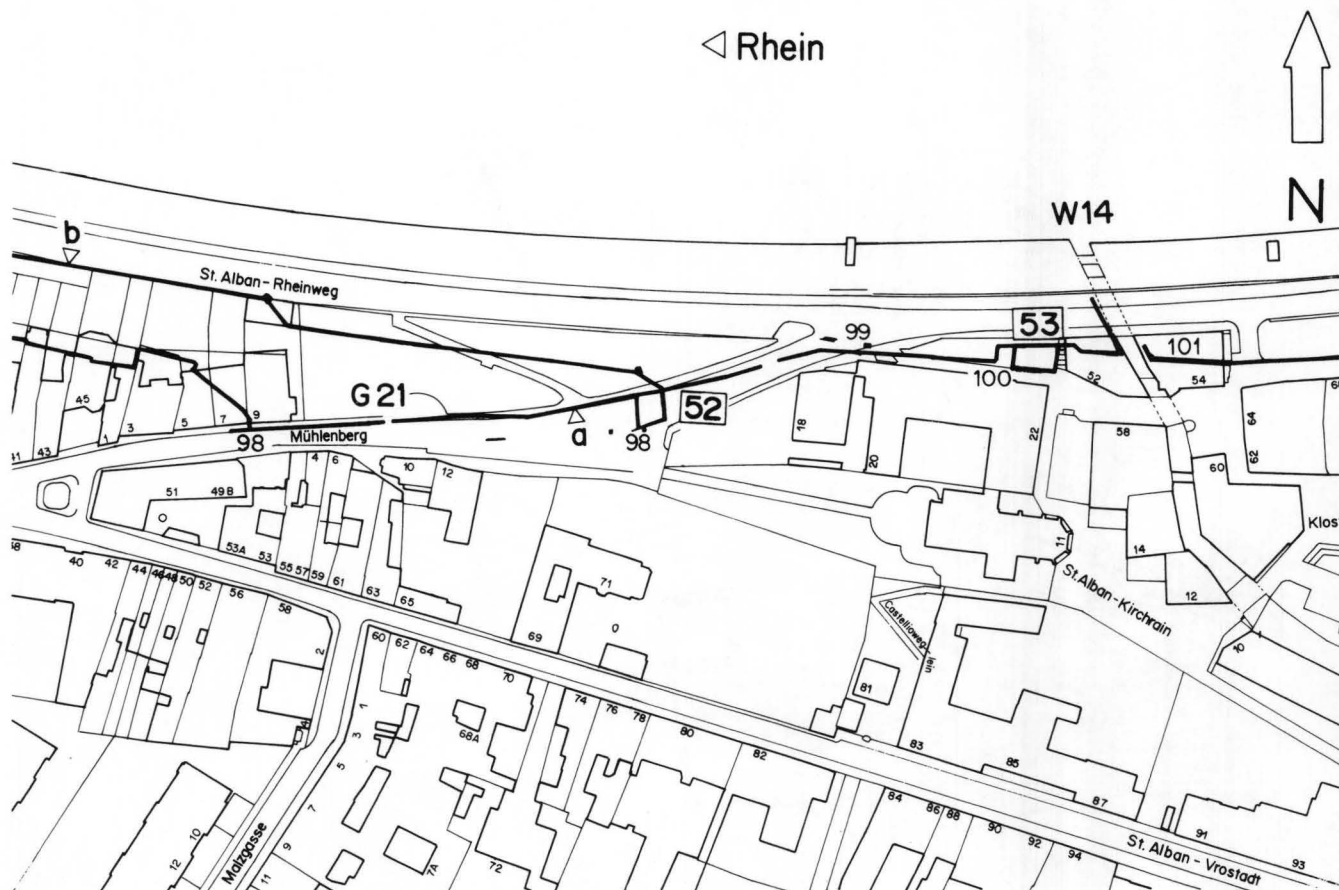


Abb. 5. Rheinmauer gemäss Löffelplan (1855/62) und Falknerplan (1855/71). a: rheinseitige Fassaden- und Stützmauern an der inneren St. Alban-Vorstadt, b: Rheinufermauer des letzten Viertels des 17. Jahrhunderts.



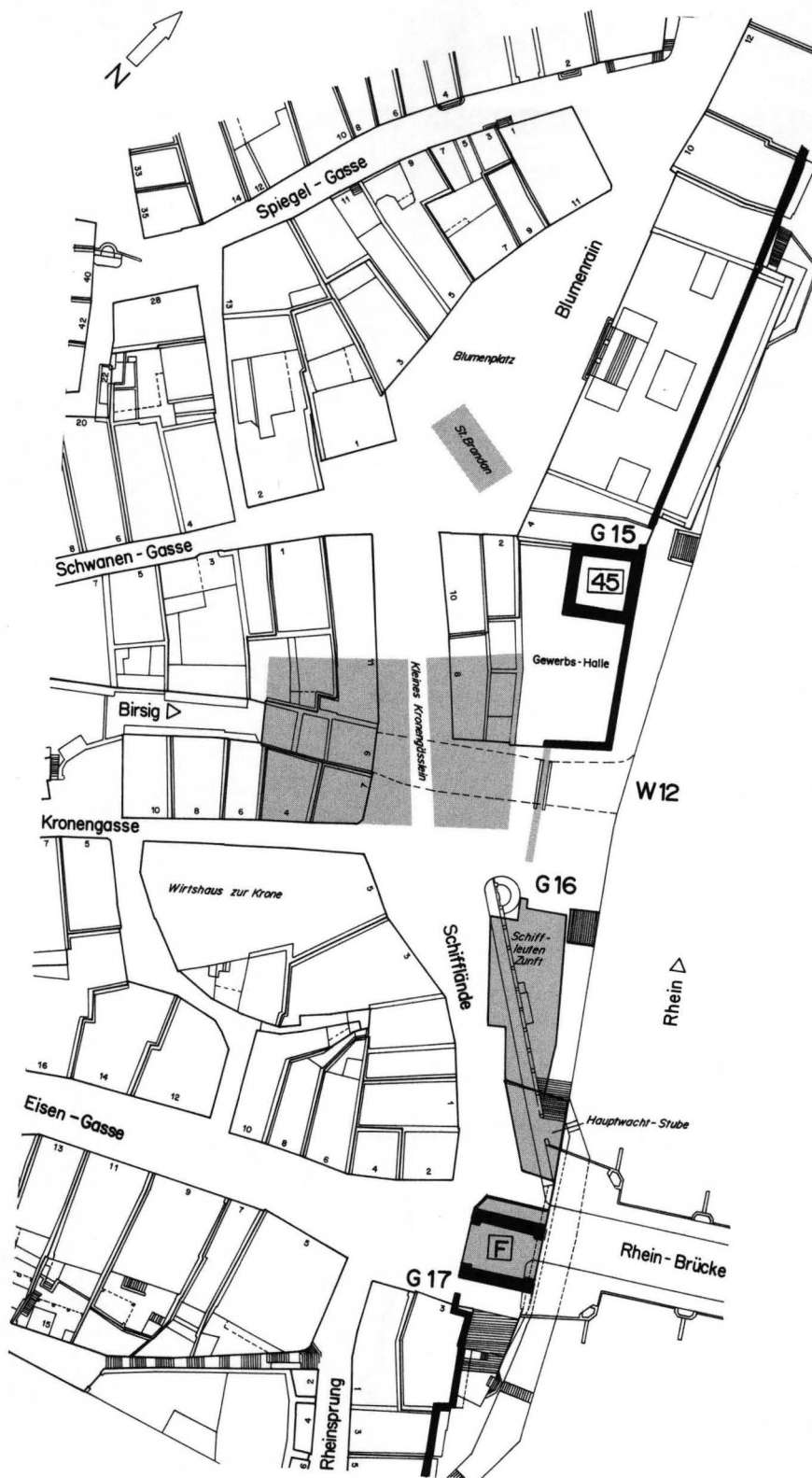


Abb. 8. Ursprüngliche Bebauung und Strassenkorrektur des 17.–19. Jh. im Bereich Schifflande nach Falknerplan (1869/70) unter Berücksichtigung der Planskizze eines Unbekannten (gerastert; 1667–1687: siehe Katalog F; StAB: Planarchiv F 5, 1) und eines Brückenplanes vor 1840 (KDM BS, Bd. 1, ²1971, 329 Abb. 244). Vgl. Abb. 2. – Zeichnung: H. Eichin. – Massstab: 1:1000.

Teil II: Katalog der rheinseitigen Grossbasler Stadtbefestigungen

Vorbemerkungen zum Katalog siehe JbAB 1989, 88.

a. Stadteingänge

Stadttore

A–E: Stadttore der Grossbasler Landseite

Siehe JbAB 1989, 88–98.

F: Rheintor, Niederes Rheintor

Name

Der Name «Rheintor» ergibt sich aus der Lage am Rhein und an der Brücke. Einziger Zugang der Stadt (Gross-)Basel zur «mindern» Stadt (Kleinbasel). Nicht zu verwechseln mit den verschiedenen Nebenausgängen beidseits des Rheins, die zumeist unter den Namen «Rheintürlein» bekannt sind (siehe Vorbemerkungen zum Katalog der Nebeneingänge G). Auch «*Thurm ze Rin*» oder Rheinturm genannt (Fechter, BUB). Der Name erscheint auch etwa in latinisierter Form als «*porta pontis Rheni*» (HGB) oder «*Turris et Porta Rheni*», «*Porta Pontis Gemina*» bzw. «*(Porta) Rhenana Gemina*» (gemeint sind der Torturm und das nachstehend genannte Nebentor; Zwinger). – Das sog. Niedere Rheintor, ein unmittelbar an den Torturm anschliessendes Mauertor, wird 1440 erstmals aufgeführt (BUB).

Beschreibung

Das Rheintor, ein markanter Torturm, galt im Mittelalter als Basels stärkste und stolzeste Befestigung, wie ein Vergleich anlässlich des «*Ellikurter Feldzuges*» 1424 mit Türmen des Schlosses Ericourt zeigt (B. Chron., Bd. 4; Wackernagel). Die Kopien der ältesten Darstellungen der Stadt Basel zeigen den aus Quadern errichteten Turm einigermaßen übereinstimmend mit einem hölzernen Obergaden und mit einem Pyramidendach; nur einmal ist ein Walmdach mit zwei Knäufen angedeutet (Ölbild von 1707, Basler Stadtbilder). Dieses Walmdach erscheint deutlich auf dem Schedelplan von 1493 und allen späteren Darstellungen, der Obergaden ist mit Ausnahme des Holbeinschen Scheibenrisses (um 1520) auf diesen Abbildungen nicht mehr zu erkennen. Das Tor dürfte als einziges der ungefähr gleichzeitigen Stadttore des Inneren Mauerrings anfänglich eine Zugbrücke aufgewiesen haben. Es gibt allerdings nur wenige diesbezügliche Hinweise. Lediglich auf einem Bild scheint eine solche Brücke mit Schwungruten und Seilen oder Ketten angedeutet zu sein: auf dem Holbeinschen Scheibenriss (um 1520). Allerdings handelt es sich dabei nur um einen zeichnerischen Topos, zumal auch die Art der Darstellung (topographisch phantasievolle Hintergrundlandschaft) keinen grossen realistischen Aussagewert hat. Die ältesten Stadtbilder zeigen jedenfalls keine diesbezüglichen Hinweise. Zuverlässige jüngere Bildquellen vorwiegend aus dem 19. Jahr-

hundert (die früheste ist der Merianplan 1615/17) zeigen das Torgewände in der Aussenfront des Turms in einer leicht zurückversetzten Nische, die sich nur zum Zweck der mauerbündigen Aufnahme einer hochgezogenen Zugbrücke erklären lässt (Entwürfe um 1700; Bentz; Toussaint; KDM). Eine solche Nische fehlt bei allen anderen Tortürmen des Äusseren (wie auch des Inneren) Mauerrings (Katalog A–E). Allerdings sind die vorauszusetzenden Löcher für die Zugvorrichtung auf den Abbildungen nicht zu erkennen (wohl zugemauert). Der Zeitpunkt der Aufgabe dieser mutmasslichen Zugbrücke ist nicht bekannt. Sie war zumindest bis zur Gründung bzw. bis zur Befestigung von Kleinbasel in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts in Betrieb. Spätestens beim Bau des Niederen Rheintores dürfte sie verschwunden sein. Anlässlich der Verbesserung des Brückenzugangs entstanden wohl auch die verschiedenen Verkaufsbuden auf und unter der Rheinbrücke, die 1404 erstmals erwähnt wurden (siehe unten). In einem «Verzeichnis um 1500» (siehe die Vorbemerkungen unter Nebeneingänge) wird das Rheintor wie die Schwibbögen des Inneren Mauerrings im Gegensatz zu den andern Stadttoren und Nebeneingängen nicht mehr aufgeführt, wahrscheinlich weil es als «innerstädtisches Tor» dauernd offen war. Allerdings war es auch zumindest in Krisenzeiten mit einer Wache besetzt (Heusler).

Die Gestalt des *Torbogens* wird auf den Abbildungen unterschiedlich überliefert (rund- und spitzbogig), doch darf man aufgrund zuverlässig erscheinender Bildquellen – wie die anderen zeitgleichen Tortürme des Inneren Mauerrings – einen aus bossierten Keilsteinen gebildeten, gedrückten Spitzbogen annehmen (Entwürfe um 1700; Büchel; Bentz; Neustück). Die Bogen liegen auf durch Simse betonten Kämpfern auf. Der Torturm hat einen leicht rechteckigen Grundriss; der Turmschaft weist keinerlei Gesimse auf. Auf Abbildungen des 19. Jahrhunderts sowie auf einer skizzierten Ansicht aus den Jahren 1669–71 sind keine Torflügel mehr zu erkennen; anscheinend sind sie wegen Nichtgebrauchs ausgehängt worden. Hingegen konnte der Zugang mittels Eisenketten für Reiter gesperrt werden, eine Massnahme, die nach den Erfahrungen nach der sogenannten «Bösen Fasnacht» (1376) eingeführt worden war. Verschiedene, sicher nur teilweise originale Lichtschlitze und Fenster sind an beiden Hauptfassaden erkennbar.

Das *Mauerwerk* des Turms bestand aus grossen sandsteinernen Bossenquadern, die auf nahezu allen Abbildungen erkennbar sind. Auf der Aussenseite des Turms reicht die Quadermauerung bis unter das Dach; an der Innenseite war sie ein Geschoss weniger hoch erhalten; sie könnte allenfalls beim Einrichten des grossen Uhrzifferblattes abgebrochen worden sein. Unbekannt ist die Gestaltung der Seitenwände; es gibt kaum Bildquellen, welche die Torseiten aus der Nähe zeigen. Die an sich zuverlässigen Büchelschen Ansichten scheinen

eine Quaderbossierung bis unter das Dach des Rheintores anzuzeigen. Dies bestätigt ein wenn auch nicht sehr deutliches Aquarell mit Blick vom nahegelegenen Blumenplatz (Guise). – Anders als die übrigen, deutlich hinter dem Stadtgraben stehenden Tortürme des Inneren Mauerrings war das Rheintor tief fundamentiert, was durch seine erosionsgefährdete Lage am Rheinufer zu erklären ist (Burckhardt). Die Fundamente des Torturms heben sich durch die klaren Eckverbände deutlich von den beidseits anstossenden Rheinufermauern ab (Ansichtsskizze um 1670).

Das Tor wies schon früh *künstlerischen Schmuck* auf, der – entsprechend der Bedeutung des Tores – wohl schon bald nach dem Erdbeben von 1356 angelegt und später von bedeutenden Künstlern erneuert worden war (Harms 1910). Im Jahre 1531 erhielt das Tor auch *zwei Uhren*, eine mechanische Uhr und eine Sonnenuhr, deren Zifferblätter von keinem Geringeren als von Hans Holbein d.J. gemalt worden waren (Harms 1913). Im Jahre 1543 musste die Sonnenuhr bereits restauriert werden (Müller 1953). Erwähnt und kurz beschrieben wird sie auch von Zwinger. Generell verweisen wir auf Rudolf Rickenbachs Aufsatz «Schmuck der Mauern und Tore», der im folgenden zusammengefasst sei (KDM BS, Bd. 1). – Über dem äusseren Torbogen (wohl auf der Höhe des obersten Geschosses an der Stelle der nachmaligen Uhr) befand sich ein 1420 erstmals erwähntes Reitergemälde, das als «*rosz am Rheintor*» bekannt war (älteste Darstellung bei Schilling). Es war 1450 erneuert (Harms 1910) und wohl 1531 – bei der Einrichtung der Uhr – an den neuen Standort über dem Niederen Rheintor verlegt worden, wo es 1531 von Hans Holbein d.J. neu gemalt wurde. Das Gemälde wurde wenig später, beim Brand der benachbarten Schiffeleutenzunft im Jahre 1533, möglicherweise beschädigt; jedenfalls wird es später nicht mehr erwähnt. Erst 1619 fertigten Hans Bock und seine Söhne ein neues Gemälde an (Wurstisen). In der Mitte des 18. Jahrhunderts war es offenbar nicht mehr vorhanden. – Ältere Darstellungen zeigen am Tor anstelle des überlieferten Reiterbildes einen Baselstab (Schedelplan; de Blarru). Dies muss nicht unbedingt ein Widerspruch sein; bei der Darstellung des Wappens könnte es sich um eine beabsichtigte Vereinfachung des Reiterbildes handeln, die auf einem kleinen Holzschnitt als «pars pro toto» noch darstellbar war. Auf dem Schlussstein des Torbogens war zudem ein Baselstab eingehauen (Ansichtsskizzen 1669–71, Entwürfe um 1700).

Ähnlich bekannt wie im Mittelalter das Reitergemälde, aber populärer, war der sogenannte *Lällenkönig* neben der Uhr an der Rheinfront, eine gekrönte bärtige Fratze, die mit Hilfe eines Uhrwerks rhythmisch die Augen rollte und die Zunge (umgangssprachlich: Lälli) der «Mindere Stadt» (Kleinbasel) entgegenstreckte. Er wurde wohl vom Wachsbossierer Daniel Neuberger im Jahre 1641/42 geschaffen und zierte das Rheintor bis zum Abbruch 1839. Auf Umwegen fand er 1894 im damals neu eingerichteten Historischen Museum in der Barfüsserkirche seinen Platz und ist dort noch heute zu sehen (KDM BS, Bd. 1; Spycher).

Neben dem Torturm ist bereits auf den frühesten Bildquellen des späten 15. Jahrhunderts ein weiteres Tor sichtbar, das «*Niedere Rheintor*», das zunächst wohl als einfaches Mauertor in einer gezinnten Mauer, dann in ein sich an das Rheintor anlehnendes Gebäude integriert war. Dieses Nebentor hatte wohl den Verkehr, der sich durch das «Nadelöhr» des Brückenkopfs zwängen musste, zu entlasten.

Seit den sechziger Jahren des 14. Jahrhunderts sollen auf der Rheinbrücke und unmittelbar beim Rheintor kleine *Häuslein oder Gaden* (Verkaufsbuden) gestanden haben, die als Erblehen an Handwerker vergeben wurden: beispielsweise «*das hinder gedemlin an dem Rintor under der stegen wider den Rine*» (BUB; Harms). Die Ersterwähnung im Jahre 1361/62 sagt natürlich nichts über den Zeitpunkt der Errichtung dieser Verkaufsbuden aus, die noch im frühen 17. Jahrhundert vorhanden waren. Auf den Plänen und Abbildungen des 16./17. Jahrhunderts wurden diese Buden – wohl beschönigend – weggelassen. Wahrscheinlich wurden sie bei den grossen Uferverbauungen und Turmreparaturen in den Jahren um 1618/19 und 1670 abgebrochen, allerdings sind sie auf dem Staehelinschen Plan von 1776 auf der Brücke unmittelbar beim Tor wieder als «*Laedemlin auf der Rheinbruk*» eingetragen und auf jüngeren Bilddokumenten und in Häuserverzeichnissen bis zum Abbruch des Rheintors überliefert (Burckhardt; Plan Staehelin).

Baudaten

Nach Meinung einiger Humanisten soll das Rheintor ähnlich wie der wahrscheinlich ältere Salzturm auf die Römerzeit zurückgehen (Wackernagel 1924; Müller 1956; siehe auch Katalog Nr. 45). Aber schon Spreng wies 1756 auf das wahrscheinliche Baujahr 1225, das Jahr des Brückenschlages, hin: «*Da ist nur nicht zu zweifeln, dass das Reintor auf der Landfeste des grossen Basels mit der Brücke einerley Alter habe, indem es lediglich zu ihrer Beschützung, und zu einem Durchgange von und zu derselbigen dienen sollte*». – Das Rheintor ist der einzige Torturm des Inneren Mauerrings, zu dem es einen einigermaßen historisch abgesicherten Hinweis zum Zeitpunkt der Errichtung gibt: der Bau der Brücke im Jahre 1225/26 (BUB, Bd. 1). – Ursprünglich hatte der Torturm, als zusätzliche Sicherung, eine Zugbrücke, die wahrscheinlich bereits im ausgehenden 14. Jahrhundert zugunsten einer festen Brücke aufgegeben worden war (siehe oben, Beschreibung).

Möglicherweise wurde das Rheintor aber auch erst um 1363/64 errichtet, da kurz zuvor der Bau der Äusseren Stadtmauer einsetzte (1362; siehe Stadtmauerkatalog, JbAB 1989, 70 f.) und grössere Ausgaben für das Rheintor verbucht sind (Fechter; KDM BS, Bd. 1; Harms 1910). Allerdings dürfte die Summe von rund 100 lb kaum für den Bau eines so mächtigen Torturms ausgereicht haben. Wegen der unklaren Quellenlage wird die Frage nach Neubau oder Umbau eines bestehenden Tores häufig offen gelassen (Wackernagel; KDM BS, Bd. 1; Müller). – Wir halten eine Errichtung zu diesem späten Zeitpunkt für ausgeschlossen und

haben keinen Grund, in dem erwähnten Ausgabe-posten etwas anderes als einen Hinweis auf Umbauarbeiten an einem bestehenden Torturm, vielleicht auch auf Reparaturarbeiten wegen Hochwasserschäden zu sehen. Zudem soll das Rheintor bereits im Jahre 1360 erstmals genannt worden sein (Fechter).

Als Folge der sog. Bösen Fasnacht im Jahre 1376 und während des Basler Konzils (1431–1448) wurden an den Schwibbögen der Inneren Stadtmauer, am Rheintor und an weiteren Stellen Sperrketten zum raschen Verschliessen der Zugänge angebracht, die bis zum Ende des 15. Jahrhunderts, teilweise auch länger, in Gebrauch waren (B. Chron., Bd. 4; Bernoulli; Buxtorf; Harms). Der auf den ältesten Stadtbildern erkennbare hölzerne Obergaden ist auch auf Schillings und Holbeins Darstellungen noch zu sehen, allerdings ist deren realistischer Abbildungswert nicht allzu hoch einzuschätzen. Die jüngeren Bildquellen (Münster-, Münster/Deutschplan und jüngere) zeigen anstelle des Obergadens die im Jahre 1531 eingerichtete Uhr (siehe oben *Beschreibung*). In diesem Zeitraum muss somit das Dachgeschoss umgebaut worden sein, in den städtischen Ausgaben hat sich der Umbau aber nicht niedergeschlagen.

Die verschiedenen, wohl etwas zufällig überlieferten Baudaten betreffen zumeist die Anbringung des künstlerischen Schmuckes (siehe *Beschreibung*) und die Behebung von *Erosionsschäden wegen Hochwassers*. – In den Jahren 1617–19 wurden die unterspülten Fundamente des Tores offenbar nicht sehr tiefgreifend renoviert; zugleich wurde das Tor vom Maler Hans Bock und seinen Söhnen mit Gemälden versehen (Wurstisen; Gross; StAB Bauakten; KDM BS, Bd. 1). – Von einer späteren Renovation in den Jahren 1669–71 sind umfangreichere Akten und insbesondere vier verschiedene Ansichts- und Planskizzen erhalten. Demnach wurden die Fundamente des Rheintors erneut massiv unterspült und freigelegt. Die Erosionsschäden und Senkungen lassen sich auch an einem jüngeren Entwurf um 1700 zur Umgestaltung der Gebäude neben dem Rheintor ablesen. Mittels umfangreicher Holzverbauungen wurden die Fundamente gesichert (StAB, Bauakten; Baur; Meier 1968). – 1674 wird im oder beim Rheintor eine Wachtstube eingerichtet (Baur), vielleicht die auf der Planskizze des späten 17. Jahrhunderts aufgeführte «Hauptwachtstube» neben dem Niederen Rheintor. Diese ist jedenfalls aus Entwürfen um 1700 und aus der Büchelschen Zeichnung von 1759 bekannt, wo sie als markanter Bau dargestellt ist, der durch einen Zinnenkranz mit dem Niederen Rheintor verbunden war. Auf dem Staehelinschen Plan von 1776 wird dieser Bau als *der «neue Bau»* bezeichnet. Die Zinnen sind auf den noch vor dem Abbruch des Rheintors angefertigten Aquarellen nicht mehr vorhanden.

Niederes Rheintor

Es wird erstmals 1440 genannt (BUB, Bd. 6, Bd. 8), dürfte aber älter sein. Der Zeitpunkt der Errichtung ist nicht bekannt (2. Hälfte 14. Jh.?); möglicherweise hängt er zusammen mit der Aufgabe der anzunehmenden Zugbrücke, deren Beseitigung nicht näher datiert

werden kann (siehe *Beschreibung*). Vielleicht darf man die oben erwähnte grössere Ausgabe von 1363/64 damit in Zusammenhang bringen (Harms 1910)?

Die weiteren Umbaudaten ergeben sich einzig aus den Bildquellen. Zeigen die frühesten Abbildungen noch durchwegs ein einfaches Mauertor in einer von Zinnen gekrönten Mauer (ältestes Stadtbild, Merianplan 1615), so wird seit dem Merianplan von 1617 anstelle des Zinnenkranzes eine Art gedeckter Wehrgang oder eine Laube über dem Torbogen gezeichnet. Anlässlich eines Neubaus nach 1700 wird das neue Gebäude mitsamt der Mauer über dem Torbogen wieder mit einem Zinnenkranz ausgestattet (KDM BS, Bd. 1; Büchel 1759), der auf den Abbildungen des 19. Jahrhunderts nicht mehr vorhanden ist. Mit diesem Neubau verschwindet offensichtlich auch das grosse Tafelbild (Reiterbild, siehe oben). Der schon auf den Merianplänen abgebildete schmale Anbau auf der Seite des Niederen Rheintores, ein schmaler Fachwerkbau auf einem Sockelgeschoss in Stein, bleibt bestehen («Zollerwohnung» nach Plan von Staehelin, Guise, Aquarell eines Unbekannten 1802).

Abbruch

Die Verbreiterung der Eisengasse wurde im Jahre 1838 beschlossen und sogleich durchgeführt. Unmittelbar danach fiel das die schmale Gasse zusätzlich verengende und verdunkelnde Rheintor. Es wurde zusammen mit den anschliessenden Gebäuden der Schiffleutenzunft, dem Niederen Rheintor und dem sogenannten Neubau 1839 abgebrochen (Burckhardt).

Pläne/Abbildungen

Generell siehe Verzeichnis der Bilddokumente zu Rheinbrücke und Rheintor in KDM BS, Bd. 1, ²1971, 320–324. Im folgenden wird eine Auswahl der baugeschichtlich verwertbaren Pläne und Abbildungen aufgeführt.

- Ältestes Stadtbild, Kopien des nicht mehr erhaltenen Originals aus dem Ende des 15. Jh.: Die verschiedenen Kopien zeigen das Rheintor jeweils von aussen und zumeist deutlich und übereinstimmend als starken Torturm mit hölzernem Obergaden, daneben das Niedere Rheintor. Künstlerischer Schmuck ist nicht zu erkennen (KDM; Müller; Basler Stadtbilder = Meier 1968).
- Schedelplan 1493: Darstellung als starker Torturm mit Walmdach, aber ohne Obergaden; das Niedere Rheintor ist nicht eingetragen; als künstlerischer Schmuck ist lediglich ein Baselstab in Wappenform (KDM) sichtbar.
- Buchmalerei in Diebold Schillings Luzerner Chronik, 1513: Sinngemäss richtige, im Detail aber wohl nicht sehr wirklichkeitsgetreue Darstellung des Tors mit Obergaden, Walmdach und dem grossen Gemälde zwischen Obergaden und Torbogen «Reiter am Rheintor»; das Niedere Rheintor ist nicht abgebildet (KDM BS, Bd. 1).
- P. de Blarru, Holzschnitt eines Unbekannten, 1518: freie Darstellung der Rheinbrücke mit Kapelle, Rheintor und Salzturm (Reinhardt).

- Scheibenriss von Hans Holblein d.Ä., um 1520: im Hintergrund skizzenartige Darstellung der Brücke und des Torturms mit angedeutetem Obergaden und Schwungruten-Fallbrücke. Das Niedere Rheintor ist wohl wegen der gerafften Darstellung nicht abgebildet, auch die Überbauung der umgebenden Landschaft ist wenig realistisch (KDM BS, Bd. 1).
- Münsterplan 1538: schematische Darstellung des Torturms mit (falsch orientiertem) Walmdach; das Niedere Rheintor ist nicht dargestellt.
- Münster/Deutschplan 1549: wie Münsterplan 1538. Neben dem Torturm ist ein Gebäude mit einem grossen Bogen angedeutet, wohl die Schiffeleutenzunft (allenfalls auch das falsch platzierte Niedere Rheintor).
- Merianplan 1615 (Federzeichnung): deutliche Darstellung des Torturms mit Walmdach, aber ohne Obergaden. Unterhalb des Turms ist eine Art Gaden angebaut; das Niedere Rheintor ist als Mauertor mit Zinnen dargestellt.
- Merianplan 1617 (Kupferstich): wie Merianplan 1615. Das Niedere Rheintor ist jedoch mit einer Art überdachtem Wehrgang dargestellt.
- Merianplan 1615/22: wie Merianplan 1617.
- Merianplan 1642/54 («Basel im Grund», «Basel im Prospect»): wie Merianplan 1617.
- Vier verschiedene Ansichtsskizzen und Grundrisse bzw. Entwürfe, aufgenommen nach Schäden durch Unterspülung bzw. nach deren Reparatur in den Jahren 1669–71:
 - a) Ohne Titel, französisch beschrifteter Plan vom Tor mit Nebenausgang Katalog G 17 und der (geplanten/ausgeführten?) Rheinuferbefestigung (Holzrost mit Steinkofferung); wie Merianplan 1617.
 - b) «Plan oder Grundriss zur Reparation der eingefallenen Mauren unter der Rheinbruck»; Variante von a).
 - c) Ohne Titel, Plan ausschliesslich der Rheinufer-sicherung (Holzrost); Variante.
 - d) «Delineation und Verzeichnus Unserer Gn. Hrn. und Oberen – vorhabenden Strebens am Rheintor», perspektivische, aquarellierte Tuschzeichnung, plastische Ansicht der Stadtbefestigungen vom Rheintürlein G 17 bis zum Schiffeleutehaus; StAB: Bauakten Z 25 (unpubliziert).
- Undatierter Plan, wohl etwa gleiche Zeitstellung wie die vier oben erwähnten Skizzen: Vor dem Tor und der Rheinufermauer sind eingerammte Balken und Bretter als Schutz vor Unterspülung dargestellt (StAB: Planarchiv A 1, 84). – Unmassstäbliche Planskizze eines Unbekannten aus dem späten 17. Jh. (gemäss der namentlichen Aufführung des Bewohners des St. Martinspfarrhauses J.J. Uebelin datiert der Plan nach Weiss 1834 in die Jahre 1667–87): Abgebildet ist das Gebiet zwischen St. Martin und Birsig mit dem Rheintor und dessen näherer Umgebung; entspricht Merian 1615/17 (StAB: Planarchiv F 5, 1 bzw. Umzeichnung im HGB, Schiffeleutend, Plan Nr. 6).
- Zwei Entwürfe zur Umgestaltung des Gebäudes unterhalb des Rheintores, um 1700: offenbar zuverlässige Darstellung des Torturms und von dessen Fundamenten (KDM BS, Bd. 1).
- E. Büchel, lavierte Tuschzeichnung, vor 1738: Panorama des Grossbasler Rheinufer, Rheintor (ohne Brücke) deutlich zu erkennen; wie Merian 1615/17 (Blick auf Basel).
- E. Büchel, Kupferstich, 1753: Blick vom Gasthof Drei Könige auf die Rheinbrücke und Kleinbasel (StAB: Hauptsammlung 1, 113/521).
- E. Büchel, Federzeichnung, Blick auf die Schiffeleutend, 1759: deutliche Zeichnung des Rheintors und von dessen Umgebung; entspricht Merian 1615/17 (KDM BS, Bd. 4).
- L. Staehelin, Grundrissplan der Rheinbrücke, kolorierte Federzeichnung, 1776: Eingetragen sind Rheinbrücke, Rheintor, die nördlich anschliessende Zollerwohnung, das Niedere Rheintor und der sogenannte Neue Bau sowie die kleinen Läden auf der Brücke (KDM BS, Bd. 1; StAB: Planarchiv C 4, 104).
- Ryhinerplan 1784/86: Der Brückenkopf mit Torturm, Niederem Tor und Schiffeleutenzunft ist wohl etwas schematisch eingetragen.
- Aquarell eines Unbekannten, 1802: Die Basler Miliz marschiert zum grossen Brand an der Rheingasse durch das Niedere Rheintor. Wohl einzige Innenansicht des Niederen Rheintors bzw. des an das Rheintor angebauten schmalen Gebäudes (Thommen).
- Aufriss und Grundriss der Rheinbrücke eines Unbekannten, vor 1839: Eingetragen sind der Brückenkopf mit dem Rheintor bis zum Brunnen bei der Schiffeleutend (KDM BS; StAB: Bauakten U 6).
- Aquarell von A. Benz, vor 1839: offensichtlich präzise Darstellung des Brückenkopfes mit Rheintor und Zollhaus von der Brücke aus (Meier).
- Stich nach Aquarell von P. Toussaint, vor 1839: das Rheintor mit den angrenzenden Gebäuden von aussen (Blum/Nüesch = Meier 1968).
- Aquarell von P. Toussaint, vor 1839: Rheintor und Zollhaus von aussen. Der Torbogen ist offensichtlich präziser als beim oben aufgeführten Stich abgebildet (er liegt in der Nische zur Aufnahme der Fallbrücke) (Meier 1970).
- Aquarell von J.J. Neustück, vor 1839: Blick auf das Rheintor von innen (Meier 1980).
- Aquarell von C. Guise, vor 1839: Blumenplatz mit Blick auf Schifferzunft und Rheintor. Einzige, wenn auch nicht sehr deutliche Abbildung des Rheintors von der Seite mit Blick auf die Schiffeleutenzunft und das Nebengebäude beim Niederen Rheintor (Meier 1980).
- Plan der Eisengasse-Korrektion, undatiert (um 1839): mit den alten und neuen Baulinien, dem Rheintor und dem südlich davon gelegenen Nebenausgang (Katalog G 17; StAB: Planarchiv B 3, 20).
- Mählyplan 1845/47: Situation nach Abbruch des Rheintors mit neugestaltetem Brückenkopf.
- Falknerplan 1855/71 (Sektion VI, Blatt 1, aufgenommen 1867): wie Mählyplan 1845/47.

Literatur/Quellen

- B. Chron., Bd. 4, 73 f., 85, 436; Bd. 5, 62 Anm. 9; Bd. 7, 210 Anm. 11, 216 Z.13.
- Basler Stadtbilder bis auf Matthaeus Merian den Älteren MDCXV, Basel 1895, Blätter I und II (ältestes Stadtbild = Meier 1968).
- Baur Fritz, «Aus den Aufzeichnungen des Lohnherrn Jakob Meyer 1670–1674», Basler Jahrbuch 1917, 216–218.
- Bernoulli 1918, 323 f.
- Blick auf Basel, Panoramadarstellungen von Basler Kleinmeistern, Ausstellung im Kleinen Klingental, Basel 1986, 31 (Büchel).
- Blum/Nüesch 1911, 81.
- Brenner Ernst, Rückblick auf die Entwicklung des Gefängnis- und Strafwesens in Basel, Vortrag an der Versammlung des Schweizerischen Vereins für Straf- und Gefängniswesen in Basel am 13. Oktober 1891 (Druckschrift, o.O./o.J. Bibliothek StAB), 33 f.
- BUB, Bd. 1, 1890, 105 f. Nr. 106; Bd. 5, 1900, 334 f. Nr. 318, Nr. 319; Bd. 6, 1902, 448 Nr. 477; Bd. 7, 1899, 517 Z.21; Bd. 8, 1901, 407 Nr. 518 II, 519 Z.20 ff; Bd. 9, 1905, 348 Z.12 ff; Bd. 11, 1910, 6 Nr. 6.
- Burckhardt Albert, «Basels bauliche Entwicklung im 19. Jh., Teil I: 1800–1850», Basler Jahrbuch 1901, 265.
- Burckhardt L(uwig) A(ugust), Der Kanton Basel, erste Hälfte: Basel-Stadtteil, historisch-geographisch-statistisches Gemälde der Schweiz, St. Gallen und Bern 1841 (Reprint Genf 1978), 32.
- Buxtorf-Falkeisen K., Baslerische Stadt- und Landgeschichten aus dem siebzehnten Jahrhundert, 3. Heft, Basel 1877, 53, 71, 89, 91, 139.
- Fechter 1856, 91 Anm. 7, 132.
- Gross Johann, Kurtze Bassler Chronick, Basel 1624, 243.
- Harms 1909, Bd. 1, 1 Z.39/62, 6 Z.94, 16 Z.55, 35 Z.1, 44 Z.72.
- Harms 1910, Bd. 2, 4 Z.1, 190 Z.99, 191 Z.1, 254 Z.86, 480 Z.12.
- Harms 1913, Bd. 3, 414 Z.66.
- Häuserverzeichnis: Verzeichnis sämtlicher Häuser und Gebäude der Stadt Basel und ihres Banns, Samuel Flick (Verleger), Basel ³1811 (und auch jüngere Ausgaben), St. Alban Quartier Nr. 1518 A–C, Nr. 1519.
- Heusler 1866, 193, 293.
- HGB: Rheinsprung 1, um 1480.
- HGB: Schiffflände alte Nr. 1520, Akte von 1750.
- KDM BS, Bd. 1, ²1971, 99 Abb. 59 (Schedel), 148, 206–218 mit Abb. 134/138 (Entwürfe um 1700), 327 Abb. 242 (Staehelin), 328, 329 Abb. 244 (Plan vor 1840), 688 Abb. 471 (Holbein).
- KDM BS, Bd. 4, 1961, 316 Abb. 355 (Büchel).
- Meier 1968, 9 (ältestes Stadtbild), 188–190.
- Meier 1970, 108 (Toussaint).
- Meier Eugen A., «750 Jahre mittlere Rheinbrücke», Basler Stadtbuch 1975, Abbildung S. 264 (Benz).
- Meier 1980, 106 f. (Neustück), 112 (Guise).
- Müller 1955, 28, 36, 49, 66.
- Müller 1956, 49–52.
- Müller Christian Adolf, «Bau und Kunstpflege der Stadt Basel, Basel im Zeitalter der Reformation, 1529–1560», Basler Jahrbuch 1953, 150.
- Reinhardt Hans, «Eine unbekannte Basler Stadtansicht vom Jahre 1518», BZ 35, 1936, 355–360.
- Schnell Johann, Rechtsquellen von Basel, Stadt und Land, Teil I, Basel 1856, 462, 476, 592.
- Spreng Johann Jakob, Abhandlung von dem Ursprunge und Altertum der mehrern und mindern Stadt Basel wie auch der raurachischen und baselischen Kirche, Basel 1756, Teil 1, S. 17, 36; Teil 3, S. 9 f.
- Spycher Albert, Der Basler Lällenkönig, seine Nachbarn, Freunde und Verwandte, 166. Njbl., 1987.
- StAB: Bauakten Z 25, unpublizierte Akten der Jahre 1617–1839 (betrifft zumeist Bauarbeiten infolge Hochwasserschäden, zusammenfassend dargestellt bei Meier 1968).
- Stocker F(ranz) A(ugust), Basler Stadtbilder – alte Häuser und Geschlechter, Basel 1890, 14.
- Thommen Bruno, Die Basler Feuerwehr, hrsg. anlässlich des 100jährigen Bestehens der Basler Berufsfeuerwehr 1882–1982, Basel 1982, 75 Abb. 124 (Niederer Rheintor von innen).
- Wackernagel 1907, Bd. 1, 428.
- Wackernagel 1911, Bd. 2.1, 269 f., 31* (Anm. zu S. 269), 79* (Anm. zu S. 472).
- Wackernagel 1924, Bd. 3, 218.
- Weiss Heinrich M., Versuch einer kleinen und schwachen Beschreibung der Kirchen und Klöster in der Stadt und Landschaft Basel nebst derselben Lehrer und Vorsteher nach chronologischer Ordnung herausgegeben, Basel 1834, 39, 62.
- Wurstisen ³1883, 586, 588, 592 f.
- Zwinger 1577, 171, 173, 180, 193, 195.

Archäologischer Nachweis Keiner.

Bemerkungen

Das Rheintor wurde wie die Tortürme («Schwibbögen») des Inneren Mauerrings seit dem späten 14. Jahrhundert als *Gefängnisturm* benutzt; es diente vorzugsweise als Haftort für leichtere Vergehen (Schuldhaft, Haft wegen mutwilligen Benehmens; B. Chron.; Brenner; BUB; Harms; Heusler; Schnell; Stocker; Wackernagel). Der sog. Fledermausturm auf dem Rheintor galt hingegen als besonders scharfe Haft (Buxtorf). Im Turm befand sich auch die Wohnung des Gerichtsknechtes, in der Neuzeit die des Rheinbrückenzollers (Harms; Häuserverzeichnis). Das Turminnere war heizbar, wie aus einem hohen Kamin auf dem Dach hervorgeht (Merian 1617, 1642/54; Büchel vor 1738). Ähnlich wie an Kirchentüren wurden an diesem zentral gelegenen Ort – bzw. am Zollhäuslein – öffentliche Bekanntmachungen angeschlagen oder auch Gefangene übergeben. Auf der Brücke beim Tor befand sich eine öffentliche Latrine (BUB, Bde. 7–9; B. Chron., Bd. 7; Buxtorf).

Nebeneingänge

Vorbemerkungen

Es fällt auf, dass die Nebeneingänge am Rhein («Rheintürlein») in vielen Fällen bei öffentlichen Laufbrunnen liegen. Hier führten daher meistens auch Leitungen oder Kännel (Dolen) zum Rhein. Freie Zugänge zum Rheinufer im Bereich der Vorstädte bzw. im Mündungsgebiet des Birsigs sowie die Ableitung der Abwässer waren durch den Bau von Nebeneingängen bzw. -ausgängen auf einfache Art zu erreichen. Das genaue Alter der die Neue Vorstadt (innere Hebelstrasse) und die St. Johannis-Vorstadt versorgenden Brunnwasserleitung ist nicht bekannt; eine Entstehung im 13. Jahrhundert kann als wahrscheinlich angenommen werden (Huber 1955, 75–78). Daher darf man in der St. Johannis-Vorstadt von Anbeginn an mit freien Zugängen zum Rhein rechnen, auf welche die aus der späteren schriftlichen Überlieferung bekannten Nebenausgänge zurückgehen. Zudem lassen sich verschiedene, nicht sicher mit den bekannten Ausgängen identifizierbare Treppen zum Rhein auf zahlreichen bildlichen Darstellungen des Rheinufers feststellen (Abbildungshinweise siehe Kapitel Mauerstrecken). – Vergleiche auch die Bemerkungen zu Beginn des Kapitels Wasserausflüsse.

Nützlich ist insbesondere ein offenbar nicht ganz vollständiges *Verzeichnis aus der Zeit um 1500*, das insgesamt 9 Rheintürlein aufführt (Wackernagel 1911, Bd. 2.1, 31*, Anm. zu S. 269). Eine Autopsie dieses Verzeichnisses ergab, dass es sich genau genommen nicht um eine systematische Aufzählung aller «*Rintürlin und tor*» in Gross- und Kleinbasel handelt, sondern lediglich um eine Aufstellung der Empfänger von Kerzen bzw. Talg zur Kerzenherstellung auf der Liste der «*Torwechter und Fürschouwer. ... allen denen die Schlüssel hant zu den Porten und zu allen durlin die synt gross oder klein*». Erwähnt sind also auch die Wächter der namentlich aufgeführten Tortürme Gross- und Kleinbasels. Eigenartigerweise wird darunter kein Wächter des Rheintors (Katalog F) aufgeführt. Wahrscheinlich hatte das Tor damals nicht mehr dieselbe militärische Bedeutung wie zur Zeit seiner Errichtung. Dass die Schlüssel zu Befestigungswerken bei den für die Bewachung zuständigen Zünften aufbewahrt wurden, geht beispielsweise aus den Basler Chroniken hervor (Bd. 4, 1890, 84). Neben den Torwächtern werden aber auch viele andere Personen und Instanzen, beispielsweise Amtsstellen, Zünfte, Achtburger, städtische Beamte usw. genannt (StAB: Akten Bistum Basel A. 1, Mappe 1084–1504, unbezeichnetes Heft von 14 Seiten am Ende der Mappe unter den undatierten Schriftstücken, Seiten 1 unten und 9).

Im Katalog werden nur die «offiziellen» Nebenausgänge behandelt. Beim Mauerbau wurde an der benötigten Stelle eine Öffnung belassen, um Fischern und Schiffleuten den Zugang zum Rhein zu ermöglichen. Entsprechend den sich ändernden wirtschaftlichen Bedürfnissen und der mehr oder minder starken Einhaltung der militärischen Wachtpflichten konnten sie im Laufe der Zeit auch wieder verschlossen werden.

Anders als an der landseitigen Grossbasler Stadtmauer war hier kein Rondenweg vorhanden, also kein Allmendstreifen, der trennend zwischen privaten Grundstücken und Stadtmauer lag. Es versteht sich daher fast von selbst, dass es neben diesen «Rheintürlein» im Laufe der Zeit auch weitere, mehr oder weniger geduldete private Ausgänge gab. Überhaupt war es nicht schwer, am Rheinufer unerkannt die Stadt zu verlassen (Müller 1955, 65). Oft ist deshalb eine Trennung zwischen «privaten und offiziellen» Türlein und zwischen Rheintürlein und Abwasserauslässen nicht möglich. Als Beispiele für private Ausgänge seien jene des Seidenhofes (StAB: Lib. Cop. V, 13. März 1602) und derjenige im Erweiterungsbau des Hotels Drei Könige genannt (siehe Katalog G 13, G 15), ferner um 1620 mehrere Ausgänge in der St. Johannis-Vorstadt (KDM BS, Bd. 1, 21971, 155). Ausserdem finden sich auch zum Teil vermauerte, jüngere Ausgänge im Mauerabschnitt vom Rheintor bis zum Hohenfirstenhof (Rittergasse Nr. 19), die hier nicht behandelt werden. Nach einer Notiz bei Ochs (Bd. 7, 367) hat der Rat 1668 «*sämtliche Ausgänge auf den Rhein in beyden Städten (Gross- und Kleinbasel), ohne Unterschied beschliessen lassen*».

G 1–9: Nebeneingänge an der Grossbasler Landseite

Siehe JbAB 1989, 98–104.

G 10: Unterstes Rheintürlein, Türlein gegen Murers Haus

(ehemals bei der Johanniterkommende, heute St. Johannis-Vorstadt 80–84)

Name

Namenloser Nebenausgang zum Rhein. 1449 ist von der «*gassen ... so an Ryn gat*» die Rede. 1479 wird es als «*Unterstes Rheintürlein*» bezeichnet. Im «Verzeichnis um 1500» wird es nach einem Anwohner als «*türlein bei murers hus*» erwähnt. Dies muss jedoch nicht der «offizielle» Name sein, denn bereits 1516 heisst es «*gessli, das nider Ryn hinab gat*» (HGB; BUB) oder ähnlich. – Danach ist nur noch von einem Allmendgässlein die Rede (HGB), das zugehörige Rheintürlein ist aufgehoben. – Das Gebiet am Rheinufer hiess in der Neuzeit «Entenloch» (siehe Katalog Nr. 42; Müller). Es scheint auch unter dem Namen «Höhle» bekannt gewesen zu sein (BUB, Bd. 11).

Kurzbeschreibung

Das Aussehen des Nebenausgangs geht aus den vorhandenen Plänen und Abbildungen nicht hervor. Es muss sich um ein kleines verschliessbares, den Fussgängern vorbehaltenes Mauertor am Ende eines Gässleins unmittelbar südlich der Johanniterkommende gehandelt haben. Von der Rheinhalde ausserhalb der Stadt- und Stützmauern gelangte man wohl über eine Treppe zum Rhein hinunter. Durch das Türlein wurde Abwasser aus dem untersten Teil der St. Johannis-Vorstadt in den Rhein geleitet (BUB, Bd. 8; HGB).

Baudaten

Es sind nur historische Hinweise aus der Zeit von der Mitte des 15. bis zum frühen 16. Jahrhundert bekannt (BUB, Bd. 8; StAB). Das Türlein bzw. ein entsprechender Zugang zum Rhein zwischen der Johanniterkommende und der Vorstadt dürfte jedoch mindestens schon seit dem Bau der Äusseren Stadtmauer (1362–1398) bestanden haben, wenn es nicht sogar auf die Zeit der Gründung der Kommende und der Entstehung der Vorstadt zurückgeht. – Im Laufe des ausgehenden 16. Jahrhunderts wurde der Ausgang beim Bau des Entenschänzleins (Katalog Nr. 42; wohl 1588, spätestens 1615) verschlossen; daher ist er auf den Merianschen Plänen nicht abgebildet. Auch die häufige Erwähnung eines «Allmendgässleins» unmittelbar neben der ehemaligen Kommende impliziert keinen Nebenausgang. Auf einer Büchelzeichnung aus der Zeit vor 1738 ist zwar ein Nebenausgang sichtbar, doch dürfte es sich dabei um einen Privatausgang handeln.

Abbruch

Beim Bau des Entenschänzleins bzw. vor der Errichtung der Rheinufermauer (Katalog Nr. 42), zwischen 1588 und (spätestens) 1615, ist der Nebenausgang aufgehoben worden. Die Mauer mit dem damals wohl zugemauerten Türlein dürfte nach dem Verkauf der Johanniterkommende (Ende 1806) im Laufe des frühen 19. Jahrhunderts abgebrochen worden sein, während die Stützmauern selber noch bis zum Bau des St. Johann-Rheinweges in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts stehen blieben (KDM BS; Falknerplan). Der Ryhinerplan 1784/86 zeigt jedenfalls noch keinen Durchgang zum Rhein; hingegen ist auf dem Mählyplan von 1845/47 ein Durchgang – wenn auch nur als zum Rhein führendes offenes Gelände – dargestellt.

Pläne/Abbildungen

- Merianplan 1615/17: Das erwähnte Allmendgässlein ist zu erkennen, hingegen kein Ausgang. Die Bäume und Büsche am Fusse der Rheinmauer scheinen eine Nutzung des Ufers und somit einen Nebenausgang auszuschliessen.
- Merianplan 1615/22: Am Ende der Sackgasse südlich der Kommende ist zwar in einer Abschlussmauer ein Türlein zu erkennen, doch scheint der Ausgang in der eigentlichen Rheinmauer keine Fortsetzung zu haben.
- Merianplan 1642/54 («Basel im Grund», «Basel im Prospect»): kein Ausgang zu erkennen.
- E. Büchel, lavierte Tuschzeichnung, vor 1738: Panorama des Grossbasler Rheinufer; wie Merian 1642/54. Oberhalb des Schänzleins ist ein Ausgang zur Rheinhalde angedeutet (Blick auf Basel).
- Ryhinerplan 1784/86: kein Allmendgässlein und kein Durchbruch durch die Rheinmauer zu erkennen.
- Mählyplan 1845/47: offener Zugang zum Rhein durch das verlängerte Allmendgässlein.

Literatur/Quellen

- Blick auf Basel, Panoramadarstellungen von Basler

Kleinmeistern, Ausstellung im Kleinen Klingental, Basel 1986, 33 (Büchel).

- BUB, Bd. 8, 1901, 456 Z.20: Fünferspruch vom 5. August 1479; Bd. 11, 1910, 290 Z.35.
- KDM BS, Bd. 3, 1941, 42.
- Müller 1956, 54, 55.
- StAB, HGB: St. Johannis-Vorstadt 78, 80 (1449, 1516); St. Johannis-Vorstadt 76 (1450); St. Johannis-Vorstadt 80 (1610–1821).
- StAB, Verzeichnis um 1500, Akten Bistum Basel A.1: Mappe 1084–1504 (umbezeichnetes Heft am Ende unter den undatierten Schriftstücken). Siehe Vorbemerkungen zu Nebeneingänge und Wackernagel 1911, Bd. 2.1, 31* (Anm. zu S. 269).

Archäologischer Nachweis

Keiner.

Bemerkungen

Keine.

G 11: Rheintürlein bei der steinin/langen Stegen

(St. Johannis-Vorstadt 34/38)

Name

Der Nebenausgang hat keinen Namen. Die Örtlichkeit wird jedoch als «*by der steinin/langen stegen gelegen*» bzw. als «*thürlin an der Stegen*» beschrieben und ist als Nebenausgang für Fussgänger anzusehen. Die Bezeichnung «*steinin stegen*» findet sich in den Jahren 1457 und 1500, die «*lange Stegen*» u. ä. im 17. Jahrhundert und um 1760 (Koelner; StAB: HGB; stege = Treppe). Im «Verzeichnis um 1500» (StAB) ist der Ausgang nicht aufgeführt, obwohl er damals gemäss HGB bestanden haben muss. Aus der Neuzeit stammt der passende Name «*Katzensteg*», so dürften allerdings auch andere vergleichbare Nebeneingänge bezeichnet worden sein (Stocker).

Kurzbeschreibung

Die Bezeichnung «*by der steinin/langen stegen gelegen*» lässt an einen grösseren, treppenförmigen Abgang an der Rheinhalde denken. Die Merianschen Pläne des 17. Jahrhunderts stimmen mit dieser Bezeichnung nur teilweise überein. Dort lässt sich eine lange, gedeckte Holzterrasse erkennen, die mittels eines kleinen Torbogens vom nördlichen, etwas gegen den Rhein vorstehenden Ende des Plätzleins zwischen den Häusern St. Johannis-Vorstadt 34 und 36 nach Süden zum Rheinufer hinunterführt. Im 19. Jahrhundert waren die Stützmauer und die kanzelartige Verbreiterung im Norden des Plätzleins offenbar noch vorhanden, doch führt jetzt eine einfache, improvisiert wirkende, aber immer noch gedeckte Holzterrasse in der Gegenrichtung zum Rheinufer hinunter (Falknerplan, Schneider). Die auf den Bildquellen seit dem frühen 17. Jahrhundert überlieferte Holzterrasse muss, wie das obige Zitat zeigt, eine steinerne Treppe ersetzt haben.

Baudaten

Für die Entstehung dieses Nebenausgangs gilt dasselbe wie für das «Unterste Rheintürlein» (Katalog G 10); vgl. auch die Vorbemerkungen zu *Nebeneingänge*. Auch er steht neben einem heute noch laufenden Brunnen, der zugehörige Abwasserkanal ist auf dem Falknerplan deutlich eingetragen. Dieser Nebenausgang dürfte immer in Gebrauch gestanden haben. Aus der Tatsache, dass eine Treppe aus Stein durch eine (Holz)Treppe (siehe oben) abgelöst wurde, darf wohl auf einen Umbau geschlossen werden, der nach Ausweis der Schrift- und Bildquellen im Laufe des 16. Jahrhunderts stattfand. Wahrscheinlich wurde die Treppe bei der Erneuerung der Stützmauer umgebaut. Diese scheint aus grösseren Quadern bestanden zu haben (Merianplan 1617; Schneider). In moderner Zeit wurde die Holztreppe durch eine wieder am nördlichen Ende des Schänzleins ansetzende Steintreppe ersetzt. Dabei wurde der zum Rhein vorkragende Teil der Stützmauer beseitigt und durch eine Sandsteinquadermauer ausgetauscht.

Abbruch

Die auf den Bildquellen des 17.–19. Jahrhunderts sichtbare Quadermauer scheint unter dem Besenwurfverputz noch vorhanden zu sein. Die heutige Treppe ist jüngerer Datums.

Pläne/Abbildungen

- C. Morand, Basler Stadtbild am Rhein, kolorierte Federzeichnung, um 1535 (KDM BS): gezinnte Stützmauer, an der Rheinhalde Uferzone mit Buschwerk und Weidling (Indiz für die Existenz des Nebenausgangs).
- Merianplan 1615/17: deutliche Darstellung der gedeckten Holztreppe entlang der Stützmauer ohne Zinnen.
- Merianplan 1615/22: Infolge des für diesen Ausgang ungünstigen Blickwinkels ist nur gerade das obere Ende der Treppe mit dem gedeckten Eingang neben der Stützmauer sichtbar.
- Merianplan 1642/54 («Basel im Grund», «Basel im Prospekt»): Die gedeckte Holztreppe zur Zinnenmauer ist im «Prospekt» deutlich sichtbar, wenn auch nicht ganz naturgetreu abgebildet, auf dem Plan «im Grund» hingegen völlig weggelassen.
- E. Büchel, lavierte Tuschzeichnung, vor 1738: Panorama des Grossbasler Rheinufer, gedeckte Holztreppe und Stützmauer deutlich abgebildet; wie Merian 1615/17 (Blick auf Basel).
- Ryhinerplan 1784/86: Stützmauer mit Brunnen, hingegen keine Treppe.
- Mählyplan 1845/47: Die Treppe ist nicht zu erkennen, hingegen ist die Stützmauer abgebildet.
- Falknerplan 1855/71 (Sektion I, Blatt 5, aufgenommen 1869/70): Stützmauer, Holztreppe, Brunnen und Abwasserleitung sind deutlich eingetragen.
- Aquarell von J.J. Schneider, Rheinufermauer zwischen den Häusern St. Johannis-Vorstadt 34 und 36, 1876: Die auf dem Falknerplan festgehaltene Situation ist hier identisch aquarelliert (Platter).

Literatur/Quellen

- Blick auf Basel, Panoramadarstellungen von Basler Kleinmeistern, Ausstellung im Kleinen Klingental, Basel 1986, 33 (Büchel).
- KDM BS, Bd. 1, ²1971, Taf. 11 (Morand).
- Koelner Paul, Die Basler Rheinschiffahrt vom Mittelalter zur Neuzeit, Basel 1944, 62.
- Platter 1987, 160 (Schneider).
- StAB, HGB: St. Johannis-Vorstadt 34 (1500, 1760); St. Johannis-Vorstadt 36 (1457, 1500).
- StAB, Verzeichnis um 1500, Akten Bistum Basel A.1: Mappe 1084–1504 (umbezeichnetes Heft am Ende unter den undatierten Schriftstücken). Siehe Vorbemerkungen zu *Nebeneingänge*, ferner Wackernagel 1911, Bd. 2.1, 31* (Anm. zu S. 269).
- Stocker F(ranz) A(ugust), Basler Stadtbilder – alte Häuser und Geschlechter, Basel 1890, 37, 40, 42.

Archäologischer Nachweis

Keiner.

Bemerkungen

Seit dem Erwerb des Hauses «zur Mägd» im Jahre 1517 durch die Vorstadtgesellschaft diente das zwischen der Treppe und dem Gesellschaftshaus liegende Plätzlein auch als Sammelplatz bei Alarm (Stocker). – Die Situation ist heute noch etwa dieselbe wie im 19. Jahrhundert, abgesehen von der Auswechslung der Holz- durch eine Steintreppe.

G 12: Rheintürlein, Treppe zum Rhein

(St. Johannis-Vorstadt 14)

Name

Ein Nachbarhaus wird erstmals 1423 erwähnt und in den Jahren danach bis 1469 als «*neben dem Thürlein als man zem Ryn gat*» bzw. «*an dem Rintürlein*» bzw. «*neben dem gange als man daselbs hinabe uff den Ryn gat*» gelegen bezeichnet (HGB). Im «Verzeichnis um 1500» (StAB) wird der Ausgang nicht aufgeführt, obwohl er damals gemäss HGB bestanden haben muss. Die unseres Wissens nächsten schriftlichen Nennungen erfolgten erst wieder 1581 als «*Rheinthürlein*» (HGB) bzw. wenig später 1610 als «*Stegen zum Rhin*» (Platter).

Kurzbeschreibung

Aus den urkundlichen Erwähnungen (siehe oben) geht lediglich hervor, dass der Ausgang nur für Fussgänger bestimmt war. Dies passt auch zur topographischen Situation und der hohen, im 17. Jahrhundert zinnenbekrönten Stützmauer an der steilen Rheinhalde, wie sie auf den neuzeitlichen Bildquellen überliefert ist. Eine gedeckte Holztreppe setzt am nördlichen Ende der Stützmauer an und führt direkt zum Rheinufer. Im 18. Jahrhundert wurde sie auf die Südseite verlegt. Mehr lässt sich aufgrund der spärlichen Quellenlage nicht sagen.

Baudaten

Für den Ursprung dieses Nebenausgangs und den mutmasslichen Zusammenhang mit einem einst sich hier befindlichen Brunnen gilt dasselbe wie für die oben besprochenen Ausgänge (Katalog G 10, G 11); vgl. auch die Vorbemerkungen zu *Nebeneingänge*. Die ersten beiden Nennungen aus der Zeit um 1423 und von 1463 sind in diesem Falle etwas früher als beim Rheintürlein G 11, doch besagt dies nichts (HGB). Im wichtigen «Verzeichnis um 1500» fehlt dieser Ausgang (wohl aus Versehen), doch wird er für das Jahr 1624 erneut bezeugt (Gross). Die Pläne des 17. Jahrhunderts (Merian) zeigen eine am nördlichen Ende des Plätzleins ansetzende, geradewegs zum Rhein führende überdeckte Holzterrasse. Dagegen verläuft auf den Büchelischen Ansichten aus der Zeit vor 1738 diese Terrasse parallel zur Stützmauer, während die Ansicht aus der Zeit vor 1747 eine vom südlichen Ende ausgehende, entlang der Stützmauer zum Rhein hinunterführende gedeckte Holzterrasse zeigt. Falls hier dem sonst präzisen Zeichner keine Ungenauigkeit unterlaufen ist, muss die Holzterrasse im ausgehenden 17./frühen 18. Jahrhundert verschiedentlich erneuert worden sein.

Abbruch

Die Pläne des ausgehenden 18./19. Jahrhunderts (Ryhiner/Mählyplan) lassen keine Terrasse mehr erkennen, und auch in den Bauakten des Jahres 1843 scheint die Terrasse nicht mehr existiert zu haben. Der Nebenausgang dürfte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts aufgegeben worden sein. Die Überbauung der Allmend fällt in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts (StAB).

Pläne/Abbildungen

- Merianplan 1615/17: Das untere Ende der gedeckten Holzbrücke ist eben noch erkennbar.
- Merianplan 1615/22: Wegen des für diesen Ausgang ungünstigen Blickwinkels ist der Ausgang nicht sichtbar.
- Merianplan 1642/54 («Basel im Grund», «Basel im Prospect»): Die gedeckte Holzterrasse ist auf «Basel im Prospect» vollumfänglich sichtbar, auf «Basel im Grund» hingegen weggelassen.
- E. Büchel, lavierte Tuschzeichnung, vor 1738: Panorama des Grossbasler Rheinufer, Holzterrasse entlang der gezinnten Stützmauer (Blick auf Basel).
- E. Büchel, Basel von der St. Johann-Vorstadt rheinaufwärts, getuschte Federzeichnung, vor 1747 (KDM BS): Eine Holzterrasse setzt am südlichen Ende des Plätzleins an.
- Ryhinerplan 1784/86: Situation mit Brunnen, hingegen ohne erkennbare Terrasse.
- Mählyplan 1845/47: Eine Terrasse ist nicht zu erkennen, hingegen sind einige Anbauten am Fusse der Stützmauer dargestellt.
- Falknerplan 1855/71 (Sektion I, Blatt 4, aufgenommen 1869/70): Wohl infolge eines Umbaus ist im fraglichen Gebiet nichts eingetragen (offenbar Planänderungen aufgrund von Neubauten).
- StAB, Planarchiv: St. Johanns-Vorstadt 14, Plan vom 3. Juli 1878.

Literatur/Quellen

- Bauakten: siehe StAB, HGB.
- Blick auf Basel, Panoramadarstellungen von Basler Kleinmeistern, Ausstellung im Kleinen Klingental, Basel 1986, 33 (Büchel).
- Gross Johann, Kurtze Bassler Chronick, Basel 1624, 38.
- KDM BS, Bd. 1, ²1971, 128 Abb. 79 (Büchel).
- StAB, HGB: St. Johanns-Vorstadt Teil von 12 neben 14 (1463); St. Johanns-Vorstadt Teil von 14 neben 12 (1423). Blaues Mäppchen: Brunnen bei St. Johanns-Vorstadt 12–14 (Bauakten 1843).
- StAB, Verzeichnis um 1500, Akten Bistum Basel A.1: Mappe 1084–1504 (umbezeichnetes Heft am Ende unter den undatierten Schriftstücken). Siehe Vorbemerkungen zu *Nebeneingänge*, ferner Wackernagel 1911, Bd. 2.1, 31* (Anm. zu S. 269).
- Platter 1987, 162 Nr. 478a.

Archäologischer Nachweis

Keiner.

Bemerkungen

Der ehemalige Allmendzugang zum Rhein liegt heute auf Privatboden.

G 13: Rheintürlein beim Predigerkloster/Seidenhof

(St. Johanns-Rheinweg zwischen Totentanz 1/Blumenrain 34)

Siehe auch Katalog Nr. 43 (Türkenschänzlein)

Name

Auch dieser Zugang zum Rhein hat keinen eigentlichen Namen, sondern wird in den Hausurkunden (StAB: HGB) zur Lokalisierung von Häusern wie folgt bezeichnet: «by dem brücklin do man gaht zu dem Rin» (mit dem Brücklein dürfte die Brücke über den Stadtgraben beim St. Johann-Schwibbogen gemeint sein; 1358), «als man zu dem Rin gat» (1392), «gassen zem Rin herab» (1405), «rintürlin hinab ... zu der propheten» (= öffentlicher Abort; 1461), «do man zu die Trennky hinab goht» (1590). Im «Verzeichnis um 1500» wird der Zugang als «Rintürlin by den predigern» aufgeführt. Auch für das Jahr 1540 lässt sich das Türlein indirekt belegen, da man bei extremem Niedrigwasser dem Rheinufer entlang trockenen Fusses vom Salzturm bis zum Predigerkloster gehen konnte (B. Chron.). In Platlers Pestbericht von 1610 wird der Nebenausgang aufgeführt als «Rheinhalde, ein stross hinab zum Rhin, zwischen dem graben und dem beckenhaus».

Kurzbeschreibung

Auf den bekannten Merianschen Vogelschauplänen ist übereinstimmend ein einfaches Mauertürlein zwischen der Kontermauer des Stadtgrabens und dem Haus Totentanz 1 zu erkennen. Der genaue Standort des Mauertores ist nicht ersichtlich (wohl von der Flucht der

Vorderfassade des Hauses rheinwärts zurückversetzt). Das Rheinufer war mit Terrassierungsmauern und einer Rampe zum Rhein gesichert, wo sich eine kleine Ländestelle für Weidlinge und ein auf Stützen in den Rhein gebauter öffentlicher Aborterker (ein sog. «privat» oder «prophet») befanden. – Beim Türkenschanzlein (Katalog Nr. 43) ist die gemäss Hausurkunden voraussetzende Pforte auf den bekannten Abbildungen nicht klar ersichtlich, doch könnte man an der Nordmauer eine verschliessbare Öffnung erkennen (Merianplan 1642/54).

Baudaten

Es ist anzunehmen, dass hier unmittelbar vor der Innern Stadtmauer, beim Seidenhof, immer ein Zugang zum Rhein bestand. Die unseres Wissens älteste Nennung ist wegen der Nähe des Ausgangs zum Predigerkloster recht früh, sie fällt ins Jahr 1358. Die weiteren Erwähnungen verteilen sich ziemlich regelmässig auf den Zeitraum vom späten 14. bis zum mittleren 18. Jahrhundert, so dass trotz der Errichtung des Türkenschanzleins dieser Nebenausgang weiterhin offen gehalten wurde (StAB: HGB).

Abbruch

Auf einem der beiden Merianpläne von 1642/54 ist das Türlein möglicherweise gerade noch zu erkennen. Irgendwann danach, wohl im Zusammenhang mit dem Abbruch des Schänzleins (Katalog Nr. 43) und der Verfüllung des Petersgrabens um 1800, dürfte das Türlein beseitigt worden sein.

Pläne/Abbildungen

- C. Morand, Basler Stadtbild am Rhein, kolorierte Federzeichnung, um 1535 (KDM BS): Das Türlein selbst ist nicht sichtbar, hingegen die Zugangsrampe zur Schiffflände am Rhein.
- Merianplan 1615/17: Mauertürlein und Weg zum Rhein mit Ländestelle und Abort.
- Merianplan 1615/22: undeutliche, wohl ungenaue Darstellung des Mauertürleins neben dem Stadtgraben und unverbautes Ufergelände.
- Merianplan 1642/54 («Basel im Grund», «Basel im Prospect»): Auf beiden Plänen ist am Rheinufer die kleine Türkenschanze mehr oder weniger deutlich zu erkennen, das Türlein ist allerdings wegen der vereinfachten Darstellungsweise «im Prospect» nicht eingetragen, doch könnte dort in der Nordmauer der Türkenschanze ein Ausgang angedeutet sein.
- E. Büchel, lavierte Tuschzeichnung, Panorama des Grossbasler Rheinufer, vor 1738: Die fragliche Stelle wird vom Türkenschanzlein eingenommen, es ist kein Ausgang zu erkennen (Blick auf Basel).
- Ryhinerplan 1784/86: Kein Hinweis auf das Türlein, die Schanze ist hingegen noch vorhanden.
- Mählyplan 1845/47: Die Schanze ist im Gegensatz zur immer noch vorhandenen Grabenabschlussmauer geschleift, die Rheinhalde mit Buschwerk überwachsen. Ein Zugang zum Rhein ist nicht zu erkennen.
- Falknerplan 1855/71 (Sektion I, Blatt 3, aufgenommen

1869/70): freier Zugang zum noch unverbauten Rheinufer über eine Rampe.

Literatur/Quellen

- B. Chron., Bd. 1, 1872, 160.
- Blick auf Basel, Panoramadarstellungen von Basler Kleinmeistern, Ausstellung im Kleinen Klingental, Basel 1986, 33 (Büchel).
- Burckhardt 1903, 257.
- Meier 1971, 29.
- Müller 1956, 24, 53.
- Platter 1987, 166, nach Nr. 503.
- StAB, HGB: Totentanz 1, 2 (1358, 1392); Totentanz 1 (1405, 1452, 1461, 1503, 1590, 1647 ff. bis 1735).
- StAB: Bauakten Z 26.
- StAB, Verzeichnis um 1500, Akten Bistum Basel A.1: Mappe 1084–1504 (umbezeichnetes Heft am Ende unter den undatierten Schriftstücken). Siehe Vorbemerkungen zu *Nebeneingänge*, ferner Wackernagel 1911, Bd. 2.1, 31* (Anm. zu S. 269).
- Stocker F(ranz) A(ugust), Basler Stadtbilder, alte Häuser und Geschlechter, Basel 1890, 17, 36 ff.

Archäologischer Nachweis

Das Türlein wurde bisher nicht nachgewiesen. Da die Ausdehnung der zum Rhein führenden Rampe gegen Norden unbekannt ist, bleibt unklar, ob das bei Fundstelle Nr. 82 erfasste Mauerstück zur Rampe gehört.

Bemerkungen

In der Nähe dieses Nebenausganges lag im Mittelalter das nicht näher lokalisierbare Haus der Hümpeler (Vorstadtgesellschaft der Fischer). Die Lage von Nebenausgang und Gesellschaftshaus bedingte sich wohl gegenseitig (Stocker).

Für den unmittelbar benachbarten Seidenhof wird zu Beginn des 17. Jahrhunderts ein privater Ausgang zum Rhein genannt, der vom Besitzer sorgfältig zu verschliessen war (Müller).

Der Zugang zum Rhein ist heute noch (seit 1859, Burckhardt) als Fahrstrasse vorhanden (St. Johannis-Rheinweg) und sogar beim 1862 erfolgten Bau der Klimgentalfähre verbessert worden (Meier).

G 14: Rheintürlein gegenüber dem St. Urbanhof (zwischen Blumenrain 20 und 24)

Name

Im «Verzeichnis um 1500» wird das «*Rintürlin by sant urban*» genannt (StAB). Der Name bezieht sich auf den auf der andern Strassenseite liegenden, seit 1274 nachweisbaren sog. St. Urbanshof (Blumenrain 17/19, später Segerhof genannt).

Kurzbeschreibung

Aus den vorhandenen Bild- und Schriftquellen lassen sich keine Angaben zum Aussehen des Rheintürleins

gewinnen. Analog zu den oben beschriebenen Rheintürlein (Katalog G 11 bis G 13) dürfte es sich um ein einfaches Mauertürlein in der im 17. Jahrhundert gezinnten Stützmauer zwischen den Häusern Blumenrain 20 und 22 gehandelt haben.

Baudaten

Da der St. Urbansbrunnen für das Jahr 1325 bereits genannt wird, ist für die zugehörige Abwasserdole damals wohl auch ein Ausgang anzunehmen. Sicher bezeugt ist der Nebenausgang jedoch erst für das Jahr 1471 und die Zeit um 1500 (BUB; StAB). – Auf einer Bockschen Zeichnung aus dem Jahre 1572 ist die Rheintreppe neben einer gezinnten Mauer eingetragen (der Ausgang selber ist nicht sichtbar); im Laufe des ausgehenden 16. Jahrhunderts scheint der Ausgang aufgehoben worden zu sein. In Platters Stadtbeschreibung wird er jedenfalls ebenso wenig aufgeführt wie in den Eintragungen des HGB nach 1500, und ein 1710 genannter «*offener ausgang gegen den Rhein*» hängt möglicherweise mit einem Mauereinsturz zusammen (HGB). Auch auf einer Büchel-Zeichnung aus der Zeit vor 1738 ist an der entsprechenden Stelle kein Ausgang zu erkennen.

Abbruch

Aufgrund der vorhandenen Baudaten (siehe oben) dürfte das Türlein wohl im späten 16. Jahrhundert abgegangen sein. Beim nördlich anschliessenden Haus Blumenrain 24 handelt es sich noch um das ursprüngliche Gebäude, während das südlich davon liegende Haus Nr. 22 im Jahre 1932/33 einem Neubau (heute Nr. 20) weichen musste. Die Lücke zwischen den Häusern beim Brunnen (Allmend) wurde nie überbaut. Die historische Situation mit einer Treppe gegen das Rheinufer ist heute wiederhergestellt (nach 1933).

Pläne/Abbildungen

- H. Bock d.Ä., Tuschzeichnung, 1572 (Basler Stadtbilder/KDM BS, Bd.1): Blick vom Haus Blumenrain 28 zur Rheinbrücke, im Vordergrund die Treppe zum Rhein.
- Merianplan 1615/17: Es ist zwar ein freistehendes Stück Stadtmauer unter dem St. Urbanbrunnen zu erkennen, aber kein Türlein.
- Merianplan 1642/54: wie Merianplan 1615/17.
- E. Büchel, lavierte Tuschzeichnung, vor 1738: Panorama des Grossbasler Rheinufer; an der fraglichen Stelle ist eine anscheinend lückenlose Häuserzeile mit einer vorgeschobenen Rheinufermauer (Blick auf Basel) zu erkennen.
- Ryhinerplan 1784/86: wie Merianplan 1615/17.
- Mählyplan 1845/47: wie Merianplan 1615/17.
- Falknerplan 1855/71 (Sektion I, Blatt 1, aufgenommen 1869/70): Es ist kein Ausgang zu erkennen, lediglich das Abwasserrohr des Brunnens ist abgebildet.

Literatur/Quellen

- Basler Stadtbilder bis auf Matthaeus Merian den Älteren MDCXV, Basel 1895, Blatt XI (Bock).

- Blick auf Basel, Panoramadarstellungen von Basler Kleinmeistern, Ausstellung im Kleinen Klingental, Basel 1986, 31 (Büchel).
- KDM BS, Bd 1, ²1971, 97 Abb. 57 (Bock).
- StAB, Verzeichnis um 1500, Akten Bistum Basel A. 1: Mappe 1084–1504 (umbezeichnetes Heft am Ende unter den undatierten Schriftstücken). Siehe Vorbemerkungen zu *Nebeneingänge*, ferner Wackernagel 1911, Bd. 2.1, 31* (Anm. zu S. 269).
- StAB, HGB: Blumenrain 22 (1710); Blumenrain 22 a (1471, 1325); Blumenrain 17, 19 (1788).
- BUB, Bd. 8, 1901, 313 Z.36.
- StAB, Bauplanarchiv: Akten Blumenrain 20 und 24.

Archäologischer Nachweis

Keiner. – Im Jahre 1796 wurde in einem Fünfergerichts-urteil (städtische Baupolizei) festgehalten, dass etwa 4 Jahre zuvor beim Neubau des St. Urbanbrunnens das «*gewölbe eines kellers gefunden*» worden sei. Wahrscheinlich handelte es sich dabei jedoch um eine vom ehemaligen Urbanshof (Blumenrain 17/19) zum Rhein führende überwölbte Dole (StAB/HGB).

Bemerkungen

Heute führt hier wieder eine Treppe auf Allmend zum Rhein hinunter.

G 15: Salztürlein

(heute im Bereich Blumenrain 8)

Name

Der Name Salztürlein rührt vom unmittelbar benachbarten Salzturm her; gelegentlich auch Salztor genannt (siehe Katalog Nr. 45) (Wurstisen).

Kurzbeschreibung

Einfaches, nicht besonders befestigtes Mauertürlein für den Fussgängerkehr im Schutze des Salzturms.

Baudaten

In zeitgenössischen Quellen ist das Türlein erstmals für das Jahr 1345, danach für die Jahre 1349/91/96 genannt (StAB: HGB). Es ist jedoch anzunehmen, dass dieser Nebenausgang bei der Schiffflände älter ist. Weitere Erwähnungen sind überliefert aus den Jahren 1417, 1433, um 1500, indirekt auch aus den Jahren 1540, 1577 und erneut 1682 (B. Chron.; KDM; StAB: Verzeichnis; Zwinger). Die Bildquellen belegen das Vorhandensein des Ausgangs noch im 17. Jahrhundert.

Abbruch

Das nordwestlich des Türleins gelegene Gasthaus Drei Könige (heute Blumenrain 8) war nach Ausweis der Merianschen Vogelschaupläne im 17. Jahrhundert kleiner und lag in einem gewissen Abstand zum Salzturm (Katalog Nr. 45). Dazwischen stand das Salztürlein, das einer Erweiterung des Gasthauses im Jahre 1702 zum Opfer fiel (Müller).

Als Privatausgang des Hotels Drei Könige bzw. als Durchgang vom Blumenrain zum Rhein konnte sich

dieser Nebenausgang allerdings bis 1842/43, als das alte Wirtshaus einem Neubau weichen musste, halten. Auf dem Ryhinerschen Plan von 1784/86 ist der Privatausgang nicht eingetragen, hingegen findet er sich auf zeitgenössischen Abbildungen (Büchel; Bentz).

Pläne/Abbildungen

- C. Morand, Basler Stadtbild am Rhein, kolorierte Federzeichnung, um 1535: Das Türlein ist wohl infolge der perspektivischen Verkürzung nicht eingetragen (KDM BS, Bd. 1).
- Merianplan 1615/17: einfaches, deutlich erkennbares Mauertürlein.
- Merianplan 1615/22: übereinstimmend mit Merianplan 1615/17.
- Matthaeus Merian d.Ä., Blick auf Grossbasel, lavierte Federzeichnung, 1624: analog Merianplan 1615/17 einfaches Mauertürlein (KDM BS, Bd. 1).
- Merianplan 1642/54 («Basel im Grund», «Basel im Prospect»): wie Merianplan 1615/17.
- Lavierte Federzeichnung, Scheibenriss eines Unbekannten, um ca. 1664: wie Merianplan 1615/17 (KDM BS, Bd. 1).
- E. Büchel, lavierte Tuschzeichnung, vor 1738: Panorama des Grossbasler Rheinufer; infolge eines Falzes undeutliche Darstellung, wie Büchel 1759 (Blick auf Basel).
- E. Büchel, Federzeichnung, Blick auf die Schiffflände, 1759: An der Stelle des Salztürleins steht der Erweiterungsbau des Hotels Drei Könige, doch führen vom Rhein etwa an derselben Stelle zwei konvergierende überdeckte Treppenarme zum Hoteleingang (KDM BS, Bd. 4).
- Ryhinerplan 1784/86: Wie Büchel 1759; die dort klar ersichtliche Treppe ist jedoch nicht eingetragen.
- Ansichtszeichnung der Schiffflände vom Rhein, undatiert, vor 1829: Präzise Darstellung des Panoramas zwischen Schiffleutenzunft und dem zwischen dem alten Hotel Drei Könige und dem Salzturm liegenden Ausgang zum Rhein (StAB: Planarchiv G 3, 138).
- Plan der neuen Lagerhalle, undatiert, um 1829: Der Durchgang zwischen der Halle und dem alten Hotel Drei Könige mit der Treppe zum Rhein ist noch eingetragen (StAB: Planarchiv, D 1, 273).
- Aquarell von A. Bentz, vor 1839: unmittelbar nördlich des Salzturms ein Gebäude mit einem Ausgang zum Rhein (Hagenbach).
- Falknerplan 1855/71 (Sektion 1, Blatt 1, aufgenommen 1869/70): Situation nach den umfangreichen Abbrüchen 1829/39 und der Neugestaltung des Platzes.

Literatur/Quellen

- B. Chron., Bd. 1, 1872, 160.
- B. Chron., Bd. 4, 1890, 442.
- Blick auf Basel, Panoramadarstellungen von Basler Kleinmeistern, Ausstellung im Kleinen Klingental, Basel 1986, 31 (Büchel).
- Fechter 1856, 91 (Anm. 6).
- Hagenbach 1939, Nr. 38 (Bentz).

- KDM BS, Bd. 1, ²1971, 122 Abb. 75 (Merianplan), Taf. 11 (Morand), 738 Abb. 498 (Scheibenriss).
- KDM BS, Bd. 3, 1941, 284.
- KDM BS, Bd. 4, 1961, 316 Abb. 355 (Büchel).
- Koelner Paul, Die Basler Rheinschiffahrt vom Mittelalter zur Neuzeit, Basel 1944, 17.
- Müller 1956, 51.
- StAB, HGB: Blumenrain 4 (1682); Blumenrain Teil von 8 neben 6 (1345 ff.).
- StAB, Verzeichnis um 1500, Akten Bistum Basel A.1: Mappe 1084–1504 (umbezeichnetes Heft am Ende unter den undatierten Schriftstücken). Siehe Vorbemerkungen zu Nebeneingänge, ferner Wackernagel 1911, Bd. 2.1, 31* (Anm. zu S. 269).
- Wurstisen ³1883, 219.
- Zwinger 1577, 173, 181, 191.

Archäologischer Nachweis

Keiner.

Bemerkungen

Die Ländestelle beim Salztürlein war für die fremden, in Basel ankommenden Schiffleute bestimmt (Koelner). – Das Türlein diente sowohl der Erschliessung der Schiffflände wie auch als Zugang zur Pferdetränke (Zwinger).

G 16: Rheintürlein an der Schiffflände:

«gegen(über) der kronen»/«by der schiffflüthuss»

(heute Schiffflände, Allmend im Bereich der Treppe zum Rhein)

Name

Ein eigener Name ist nicht überliefert; der Nebenausgang wurde wie die meisten anderen auch als Rheintürlein («*Rintürli*», «*porta*»; HGB) bezeichnet. Nach dem Wohnort des für den Schlüssel Verantwortlichen wird es um 1500 als «*gegen der Kronen (sc. über)*» bzw. «*by der schiffflüthuss*» erwähnt. Damit ist das Wirtshaus zur Krone auf der Landseite der Schiffflände (ehemals Schiffflände 5) bzw. die ehemalige Schiffleutenzunft am Rheinufer gemeint (Verzeichnis). Die Anlegestelle für Schiffe (Warenumsschlag) wurde im Mittelalter «Mufell» genannt (Koelner). Bei Zwinger 1577 wird der Ausgang blumig beschrieben als «*Ostium ad Rhenum, ad uinaria piscatorum. Qua paucis ab hinc annis uia ripensis ad D. Albanum ducebat*» (Ausgang zum Rhein, zu den Rebbergen der Fischer, von wo vor wenigen Jahren ein Uferweg nach St. Alban führte).

Im HGB findet sich in den Akten zur Schiffleutenzunft kein Hinweis auf diesen nützlichen, aber kleinen Nebenausgang auf der Südseite der Birsigmündung, weil er wegen der grossen Nähe zum Rheintor (Katalog F) als Lokalisierungshilfe bedeutungslos war. Dasselbe gilt auch für die Akten zum Wirtshaus zur Krone, wo der Nebenausgang lediglich einmal (1419) genannt wird (HGB).

Kurzbeschreibung

Der Nebenausgang lag zwischen der Birsigmündung

(Katalog W 12) und der 1839 abgebrochenen Schiffleutenzunft. Die Bildquellen des 16./17. Jahrhunderts zeigen übereinstimmend (wenn auch manchmal an der falschen Stelle) ein einfaches Mauertürlein in einer mit Zinnen versehenen Stadtmauer, das zum Rheinufer führt. Es liegt zwischen der alten Schiffleutenzunft nördlich des Rheintors und der Birsigmündung (Katalog W 12).

Baudaten

Das Rheintürlein wird unseres Wissens verhältnismässig spät, 1419, erstmals genannt, dann wieder um 1500 und 1577 (HGB; Verzeichnis; Zwinger). Weitere schriftliche Nennungen sind uns nicht bekannt (siehe oben unter «Name»). Über das Mittelalter hinaus belegen die Bildquellen die Benützung dieses wohl wichtigsten rheinseitigen Nebenausgangs bis zum Abbruch der Stadtmauer (siehe unten). Es ist anzunehmen, dass im Bereich der Schiffflände seit jeher ein wie auch immer gearteter Zugang zum Rhein bestand.

Abbruch

Bis um 1738 waren Stadtmauer und Türlein noch vorhanden. Aber noch vor 1759 sind Mauer und Türlein abgebrochen und durch einen eisernen Zaun mit Eisengatter ersetzt worden (Büchel-Zeichnungen); als jüngster Zeitpunkt für den Abbruch kommen allenfalls die Jahre um 1759/60 – Umgestaltung der Schiffflände – in Frage (siehe Mauerabschnitte).

Pläne/Abbildungen

- Ältestes Stadtbild, Ende 15. Jh.: Ausgang (einfaches Mauertürlein) offenbar nicht ganz korrekt im Bereich der Schiffleutenzunft (KDM BS; Müller; Basler Stadtbilder).
- Diebold Schilling, Amtliche Berner Chronik, Ansicht der Rheinbrücke zu Basel, kolorierte Federzeichnung, 1484: etwas phantasievolle, sinngemäss aber zutreffende Darstellung in der Art des ältesten Stadtbildes (KDM BS, Bd. 1).
- T. Stimmer, Scheibenriss (Ausschnitt), 1579: einfaches Mauertürlein; liegt irrtümlicherweise oberhalb der Schiffleutenzunft statt unterhalb (KDM BS, Bd. 1).
- Merianplan 1615/17: einfaches Mauertor in mit Zinnen versehener Mauer zwischen Schiffleutenzunft und Birsigmündung.
- Merianplan 1615/22: wie Merianplan 1615/17.
- Matthaeus Merian d.Ä., Blick auf Grossbasel, lavierte Federzeichnung, 1624: wie Merianplan 1615/17 (KDM BS, Bd. 1).
- Merianplan 1642/54 («Basel im Grund», «Basel im Prospect»): wie Merianplan 1615/17.
- Lavierte Federzeichnung, Scheibenriss eines Unbekannten, um ca. 1664: wie Merianplan 1615/17 (KDM BS, Bd. 1).
- Planskizze eines Unbekannten aus dem späten 17. Jh. (zwischen 1667–87: siehe Katalog F) mit dem

Gebiet zwischen St. Martin und Birsig: Stadtmauer und Türlein sind durch eine dünne strichartige Signatur wiedergegeben (wohl feste Mauer, siehe Büchel 1738; StAB: Planarchiv F 5, 1 bzw. Umzeichnung im HGB, Schiffflände, Plan Nr. 6).

- E. Büchel, lavierte Tuschzeichnung, vor 1738: Panorama des Grossbasler Rheinufers, spitzbogiges Mauertürlein in Stadtmauer mit Zinnenkranz, wie Merian 1615/17 (Blick auf Basel).
- E. Büchel, Federzeichnung, Blick auf die Schiffflände, 1759: Das Türlein und die Stadtmauer, jetzt als Eisenzaun eingetragen, sind schwach zu erkennen (KDM BS, Bd. 4).
- Ryhinerplan 1784/86: wie Büchel 1759.
- Aquarell von P. Toussaint, angeblich 1821 (vor 1839?): wie Büchel 1759, jedoch deutlicher (Blum/Nüesch).
- Ansichtszeichnung der Schiffflände vom Rhein, undatiert, vor 1829: präzise Darstellung des Panoramas zwischen Schiffleutenzunft und dem alten Hotel Drei Könige mit der Treppe zum Rhein (StAB: Planarchiv G 3, 138).
- Falknerplan 1855/71 (Sektion VI, Blatt 1, aufgenommen 1867): Zustand nach Abbruch von Schiffleutenzunft und Rheintor sowie nachfolgender Neugestaltung des Platzes.

Literatur/Quellen

- Basler Stadtbilder bis auf Matthaeus Merian den Älteren MDCXV, Basel 1895, Blätter I und II (ältestes Stadtbild).
- Blick auf Basel, Panoramadarstellungen von Basler Kleinmeistern, Ausstellung im Kleinen Klingental, Basel 1986, 31 (Büchel).
- Blum/Nüesch 1911, 80 (Toussaint).
- KDM BS, Bd. 1, ²1971, 93 Abb. 54 (ält. Stadtbild), 97 Abb. 58 (Stimmer), 122 Abb. 75 (Merianplan), 317 Abb. 236 (Schilling), 738 Abb. 498 (Scheibenriss).
- KDM BS, Bd. 4, 1961, 316, Abb. 355 (Büchel).
- Koelner Paul, Die Basler Rheinschiffahrt vom Mittelalter zur Neuzeit, Basel 1944, 17.
- StAB, Verzeichnis um 1500, Akten Bistum Basel A.1: Mappe 1084–1504 (umbezeichnetes Heft am Ende unter den undatierten Schriftstücken). Siehe Vorbemerkungen zu *Nebeneingänge*, ferner Wackernagel 1911, Bd. 2.1, 31* (Anm. zu S. 269).
- StAB HGB: Schiffflände alte Nummern 1519/20, Schiffleutenzunft/Schiffflände 5, zur Krone (1419).
- Zwinger 1577, 180 f.

Archäologischer Nachweis

Keiner.

Bemerkungen

Im Mittelalter stand der untere Teil der Anlegestelle unmittelbar vor dem Rheintürlein (G 16) den Fischern zur Verfügung, während die Schiffleute direkt vor dem Zunfthaus anlegten und ihre Ware umschlugen (Koelner).

G 17: Fischertürlein, Rheintürlein oberhalb des Rheintors bei der Allmendtreppe

(heute Eisengasse 1/Rheinsprung 1)

Name

Gemäss Lohnverzeichnis der Basler Staatsdiener von 1414 hiess dieses Rheintürlein «*Vischturlin by dem Rhinthore*» bzw. «*Rinthúrlin genant das Vischerturlin*» (Bernoulli). Zumeist wird allerdings nicht das Türlein, sondern die ausserhalb davon zum Rheinufer führende Allmendtreppe genannt. Das benachbarte Haus wird als bei der «*Allmentstügen wie man uff den Rhein gehet*» oder «*an der steinenen Stügen zum Fischplatz gehend*» bezeichnet (HGB); die kleinen Verkaufsbuden, die sich bis zum beginnenden 17. Jahrhundert auf der Brücke und im Winkel zwischen Brücke und Ufer befanden, werden als «*under der stegen wider den Rine*» gelegen erwähnt (BUB). Auf einem Plan aus dem Ende des 17. Jahrhunderts steht bei der Treppe «*Die Fischflosstügen*».

Kurzbeschreibung

Aus der schriftlichen und bildlichen Überlieferung geht hervor, dass zu diesem Nebenausgang seit mindestens um 1400 eine zum Rhein hinunterführende Treppe gehörte. Die rheinseitige Wange dieser Rampe bestand aus Quadermauerwerk, lag auf der Flucht der Aussenfront des Rheintors und schloss mit einer klaren Bau- fuge an das Tor an (Ansichtsskizzen 1669–71). Den Ausgang selbst hat man sich wohl von Anfang an als das auf Plan- und Bildquellen des 17. Jahrhunderts überlieferte einfache spitzbogige Mauertürlein vorzu- stellen.

Baudaten

Wann dieser Nebenausgang und die zugehörige Trep- pe errichtet wurden, ist unbekannt. Zweifellos ist auch dieser Ausgang wie die weiter nördlich davon liegenden Rheintürlein (Katalog G 15/G 16) als Rest der einst frei zugänglichen Schiffflände im Bereich der Birsigmün- dung zu deuten. Die älteste Nennung der Treppe fällt ins Jahr 1404 (BUB), weitere urkundliche Nennungen und bildliche Darstellungen stammen aus dem 15. bis 17. Jahrhundert (BUB; HGB). Da die Rampenmauer der Rheinströmung stark ausgesetzt war, dürfte sie öfters erneuert worden sein (siehe Katalog F).

Abbruch

Die Allmendtreppe und das zugehörige Türlein sind auf beinahe allen Bildquellen des 18./19. Jahrhunderts dar- gestellt (insbesondere Neustück). Türlein und Treppe wurden zusammen mit dem Rheintor um 1839 abge- brochen. Aus dem Mählyplan von 1845/47 sind sie zwar nicht ersichtlich, offenbar sind sie hier durch einen gedeckten Treppenabgang zur immer noch bestehen- den Lände ersetzt worden (Falknerplan). Auch heute noch sind an derselben Stelle eine zum Rhein hinunter- führende Allmendtreppe und eine kleine Schiffflände vorhanden.

Pläne/Abbildungen

- Merianplan 1615/17: Mauertürlein unmittelbar süd- lich des Rheintors sowie Rampe zum Rhein. Auf der Vorzeichnung (1615) ist das Türlein nicht erkennbar, sondern nur die als Treppe ausgebildete Rampe; auf dem Stich (1617) sind dagegen Türlein und Rampe (ohne Stufen) deutlich abgebildet.
- Merianplan 1615/22: Wegen des ungünstigen Blick- winkels ist nichts zu erkennen.
- Matthaeus Merian d.Ä., Blick auf Gross-Basel, lavierte Federzeichnung, 1624: wie Merianplan 1617 (KDM BS, Bd. 1).
- Merianplan 1642/54 («Basel im Grund», «Basel im Prospect»): wie Merianplan 1617.
- Lavierte Federzeichnung, Scheibenriss eines Unbe- kannten, um ca. 1664: wie Merianplan 1617 (KDM BS, Bd. 1).
- Vier verschiedene Ansichtsskizzen und Grundrisse bzw. Entwürfe, aufgenommen nach Unterspülungs- schäden und deren Reparatur beim Rheintor in den Jahren 1669–71 (StAB: Bauakten Z 25, unpubliziert):
 - a) Ohne Titel, französisch beschrifteter Plan des Tors mit dem Nebenausgang Katalog G 17 und der (geplanten/ausgeführten?) Rheinuferbefestigung (Holzrost mit Steinkofferung), wie Merianplan 1617.
 - b) «Plan oder Grundriss zur Reparation der eingefal- lenen Mauren unter der Rheinbruck», ähnlich wie a), jedoch Variante.
 - c) Ohne Titel, Plan ausschliesslich der Rheinufer- sicherung (Holzrost), Variante.
 - d) «Delineation und Verzeichnis Unserer Gn. Hrn. und Oberen – vorhabenden Strebens am Rhein- thor», dreidimensionale aquarellierte Tuschzeich- nung, plastische Ansicht der Stadtbefestigungen vom Rheintürlein G 17 bis zum Schiffeutehaus.
- Planskizze eines Unbekannten wohl aus dem späten 17. Jh. (zwischen 1667–87: siehe Katalog F) mit dem Gebiet zwischen St. Martin und Birsig: Nebenaus- gang mit Treppe («Fischflosstügen») eingetragen (StAB: Planarchiv F 5, 1 bzw. Umzeichnung im HGB, Schiffflände, Plan Nr. 6).
- E. Büchel, lavierte Tuschzeichnung, vor 1738: Pan- orama des Grossbasler Rheinufer, wie Merian 1615/17 (Blick auf Basel).
- Ryhinerplan 1784/86: Wohl infolge Ungenauigkeit des Planes sind weder Türe noch Rampe zum Rhein eingetragen. Da in der unmittelbaren Umgebung im Vergleich mit früheren Abbildungen keine baulichen Änderungen feststellbar sind, spricht das Fehlen von Türlein und Treppe nicht gegen deren Vorhandensein zum damaligen Zeitpunkt.
- Aquarell von A. Bentz, Blick über die Rheinbrücke auf das Rheintor, um 1830 (vor 1839): Die Lücke ober- halb des Tors ist deutlich zu erkennen, das dazwi- schen liegende Türlein ist hingegen durch Verkaufsbuden verdeckt (Meier 1975).
- Aquarell von A. Bentz, Blick auf das Rheinufer von der Pfalz aus, ohne Jahr (vor 1839): Das Rheintor und die südlich davon liegende Allmendtreppe sind deutlich zu erkennen (Privatbesitz, Katalog Antiqua-

riat Gerber, Antiquariatskatalog «700 Jahre Eidge-nossenschaft», 1991, 59, Abb. S. 40).

- Aquarell von J. J. Neustück, vor 1839: Blick durch die Eisengasse zum Rheintor, daneben ist eben noch der Ausgang zur Allmendtreppe teilweise sichtbar (Meier).
- Aquarell eines Unbekannten, vor 1839: Ansicht des Rheintors von innen mit dem Türlein zur Allmendtreppe, einfaches Mauertor mit Spitzbogen (StAB: Bildersammlung 5, 328).
- Plan der Eisengasse-Korrektion, undatiert (um 1839): mit den alten und neuen Baulinien, dem Rheintor und dem südlich davon gelegenen Nebenausgang (Katalog G 17; StAB: Planarchiv B 3, 20).
- Mählyplan 1845/47: Nach dem Abbruch des Rheintors und der Neugestaltung der Schifflande sind Türlein und Rampe durch eine Terrasse ersetzt worden.
- Falknerplan 1855/71 (Sektion 6, Blatt 1, aufgenommen 1867): kleine Lände mit verschiedenen Treppen, wie Mählyplan, jedoch etwas ausgebaut.

Literatur/Quellen

- Bernoulli August, «Die ältesten Lohnverzeichnisse von Basels Staatsdienern», BZ 16, 1917, 307, 322.
- Blick auf Basel, Panoramadarstellungen von Basler Kleinmeistern, Ausstellung im Kleinen Klingental, Basel 1986, 31 (Büchel).
- BUB, Bd. 5, 1900, 334 Z.36, 335 Z.4; Bd. 6, 1902, 448 Z.4; Bd. 11, 1910, 6 Z.17.
- KDM BS, Bd. 1, ²1971, 738 Abb. 498 (Scheibenriss).
- Koelner Paul, Die Basler Rheinschiffahrt vom Mittelalter zur Neuzeit, Basel 1944, 17.
- Meier Eugen A., «750 Jahre Mittlere Rheinbrücke», Basler Stadtbuch 1975, 264.
- Meier 1980, 106 f. (Neustück).
- StAB: Bauakten zum Rheintor, Z 25, unpublizierte Akten der Jahre 1617–1839 (betrifft zumeist Bauarbeiten infolge Hochwasserschäden).
- StAB, HGB: Eisengasse 3, zum Rheineck (Fertigungsbuch 1457/1599/1628, St. Martin-Urkunden 1526).
- Zwinger 1577, 180.

Archäologischer Nachweis

Keiner.

Bemerkungen

Möglicherweise handelt es sich bei diesem Rheintürlein auch um das im «Verzeichnis um 1500» als «bei der Sunnen» erwähnte Haus zur [Goldenen] Sonne = Rheinsprung 1; vgl. Katalog G 18.

Im Mittelalter hielten die Schiffeleute am Fusse dieser Treppe ihre Schiffe für abgehende Transporte in Bereitschaft (Koelner).

G 18: Rheintürlein (beim Haus zur Sonne?)

Name

Gemäss dem «Verzeichnis um 1500» (StAB; Wackernagel) existierte ein Rheintürlein «*bei der Sunnen*», falls

dieser Name tatsächlich auf ein Haus in der Nähe des hier behandelten Rheintürleins zutreffen sollte und nicht eher auf ein gleichnamiges Haus beim Rheintürlein Katalog G 17 oder G 19. Gleichlautende oder ähnliche Hausnamen mit dem Wortteil «Sonne» sind für folgende Adressen überliefert: Rheinsprung Nr. 1 (zur goldenen Sonne), Augustinergasse Nr. 1 (zur hohen Sonnenluft) bzw. Nr. 19 (zur Sonne), Rittergasse Nr. 11 (zur Sonne) und Nr. 21 (zur Hohen Sonne, zum Sonnenberg) (StAB: HGB; Wanner 1965; Meier 1974).

Kurzbeschreibung

Das Türlein am Ende eines «ehgrabenartigen» Abstieges zum Rheinufer (Kaufmann 1949) ist auf den Merianplänen als rechteckige Öffnung in der mit Zinnen versehenen Rheinmauer des ausgehenden 16. Jahrhunderts zu fassen. Mit grosser Wahrscheinlichkeit handelt es sich, wie bei Katalog G 19 auch, um eine zwischen zwei Häusern (Rheinsprung Nr. 21 und Augustinergasse Nr. 1) zum Rhein führende Dole mit einem «Wuostloch» (Abfall-Loch) in der Rheinufermauer; über der Dole verlief ein Treppenabgang zum Rheinufer.

Baudaten

Unbekannt.

Abbruch

Die rechteckige Öffnung in der Rheinmauer ist heute vermauert. Das gemauerte Dolengewölbe besteht wohl noch (teilweise), ist aber nicht mehr in Betrieb.

Pläne/Abbildungen

- Merian 1615/17, 1642/54.
- E. Büchel, Ansicht der Stadt Basel von Norden 1746, lavierte Federzeichnung (Privatbesitz Bottmingen; vgl. Basler Kleinmeister zur Zeit Isaak Iselins, 1728–1782, Basel 1977, 32 Abb. 14): Vor der Öffnung in der Rheinmauer ist ein markanter Schutthaufen dargestellt.
- Kaufmann 1949, 74 Abb. 13.
- Falknerplan (Sektion VI, Nr. 3, 1867): Unter dem Treppenabgang ist die Gebrauchtwasserleitung des Augustinerbrunnens verlegt (Burger 1970).

Literatur/Quellen

- Barth 1987, 152 ff.
- Burger 1970, 47.
- Kaufmann 1949, 73 ff.
- Meier 1974, 208.
- StAB, Akten Bistum Basel A. 1: Mappe 1084–1504.

Archäologischer Nachweis

Keiner.

Bemerkungen

Das Rheintürlein «*bei der Sunnen*», das «im Verzeichnis um 1500» genannt wird, ist wohl kaum mit diesem Nebenausgang (mit Dole) identisch; dieser Rheinmauerabschnitt wurde erst 1592–94 erbaut.

G 19: Rheintürlein beim Ramsteinerhof/ Hohenfirstenhof

Name

Verschiedene Indizien, vor allem aber der Nachweis eines Rheintürleins und eines gleichnamigen *Gässleins* (Helmig/Jaggi 1988; Roth 1959), an dessen Eingang das Haus zur *Hohen Sonne* (Rittergasse Nr. 21) steht, sprechen für eine Lokalisierung dieser Pforte zwischen Ramsteinerhof (Nr. 17) und Hohenfirstenhof (Nr. 19). Bezeichnungen wie «Rheintürlein» (vgl. Katalog G 20) oder einfach «türlein» sind Belege für eine Toröffnung an der Hangkante (Plan Stehlin in BUB, Bd. 2) oder in der Rheinmauer.

Der Hof Burchard Wernhers von Ramstein wird 1327 als «*bim rintürlin vor des probsts Hof über*» erwähnt (Vischer 1923; Wurstisen).

Kurzbeschreibung

Beim Rheintürlein handelt es sich um einen *Abgang mit Törlein* und zugleich um eine *Dole*, welche zwischen dem Grossen Ramsteinerhof (Rittergasse 17) und dem Kleinen Hinteren Ramsteinerhof, später Hohenfirstenhof genannt (Rittergasse 19), unter dem ehemaligen Allmendstreifen als sogenannter «Gang» (= Wasserabfluss/Dole) verlief. Der Gang bildete die Fortsetzung des ehemaligen Fürstengässleins (heute: Rittergasse Nrn. 11–19) zum Rhein hinunter.

Baudaten

Unbekannt. Ein Allmendstreifen (oder Gässlein), der über einer gemauerten Abwasserdole von der Hangkante die Rheinhalde hinunter zum Rhein führte, existierte bereits in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts (BUB, Bd. 8; Kaufmann 1949). 1494 wird der bisherige «Winkel (vielleicht abzuleiten von *viculus* = Gässlein?) mit dem Gang, so von dem selben Winkel gegen dem Ryn nider zwischen beiden höfen gat», also der bisherige Allmendstreifen, den Besitzern des Kleinen Ramsteinerhofes (Nr. 19) von der Stadt überlassen mit der Erlaubnis, ihn «sammt dem türlein» zu vermauern und «tor und türen zeforderst gegen der gassen, für denselben winckel und zwuschen die genanten zwen Höff» zu setzen (Vischer 1923).

Der Ausgang zum Rhein, wie er bei Merian abgebildet ist, entstand erst mit dem Bau der Rheinufermauer zwischen Unterem Collegium (= alte Universität) und Deutschritterkommende um 1592–94.

Abbruch

Besteht noch; das Türlein oberhalb der Rheinhalde wurde um 1494 vermauert (BUB, Bd. 9; Vischer 1923).

Pläne/Abbildungen

– Merianpläne 1615/17, 1615/22, 1642/54.

Literatur/Quellen

- Barth 1987, 152 f.
- BUB, Bd. 2, 1893, 519 ff. und Planbeilage Karl Stehlins.
- BUB, Bd. 8, 1901, 123 f. Nr. 157 Z.19.

- BUB, Bd. 9, 1905, 139 ff. Nr. 167.
- Fechter 1856, 26³.
- Helmig/Jaggi 1988, 152.
- Kaufmann 1949, 73 ff. Abb. 13.
- Roth 1959, 92.
- StAB, Verzeichnis um 1500, Akten Bistum Basel A.1: Mappe 1084–1504.
- StAB: Bau Z 24 (1575).
- Vischer 1923, 14 f., 19.
- Wurstisen *Analecta* S. 77, Universitätsbibliothek Basel, Signatur: λ II 14.

Archäologischer Nachweis

Keiner.

Bemerkungen

Es ist schwierig, anhand der wenigen Angaben die alten Rheintürlein im Mauerabschnitt am Fusse des Münsterhügels sicher zu lokalisieren. Es ist an der Rheinhalde mit zahlreichen Dolenausgängen zu rechnen, die alle als «Rheintürlein» angesehen werden können (Kaufmann 1949). Zuweilen wurde die Bezeichnung sowohl für die Rheintürlein selbst als auch für ein zu einem Türlein führenden oder der Hangkante der Rheinhalde entlang verlaufenden Gässlein gebraucht (vgl. Katalog G 20). Davon zeugen verschiedene Lokalisierungshinweise in den Quellen. Jüngere Mauerdurchbrüche konnten nicht berücksichtigt werden.

G 20: Rheintürlein bei der Deutschritterkommende

Name

Rintürlin. Erstmals 1286 namentlich in einer Urkunde betr. Verkauf von Arealen und Häusern an die Basler Deutschritter erwähnt: «... *contigua hostigelo* quod dicitur Rintürlin...» (BUB, Bd. 2). Die Bezeichnung Rintürlin bezieht sich sowohl auf den Ausgang zum Rhein selbst als auch auf die Gasse («...in *vico* dicto zem Rintürlin...»; Bloesch 1975, Bd. 7.2) in der Nachbarschaft der Deutschordenskommende an der Rittergasse (Fechter 1856); an dieselbe grenzte auch zeitweilig das Pfundhaus einer Münsterkaplanei im Areal von Rittergasse Nr. 19 (Hieronimus 1938). Vielleicht lag hier auch das Haus «in *vico* dicto szu demme *Rindurnele*», das für 1278 urkundlich erwähnt ist (BUB, Bd. 2).

Kurzbeschreibung

Nach Vischer (1923) und Wanner (1965) handelt es sich um einen vermauerten Tordurchlass im quadratischen Turm (Katalog Nr. 49) auf dem Areal des Hohenfirstenhofes am Rhein (Rittergasse 19) bzw. in der Rheinmauer. Dieser Deutung können wir uns nicht anschliessen (vgl. Turm Katalog Nr. 49).

Baudaten

Unbekannt. Fechter (1856) erwähnt bereits für 1284 ein «omu Rintürlin», leider ohne Quellenangabe und deshalb auch nicht zwingend an dieser Stelle zu lokalisieren.

ren. Bereits 1286 wird ein Gässlein namens «Rintürli» als Lokalisierungshinweis für eines der drei an die Basler Deutschritter verkauften Areale erwähnt (BUB, Bd. 2). Auch noch im zweiten Viertel des 14. Jahrhunderts wird im Jahrzeitbuch des Basler Domstiftes ein Steinhaus «sita iuxta Rintürli» bzw. «sita in vico dicto zem Rintürli» erwähnt (Bloesch 1975).

Im 13. Jahrhundert könnte die eigentliche Toröffnung auch in der mutmasslichen *Rheinhalde*mauer entlang der oberen Hangkante gelegen haben (Helmig 1988). Bei einer Inspektion der Rheinmauer um 1575 (StAB: Bau Z 24) wird von einem «Loch bim hinteren schwibogen bim tütschen hauß» berichtet, wo offenbar auch eine Dole in den Rhein geleitet wurde; diese allzu grosse Öffnung sollte mit einem Eisengatter oder einem starken Tor in der Rheinmauer von aussen verschlossen werden. Diese Angabe könnte sich allenfalls auch auf das Rheintürlein Katalog G 19 in der Rheinmauer zwischen Turm Katalog Nr. 49 (Aquarell H. Weiss) und dem Schalenturm Nr. 48 oder gar auf die Dole beim Harzgraben (Katalog W 13) beziehen.

Abbruch

Der von Vischer (1923) und Wanner (1965) als Rheintürlein erwogene (vermauerte) Tordurchlass im Vierecksturm (Katalog Nr. 49) am Rhein – falls es sich dabei nicht um eine Blendarkade handelt – ist bereits bei Merian 1615/17 vermauert dargestellt.

Pläne/Abbildungen

Es ist festzuhalten, dass ein Abschnitt der Rheinmauer vom Harzgraben bis zum Ramsteinerhof sicher bereits vor 1592 (Rheinmauerbau längs des Münsterhügels) in irgendeiner Form bestand, aber nirgends auf Abbildungen überliefert ist und auch nicht näher datiert werden kann. Die erste andeutungsweise Darstellung dieses Rheinmauerabschnittes glaubt man auf dem Cherlerplan von 1577 erkennen zu können. Nach Auffassung von Barth (1987) war die Rheinmauer hier sicher schon früher vorhanden (vgl. auch Turm Katalog Nr. 49); aber weder auf dem Schedelplan 1493 noch auf dem Münsterplan 1538, noch auf dem Münster/Deutschplan 1549 findet sich auch nur eine Andeutung davon. Die Innere Stadtmauer wird auf den genannten Plänen unterhalb der Deutschritterkommande am Rheinufer stumpf endend dargestellt.

- Die Merianpläne 1615/17 und 1642/54 («Basel im Grund», «Basel im Prospect» sowie die Merian zugewiesene Vorzeichnung dazu) zeigen beim genannten Vierecksturm (Katalog Nr. 49) deutlich einen grossen rundbogigen, aber vermauerten und mit zwei schlitzförmigen «Fensteröffnungen» versehenen Tor- oder Blendbogen.
- C.H. Weiss, vor 1856 (KDM BS, Bd. 3; Wanner 1965): Ansicht der Harzgrabenterrasse und der Deutschordenskommande von Kleinbasel her.

Literatur/Quellen

- Fechter 1856, 26, 131³.
- BUB, Bd. 2, 1893, 151 Nr. 267 Z.27 f., 311 Nr. 548 Z.27.

- Barth 1987, 150.
- Bloesch 1975, Bd. 7.2, 92 (6. Februar), 195 (19. April).
- Helmig 1988, 27 ff.
- Helmig/Jaggi 1988, 135 f., 138 und Anm. 156, 152 und Anm. 191, 153.
- Hieronimus 1938, 383 ff.
- KDM BS, Bd. 3, 1941, 322 ff. Abb. 176.
- Roth 1959, 92.
- StAB, Bau Z 24: Mängel an der Rheinmauer 1575.
- Vischer 1923, 20 f.
- Wanner 1965, 28.

Archäologischer Nachweis

An der Stelle, wo Fechter (1856) und, wohl diesem folgend, Baer (KDM BS, Bd. 3) sowie Wanner (1965) das gleichnamige Gässlein «Rintürli» suchten, nämlich in der heutigen Sackgasse unmittelbar nordwestlich der Deutschritterkapelle (Rittergasse Nr. 29), kam während der Ausgrabungen im Bereich der Deutschritterkapelle (Helmig/Jaggi) in den Jahren 1987–88 ein gemauerter Keller aus dem 13. Jahrhundert zum Vorschein. Die Verfüllung enthielt Schutt und Keramik des frühen 15. Jahrhunderts; wir haben somit an dieser Stelle ein während des Stadtbrandes von 1417 abgegangenes Gebäude erfasst, welches sicher im 13./14. Jahrhundert, also zum Zeitpunkt des hier fälschlich lokalisierten Gässleins, da stand – im Bereich der heute noch vorhandenen und schon auf dem Merianplan 1615/17 eingezeichneten Baulücke an der Rittergasse.

Bemerkungen

Die Nennung des Pfrundhauses eines Münster-Kaplans «s. Johannis retro maius altare nostre ecclesie» (Hieronimus 1938) am gleichnamigen Gässlein unterstützt unsere These, dass dieses Gässlein hinter den Liegenschaften an der Rittergasse 21–27 verlief und vielleicht erst an der Grenze zum Grundbesitz der Deutschritter zum Rhein hinunter abwinkelte und unten durch den (torartigen?) Vierecksturm (Katalog Nr. 49) oder eine andere Öffnung in der Rheinmauer (vgl. Turm Katalog Nr. 50) zum Fluss führte. Der für einen direkten Zugang von der Rittergasse zum Rhein notwendige Landstreifen entlang der Deutschritterkapelle ist erst 1495 urkundlich belegt (Vischer 1923).

Auf der Ansicht des Rheinuferabschnittes Harzgrabenterrasse-Deutschritterkommande von Candidat Weiss (KDM BS, Bd. 3; Wanner 1965) kann man beim zur Kapelle umgebauten «Brunnenturm» (Katalog Nr. 50) zwischen Harzgrabenterrasse und Turm Katalog Nr. 49 eine rechteckige Öffnung auf halber Höhe der Rheinmauer und unmittelbar darunter eine weitere, mutmasslich vermauerte Öffnung erkennen, deren genaue Funktion uns unbekannt ist. Heute ist der betreffende Mauerabschnitt mit einer modernen Vorblendung versehen; der untere Bereich ist durch die aufgeschüttete Rampe und Landfeste des Brückenkopfes an der Wettsteinbrücke gar verdeckt.

G 21: Türlein beim Lindenturm

Name

1575 als Müllertürlein erwähnt. Nach Fechter (1856) soll sich beim Kloster St. Alban ein Törlein befunden haben, durch welches die Müller auf dem sogenannten *Eselweg* innerhalb der am Rheine sich hinziehenden Stadtmauer die mit Mehlsäcken beladenen Esel trieben. Die genaue Lokalisierung dieses Müllertürleins ist schwierig. Golder (1986) denkt an den Schwibbogen des Klosters bei Turm Katalog Nr. 53, erwähnt aber gleichzeitig auch ein im Verzeichnis der Schlüsselverwahrer (im Kloster) für die Ausgänge in der Rheinmauer genanntes «*Gatter beim Mühlenberg*», das er ebenfalls mit dem «Müllerthürlein» gleichsetzt sowie ein Rheintörlein, womit sicher die Pforte Katalog G 22 gemeint ist.

Kurzbeschreibung

Es handelt sich um eine nicht näher bekannte, zumindest mit einem Gatter (Golder 1986) verschliessbare Öffnung im Rheinmauerabschnitt beim Lindenturm (Katalog Nr. 52).

Baudaten

Unbekannt; vielleicht erst 1676/77 zusammen mit dem Bau des Mauerabschnittes Harzgraben–Lindenturm (StAB: Bau Z 28) errichtet. Jedenfalls ist 1677 von einem «Bogen zum Lindenturm» die Rede (StAB: Bau Z 24). Im Mai 1804 wurde der schadhafte Zustand des «Tores am Mühlenberg» vom Militärkollegium in Augenschein genommen (StAB: Bau Z 28).

Abbruch

Spätestens zusammen mit dem Lindenturm (Siegfried 1923) 1839 abgebrochen.

Pläne/Abbildungen

- Merianplan 1615/17: Ein vermauerter rundbogiger Blendbogen oder Torausgang zum Rheinufer im Lindenturm *selbst* ist vor allem auf dem Stich (1617) deutlich dargestellt, findet sich aber auch auf der Merian zugeschriebenen Rheinansicht der «Mehreren Stadt» (Heman 1986), die offenbar als Vorlage für den gleichartigen Stich «Basel im Prospect» (ca. 1625/42) diente.
- Die Rheinuferansicht E. Büchels, vor 1738 (KDM BS, Bd. 3, 1941, 65 Abb. 27), zeigt hingegen deutlich einen Torbogen in der vom Lindenturm und dem bergseitigen Anbau zur oberen (inneren) St. Alban-Vorstadt führenden Mauer entlang des heutigen Mühlenberges. Wir möchten annehmen, dass mit der Bezeichnung Müllertürlein diese Pforte gemeint ist, die zum Weg hinter dem erst im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts gebauten Rheinmauerabschnitt bis zum Harzgraben und von da – bei «kleinem Rhein» – vielleicht auf der damals noch vorhandenen Kiesbank vor der Rheinmauer zur Schiffflände führte (vgl. die Mauerabschnitte Rheintor – Pfalz – Harzgraben). 1677 ist ein «Bogen zum Lindenturm» tatsächlich fassbar (StAB: Bau Z 28); er dürfte zusammen

mit dem Rheinmauerabschnitt Harzgraben – Lindenturm entstanden sein (vgl. Mauerabschnitt).

Literatur/Quellen

- BUB, Bd. 9, 1905, 75 Z.14 ff.
- Burckhardt-Finsler Albert, «Eine Kleinbasler Chronik des 18. Jahrhunderts (Wilhelm Linder)», Basler Jahrbuch 1907, 221.
- Fechter 1856, 104.
- Golder 1986, 7.
- Heman 1986, 84 f.
- KDM BS, Bd. 1, ²1971, 744.
- Siegfried 1923, 92.
- StAB: Bau Z 24 und Z 28.

Archäologischer Nachweis

Keiner.

Bemerkungen

Nach der Chronik des Kleinbaslers Wilhelm Linder bestand noch im 18. Jahrhundert der sogenannte Eselweg «... so von der Rheinbruck bis zum St. Albanloch dem Gestade der grossen Stadt nach gieng und dessen sich noch viele Leute zu erinnern wissen...» (Burckhardt-Finsler 1907); siehe auch Mauerabschnitt Rheintor – Pfalz.

G 22: Rheintürlein im St. Alban-Tal

Name

Der Ausgang hatte keinen eigenen Namen und wird in den frühesten Quellen (StAB, HGB: 1495, 1507) als «Rintürli» bezeichnet. Das ehemals über dem Gewölbe des Torbogens errichtete Geschoss am St. Alban-Tal Nr. 21 (StAB: HGB; Meier 1974; heute abgebrochen) trug vom 17.–19. Jahrhundert die Namen «St. Germanskapelle, St. Nikolauskapelle, Jeremiaskapelle oder St. Ulrichskapelle im St. Albantal» (StAB: HGB; KDM BS, Bd. 3), wohl nach einem alten Heiligtum (siehe unter Bemerkungen).

Kurzbeschreibung

Über dem einfachen rundbogigen Durchgang (Merianpläne), von dem aus eine Rampe zum Landeplatz am Rhein führte, erhob sich schon im 18. Jahrhundert (Büchel) ein kleines, wohl schon damals (StAB: Bau Z 28), spätestens aber seit 1815 (StAB: HGB) als Wachtstube (KDM; StAB: Bau Z 28) benutztes Obergeschoss in Riegelbau, das mit einem Alarmglockentürmchen versehen war. Die jüngste Darstellung (Schneider, 1874) ist nur wenige Jahre vor dem Abbruch entstanden.

Baudaten

Das anfänglich offenbar nur als Torbogen ausgebildete Törlein (Merianpläne) entstand zusammen mit dem Bau des Rheinmauerabschnittes wohl in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts. Wann genau das Gebäude (alt: St. Alban-Tal Nr. 21) mit dem darüberliegenden «Kapellen»-Geschoss bzw. die Wachtstube über dem Torge-

wölbe gebaut wurde, ist nicht überliefert, wahrscheinlich aber zwischen 1642/54 (Merianplan) und 1738 (Büchel), vielleicht im Zusammenhang mit dem Ausbau der dortigen Befestigungen um 1676 (Baudatum des Turmes Katalog Nr. 1a und des Mauerabschnitts Harzgraben-Lindenturm, Katalog Nr. 52). Der rheinseitige Eckerker («Pfefferbüchse») im Obergeschoss des Gebäudes (Müller; Büchel) dürfte zumindest aus dem 17. Jahrhundert stammen. Vielleicht wurde das Türlein damals auch vermauert – wie übrigens alle Rheintürlein zu beiden Seiten des Rheines um 1668 vermauert worden sein sollen (Ochs, Bd. 7); erst 1705 wurde es aufgrund eines 1701 gestellten Begehrens wieder geöffnet (StAB: Bau Z 28). Noch 1823 ist der Durchgang mit neuen Torflügeln versehen worden (StAB: HGB; StAB: Bau JJ 24).

Abbruch

1884 wurde das Gebäude auf Beschluss des Regierungsrates (vom 9.4.1884) abgebrochen (HGB; KDM).

Pläne/Abbildungen

- Münsterplan 1538, Münster/Deutschplan 1549 und Cherlerplan 1577: kein Ausgang dargestellt.
- Merianpläne 1615/17, 1615/22 und 164 2/54: Der Ausgang ist jeweils als kleiner Schwibbogen, jedoch ohne Gebäude dargestellt. So auch auf der Merian zugeschriebenen Rheinuferansicht vor 1642 (Vorlage für den Stich in der «Topographia Helvetiae»; KDM BS, Bd. 1, ²1971, 123 Abb. 76 bzw. Heman 1986, 84 f.).
- E. Büchel, Federzeichnung, vor 1738 (KDM BS, Bd. 3, 1941, 65 Abb. 27): Ansicht des Grossbasler Rheinufer.
- E. Büchel, Bleistiftzeichnung, 18. Jh. (KDM BS, Bd. 3, 1941, 65 Abb. 28): St. Alban von der Pfalz aus gesehen.
- Ryhinerplan 1784/86: nicht eingezeichnet.
- Kellerplan 1832: nichts erkennbar.
- Falknerplan 1855/71 (Sektion V, Blatt 15): schräger Durchgang erkennbar.
- StAB, Bildersammlung Schneider Nr. 63, 1874: Ansicht des St. Alban-Tales vom Rhein her gesehen mit Rheinmauer bis zum äusseren Letziturm (Katalog Nr. 1a) und Rheintürlein (Katalog G 22) bei der Almosenmühle.

Literatur/Quellen

- Heman 1986, 84 f.
- KDM BS, Bd. 1, ²1971, 167.
- KDM BS, Bd. 3, 1941, 360.
- Meier 1974, 36.
- Müller 1956, 58.
- Ochs, Bd. 7, 367.
- StAB: HGB; Bau Z 28.

Archäologischer Nachweis

Keiner.

Bemerkungen

Im Umkreis dieses Ausgangs stand einst die vielleicht

auf das späte 11. Jahrhundert zurückgehende St. Germanus-Kapelle (KDM BS, Bd. 3). Da das obere Geschoss auf den Plänen des 17. Jahrhunderts aber nicht eingezeichnet ist, ist anzunehmen, dass die noch im 19. Jahrhundert gebräuchliche Bezeichnung «Kapelle» nicht mit der postulierten alten St. Germanus-Kapelle identisch ist.

1836 sollte eine Remise auf der Allmend vor dem Rheintürlein erstellt werden (StAB: Bau Z 28).

Wasserausflüsse

Nicht berücksichtigt wurden die vielen, auf privater oder genossenschaftlicher Basis errichteten Abwasserdolen, welche vom Münsterhügel und den Vorstädten zum Rhein führten, sofern sie nicht mit einem Fussgänger-Ausgang (Rheintürlein) zusammenfielen. Dass diese Dolen eine gewisse Gefahr wegen des unbefugten Eindringens in die Stadt bedeuteten, beweist der jährlich abzulegende Eid der Totengräber und Kohlenberger, welche die Dolen zu reinigen hatten. Sie durften die «Heimlichkeit» der Dolen nicht offenbaren (Wackernagel 1911, 293 f.). Diese Leute waren noch bis ans Ende des Ancien Régime für die Reinigung der Dolen zuständig (Dolenordnung vom 17. Juli 1741, Johann Schnell, Rechtsquellen von Basel, Stadt und Land, Teil 1.2/II, Basel 1856, 975). Solche Abwasserdolen ergossen sich beispielsweise beim Seidenhof (Abwasser des Predigerklosters, BUB, Bd. 8, 1901, 421 Nr. 540, siehe auch Katalog W 11), bei der Schiffeleutenzunft neben der Birsigmündung (BUB, Bd. 8, 1901, 296 Nr. 375), beim Rheintor (Plan aus dem späten 17. Jahrhundert zu dieser und der vorherigen Dole siehe StAB: Planarchiv F 5, 1 und die Bemerkungen zu F: *Rheintor*; Harms 1913, Bd. 3, 20 Z. 65) oder beim Unteren Collegium in den Rhein (Harms 1913, Bd. 3, 242 Z.55). Auch vom Münsterhügel sind derartige gemauerte «Gänge» von verschiedenen Stellen bekannt (Katalog G 18 und G 19). Zuweilen waren die Abflusserinnen nur als *offene Gräben* ausgebildet, wie etwa die sogenannte «Cloac» oder «der Stein unter der Linden» bei der Pfalzterrasse (siehe Pfalz und Fundstelle Nr. 94), wo mittels eines Kännels die Abwässer und Abfälle zum Rheinufer hinunterbefördert wurden (Stich von Heinrich Glaser 1642, KDM BS, Bd. 3, 1941, Abb. 1).

Deshalb wurden auch für die Abzugsgräben der Stadt, von denen insgesamt 16 genannt werden und die zweifellos in vielen Fällen mit solchen Wasserausflusstellen bzw. mit Nebenausgängen identisch sind, aus Sicherheitsgründen eigene Aufseher bestimmt (Johann Schnell, Die Entwicklung der Rechtsverfassung und Gesetzgebung der Stadt Basel, Zeitschrift für schweizerisches Recht, Bd. 2, Basel 1853, 138 f.). Dass solche Örtlichkeiten tatsächlich für eine Flucht aus der Stadt geeignet waren, zeigt eine Episode aus dem Jahre 1556 (B. Chron., Bd. 10, 1976, 95 f.). Vergleiche auch die oben unter *Nebeneingänge* gemachten Bemerkungen.

**W 1–W 9: Zuflüsse der Wasserwerke,
Brunnwerke an der Grossbasler Landseite**
Siehe JbAB 1989, 104–108.

**W 10: Grabenentwässerung Äusserer Stadt-
graben (Rheinschanze)**

Name

Kein eigener Name bekannt. Analog zur Grabenentwässerung am Petersgraben (Katalog W 11) wird man die Grabenabschlussmauer mit dem Ausfluss als «Zwerchmauer» bezeichnet haben.

Kurzbeschreibung

Das Wasser vom Überlauf einer Brunnwasserleitung (Spalenwerk) ergoss sich beim Fröschenbollwerk (vgl. Katalog W 9 und 25b, JbAB 1989, 108 und 127) in den Stadtgraben und diente insbesondere als Tränke der im Graben gehaltenen Tiere (JbAB 1989, 73). In der Grabenabschlussmauer beim Thomasturm (Katalog Nr. 40) darf deshalb ein Auslauf in den Rhein angenommen werden, auch wenn dieser aus den Bildquellen nicht ersichtlich ist. Zweifellos lieferte der Überlauf des Spalenwerks keine grossen Wassermengen. Allerdings musste auch das gesamte Regenwasser des von der Spalenvorstadt bis zum Rhein hin absinkenden Stadtgrabens entwässert werden. Es ist auf dem Merianplan von 1642/54 auch deutlich eine Art Rinne inmitten des Grabens eingetragen. Da im Bereich der Grabensohle bei der St. Johannis-Vorstadt lediglich glaziale Kiesel- und Geröllschotter anzunehmen sind, ist allerdings auch das Versickern des Brunnen- und Regenwassers im Graben denkbar.

Baudaten

Eine Öffnung in der Mauer war nur nötig, wenn der Graben mit einer Abschlussmauer gegen den Rhein abgeriegelt war. Der Bau einer Grabenabschlussmauer schon bei der Errichtung der Äusseren Stadtmauer ist anzunehmen (1362–1398), um das unbefugte Eindringen in den Graben bzw. das Entweichen der im Graben gehaltenen Tiere zu verhindern.

Abbruch

Mit der Verfüllung des Grabens und der Schleifung des Ravelins (Katalog Nr. 38) dürfte auch die Grabenabschlussmauer mit dem mutmasslichen Ausfluss in den Jahren 1874/77 abgebrochen worden sein. – Der anschliessende Stadtmauerabschnitt und der Thomasturm (Katalog Nr. 40) bestehen heute noch als Teile einer Parkanlage.

Pläne/Abbildungen

- Merianplan 1615/17: kein Ausfluss zu erkennen.
- Merianplan 1615/22: wie Merianplan 1615/17.
- Merianplan 1642/54 («Basel im Grund», «Basel im Prospect»): wie Merianplan 1615/17. Im Stadtgraben ist eine Wasserrinne, vor der Stadt- und Kontermauer sind bermenartige Wälle als Wassersammler zu erkennen.

- Ryhinerplan 1784/86: kein Ausfluss zu erkennen.
- Mählyplan 1845/47: wie Ryhinerplan 1784/86.
- Falknerplan 1855/71 (Sektion I, Blatt 7, aufgenommen 1869/70): Stadtmauer und Grabenabschlussmauer sind ohne erkennbaren Ausfluss noch eingetragenen.

Literatur/Quellen

Zum Überlauf des Spalenwerks siehe Katalog W 9 und Nr. 25b (JbAB 1989, 108 und 127), zu den unmittelbar benachbarten Befestigungswerken Katalog Nr. 38 und 40 (siehe JbAB 1989, 136–138, 148 f.).

Archäologischer Nachweis

Keiner.

Bemerkungen

Keine.

W 11: Grabenentwässerung Petersgraben

(St. Johannis-Rheinweg zwischen Totentanz 1/
Blumenrain 34)

Name

Aus der Frühzeit ist kein eigener Name bekannt. In einer Akte aus dem frühen 17. Jahrhundert wird die Grabenabschlussmauer als «Zwerchmauer in dem Graben gegen dem Rhein» bezeichnet (Müller 1956). Der Stadtgraben bzw. die parallel dazu verlaufende Strasse heisst Petersgraben (nach dem nahen St. Petersstift); früher wurde der untere Teil nach der stadtauswärts anschliessenden Vorstadt auch St. Johann-Graben genannt (Müller 1956; Roth).

Kurzbeschreibung

In der Mitte der aus Bossenquadern errichteten Abschlussmauer des Petersgrabens ist auf dem Merianplan von 1615/17 deutlich eine Ausflussöffnung mit einem bis zum Rheinufer reichenden Kännel (wohl aus Holz) zu erkennen. Er leitete das sich im Petersgraben ansammelnde Regenwasser und das beim Spalenschwibbogen einlaufende Rinnsal ab, das vom Spalenwerk gespiesen wurde (Merianplan 1615/17; Wackernagel). Aus den jüngeren Bilddokumenten ergeben sich keine Hinweise auf diesen Ausflusskännel.

In derselben Mauer ist auf einer alten Fotografie wohl aus der Zeit um die Jahrhundertwende auf Höhe des Rheinpegels die Öffnung einer Abwasserdole sichtbar. Dabei dürfte es sich um die aus dem nahegelegenen Predigerkloster herführende Abwasserkloake handeln (siehe Einleitung zum Kapitel Wasserausflüsse).

Baudaten

Das genaue Baudatum der Grabenabschlussmauer mit der Ausflussöffnung ist nicht bekannt. Die heute teilweise noch erhaltene Mauer war 1715 eingestürzt und musste neu errichtet werden (Müller 1956). Da die Mauer heute noch aus vielen stark verwitterten Bossenquadern aus Sandstein zweifellos mittelalterlicher Zeitstellung besteht, ist anzunehmen, dass beim Wie-

deraufbau die noch verwendbaren Quader neu aufgemauert worden sind. Wahrscheinlich wurde diese Mauer gleichzeitig mit der Inneren Stadtmauer errichtet, also im Laufe der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts. Zumindest legen das die noch vorhandenen, stark verwitterten Bossenquader nahe, die weder Zangenlöcher noch Steinmetzzeichen aufweisen. Auch auf der vielleicht etwas schematischen Darstellung auf dem Merianplan von 1617 (Stich) scheinen bossierte Quader abgebildet zu sein. Ähnlich wie beim Äusseren Stadtgraben (vgl. Katalog W 10) hatte man den Zugang zum Graben vom Rhein her wohl von Anfang an mit einer «Zwerchmauer» abgeriegelt.

Abbruch

Der untere Teil der Grabenabschlussmauer wurde, wie alten Fotografien zu entnehmen ist, wohl beim Bau um oder kurz nach 1900 der zur Landestelle der Klingentalfähre hinunterführenden Rampe teilweise verdeckt, der im 17. Jahrhundert noch vorhandene Zinnenkranz wurde wohl bei der Errichtung des St. Johannis-Rheinweges um 1872 abgebrochen (Roth). Der auf dem Merianplan von 1615/17 sichtbare Wasserauslass ist beim Bau eines in den dreissiger Jahren in die Mauer eingelassenen kanzelartigen Raumes für technische Zwecke zerstört worden. Die Verfüllung des Petersgrabens um 1800 hatte den Wasserspeicher schon damals überflüssig gemacht.

Pläne/Abbildungen

- Merianplan 1615/17: Der Wasserablauf ist deutlich in der Grabenabschlussmauer erkennbar.
- Merianplan 1615/22: Grabenabschlussmauer und Ausfluss sind infolge des ungünstigen Blickwinkels nicht sichtbar.
- Merianplan 1642/54 («Basel im Grund», «Basel im Prospect»): Auf «Basel im Grund» ist der Ausfluss wohl aus Gründen der Vereinfachung völlig weggelassen worden, die Grabenabschlussmauer ist jedoch vorhanden; auf «Basel im Prospect» ist kein Auslass vorhanden bzw. Grabenabschlussmauer und Schanze sind zusammengezogen.
- Ryhinerplan 1784/86: Die Grabenabschlussmauer ist noch vorhanden, es ist jedoch kein Ausfluss eingetragen.
- Mählyplan 1845/47: Die mit Zinnen versehene Grabenabschlussmauer ist noch vorhanden, der Wasserauslass ist hingegen nicht mehr abgebildet.
- Falknerplan 1855/71 (Sektion I, Blatt 3, aufgenommen 1869/70): wie Mählyplan.
- Fotografie eines Unbekannten, ohne Jahr (wohl um 1900): Blick von Kleinbasel auf Seidenhof und Grabenabschlussmauer, noch ohne moderne Vor- und Einbauten in der Mauer (Bürgerhaus).
- Fotografie von Lothar Jeck, vom 15.9.1936: wie oben, mit Rampe und modernem Einbau in der Grabenabschlussmauer (Meier).

Literatur/Quellen

- Bürgerhaus der Schweiz, Bd. 22, 103 Abb. 2.
- Matt Christoph, «Die mittelalterlichen Stadtbefestigungen am Petersgraben und die Quartiere hinter der Stadtmauer», JbAB 1988, insbesondere 73 f. (Katalog Nr. 1).

– Meier 1971, 29, 31 Abb. 30, 33 Abb. 34.

– Müller 1956, 21, 24.

– Roth 1959, 86.

– Wackernagel 1911, 36* (Anm. zu S. 283).

Archäologischer Nachweis

Keiner.

Bemerkungen

Siehe auch unter Bemerkungen bei Nebenausgang G 13.

W 12: Birsigmündung

Name

Kein eigener Name. Der Name des Stadtflüssleins Birsig bedeutet kleine Birs (Fechter). Der Bereich der Birsigmündung diente wohl schon in der Antike als Schifflande und heisst heute noch so.

Kurzbeschreibung

Alle überlieferten Darstellungen zeigen den Birsigauslass vom späten 15. Jahrhundert bis zur Umgestaltung der Schifflande um 1839 als einfaches, niedriges Tor mit einem dem jeweiligen Wasserstand entsprechend verstellbaren Fallgatter in der Stadtmauer (bzw. mit einzeln verstellbaren, «Stempel» genannten Pfählen). Die Stadtmauer war mit einem Zinnenkranz versehen (zur Beschreibung dieses Stadtmauerabschnittes mit dem Rheintürlein siehe Katalog G 16). Das Fallgatter war 1734 noch vorhanden (Müller); diese Schliessvorrichtung setzt eine Art Wehr- und/oder Bedienungsgang inwendig der Stadtmauer voraus, der allerdings nicht aus Abbildungen ersichtlich ist (vgl. den Birsigeinlass in der Äusseren landseitigen Stadtmauer, Katalog W 6, bzw. den Teicheinlass W 1 beim St. Alban-Teich, JbAB 1989). Das Birsigbett war kanalisiert, es wurde in der ganzen Innerstadt von hohen, sandsteinernen Bossenquadermauern zweifellos mittelalterlicher Zeitstellung gesäumt (Fotografien 1886).

Baudaten

Wie für die Rheinmauer im innerstädtischen Bereich ist auch für den Birsigauslass das Datum der Errichtung nicht bekannt. Es ist anzunehmen, dass zum Zeitpunkt der Sicherung der Schifflande durch den Salzturm (Katalog Nr. 45) bzw. beim Bau von Rheinbrücke und Rheintor (Katalog F), also im Laufe des ersten Viertels des 13. Jahrhunderts, auch eine steinerne Stadtmauer und eine wie auch immer in Stein gefasste Mündung errichtet worden sind. Wann der Birsig am unteren Ende der Talstadt kanalisiert wurde, ist heute schwer abzuschätzen. Es ist wohl nicht allzu gewagt, aufgrund des auf den vorhandenen Fotografien von 1886 dokumentierten Bossenquadermauerwerks (siehe oben) eine Errichtung der Kanalmauern im Mittelalter anzunehmen. – Zweifellos hatten die verschiedenen Hoch-

wasser von Rhein und Birsig immer wieder Schäden an den Birsigmauern zur Folge und bedingten häufig Reparaturen, wie Fotografien aus der Zeit unmittelbar vor dem Abbruch deutlich zeigen. Allerdings lassen sich diese Schäden bzw. Reparaturen in den städtischen Ausgaben nicht genau erfassen (Harms 1910/1913).

Abbruch

Die Stadtmauer mit dem Rheintörlein unmittelbar südlich der Birsigmündung wurde zwischen ca. 1738 bis 1759 abgebrochen (siehe Katalog G 16), die Mündung wohl kurz danach bei der Korrektur der Kronengasse um 1759/60 umgebaut (siehe Stadtmauerabschnitte). Danach blieb die Situation an der Birsigmündung bis zum Abbruch von Rheintor (Katalog F) und Schiffleutenzunft im Jahre 1839 unverändert, anschliessend wurde auch der letzte noch offene Flussabschnitt bis zum Rhein überdeckt. Der Lauf des untersten Birsigabschnitts zwischen Fischmarkt und Rhein wurde im Winter 1899/1900 korrigiert und um gut 20 Meter nach Norden an die heutige Stelle verschoben. Das alte Flussbett blieb bis zum Bau der neuen Rheinbrücke in den Jahren 1903–1905 zunächst offen, wurde danach zwar zugemauert, blieb aber in der Ufermauer noch erkennbar (Fotografien um 1903/05). Bei Umbauten für die neue Schiffsanlegestelle im Jahre 1925/26 verschwand auch dieser Rest des alten Birsigs (siehe Mauerabschnitt Innere Stadt bis Rheintor).

Pläne/Abbildungen

- Ältestes Stadtbild, Kopien des nicht mehr erhaltenen Originals aus dem Ende des 15. Jh.: Die verschiedenen Kopien zeigen alle den Auslass des Birsigs in Form einer niedrigen, überwölbten Öffnung in der Stadtmauer, manchmal mit Fallgatter bzw. mit absenkbaaren Pfählen (KDM; Müller; Basler Stadtbilder).
- T. Stimmer, Scheibenriss (Ausschnitt), 1579: Birsigausfluss als Torbogen unter einer mit Zinnen versehenen Mauer dargestellt (KDM BS, Bd. 1).
- Merianplan 1615/17: einfaches Mauertor mit Fallgatter (Stempel).
- Merianplan 1615/22: Die Birsigmündung ist infolge des ungünstigen Blickwinkels nicht zu erkennen.
- Matthaeus Merian d.Ä., Blick auf Grossbasel, lavierte Federzeichnung, 1624: wie Merianplan 1617 (KDM BS, Bd. 1).
- Merianplan 1642/54 («Basel im Grund», «Basel im Prospect»): wie Merianplan 1617.
- Planskizze eines Unbekannten aus dem späten 17. Jh. (zwischen 1667–87: siehe Katalog F) mit dem Gebiet zwischen St. Martin und Birsig (StAB: Planarchiv F 5, 1 bzw. Umzeichnung im HGB, Schiffflände, Plan Nr. 6): Die offene Birsigmündung ist mitsamt den dahinterliegenden, über dem Birsig errichteten Gebäuden beidseits der kleinen Kronengasse eingetragten.
- E. Büchel, lavierte Tuschzeichnung, vor 1738: Panorama des Grossbasler Rheinufer; die Mündungssituation mit Fallgatter und angrenzender Kronengasse ist gut erkennbar, wie Merian 1615/17 (Blick auf Basel).

- E. Büchel, Federzeichnung, Blick auf die Schiffflände, 1759: Darstellung des überwölbten Birsigausflusses (KDM BS, Bd. 4).
- Ryhinerplan 1784/86: Nach der Umgestaltung des Bereichs zwischen Schiffflände und Blumenrain liegt der Birsig oberhalb der Schiffflände jetzt frei; im Mündungsbereich keine Änderungen.
- Tuschzeichnung, undatiert (vor 1829) (StAB: Planarchiv Privatarchive 319, E 18 Nr. 1): Salzturm mit Salzhaus und Birsigmündung mit Uferverbauungen.
- Aquarell von A. Bentz, vor 1839: Blick auf die Birsigmündung von der Rheinbrücke aus, wie Ryhinerplan 1784/86 (Hagenbach).
- Mählyplan 1845/47: Der Birsig ist unter dem Schiffflände-Platz vollständig überwölbt und mündet direkt in den Rhein.
- Falknerplan 1855/71 (Sektion VI, Blatt 1, aufgenommen 1867): wie Mählyplan 1845/47.
- Fotografie der Birsigmündung von innen, 1886: Birsigausfluss unmittelbar vor der Schiffflände, Mauern aus Bossenquadern, mit Häusern überbautes Gewölbe. Aus publizierter Fotodokumentation «Der Birsig in Basel vor der Correction, aufgenommen im März 1886, Basel 1886» (insbesondere die letzte Fototafel).
- Fotografien der Rheinbrücke und der Schiffflände, vor bzw. nach dem Brückenbau 1903–1905: Neben der neuen Ausflussöffnung unter dem damaligen Kantonalbankgebäude (Schiffflände 2) ist noch der alte Ausfluss in der Ufermauer sichtbar; nach dem Bau der Brücke wurde er zugemauert (Blum/Nüesch; Meier).
- Löffelplan 1859 und moderne Baufluchten 1959: kommentierter Plan mit alter und neuer Überbauung im Bereich der Schiffflände (Berger).

Literatur/Quellen

- Basler Stadtbilder bis auf Matthaeus Merian den Älteren MDCXV, Basel 1895, Blätter I und II (ältestes Stadtbild).
- Berger Ludwig, Die Ausgrabungen am Petersberg in Basel, Basel 1963, 109 f., Planbeilage III (Nrn. 13, 14).
- Blick auf Basel, Panoramadarstellungen von Basler Kleinmeistern, Ausstellung im Kleinen Klingental, Basel 1986, 31 (Büchel).
- Blum/Nüesch 1911, 80 (Fotografie nach 1905).
- Fechter 1856, 56.
- Hagenbach 1939, Nr. 38 (Bentz).
- KDM BS, Bd. 1, ²1971, 93 Abb. 54 (ältestes Stadtbild), 97 Abb. 58 (Stimmer).
- KDM BS, Bd. 4, 1961, 316 Abb. 355 (Büchel).
- Meier Eugen A., Basel in der guten alten Zeit, Basel 1972, 148 (Fotografie vor 1903).
- Müller 1955, Abb. 1 (ältestes Stadtbild), 65.
- Streuber Theodor Wilhelm, Die Stadt Basel, historisch-topographisch beschrieben, Basel o.J. (1854), 344.
- Zwinger 1577, 181.

Archäologischer Nachweis

Fundstelle Nr. 87: Schifflande (A), 1926/4 (siehe Teil 1). Breiter neuzeitlicher Mauerzug, wohl Uferverbauung (Berger).

Bemerkungen

Keine.

W 13: Grabenentwässerung Harzgraben

Name

Um 1492 folgendermassen beschrieben: «...die allmendt des gangs, so nebst minem pfrundhusz uszwendig dem Tueschen husz an dem graben gelegen ist und uff die Rinhalten dienet ...» (BUB, Bd. 9). Das Pfrundhaus des St. Annenaltars in der hinteren Münsterkrypta lag an der St. Alban-Vorstadt Nr. 1 (Hieronimus 1938). Um 1575 als «Das Loch so vff den Rhin gacht, do man den wuost hinab schickht» erwähnt (StAB: Bau Z 24; Barth 1987). Kein eigentlicher Name überliefert.

Kurzbeschreibung

Von einer Dole im Harzgraben erfahren wir erstmals 1492 (BUB, Bd. 9). Spätestens beim Bau der rheinseitigen Grabenabschlussmauer der Inneren Stadtbefestigung bzw. bei der Terrassierung des Stadtgrabengeländes an der Rheinhalde wurde bei der Einmündung des Harzgrabens in den Rhein eine Drainage nötig, über deren Aussehen wissen wir jedoch nichts. – Der Ausbau des in mehreren Stufen terrassierten Harzgrabens (StAB: Planarchiv B3, 25) mit einer «Bastei» (Müller 1956) und schliesslich als «pfalzterrassenartige» Harzgrabenschanze im Jahre 1808 erforderte eine neue Entwässerungsanlage. Das Oberflächenwasser der nur wenig geneigten Promenade wurde in einem offenen Kännel gesammelt, der durch die Terrassenmauer zum Rhein führte (H. Meyer-Kraus 1877). Am Fuss der Stützmauer befand sich ein weiterer solcher Kännel, vielleicht auch ein stollenartiger «Gang», der möglicherweise von älteren Terrassierungen übernommen worden war.

1575, anlässlich einer Inspektion vom Rhein aus (StAB: Bau Z 24; Barth 1987), scheint ein grosser Dolenausgang (noch vor dem Bau dieses Rheinmauerabschnittes in den 1670er Jahren, d.h. vor dem Bau der Rheinmauer zwischen Harzgraben und Lindenturm, Katalog Nr. 52) beanstandet worden zu sein (StAB: Bau Z 24; Barth 1987).

Baudaten

Unbekannt. 1492 (BUB, Bd. 9) und 1575 (StAB: Bau Z 24; Barth 1987) wird eine Dole erwähnt; Ausbau spätestens beim Bau der Harzgrabenterrasse um 1808.

Abbruch

1878/79 ist beim Bau des Grossbasler Brückenkopfes der Wettsteinbrücke die Harzgrabenterrasse teilweise abgetragen, teilweise in den neuen Brückenkopf integriert worden.

Pläne/Abbildungen

- StAB, Planarchiv B 3, 25, vor 1808, wohl 18. Jh.: Längsschnitt durch den Harzgraben.
- H. Meyer-Kraus, Bleistiftzeichnung, Juni 1877: Waisenhaus und Herrenmätteli vor 1878; Blick in Richtung Grossbasel; im Hintergrund die Harzgrabenterrasse.
- H. Meyer-Kraus, Bleistiftzeichnung, September 1877: Harzgraben, Blick in Richtung Kleinbasel.
- Aquarell von (Candidat) H. Weiss, 19. Jh. (vor 1856) (KDM BS, Bd. 3.): Harzgrabenterrasse und Deutschritterkommende von Kleinbasel her.

Literatur/Quellen

- Barth 1987, 151.
- BUB, Bd. 9, 1905, 120 f. Nr. 139, 139 ff. Nr. 167.
- Hieronimus 1938, 339.
- KDM BS, Bd. 3, 1941, 325 Abb. 176.
- Müller 1956, 57.
- Meier 1971, 16 ff. Abb. 18 und 21.
- StAB, Bau Z 24: Inspektion der Rheinmauer im Juli 1575.
- StAB, Planarchiv B 3, 25, vor 1808, wohl noch 18. Jh.: Längsschnitt durch die Harzgrabenterrasse.

Archäologischer Nachweis

Keiner.

Bemerkungen

Zwischen 1856 und Baubeginn der Wettsteinbrücke (1877) wurde eine Fähre zwischen dem Harzgraben und der Kleinbasler Baar betrieben (Meier 1971).

W 14: Ausfluss des vorderen St. Alban-Teiches

Name

Der vordere Teich.

Kurzbeschreibung

Der westliche der beiden Arme des Gewerbebachs (sogenannter St. Alban-Teich) wurde in der Mitte des 12. Jahrhunderts oberhalb von St. Jakob von der Birs abgeleitet und zur Betreibung von Mühlen und anderen Wasserwerken (12 Lehen des Klosters St. Alban) bis zum Kloster geleitet. Die Auftrennung in einen vorderen und einen hinteren Teicharm erfolgte im Mühlenviertel unmittelbar westlich des Teichturms (Katalog Nr. 3). Das Wasser des vorderen Teiches wurde durch eine rundbogige Öffnung in der Rheinmauer in den Rhein geleitet (Müller 1956). Diese Maueröffnung lag ursprünglich wenige Meter oberhalb des den engeren Klosterbereich abschliessenden Schwibbogens (in der Verlängerung des östlichen Kreuzgangflügels zum Rhein, vgl. Turm Katalog Nr. 53) und konnte mit einem – wohl dem jeweiligen Wasserstand entsprechend verstellbaren – Gatter verschlossen werden.

Baudaten

Der vordere Teichauslass lag wohl schon von Anfang an an der Stelle, wo später die rundbogige Öffnung

in der Rheinmauer gebaut wurde. Die frühe Nennung der Spisselmühle (ehemals Mühlenberg 21, heute St. Alban-Rheinweg 52; bereits im ältesten Zinsbuch des Klosters von 1284 erwähnt, StAB: St. Alban Da) unmittelbar am Teichauslass «ante portam nostram» (Schweizer 1922) macht deutlich, dass der Abschnitt der Rheinmauer zwischen dem Turm beim Kloster-Schwibbogen (Katalog Nr. 53) und dem Turm Katalog Nr. 1 erst spät entstanden ist – wohl erst zusammen mit dem Bau der Äusseren Stadtmauer –, denn als Lokalisierungshinweis dient lediglich der Schwibbogen und nicht die Rheinmauer.

Abbruch

1884 beim Bau des St. Alban-Rheinweges korrigiert.

Pläne/Abbildungen

- Münsterplan 1538, Münster/Deutschplan 1549 und Cherlerplan 1577: vordere Teichöffnung im Rheinmauerabschnitt überall angedeutet.
- Merianpläne 1615/17, 1642/54 («Basel im Grund» und «Basel im Prospect»): Gatter (sogenannte «Stempel») erkennbar.
- E. Büchel, getuschte Federzeichnung (KDM BS, Bd. 3, 1941, 65 Abb. 27), vor 1738: Ansicht des Grossbasler Rheinufer; nur Rundbogen erkennbar.
- Ryhinerplan 1784/86.
- Kellerplan 1832.
- Mählyplan 1845/47.
- H. Meyer-Kraus, Bleistiftzeichnung, St. Alban-Thal vor 1855, November 1878: Blick vom Kleinbasler Rheinufer bei der Baar nach St. Alban.
- Löffelplan 1857/62.
- Falknerplan 1855/71 (Sektion V, Blatt 17).
- Golder 1986, 9 Bild 5, Situation St. Alban-Tal (Oktober 1859), nach Löffel (StAB: Bau N 4).

Literatur/Quellen

- KDM BS, Bd. 3, 1941, 65 Abb. 27.
- StAB: Bau Z 28.
- StAB: Klosterarchiv, St. Alban Da.
- Golder 1986.
- Schweizer Eduard, «Lehen und Gewerbe am St. Albanteich», BZ 21, 1922, 56.

Archäologischer Nachweis

Keiner.

Bemerkungen

Keine.

W 15: Ausfluss des hinteren St. Alban-Teiches

Name

Hinterer St. Alban-Teich.

Kurzbeschreibung

Der östliche der beiden Arme des Gewerbebachs (sogenannter St. Alban-Teich) wurde in der Mitte des 12. Jahrhunderts oberhalb von St. Jakob von der Birs

abgeleitet und zur Betreibung von Mühlen und anderen Wasserwerken (12 Lehen des Klosters St. Alban) bis zum Kloster geleitet. Die Einmündung in den Rhein erfolgte wie bei Katalog W 14 durch eine rundbogige Öffnung im Rheinmauerabschnitt und konnte mit einem Gatter verschlossen werden.

Baudaten

Der Rheinmauerabschnitt zwischen Kloster-Schwibbogen (Katalog Nr. 53) und Innerem Letziturm (Katalog Nr. 1) ist wohl frühestens zusammen mit dem Bau der Äusseren Stadtmauer im letzten Drittel des 14. Jahrhunderts entstanden (vgl. Mauerabschnitt St. Alban-Tal).

Abbruch

1884 bei der Aufschüttung des St. Alban-Rheinweges korrigiert.

Pläne/Abbildungen

- Münsterplan 1538, Münster/Deutschplan 1549 und Cherlerplan 1577: hintere Teichöffnung im Rheinmauerabschnitt überall angedeutet.
- Merianpläne 1615/17, 1642/54 («Basel im Grund» und «Basel im Prospect»): Gatter (sogenannte «Stempel») erkennbar.
- E. Büchel, getuschte Federzeichnung (KDM BS, Bd. 3, 1941, 65 Abb. 27), vor 1738: Ansicht des Grossbasler Rheinufer, Rundbogen mit Gatter erkennbar.
- H. Meyer-Kraus, Bleistiftzeichnung, St. Alban-Thal vor 1855, November 1878: Blick vom Kleinbasler Rheinufer bei der Baar nach St. Alban.
- StAB: Bildersammlung, Aquarell von J. Süffert, 1850 (Müller 1956, Abb. 13): Blick von der Ländestelle beim Rheintürlein Katalog G 22 vor dem Kloster rheinaufwärts, mit Teichauslass Katalog W 15 und äusserem Letziturm (Katalog Nr. 1a) im Hintergrund.
- StAB: Bildersammlung Schneider Nr. 63: St. Alban-Tal und Grossbasler Ufer rheinaufwärts 1874. Der hintere Teich ergiesst sich durch die rundbogige Maueröffnung über eine markante Stufe in den Rhein; Blickwinkel ähnlich wie bei Süffert.
- BZ 85, 1985, 256 Abb. 14: Situation der Entwicklungsstadien vor und nach dem Aufschütten des St. Alban-Rheinweges beim hinteren St. Alban-Teich.
- Golder 1986, 9 Bild 5: Situation St. Alban-Tal (Oktober 1859), nach Löffel (StAB Bau N 4).

Literatur/Quellen

- Golder 1986.
- Platter 1987, 248 f.
- StAB: Bau Z 28.

Archäologischer Nachweis

Keiner.

Bemerkungen

Keine.

W 16: Grabenentwässerung Mühlegraben

Name
Keiner.

Kurzbeschreibung

Es bestand bei der Äusseren Stadtbefestigung bzw. beim Stadtgraben ein denselben überbrückender Aquädukt, der den höher als die Grabensohle fliessenden St. Alban-Teich in das Mühlenviertel einleitete. Dieser Kännel (Aquädukt) war so konstruiert, dass in unsicheren Zeiten der Mühlegraben mit Teichwasser geflutet werden konnte (vgl. Teicheinlass W 1 in JbAB 1989).

Baudaten

2. Hälfte des 14. Jahrhunderts.

Abbruch

1911 bei der Strassenkorrektur im Umkreis des äusseren Letziturmes (Katalog Nr. 1b) verschüttet.

Pläne/Abbildungen

Keine Abbildungen; allenfalls ist auf einer Fotografie des äusseren Letziturmes (Katalog Nr. 1a) von vor 1911 eine rechteckige Öffnung in der Grabenabschlussmauer erkennbar (KDM BS, Bd. 1).

Literatur/Quellen

- KDM BS, Bd. 1, ²1971, 231 Abb. 149.
- JbAB 1989, 104 f.

Archäologischer Nachweis

Keiner.

Bemerkungen

Keine.

b. Wehrtürme und Schanzen

1–41: Wehrtürme, Bollwerke, Schanzen

Siehe Katalog der landseitigen Äusseren Grossbasler Stadtbefestigungen (JbAB 1989, 108–138).

39: Rheinschanze

Siehe Katalog der landseitigen Äusseren Grossbasler Stadtbefestigungen (JbAB 1989, 137).

40: Thomasturm

Siehe Katalog der landseitigen Äusseren Grossbasler Stadtbefestigungen (JbAB 1989, 137 f.).

(41: Vermuteter Turm bei der Wallstrasse)

Nachträglicher Einschub, siehe Katalog der landseitigen Äusseren Grossbasler Stadtbefestigungen (JbAB 1989, 119).

42: Entenschänzlein

(heute im Bereich St. Johannis-Vorstadt 86)

Name

In einem Streit mit der Johanniterkommande wird das «Endten-Schänzlin» genannt (Müller, leider ohne Quellenangabe und Datum, nach KDM BS, Bd. 3, evtl. 1742?). Der Ort am Rheinufer unmittelbar oberhalb der Kommande, beim Nebenausgang Katalog G 10, hiess bis ins 19. Jahrhundert «Entenloch» (KDM; Vögelin).

Kurzbeschreibung

Die kleine, nicht sehr bedeutende neuzeitliche Schanze ist aus einer bereits bestehenden kleinen Uferbefestigung aus dem 16. Jahrhundert hervorgegangen, weshalb sie sich auf den zeitgenössischen Abbildungen nicht ohne weiteres erkennen lässt. Es gibt oberhalb des Ritterhauses der Johanniterkommande zwei Terrassenmauern an der Rheinhalde: eine niedrige unmittelbar am Ufer und – dahinter – eine markante hohe mit Stützpfeilern, die auf der Höhe des Areals der Kommande eine künstliche Terrasse bildet. Die schon vorhandene niedere Ufermauer am Fusse der hohen Stützmauer wurde nachträglich durch Erhöhen und wohl auch durch Hinterschütten mit Erde zu einer kleinen Schanze umgebaut. Die alte Ufermauer zeichnete sich nach dem Umbau als die charakteristische freistehende Schartenmauer aus, wie sie im Laufe des 16. Jahrhunderts allorten hinter der Äusseren Stadtmauer durch Absenken der mittelalterlichen Stadtmauer entstanden war. Verschiedene übereinstimmende Zeichnungen von Büchel aus den Jahren um 1738–47 zeigen das Schänzlein mit einem am Nordende gelegenen kleinen Erker. – Zusammen mit dem weiter rheinaufwärts gelegenen Türkenschänzlein (Katalog Nr. 43) diente das Entenschänzlein als Schutz des im übrigen nur ungenügend befestigten Uferbereiches unterhalb der Rheinbrücke.

Baudaten

Weil das Entenschänzlein aus älteren Uferbefestigungen hervorgegangen ist, sei zunächst auf diese eingegangen (KDM BS, Bd. 3). Aus dem Vergleich der ältesten, im Bereich der Kommande offenbar recht präzisen Darstellung aus der Zeit um 1535 von Conrad Morand mit dem jüngeren Merianplan von 1615/17 ergeben sich umfangreiche Umbauten: die untere, niedrigere Mauer ist noch nicht vorhanden; die hintere, höhere Stützmauer ist zwar eingetragen, scheint aber noch nicht die spätere Höhe erreicht zu haben, zumindest fehlen die Stützpfeiler. Letztere sind offensichtlich bei der Erhöhung der Mauer im Laufe des 16. Jahrhunderts hinzugekommen (1588? siehe unten). Auch das Ritterhaus ist auf den beiden Ansichten unterschiedlich dargestellt: ein rheinwärts vorspringender Hausteil wurde bei einem grösseren Umbau 1588 offenbar abgebrochen. Damals – jedenfalls noch vor 1615 – muss auch die niedere Ufermauer erbaut worden sein.

Nach Müller wurde das Entenschänzlein wohl «nach 1624» infolge des Gutachtens von Adam Stapf errichtet, um den militärisch schlecht geschützten Ufersaum besser bestreichen zu können. Dieser Ingenieur hatte bereits an der Modernisierung der Befestigungen beim St. Johannis-Tor mitgearbeitet (KDM). Beim Vergleich

der Vogelschaupläne mit anderen Plänen aus der Zeit vor und nach 1624 lassen sich allerdings keine Unterschiede in der Uferpartie feststellen (siehe oben). Wahrscheinlich wurde diese kleine Uferbefestigung erst 1704 gebaut: damals hatte man die niedere, mit Zinnen versehene, zwingerartige Mauer am Ufer auf Kosten der Stadt erhöht und hinterschüttet. Zur gleichen Zeit muss auch der erstmals auf verschiedenen Büchel-Zeichnungen sichtbare kleine Erker erbaut worden sein (KDM BS, Bd. 3). – Im Jahre 1742 erbat sich der Schaffner der Kommende das Recht, in der Nordmauer der Kommende eine Türe zur Rheinschanze (Katalog Nr. 39, vgl. JbAB 1989) einbrechen zu dürfen. Nach Müller hat ein Schaffner auch einmal ohne Erlaubnis der Behörden eine Türe ins Schänzlein brechen lassen und somit die Ufersicherung gefährdet (unklar bleibt, ob diese Erwähnung allenfalls mit dem Gesuch von 1742 identisch ist). Dabei wurde das Entenschänzlein offenbar erstmals namentlich erwähnt. Zu weiteren, nicht genauer lokalisierbaren Baumaßnahmen bei der Johanniterkommende siehe unter *c. Mauerabschnitte: St. Johannis-Vorstadt*.

Abbruch

Auf dem Kellerplan von 1832, dem Mählyplan von 1845/47 sowie in einem Verzeichnis der um 1849 noch in Gebrauch stehenden Befestigungen fehlt das Schänzlein, obwohl es damals gemäss Falknerplan von 1869/70 samt Erker noch vorhanden gewesen sein müsste (KDM BS, Bd. 1). Offensichtlich war es nicht mehr Teil der Befestigung, aber auch noch nicht abgebrochen worden. Erst beim Anlegen des St. Johannis-Rheinweges in den Jahren 1872–83 wurde es zugunsten des Rheinweges sowie einer zum Rhein hinunter führenden Strasse abgebrochen (Vögelin).

Pläne/Abbildungen

- C. Morand, Basler Stadtbild am Rhein, kolorierte Federzeichnung, um 1535: Anstelle der beiden auf den jüngeren Plänen sichtbaren Mauern ist nur eine mit Zinnen versehene Mauer ohne Stützpfeiler erkennbar (KDM BS, Bd. 1).
- Merianplan 1615/17: Im Süden der Johanniter-Kommende am Rhein ist eine markante hohe Stützmauer mit Strebpfeilern erkennbar, eingefasst von einer niedrigeren, gezinnten Mauer am Ufer.
- Merianplan 1615/22: Die auf dem Merianplan 1615/17 erkennbaren Mauern sind wegen des ungünstigen Blickwinkels nur andeutungsweise zu sehen.
- Merianplan 1642/54 («Basel im Grund», «Basel im Prospect»): wie Merianplan 1615/17.
- E. Büchel, lavierte Tuschzeichnung, vor 1738: Panorama des Grossbasler Rheinufer; Schänzlein mit Erker deutlich eingetragen. Oberhalb davon scheint ein (wohl privater) Ausgang zur Rheinhalde abgebildet zu sein (Blick auf Basel).
- E. Büchel, getönte Federzeichnung, um 1740: Blick auf die St. Johannis-Vorstadt mit den Befestigungen bei der Kommende. Das Schänzlein mit Erker ist deutlich zu sehen (Müller 1955).

- E. Büchel, getönte Federzeichnung, vor 1747: wie oben (um 1740; KDM BS, Bd. 1).
- E. Büchel, getönte Federzeichnung, 1747: wie oben (um 1740; KDM BS, Bd. 1).
- Ryhinerplan 1784/86: ungenaue Darstellung, entspricht etwa Büchel 1747.
- H. Keller, Grundriss der Stadt Basel mit Benutzung des Ryhinerschen Plans, gezeichnet und herausgegeben von H. Keller: Das Schänzlein ist nicht eingetragen (Müller 1955).
- Mählyplan 1845/47: Nur die hintere, höhere Stützmauer ist eingetragen, während die untere, niedrigere nicht erkennbar (wohl nicht eingetragen?) ist.
- Falknerplan 1855/71 (Sektion I, Blatt 6/7, aufgenommen 1869/70): Beide Stützmauern und der Erker über der vorspringenden Ecke sind eingetragen. Das Gebiet südlich davon ist offenbar wegen aktueller Bauvorhaben (Zufahrt zum Rheinufer) offen gelassen.
- Projektpläne des neuen Abganges zum Rheinufer, um 1872/83 (StAB, Planarchiv: B 2, 52, B 3, 44, I 7, 50/51).

Literatur/Quellen

- Baur Fritz, «Aus den Aufzeichnungen des Lohnherrn Jakob Meyer 1670–1674», Basler Jahrbuch 1917, 219.
- Blick auf Basel, Panoramadarstellungen von Basler Kleinmeistern, Ausstellung im Kleinen Klingental, Basel 1986, 33 (Büchel).
- KDM BS, Bd. 1, ²1971, 156, 167 f., 289 Abb. 209 (Büchel).
- KDM BS, Bd. 3, 1941, 430 f., 442–446.
- Müller 1955, Abb. 5 (Büchel), Planbeilage (Kellerplan).
- Müller 1956, 54 f.
- Vögelin Hans Adolf, Die Entwicklung des Äusseren St. Johann-Quartiers, 146. Njbl., 1968, 10.

Archäologischer Nachweis

Keiner.

Bemerkungen

Mit Abschluss der Arbeiten am neuen St. Johannis-Rheinweg in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts verschwand auch das als Badeplatz beliebte Entenloch (Vögelin).

43: Türkenschänzlein

Name

Der genaue Grund für die Namenwahl ist unbekannt. Der Name dürfte auf die Türkenkriege Österreichs im 17./18. Jahrhundert zurückzuführen sein; er wird unseres Wissens erstmals 1716 aktenkundig (Bauakten).

Kurzbeschreibung

Es handelt sich um eine kleine, wenig bedeutende Uferbefestigung, vergleichbar dem weiter rheinabwärts gelegenen Entenschänzlein (Katalog Nr. 42). Die Dar-

stellungen aus der Zeit vor Büchel sind widersprüchlich und wohl nicht immer ganz wirklichkeitsgetreu (siehe unten). Auf den zuverlässigen Büchelschen Zeichnungen lässt sich die Gestalt des Schänzleins am besten erkennen. Es handelt sich um eine kleine rechteckige Schanze am unteren Ende des inneren Stadtgrabens (Petersgraben). Nach zwei Zeichnungen (Büchel vor 1738, Arhardt) wies das Schänzlein an einem Ende (oder beiden?) einen zum Rhein vorstehenden Stützpfeiler auf. – Für den Schanzenbau wurde offensichtlich das Allmendgebiet der dortigen kleinen Ländestelle verwendet. Die Schanze liegt unmittelbar am Rheinufer und tangiert die Hinterfassade der obersten Häuser am Totentanz, sie ist also gegen die Stadtseite nicht eigentlich abgeschlossen. Auf der Nordseite ist sie mit einem kleinen Erker versehen; die Mauern sind gezinnt.

Baudaten

Das genaue Baudatum ist nicht bekannt (die Bauakten setzen erst 1716 ein). Das Schänzlein ist wie das oben erwähnte Entenschänzlein (Katalog Nr. 42) zweifellos im zeitlichen Umfeld bzw. in der Nachfolge des grossen Schanzenbaus in den zwanziger Jahren des 17. Jahrhunderts entstanden (vgl. Stadtmauerinventar in JbAB 1989, 73). Wie schon das Entenschänzlein (Katalog Nr. 42) geht auch der Bau dieser Kleinbefestigung auf ein Gutachten des Ingenieurs Adam Stapf aus dem Jahre 1625 zurück. Das Türkenschänzlein dürfte auf jeden Fall älter als das wohl erst 1704 erbaute Entenschänzlein sein. Die Bildquellen des 16. Jahrhunderts lassen alle eine gewisse Unsicherheit bzw. Uneinheitlichkeit in der Darstellung erkennen, die im Gegensatz zu den vielen, in sich übereinstimmenden Büchelschen Zeichnungen steht. Der kleine Erker auf der Schanze steht nämlich entweder auf der falschen Seite oder fehlt, die Ausdehnung der Schanze gegen Süden stimmt bei Merian «im Prospect» nicht oder es sind anderweitig nicht dokumentierte Stützpfeiler aufgeführt (Arhardt). Ist die auf den Darstellungen des 16. Jahrhunderts ersichtliche Schanze vielleicht nur im Planungsstadium dargestellt? Der Zeitpunkt der Errichtung dürfte daher wohl in der zweiten Jahrhunderthälfte liegen (jedenfalls noch vor der Wende zum 17. Jh., Zeichnung um 1700).

Abbruch

Um 1800/1832 war die Schanze gemäss den vorhandenen Plan- und Bildquellen noch intakt (Ryhinerplan; Heitz; Kellerplan). In den Bauakten wird sie noch bis 1855 erwähnt, obwohl sie auf dem Mählyplan (1845/47) bereits nicht mehr abgebildet ist. Die Nennung 1855 im Zusammenhang mit einem Salzverkaufslokal ist möglicherweise nur noch als Lokalisierungshilfe zu verstehen. Im Laufe der dreissiger oder vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts ist diese Befestigung offenbar abgegangen. Auch auf dem Falknerplan (1869/70) ist sie nicht mehr dargestellt.

Pläne/Abbildungen

– Merianplan 1615/17: Zustand vor dem Bau des Schänzleins (unterhalb des Mauertürleins G 13 ist

eine ungeschützte gemauerte Rampe dargestellt, die zu einer kleinen Schiffflände führt).

- Merianplan 1615/22: Zustand vor dem Bau des Schänzleins, allerdings ist (wohl infolge der ungenauen Darstellung) keine gemauerte Rampe erkennbar.
- Matthaeus Merian d.Ä., Blick von der St. Alban-Vorstadt, Federzeichnung, 1622: Neben dem Seidenhof (Katalog Nr. 44) steht ein markanter, aber nicht genauer erkennbarer Bau in den Rhein vor – die alte Rampe oder bereits das neue Türkenschänzlein (KDM BS, Bd. 1)?
- Merianplan 1642/54 («Basel im Grund», «Basel im Prospect»): Auf beiden Plänen ist das neue Schänzlein eingetragen, wenn auch nicht übereinstimmend. Auf der undeutlichen Darstellung «im Grund» wird nicht zwischen der Grabenabschlussmauer des Petersgrabens (Katalog W 11) und dem Schänzlein unterschieden, im «Prospect» fehlt der Scharwachterker an der *nördlichen* (?) Schanzenecke.
- J.J. Arhardt, Basel Rheinaufwärts, Federzeichnung, 1648: Das deutlich in den Rhein vorstehende Schänzlein weist an den Ecken zwei rheinwärts vorstehende Stützpfeiler, hingegen keinen Erker auf (KDM BS, Bd. 1).
- Scheibenriss eines Unbekannten, lavierte Federzeichnung, um ca. 1664: undeutliche Darstellung des Schänzleins (ohne Erker und Stützmauern; KDM BS, Bd. 1).
- Zeichnung eines Unbekannten, um 1700: Diese offenbar recht detaillierte Zeichnung des Schänzleins mit polygonalem Erker wird von Müller (1956) erwähnt, aber leider weder abgebildet noch durch Quellenangaben zugänglich gemacht (weder im StAB: Bauakten Z 28 bzw. in der Bildersammlung, Abteilung 5, Befestigungen, weder in der Bildersammlung des Stadt- und Münster museums noch im Kupferstichkabinett; Privatbesitz?).
- E. Büchel, lavierte Tuschzeichnung, vor 1738: Panorama des Grossbasler Rheinufer; ältester eindeutiger Beleg für die Schanze, mit einem Stützpfeiler an der südlichen Ecke, sonst wie Merian 1615/17 (Blick auf Basel).
- E. Büchel, «Basel von Westen», getuschte Federzeichnung, vor 1747: Ansicht von Basel von der St. Johannis-Vorstadt rheinaufwärts; Schänzlein mit gezinnter Mauer und Erker am *südlichen* Ende (KDM BS, Bd. 1).
- E. Büchel, «Basel von Norden» mit Kleinbasel, getuschte Federzeichnung, vor 1747: Klein, aber hinreichend deutlich ist das Schänzlein mit gezinnter Brüstung und Erker am *südlichen* Ende zu erkennen (KDM BS, Bd. 1).
- E. Büchel, Panorama von der Tüllingerhöhe, getuschte Vorzeichnung für einen Stich, 1747: wie oben (KDM BS, Bd. 3).
- Ryhinerplan 1784/86: Das Schänzlein ist mitsamt Zugang dargestellt.
- J.H. Heitz, Holzschnitt, 1805: Blick von der Rheinbrücke auf das Grossbasler Rheinufer; Schänzlein (ohne Zinnen) mit Erker am *südlichen* Ende (Koelner).

- H. Keller, Grundriss der Stadt Basel, mit Benutzung des Ryhinerschen Plans gezeichnet und herausgegeben von H. Keller: Das Schänzlein ist noch eingetragen (Müller 1955).
- Mählyplan 1845/47: anstelle des Schänzleins baumbewachsene Rheinhalde.
- Falknerplan 1855/71 (Sektion I, Blatt 3, aufgenommen 1869/70): anstelle der Schanze in der Verlängerung der Grabenabschlussmauer eine zum Rheinufer führende Rampenmauer.

Literatur/Quellen

- Blick auf Basel, Panoramadarstellungen von Basler Kleinmeistern, Ausstellung im Kleinen Klingental, Basel 1986, 32 (Büchel).
- Koelner Paul, Die Basler Rheinschiffahrt vom Mittelalter zur Neuzeit, Basel 1944, Doppelblatt zwischen S. 74/75 (Holzschnitt Heitz).
- Müller 1955, Faltplanbeilage (Kellerplan).
- Müller 1956, 53.
- KDM BS, Bd. 1, ²1971, 120 Abb. 74 (Merianplan), 128 Abb. 79 (Büchel), 130 Abb. 81 (Büchel), 738 Abb. 498 (Scheibenriss), 741 Abb. 500 (Arhardt).
- KDM BS, Bd. 3, 1941, 11 Abb. 3 (Büchel).
- StAB, Bauakten Z 26: Akten der Jahre 1716–1855.

Archäologischer Nachweis

Keiner.

Bemerkungen

Im Bereich des Schänzleins lag schon vor dessen Errichtung ein öffentlicher Abort (siehe Katalog G 13), der auch nach dem Bau des Schänzleins beibehalten wurde und in den Bauakten immer wieder Erwähnung fand.

44: (Turm im Seidenhof)

(Blumenrain 34, Privatbesitz)

Name

Der Turm hatte zumindest in nachmittelalterlicher Zeit keinen eigenen Namen. Ein allfälliger Name aus der Zeit der Errichtung der Inneren Stadtmauer, also bevor er zur privaten Liegenschaft geschlagen wurde, ist nicht bekannt. Der Name der umfangreichen Liegenschaft «Seidenhof» geht auf einen Seidenhändler zurück, der im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts hier wohnte. Vorher «Waldbach/Wallbach», «Alt Oesterrych» (14./15. Jh.) oder «Löwenburss» (16. Jh.) genannt (Bürgerhaus).

Kurzbeschreibung

Der Turm weist einen leicht schiefwinkligen Grundriss auf. Die grabenseitige Fassade des Turms wurde im 18. Jahrhundert überformt, so dass er sich hier lediglich noch durch das höhere und steilere Dach vom südlich davon gelegenen Gebäudetrakt abhebt (Bürgerhaus, Meier). Auf der dem Rhein zugewandten Seite des Gebäudes lässt sich die Turmfront mit dem hohen Giebel und den beiden nachträglich angebauten Er-

kern heute deutlich erkennen. Die Erker stammen wohl aus dem frühen 18. Jahrhundert, sie sind jedenfalls nicht vor der Mitte des 17. Jahrhunderts ergänzt worden (Merian; Büchel). Auf den Darstellungen aus dem 17. und der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts besitzt der Turm noch einen Treppengiebel. Es sind insgesamt vier Geschosse vorhanden (ohne den Fundamentsockel am Rheinufer). Auf der Rheinseite liegt im obersten Geschoss über dem Erker ein Spitzbogenfenster, das schon auf den älteren Abbildungen dargestellt ist. – Der Turm zeichnet sich durch einen aussergewöhnlichen Dachstuhl wohl aus dem 13. Jahrhundert aus (siehe unten). Im Innern befinden sich heute in den Untergeschossen Garagen und Kellerräume, in den Obergeschossen stilvoll eingerichtete Zimmer. Die nachträgliche Nutzung als Wohnraum bedingte verschiedene Durchbrüche für Türen und Fenster.

Der ehemalige Wehrturm im Seidenhof ist das Gegenstück zum Turm am Harzgraben am andern Ende der Inneren Stadtmauer (Katalog Nr. 50).

Baudaten

Ein schriftlich überliefertes Baudatum fehlt für diesen Turm. Er steht an der Scharnierstelle zwischen der landseitigen Inneren Stadtmauer und der Rheinuferbefestigung; daraus ergeben sich allerdings gewisse Hinweise zur Datierung. Offensichtlich gehört er zu den beiden Stadtmauern am Petersgraben, zur Burkhardtschen Stadtmauer aus dem ausgehenden 11. Jahrhundert und zur Inneren Stadtmauer aus der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts. Unter dem Vorbehalt zukünftiger Bauuntersuchungen darf man in Analogie zu ähnlichen Mauertürmen am Leonhardsgraben annehmen, dass der wohl auf der Flucht der Burkhardtschen Stadtmauer gelegene Turm etwa um 1200 an diese angebaut worden war. Eine oder zwei Generationen später (etwa im Laufe des 2. Viertels des 13. Jh.) wurde anlässlich einer generellen Verstärkung eine neue Mauer (die sog. Innere Stadtmauer) um Rondenwegbreite vor die Burkhardtsche Mauer – bündig zur Turmfront – gestellt (d'Aujourd'hui; Matt). – Der Turm besitzt eine ausserordentlich interessante *Dachkonstruktion*, wie sie fast nur von Häusern aus dem 13. Jahrhundert überliefert ist (Jaggi). Da eine dendrochronologische Datierung der Balken bisher nicht möglich war, fehlen Hinweise zum Zeitpunkt der Errichtung des Turmes bzw. des Dachstuhls, es ist auch nicht bekannt, ob dieser beim Turmbau oder erst nachträglich aufgesetzt worden ist. Der Turm im Seidenhof dürfte in denselben zeitlichen Zusammenhang gehören wie der nahegelegene Salzturm (Katalog Nr. 45), der obere Turm am Harzgraben (Katalog Nr. 50) und die rechteckigen Stadtmauertürme am Leonhardsgraben, die wohl alle beim Ausbau der städtischen Befestigungen um die Jahrhundertwende oder zu Beginn des 13. Jahrhunderts entstanden sind. Im Laufe des Mittelalters wurde das kurze Stück Rondenweg zwischen den beiden Stadtmauern und dem Turm vom Besitzer des später Seidenhof genannten Gebäudes usurpiert und überbaut. Es gibt jedenfalls keine konkreten Hinweise auf eine Art «Dienstmannensitz», die beim oder nach dem Bau der Inneren Stadt-

mauer entstanden sein sollen, wie es Müller (noch in Unkenntnis des Verlaufs der Burkhardschen Stadtmauer) vermutet hatte. – Zur *Baugeschichte des Seidenhofes* ist kaum etwas bekannt, zur späteren Geschichte siehe Bürgerhaus, Meier.

Zu vielfältigen historischen Spekulationen führte insbesondere eine im Hofe aufgestellte lebensgrosse Statue des Königs Rudolf von Habsburg aus der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts (Müller; Stocker; Wanner).

Abbruch

Der Turm wurde im Laufe der Zeit in ein Wohngebäude integriert, steht aber noch. Insbesondere ist der wahrscheinlich originale Dachstuhl wohl aus dem 13. Jahrhundert noch erhalten.

Pläne/Abbildungen

- C. Morand, Basler Stadtbild am Rhein, kolorierte Federzeichnung, um 1535: Der im Seidenhof erbaute Turm mit Treppengiebel ist deutlich erkennbar (KDM BS, Bd. 1).
- Merianplan 1615/17: Der Turm zeichnet sich deutlich als selbständiges Bauwerk mit Treppengiebel, Erker und einem zum Rhein gerichteten Stützpfeiler ab; die übrigen Gebäudetrakte des Seidenhofes sind viel klarer als bei Morand zu erkennen.
- Merianplan 1615/22: Der Turm mit Treppengiebel hebt sich deutlich vom ansonsten etwas verzeichnet dargestellten Seidenhof ab.
- Merianplan 1642/54 («Basel im Grund», «Basel im Prospect»): wie Merianplan 1615/17.
- E. Büchel, Panorama des Grossbasler Rheinufer, lavierte Tuschzeichnung, vor 1738: Der Turm im Seidenhof mit Erkern und Treppengiebel ist deutlich dargestellt (Blick auf Basel).
- Ryhinerplan 1784/86: Der Seidenhof ist ohne Differenzierung der verschiedenen Trakte eingetragen.
- J.H. Heitz, Holzschnitt, 1805: wie Merianplan 1615/17. Der Treppengiebel ist immer noch eingetragen, wenn auch leicht verschliffen (wohl Übernahme älterer Vorlagen?, Koelner).
- Mählyplan 1845/47: wie Heitz 1805, jedoch ohne Treppengiebel.
- Falknerplan 1855/71 (Sektion I, Blatt 3, aufgenommen 1869/70): Grundriss der Liegenschaft ohne Binnenmauern; der auf den alten Abbildungen erkennbare Stützpfeiler am Rhein ist eingetragen.
- Plan der mittelalterlichen Stadtbefestigungen am Petersgraben auf der Grundlage des modernen Katasterplanes, Stand 1988 (Matt).
- Zu Fotografien aus neuerer Zeit siehe Katalog W 11.

Literatur/Quellen

- Blick auf Basel, Panoramadarstellungen von Basler Kleinmeistern, Ausstellung im Kleinen Klingental, Basel 1986, 31 (Büchel).
- Bürgerhaus der Schweiz, Bd. 22, LIII–LV (mit Verweis auf weitere vergleichbare Dachstühle S. LIV), Taf. 103–107.
- d'Aujourd'hui Rolf, «Basel Leonhardsgraben 47: eine Informationsstelle über die mittelalterliche Stadtbefe-

stigung im Teufelhof», *Unsere Kunstdenkmäler* 41/2, 1990, 169–180.

- Jaggi Bernard, «Dachwerk des ersten Dormitoriums (im Kleinen Klingental)», *Unterlagen zur Presseorientierung* vom 29.1.1990, ferner Artikel in der *Basler Zeitung* Nr. 25, 30.1.1990, S. 21 und Nr. 40, 16.2.1991, S. 36.
- Jaggi Bernard, «Ein Stadtmauerbefund im Kleinen Klingental (Unterer Rheinweg 26, 1988/30)», Anm. 6, im vorliegenden Jahresbericht.
- KDM BS, Bd. 1, ²1971, 224, Taf. 11 (Morand).
- Koelner Paul, *Die Basler Rheinschiffahrt vom Mittelalter zur Neuzeit*, Basel 1944, zwischen 74/75 (Heitz).
- Matt Christoph, «Die mittelalterlichen Stadtbefestigungen am Petersgraben und die Quartiere hinter der Stadtmauer», *JbAB* 1988, insbesondere 66 Abb. 2, 68–70, 74 (Katalog Nr. 2).
- Meier Eugen A., *Der Basler Arbeitsrappen*, Basel 1984, 93 f., 516.
- Müller 1955, 24.
- Müller 1956, 23 f., 52.
- Stocker F(ranz) A(ugust), *Basler Stadtbilder, alte Häuser und Geschlechter*, Basel 1890, 61–70.
- Wackernagel, 1916, 570, 892.
- Wanner Gustaf Adolf, «Königs- und Kaiserbesuche in Basel», *Basler Stadtbuch* 1980, 60 f.
- Wurtsisen ³1883, 98, 508.

Archäologischer Nachweis

Keiner. Zwar wurden für das «Bürgerhaus der Schweiz» Planaufnahmen gemacht und zwischen 1948 und 1980 fanden Aussenrenovationen statt, doch eigentliche Bauuntersuchungen stehen noch aus.

Bemerkungen

Im Seidenhof befand sich im 16. Jahrhundert ein Studentenwohnheim, eine sog. Bursa (Bürgerhaus, Wackernagel).

45: Salzturm

(heute im Bereich des Gebäudes des Verkehrsvereins neben der Schiffflände, Blumenrain 2)

Name

Der Name «Salzturm» geht auf das früher hier gelegene Salzlager zurück. Latinisiert auch als «*Turris Salis*» überliefert (Zwinger); andere Namen sind nicht bekannt. – Ein Salzhaus («*domus salis*») wird im Jahre 1300 erwähnt (Fechter). Gassennamen wie «*Salzgasse*, *unter Salzkasten*, *Salzberg*» sind jedoch schon früher für das Gebiet nordwestlich der Schiffflände überliefert, erstmals für das Jahr 1241 (BUB). Der Salzturm selber wird dagegen erst erstaunlich spät genannt (siehe Baudaten).

Kurzbeschreibung

Dieser auffällige Turm an der Birsigmündung gehört zur rheinseitigen Befestigung der inneren Stadt. Er fällt hingegen wegen seiner auffälligen Bauweise aus dem

Rahmen der zumeist aus Kleinbefestigungen bestehenden Rheinmauer. Eher gleicht er den innerstädtischen Geschlechtertürmen, welche das Mittelalter allerdings nicht überdauerten. Auf den überlieferten Abbildungen dominiert der hohe Turm das Gebiet nordwestlich der Rheinbrücke. Er schützte, wie schon der Name erkennen lässt, zweifellos den Handelsplatz an der Schiffflände. Die zahlreich überlieferten Abbildungen stehen im krassen Gegensatz zur dürftigen schriftlichen Quellenlage.

Der Schaft des etwa sechsgeschossigen Turmes besteht offenbar aus zwei Teilen: das oberste Geschoss verjüngt sich nach oben und hebt sich dadurch von den fünf unteren Geschossen ab (Merian 1615/17; Büchel 1738; Benz). Am Mauerwerk lassen sich zwar keine Unterschiede feststellen, doch dürfen die Bildquellen nicht überinterpretiert werden. Übereinstimmend zeigen alle detaillierteren Abbildungen eine durchgehende Bossierung aller vier Turmseiten bis unters Dach. Leider gibt es aus der Zeit des Abbruchs bzw. der Ausgrabung der Fundamente (ASA) keine Aufnahmen oder Beschreibungen des Mauerwerks, weshalb die Ausformung der Bossenquader oder allfällige Steinmetzzeichen nicht bekannt sind. Nicht einmal das Steinmaterial ist überliefert (wohl roter Sandstein). Der Turm wird von einem hohen Pyramidendach mit Knauf und Wetterfahne überdeckt. Im ersten Obergeschoss ist ein mit Gewände- und Keilsteinen sorgfältig ausgebildeter Hocheingang dargestellt; die Lage auf der Rheinseite fällt auf (Merian 1615/17; Büchel). Allseits sind schmale Scharfenfenster in die Mauern eingelassen. Der finstere Turm war allerdings auch mit einigen wenigen Zierelementen ausgestattet (siehe unter Baudaten).

Baudaten

Zu diesem auffälligen Turm gibt es, ähnlich wie beim mächtigen Rheintor (Katalog F), verschiedene forschungsgeschichtlich bedingte Datierungsansätze. Generell hielt man den Salzturm für sehr alt (Zwinger). Bei den Humanisten galt er als römisches Bauwerk (analog zu andern, besonders mächtigen oder in megalithischer Bauweise errichteten Türmen ausserhalb Basels; Stehlin; Wurstisen; Wackernagel 1924). Diese falsche Datierung wurde erstmals durch Spreng 1756 widerlegt, der ihn ins Mittelalter (in fränkische Zeit) – allerdings immer noch zu früh – datierte (hiernach auch Bruckner in Wurstisens Fortsetzung der Basler Chronik). Auch später wurde noch vermutet, dass dieser jetzt ins Mittelalter datierte Turm («gotisch») auf römischen Fundamenten errichtet worden sei (Kölner 1823). Bei Fechter, Wackernagel, Bernoulli und Müller wird eine Errichtung des Salzturms im 11. Jahrhundert stillschweigend als selbstverständlich vorausgesetzt, obwohl es für diesen frühen Ansatz nicht das geringste Indiz gibt. Erst Berger postulierte ein Baudatum im 12. oder 13. Jahrhundert. Die *Bauzeit* liegt aufgrund der Bautechnik (Bossenquader) wahrscheinlich um 1200, keinesfalls wesentlich früher. Es ist mangels einer städtebaulichen Gesamtkonzeption nicht anzunehmen, dass das Rheintor (Katalog F) und der Salzturm gleichzeitig erbaut wurden. Zumindest lassen Schiffflände und

zugehörige Stadtmauer keine solche Konzeption erkennen (siehe Kapitel c. *Mauerabschnitte*). Der Salzturm als «Beschützer» der Schiffflände hatte nach der Errichtung von Rheintor und Rheinbrücke keine richtige Funktion mehr und dürfte deshalb – allerdings nicht wesentlich – älter sein als diese; ein Baudatum nach 1225 kommt kaum in Frage. Er wird in den mittelalterlichen Quellen entsprechend seiner verlorenen Bedeutung kaum mehr erwähnt, nur vereinzelt findet er sich noch in zufällig notierten Ausgabeposten oder als Lokalisierungshinweis. Die überlieferten Ausgaben (siehe unten) zeugen auch mehr von geringfügigen Reparaturen als von Umbauten, und mit den Lokalisierungsangaben wird auch nur die Existenz des Turms bestätigt, weshalb wir von den entsprechenden Zitaten absehen. – Die früheste, uns bekannte Nennung des Turms fällt erst ins Jahr 1415 (Wackernagel 1911), wenn man von Fechtens nicht nachprüfbarem Hinweis absieht, wonach in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts die Ratsarchive dort aufbewahrt worden sein sollen (dagegen Kölner 1920).

Die *Nachrichten betr. Umbauarbeiten und Reparaturen* am Salzturm sind spärlich. Aufgrund des zweigeteilten Turmschaftes ist eine nachträgliche Aufstockung um ein Geschoss denkbar. Ausser auf einer wenig glaubwürdigen Darstellung (Arhardt) sind nie Zinnen abgebildet. Denkbar wäre ein ursprünglicher hölzerner Obergaden wie beim Rheintor oder bei den Kleinbasler Mauertürmen (ältestes Stadtbild), der nachträglich durch einen Aufbau aus Stein ersetzt wurde. Zum selben Zeitpunkt dürfte dann wohl auch das Pyramidendach errichtet worden sein, falls diese Hypothese zutrifft.

Grosse Um- oder Neubauten sind aber nicht bekannt, da der Turm offensichtlich nie wehrtechnisch genutzt oder für neuzeitliche Waffen eingerichtet worden ist. 1478 wurde ein neuer Helm aufgesetzt, der 1478/79 und 1530 mit einem verzinnten Knopf und einem Fähnlein versehen wurde (B. Chron.; Harms; Gross). Im Jahre 1556 wurde dem Maler Hans Hug Klüber ein nicht näher umschriebener Auftrag für den Salzturm und die daneben liegende Stadtmauer vergeben (Müller 1953). Möglicherweise handelte es sich darum, den Turm mit Baselstäben zu verzieren, wie dies damals als Schmuck an öffentlichen Gebäuden üblich war; vielleicht wurde damals aber auch die gegen die Rheinbrücke gerichtete Seite des Salzturms mit dem noch im 18. Jahrhundert sichtbaren Basler Wappen und den beiden Löwen als Schildhalter bemalt (Spreng; Wackernagel 1924). Ein Blitzschlag im Jahre 1563 dürfte gewisse Reparaturarbeiten nach sich gezogen haben (Gross). Während des grossen Rheinhochwassers von 1566 scheint der Turm zusammen mit dem benachbarten Salzhaus gelitten zu haben (B. Chron.; Wurstisen). 1702 wurde der benachbarte Gasthof Drei Könige bis zum Turm hin erweitert. Dabei erhielt der Wirt die Erlaubnis, die Holzbalken in das dicke Mauerwerk des Turmes einzulassen (Müller).

Abbruch

Der Salzturm galt schon in der frühen Neuzeit als funktionsloses Relikt aus früheren Zeiten. Er ist zwar noch

auf dem Ryhinerschen Stadtplan eingetragen (1784/86), fehlt aber beispielsweise in den Häuserverzeichnissen aus der Zeit kurz vor dem Abbruch. Er wurde 1829 für den Neubau des Lagerhauses abgebrochen (Müller), das seinerseits 1903 dem Neubau der Kantonalbank weichen musste (heute Verkehrsverein, Schiffflände/Blumenrain 2). Im Winter 1899/1900 sind bei der Korrektur des Birsigs bzw. im Hinblick auf den Neubau der Bank (1903) die letzten Fundamentreste beseitigt worden (ASA).

Pläne/Abbildungen

- Ältestes Stadtbild, Kopien des nicht mehr erhaltenen Originals aus dem Ende des 15. Jh.: Nur gerade das Ölgemälde von 1707 zeigt noch schwach erkennbar den Salzturm (Basler Stadtbilder).
- Schedelplan 1493: Der Turm ist etwa an der richtigen Stelle eingetragen, allerdings mit unzutreffenden architektonischen Details.
- C. Morand, Basler Stadtbild am Rhein, kolorierte Federzeichnung, um 1535: wie Münsterplan 1538. Der Turm ist in einer Häuserzeile verbaut (ohne Salztürlein, Katalog G 15).
- Münsterplan 1538: Schematisch als schlanker Turm mit Pyramidendach neben der Birsigmündung eingetragen und mit «Saltzthurn» angeschrieben.
- Münster/Deutschplan 1549: wie Münsterplan 1538.
- Merianplan 1615/17: präzise Darstellung des ca. sechsgeschossigen Turms mit Pyramidendach inkl. Turmknauf und/oder Fähnchen. Das oberste Turmgeschoss sitzt – sich nach oben leicht verjüngend – auf dem Turmschaft auf; Hocheingang und verschiedene Scharten auf der dem Rhein zugewandten Seite; bei Merian 1617 durchgehend bossiert (auch das oberste, sich verjüngende Geschoss).
- Merianplan 1615/22: Darstellung des Turms von der Landseite her; bossierter Turmschaft mit steilem Pyramidendach; keine differenzierte Darstellung der oberen Geschosse.
- Matthaeus Merian d.Ä., Blick auf Grossbasel, lavierte Federzeichnung, 1624: nicht näher differenzierte Darstellung des schlanken Turms (KDM BS, Bd. 1).
- Merianplan 1642/54 («Basel im Grund», «Basel im Prospect»): wie Merianplan 1615/17, jedoch ungenauer.
- J.J. Arhardt, Basel rheinaufwärts, Federzeichnung, 1648: Darstellung des schlanken Turmes; Details und topographisches Umfeld ungenau (KDM BS, Bd. 1).
- E. Büchel, Panorama des Grossbasler Rheinufer, lavierte Tuschzeichnung, vor 1738: einfache klare Zeichnung des Turms mit dem sich verjüngenden Obergeschoss, mit Pyramidendach mit Knauf und Fähnlein sowie mit rheinseitigem Hocheingang und verschiedenen Scharten (Blick auf Basel).
- E. Büchel, Panorama von der Tüllingerhöhe, getuschte Vorzeichnung für einen Stich, 1747: Der Turm wirkt schlanker und höher, sonst wie Büchel 1738 (KDM BS, Bd. 3).
- E. Büchel, Blick auf die Schiffflände, Federzeichnung, 1759: wie Büchel 1747 (KDM BS, Bd. 4).

- E. Büchel, Blick vom Hotel Drei Könige auf die Rheinbrücke, getönte Federzeichnung, ohne Jahr: Am Bildrand ist eben noch der Salzturm mit dem ehemaligen Hocheingang (jetzt Türe mit Balkon) und Scharfenfenstern erkennbar (KDM BS, Bd. 1).
- Ryhinerplan 1784/86: Gebäudekomplex zwischen Birsigmündung und Blumenrain; die einzelnen Gebäude, u.a. auch der Salzturm, sind differenziert eingetragen.
- Radierung von J. Burckhardt, 1793, bzw. danach angefertigtes Aquarell von J.J. Schneider, Salzturm und Gasthaus Drei Könige: Der Salzturm steht zwischen der Lagerhalle und dem Altbau des Hotels (Platter; Blum/Nüesch).
- Plan, 1829: Schiffflände zwischen Schiffleutenzunft und Hotel Drei Könige mit Salzhaus, Salzturm und dem nördlich davon gelegenen öffentlichen Durchgang (StAB: Planarchiv B 3, 18/19).
- Tuschzeichnung, undatiert (vor 1829): Salzturm mit Salzhaus sowie Birsigmündung mit Uferverbauungen (StAB: Planarchiv Privatarhive 319, E 18 Nr. 1).
- Ansichtszeichnung der Schiffflände vom Rhein, undatiert, vor 1829: Rheinufermauer mit baulichen Details, Schiffleutenzunft, Salzhaus und Salzturm (StAB: Planarchiv G 1, 17; G 3, 139).
- Ansichtszeichnung der Schiffflände vom Rhein, undatiert, vor 1829: präzise Darstellung des Panoramas zwischen Schiffleutenzunft und dem alten Gasthaus Drei Könige, mit Salzturm (StAB: Planarchiv G 3, 138).
- Aquarell von A. Bentz, vor 1829: Blick von der Rheinbrücke auf den Salzturm; Hocheingang und oberstes, sich verjüngendes Geschoss erkennbar (Hagenbach).
- Plan des neuen Rheinlagerhauses, undatiert (1829): Der Grundriss des abzubrechenden Salzturms ist gestrichelt eingetragen (StAB, Planarchiv: Privatarhive 319, E 18 Nr. 3).
- Löffelplan 1859/moderne Baufluchten 1959: kommentierter Plan mit alter und neuer Überbauung im Bereich der Schiffflände, mit Salzturm (Berger).

Literatur/Quellen

- ASA, N.F., Bd. 2, 1900, 77 f.
- Basler Stadtbilder bis auf Matthaeus Merian den Älteren MDCXV, Basel 1895, Blatt I (ältestes Stadtbild).
- B. Chron., Bd. 1, 1872, 222; Bd. 5, 1895, 81, 531.
- Berger Ludwig, Die Ausgrabungen am Petersberg in Basel, Basel 1963, 110 Planbeilage III.
- Bernoulli 1917, 62–65.
- Blick auf Basel, Panoramadarstellungen von Basler Kleinmeistern, Ausstellung im Kleinen Klingental, Basel 1986, 31 (Büchel).
- Blum/Nüesch 1911, 76 (Schneider).
- BUB, Bd. 1, 1890, 111 Z.18, 187 Z.23.
- Burckhardt Albert, «Basels bauliche Entwicklung im 19. Jh., Teil 1: 1800–1850», Basler Jahrbuch 1901, 269 f.
- Fechter 1856, 88 und Anm. 2, 99, 123.
- Gross Johann, Kurtze Bassler Chronick, Basel 1624, 124, 202.

- Hagenbach 1939, Nr. 38 (Benz).
- Harms 1910, Bd. 2, 401 Z.96, 408 Z.7.
- Harms 1913, Bd. 3, 404 Z.71.
- Häuserverzeichnis: Verzeichnis sämtlicher Häuser und Gebäude der Stadt Basel und ihres Bahns, Samuel Flick (Verleger), Basel 1798–1811 (1.–3. Auflage), St. Johann Quartier Nr. 122 (Salzhaus).
- KDM BS, Bd. 1, ²1971, 122 Abb. 75 (Merianplan), 322 Abb. 237 (Büchel), 343, 741 Abb. 500 (Arhardt).
- KDM BS, Bd. 4, 1961, 316 Abb. 355 (Büchel).
- Kölner Johann Heinrich, Statistisch-topographische Darstellung des Kantons Basel-Stadt, Basel 1823, 71.
- Kölner Paul, Das Basler Salzwesen seit dem 13. Jh. bis zur Neuzeit, Basel 1920, 4 f.
- Müller Christian Adolf, «Bau- und Kunstpflege der Stadt Basel im Zeitalter der Reformation, 1529–1560», Basler Jahrbuch 1953, 155.
- Müller 1955, 16 f., 27, 51 f.
- Müller 1956, 17–20, 49–52.
- Platter 1987, 260 (Burckhardt).
- Spreng Johann Jakob, Abhandlung von dem Ursprunge und Altertum der mehrern und mindern Stadt Basel wie auch der raurachischen und baselischen Kirche, Basel 1756, Teil 1, S. 17, Teil 3, S. 23 Anm. 1 zu § XVI.
- Stehlin Karl, «Bibliographie von Augusta Raurica und Basilia», BZ 10, 1911, 53 Nr. 50, 54 Nr. 53, 77 Nr. 92.
- Wackernagel 1907, Bd. 1, 11.
- Wackernagel 1911, Bd. 2.1, 269, 41* (Anm. zu S. 301).
- Wackernagel 1924, Bd. 3, 270.
- Wursten ³1883, 59, 454, 558.
- Zwinger 1577, 173, 180, 181.

Archäologischer Nachweis

Fundstelle Nr. 85: Im Winter 1899/1900 wurden bei der Birsigkorrektur die Fundamente des Salzturms freigelegt und abgebrochen (ASA).

Bemerkungen

Unmittelbar neben dem Salzturm lag ein nach diesem benannter Nebenausgang zur Schiffflände, das Salztürlein (Katalog G 15), auf der andern Seite lagen die Schiffleutenzunft und der Birsigausfluss (Katalog W 12). Forschungsgeschichtlich erwähnenswert ist die Bedeutung des Salzturms für die Rekonstruktion des Verlaufs älterer mittelalterlicher Stadtmauern. So wurde aufgrund dieses Turmes sowie einer Reihe von Geschlechtertürmen auf der linken Birsigseite die Stadtmauer des Bischofs Burkhard (Ende 11. Jh.) bzw. eine noch ältere Stadtbefestigung postuliert (Fechter; Bernoulli; Müller). Zum heutigen Kenntnisstand der älteren landseitigen Stadtmauern siehe die Hinweise zum Turm im Seidenhof (Katalog Nr. 44, Baudaten).

Im 14. und frühen 15. Jahrhundert wurde im Salzturm angeblich das städtische Archiv aufbewahrt (oder im benachbarten Salzhaus?), im 15. Jahrhundert auch Schiesspulver (Fechter; KDM; Kölner 1920; Wackernagel 1911).

46–48: (Schalentürme, «unterer, mittlerer und oberer Pfalzturm»)

(unterhalb der Pfalzterrasse)

Name

Keine Namen bekannt.

Kurzbeschreibung

Die drei Schalentürme (Katalog Nrn. 46–48) sind Elemente des letzten Ausbaues der Landfeste unterhalb der Pfalzterrasse im ausgehenden 16. Jahrhundert (Barth 1987). Es handelt sich um nur wenig über die Mauerkrone der Rheinmauer hervorragende kleine halbrunde Wehrtürme mit geböschten Zinnen. Eine Landfeste unterhalb der Pfalzterrasse wurde bereits in den 1460er Jahren angelegt (B. Chron., Bd. 4), um die ständige Gefahr der Unterspülung durch den Rhein und den Einsturz der Terrasse zu verhindern (siehe Pfalz). Damals wurden «by 400 grosser quoder geleit», um einen festen Grund für die Landfeste zu gewinnen. Ausserdem scheint eine Pfählung des Uferbereiches zur Stabilisierung der Fundamente vorgenommen worden zu sein, wie aus einem Plan (StAB: Planarchiv) des 18. Jahrhunderts hervorgeht.

Baudaten

Die Pfalzterrasse in ihrer heutigen Form ist das Werk des Münsterbaumeisters Ruman Faesch und seines Sohnes Paul, die sie nach dem Teileinsturz von 1502 neu erbauten. Die Angabe bei Lötcher (Platter 1987) bezieht sich auf diese Terrasse. Den genauen Umfang der Aufschüttungen für die Landfeste von 1467 (B. Chron., Bd. 4) unterhalb der Terrasse kennen wir nicht. Auf den frühesten Darstellungen (Schedelplan 1493, Münsterplan 1538, Münster/Deutschplan 1549, Cherlerplan 1577) finden wir noch keine Hinweise auf eine Landfeste. Sie dürfte dennoch spätestens mit der Erneuerung der Pfalzterrasse im frühen 16. Jahrhundert entstanden sein (siehe Mauerabschnitt *Rheintor-Pfalz*). 1575 erfahren wir von einer Begutachtung der «statt haldenmur»: «Item zuoberst an der Landfeste an der Pfaltz, das man der Jaren nūw gemacht hat, facht dass Wasser do an den quader muren vornen in zuo griblen, das es lichtlich mocht hinder den Bauw kommen» (StAB: Bau Z 24; Barth 1987).

Abbruch

Turm Nr. 46 ist wohl im Zusammenhang mit der Einrichtung des Pfalzbadehauses abgebrochen worden; die beiden anderen Schalentürme blieben offenbar – mit Ausnahme des Zinnenkranzes – erhalten. In der Mauer, die in den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts renoviert wurde, sind die halbrunden Turmstümpfe der Türme Katalog Nrn. 47 und 48 unter dem sie überdeckenden Schutt fast in voller Höhe wieder zum Vorschein gekommen, im Zuge der Neugestaltung der Promenade aber umgestaltet worden.

Pläne/Abbildungen

- Merianpläne 1615/17: Unterhalb des Zinnenkranzes ist jeweils eine Schlüsselscharte pro Turm vorhanden

(auf dem Aquarell nur angedeutet, auf dem Stich besser erkennbar). Auch die Merian zugeschriebene Vorzeichnung des Grossbasler Rheinufer (2. Jahrzehnt 17. Jh.) für «Basel im Prospect» in der Topographia Helvetiae 1642/54 zeigt diese Details.

- J.H. Glaser, Blick vom Kleinbasler Ufer auf die Pfalzterrasse und das Münster (KDM BS, Bd. 3, 1941, 2 Abb. 1), Radierung, 1642: Die Türme weisen alle geböschte Zinnen auf; bei Turm Katalog Nr. 48 glaubt man auch zwei kleine rechteckige Scharfenöffnungen unterhalb des Zinnenkranzes zu erkennen. Hinter der Rheinmauer türmt sich unterhalb des Kännels in der Pfalzterrasse ein Schuttkegel auf – Abraum von der sogenannten «Cloac» oder des «Steins unter der Linden» (Stehlin/Wackernagel 1895, 340) des Münsterplatzes (siehe Pfalz).
- E. Büchel, Ansicht des Grossbasler Rheinufer, vor 1738: Der entsprechende Abschnitt mit der Pfalz ist leider nur mit Bleistift und ungenau skizziert.
- E. Büchel, Ansicht von Basel und Kleinbasel, getuschte Federzeichnung (StAB; KDM BS, Bd. 1), vor 1747; Vorzeichnung der unten beschriebenen Ansicht.
- E. Büchel, Ansicht der Stadt Basel von Norden, lavierte Federzeichnung (Privatbesitz Bottmingen; Basler Kleinmeister), 1746: Die Schalentürme sind etwas massig dargestellt; bei Turm Nr. 46 ist in der Rheinmauer ein Törlein zu erkennen, das auf die vorgelagerte und mit Gebüsch bewachsene Landfeste führt; die Rheinmauer bei der Landfeste weist nur bei Turm Nr. 48 Zinnen auf.
- E. Büchel, Das Basler Münster und die Pfalz, vom Kleinbasler Brückenkopf her gesehen, lavierte Federzeichnung, um 1760: Bei der Landfeste sind nur die Türme Nr. 46 und 47 zu sehen; der dritte Turm Nr. 48 ist durch Gebüsch verdeckt; im zinnenlosen Mauerabschnitt ist bei Turm Nr. 46 das gegenüber den angrenzenden Mauerabschnitten etwas überhöhte, rundbogige Törlein gut zu erkennen.
- Plan des 18. Jh. (StAB: Planarchiv B 3, 31; Kopie: Planarchiv Architectura Basiliensis B 14, 848): Abgebildet ist die Pfählung zur Stabilisierung der Landfeste.

Literatur/Quellen

- Barth 1987, 151, 154.
- B. Chron., Bd. 3, 1887, 113.
- B. Chron., Bd. 4, 1890, 350.
- Blick auf Basel, Panoramadarstellungen von Basler Kleinmeistern, Ausstellung im Kleinen Klingental, Basel 1986, 32 Abb. 14 (Büchel).
- KDM BS, Bd. 1, 1971, 130 Abb. 81 (Büchel), 124 (Glaser), 743 (Ausgrabung und Konservierung der Mauern und Türme unter der Pfalz).
- KDM BS, Bd. 3, 1941, 2 Abb. 1 (Glaser).
- Meier 1971, 22 ff.
- Müller 1955, 65; 1956, 56.
- Platter 1987, Planheft, Kommentar zu Plan 23 Punkt 33).
- StAB, Bau Z 24: Augenschein, 1575.

- Stehlin Karl und Wackernagel Rudolf, Baugeschichte des Basler Münsters, Basel 1895, 340.

Archäologischer Nachweis

Fundstelle Nr. 95: Untersuchungen im Zusammenhang mit der Neugestaltung der Rheinpromenade unterhalb der Pfalzterrasse in den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts.

Bemerkungen

Die Fähre unterhalb der Pfalzterrasse zum Kleinbasler Rheinufer wurde um 1877 eingerichtet (Meier 1971).

Auch die Pfalzterrasse war seit dem 16. Jahrhundert für den Kriegsfall als Geschützstellung vorgesehen; die nach der Reformation profanierte Niklauskapelle diente zeitweilig als «Stuckhaus» zur Unterbringung der Geschütze, wozu eigens ein Portal in die Nordwand der Kapelle eingebrochen worden war (Müller 1956, 56). Die Pfalzterrasse diente dem Klerus und den Herren des Domkapitels als Versammlungsort für Beratungen und bei Alarm (B. Chron., Bd. 3).

49: (Turm am Rhein)

(im Areal des Hohenfirstenhofes Rittergasse Nr. 19)

Name

Nicht bekannt.

Kurzbeschreibung

Der massige quadratische Turm besitzt insgesamt vier Stockwerke und (heute) ein Walmdach. Im untersten Geschoss sind in der rheinseitigen Front nur zwei nebeneinander liegende schmale Schlitzfenster zu erkennen; sie befinden sich in der von Vischer (1923) und Wanner (1965) hier lokalisierten mutmasslichen Vermauerung des Rheintürleins (Katalog G 20) oder – wahrscheinlicher – in einem vermauerten Blendsbogen. Dieser Turm galt bisher, zusammen mit dem etwas weiter rheinaufwärts gelegenen «Brunnenturm» (Katalog Nr. 50), als Teil der Inneren Stadtbefestigung (Müller 1956; Wanner 1965); allerdings gibt es für eine derart frühe Datierung keine Belege. Am Bauwerk lassen sich aber von blossen Auge verschiedene Bauphasen ablesen: der Turm ruht auf einem dem Ufer entlang führenden Mauerzug auf. Während die Rheinmauer hier eine senkrechte Flucht aufweist, ist das Sockelgeschoss des Turmes leicht angebösch. Die drei darüber liegenden Stockwerke weisen hingegen wieder senkrechte Fassadenfluchten auf und sind allseitig befenstert.

Baudaten

Unbekannt, wohl späteres 15. oder frühes 16. Jahrhundert. Vielleicht ist zumindest dieser Turm ein Relikt des Befestigungsausbaues der Rheinmauer «um 1473» (Bernoulli 1917; KDM BS, Bd. 1; Barth 1987)? Auf den frühen Stadtansichten («Ältestes Stadtbild», Schedelplan 1493, Münsterplan 1538, Münster/Deutschplan 1549) ist kein Turm an dieser Stelle erkennbar. Nur auf der Rheinuferansicht des Conrad Morand der Zeit um

1535 (KDM BS, Bd. 1) und auf den Merianplänen 1615/17, 1642/54 sowie der Merian zugewiesenen Vorzeichnung für «Basel im Prospect» (Heman 1986) ist ein mehrgeschossiger, mit Stufengiebel und rheinwärts geneigtem Pultdach versehener viereckiger Turm erkennbar. Das Bauwerk hatte wohl eher Repräsentationscharakter und war kaum von militärischer Bedeutung, was schon aufgrund der Befensterung anzunehmen ist. Das ursprüngliche, zum Rhein geneigte Pultdach mit Stufengiebel wurde im späten 18. oder im 19. Jahrhundert durch ein Walmdach ersetzt; das aufgesetzte oberste Geschoss mit der grossen rheinseitigen Fensterfront ist heute als «Gartensaal» mit gewölbartig in den hohlen Dachstuhl aufsteigender Kassetendecke ausgebildet (Bürgerhaus). Der Zugang zum Turm erfolgt über die obere und untere Rheinterrasse des Hohenfirstenhofes.

Abbruch

Noch vorhanden.

Pläne/Abbildungen

- C. Morand, Das Basler Stadtbild am Rhein (KDM BS, Bd. 1), um 1535: Turm bereits mit Pultdach dargestellt.
- Cherlerplan 1577: Das Haus mit Zeltdach unterhalb der Deutschritterkommende scheint zwar eher den Turm Nr. 50 darzustellen, könnte allenfalls aber auch diesen Turm (49) bezeichnen.
- Merianpläne 1615/17, 1642/54 sowie die Merian zugeschriebene Vorzeichnung für «Basel im Prospect» (Heman 1986 oder KDM BS, Bd. 1).
- E. Büchel, Ansicht des Grossbasler Rheinufer (KDM BS, Bd. 3), Federzeichnung.
- (Candidat) H. Weiss, vor 1856 (KDM BS, Bd. 3; Wanner 1965): Ansicht der Harzgrabenterrasse und der Deutschordenskommende von Kleinbasel her.
- Kellerplan 1832.
- Mählyplan 1845/47: stark gedrängte Darstellung.
- Löffelplan 1857/62.
- Falknerplan 1855/71 (Sektion V, Blatt 5).
- StAB: Bildersammlung Schneider, vor 1854: Grossbasler Ufer am Harzgraben.
- K. Stehlin (Planbeilage zu BUB, Bd. 2, 1893), Basel um das Jahr 1290.
- Wackernagel 1907, Planbeilage: Plan des mittelalterlichen Basel.
- Querschnitt durch das Wohnhaus Rittergasse 19 (Hohenfirstenhof) mit Terrassen, Remise und Seitenflügel (Vischer 1923).
- Fotografie des «Gartensaales» innen (Bürgerhaus).

Literatur/Quellen

- Barth 1987.
- Bernoulli 1917, 83 und Planbeilage.
- BUB, Bd. 2, 1893, Planbeilage von K. Stehlin.
- Bürgerhaus der Schweiz, Bd. 17, XXXIX f. und Taf. 70 und 71; Bd. 22, LI.
- Helmig 1988, 27 ff.
- Heman 1986, 84 f.

- KDM BS, Bd. 1, 21971, 123 Abb. 76, 151, 230, Taf. 10 (Morand).
- KDM BS, Bd. 3, 1941, 65 Abb. 27 (Büchel), 325 Abb. 176 (Weiss).
- Kaufmann Rudolf, Die bauliche Entwicklung der Stadt Basel – die Altstadt Grossbasel, 126. (B)Njbl., 1948, 59.
- Müller 1956, 56 f.
- Vischer 1923, 30.
- Wanner 1965, 28, 69 (Weiss).

Archäologischer Nachweis

Es wurden keine archäologischen Untersuchungen durchgeführt.

Bemerkungen

Verschiedene Indizien, vor allem aber die Baufuge zum südöstlich anstossenden Rheinmauerabschnitt, die auf verschiedenen Darstellungen sichtbar ist (Merian 1617, Schneider) und heute noch durch die moderne, senkrechte Mauervorblendung des anschliessenden Mauerabschnittes betont wird, scheinen zu verdeutlichen, dass der Verlauf der *Inneren Stadtbefestigung* ursprünglich nicht in gerader Fortsetzung vom oberen Harzgraben die Rheinhalde hinunterführte (so noch von Stehlin/Wackernagel auf ihren Planbeilagen dargestellt), sondern an der Hangkante oberhalb der Rheinhalde beim Turm am Harzgraben (heute «Gartenkanzel», Rittergasse Nr. 31) nach Nordwesten umbog und dieser Hangkante folgte, um erst bei der Parzelle des Hohenfirstenhofes (Rittergasse Nr. 19) zum Rheinufer hinunter abzuwinkeln (Helmig 1988). Ob an der Stelle von Turm Katalog Nr. 49 damals bereits ein Turm vorhanden war, muss offen bleiben. Einzig Bernoulli hat auf seiner Planbeilage (1917) diesen Sachverhalt insofern richtig erkannt, als er zwar den Rücksprung der Inneren Stadtmauer an der Rheinhalde beim Wehrturm (Gartenkanzel) an der Hangkante des Harzgrabens erfasste, die Fortsetzung zum Rheinufer allerdings beim «Brunnenturm» (Katalog Nr. 50) anschloss. Vgl. auch Mauerstrecke Pfalz-Harzgraben.

50: Brunnenturm (Turm unterhalb des Harzgrabens)

Name

«Brunnenturm», «Kapellenturm», «Harzgrabenturm»; nicht zu verwechseln mit dem zuweilen «Harzturm» genannten Steinhäuserturm (Katalog Nr. 15) des Äusseren Mauerringes.

Kurzbeschreibung

In kurzer Entfernung zum Turm Nr. 49 befindet sich rheinaufwärts ein quadratischer turmartiger Bau, dessen Obergeschoss heute als neugotische Kapelle (erbaut 1806) ausgebildet ist. Die massive Sockelpartie war ursprünglich die Südostecke der Gartenumschliessungsmauer der Deutschritterkommende an der Rheinhalde (grosse *unbossierte* Eckquader aus Sandstein) und war leicht angebösch. Beim Turm handelt es

sich aber nicht etwa um die Ecke der vermeintlich an dieser Stelle an den Rhein stossenden Inneren Stadtbefestigung (vgl. Turm Nr. 49 und Mauerabschnitt *Pfalz-Harzgraben*) wie Kaufmann (1949) und Müller (1956) den Fundamentbereich des Turmes interpretierten (vgl. auch Barth 1987). Die Nordwestmauer der neugotischen Kapelle überschneidet heute den runden Schacht des Ziehbrunnens, der bis zum Rheinpegel reicht. Der Turm verfügt ausserdem über einen inneren Abgang; vom Grund des Schachtes führt durch ein rundbogiges Pfortchen eine *ansteigende* Treppe durch rund 6 m starkes Mauerwerk zum Rheinufer; dieser Ausgang ist durch die Vorlandbauten des Brückenkopfes der Wettsteinbrücke heute halb verdeckt (KDM BS, Bd. 3). Ein Pfortchen führt ausserdem auf der Südostseite des Turmes in ein Untergeschoss.

Baudaten

Schon zu Merians Zeiten (Merianplan 1615/17), wenn nicht sogar bereits im 16. Jahrhundert (Cherlerplan 1577), befand sich hier im Areal der Deutschritterkommende offenbar ein von einem *Brunnenhaus* mit Zelt-dach überdeckter Ziehbrunnen mit Ausgang zum Rheinufer.

Dieser ist auf dem Aquarell von (Candidat) Weiss (KDM BS, Bd. 3; Wanner 1965) angedeutet und heute noch sichtbar. Am Fuss des Turmes könnte rheinseitig eine weitere, wohl vermauerte Öffnung bestanden haben, wie aus dem Aquarell von (Candidat) Weiss hervorgehen scheint. 1806 Umbau bzw. Aufbau der neugotischen Kapelle auf dem «Turmstumpf» anlässlich der Gestaltung des im 19. Jahrhundert als touristische Attraktion bekannten, romantischen «Vischer'schen Gartens».

Abbruch

Noch vorhanden.

Pläne/Abbildungen

- Cherlerplan 1577 (KDM BS, Bd. 1): giebelständiges Haus zum Rhein.
- Merianpläne 1615/17, 1642/54; auf der Merian zugeschriebenen Vorzeichnung für «Basel im Prospect» (ca. 1625/42) scheint das «Brunnenhaus» ein zum Rhein geneigtes Pultdach aufzuweisen (KDM BS, Bd. 1).
- E. Büchel, Das Basler Münster und die Pfalz, lavierte Federzeichnung, um 1760 (Kupferstichkabinett; Müller 1956, Abb. 12).
- E. Büchel, «Basel von Osten», getuschte Federzeichnung, 1739 (KDM BS, Bd. 1).
- E. Büchel, «Basel von Norden», vor 1747 (KDM BS, Bd. 1).
- Ryhinerplan 1784/86: Der Brunnenturm ist fälschlich in den direkten Verlauf der zum Rhein hinunterführenden Inneren Stadtmauer eingezeichnet.
- (Candidat) H. Weiss, Ansicht der Harzgrabenterrasse und der Deutschordenskommende von Kleinbasel her, vor 1856 (KDM BS, Bd. 3; Wanner 1965): Auf der Darstellung sind *zwei* Öffnungen beim Brunnen-schacht in der Rheinmauer erkennbar, eine obere

rechteckige und darunter – hier vermauert und nur mit Schlitzfenster dargestellt – eine untere.

- Mählyplan 1845/47.
- StAB, Planarchiv I 12,29, Rheinquaiprojekt 1858.
- Falknerplan 1855/71 (Sektion V, Blatt 5).
- StAB, Bildersammlung Schneider: Grossbasler Ufer am Harzgraben vor 1854.

Literatur/Quellen

- Barth 1987, 150.
- Bernoulli 1917, 71.
- Helmig/Jaggi 1988, 110, 137 sowie Abb. 1, Abb. 3 und Abb. 16.
- KDM BS, Bd. 1, ²1971, 107 Abb. 64, 123 Abb. 76, 130 Abb. 81.
- KDM BS, Bd. 3, 1941, 325 Abb. 176, 330.
- Müller 1955, 27, 49; 1956, 10, 56 f.
- Wanner 1965, 26, 69.

Archäologischer Nachweis

Keiner.

Bemerkungen

Keine.

51: Harzgraben-Schanze

(heute Grossbasler Brückenkopf der Wettsteinbrücke)

Name

Harzgrabenschanze, Harzgrabenpromenade.

Kurzbeschreibung

Pfalzterrassenartig bis zum Rheinufer vorgebaute Promenade im ehemaligen Stadtgraben der Inneren Stadtbefestigung. Die Terrasse reichte bis zum Giebel des «Brunnenturmes» (Katalog Nr. 50) und verdeckte die älteren Terrassierungsmauern (StAB: Planarchiv B 3,25) und Basteien (Müller 1956).

Baudaten

Bereits im 17. Jahrhundert war eine Art Bastei von allerdings bedeutend geringeren Dimensionen und nur etwa bis zur Mitte der Rheinhalde hinunterreichend vorhanden (Müller 1956; Merianpläne). Die eigentliche Harzgrabenschanze, d.h. die ähnlich der Pfalzterrasse ausgebildete Anlage, entstand erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts (1808) als Promenade (Meier 1971; Blum/Nüesch 1913). Schon 1811 wies die «neue Harzgrabenmauer», vor allem die seitlichen Mauern der Terrasse, Schäden auf. An der Südostflanke befand sich ein Törchen mit Abgang zum Rheinufer (Meyer-Kraus) und zur hier 1854 installierten Fähre.

Abbruch

1879 beim Bau der Wettsteinbrücke abgebrochen bzw. in den Grossbasler Brückenkopf integriert.

Pläne/Abbildungen

- Merianpläne 1615/17, 1625/42, 1642/54 sowie die

Merian zugeschriebene Vorzeichnung für «Basel im Prospect» (Heman 1986).

- E. Büchel, Ansicht des Grossbasler Rheinufer, vor 1738 (KDM BS, Bd. 3).
- Ryhiner 1784/86: Schanze nicht abgebildet.
- Mählyplan 1845/47.
- Falknerplan 1855/71 (Section V, Bl. 5 und 7).
- Löffelplan 1857/62.
- H. Meyer-Kraus, Harzgraben 1877, Bleistiftzeichnung, September 1877: Blick in Richtung Kleinbasel; im Vordergrund die Harzgrabenterrasse.
- StAB, Bildersammlung Schneider, vor 1854 (Blum/Nüesch 1911): Grossbasler Ufer am Harzgraben vom Kleinbasler Ufer her gesehen.
- StAB, Bildersammlung Schneider, vor 1877 (Blum/Nüesch 1911): Harzgraben mit Blick gegen Kleinbasel.
- StAB, Bildersammlung Schneider Nr. 5, um 1865 (Meier 1971): Grossbasler Uferpartie mit Harzgrabenterrasse und Fährlande.
- Fotografie Höflinger, vor 1863 (Kaufmann 1936, Abb. 27): am Harzgraben.

Literatur/Quellen

- Barth 1987, 152.
- Blum/Nüesch 1911, 43; 1913, 37.
- Heman 1986, 84 f. (Merian).
- Helmig 1988, 25–30 Abb. 5–7.
- Kaufmann 1936, Abb. 27.
- KDM BS, Bd. 3, 1941, 65 Abb. 27.
- Meier 1971, 16 ff. Abb. 18 (Meyer-Kraus), Abb. 21 (StAB: Schneider 1865).
- Müller 1956, 57.
- Platter 1987, Planheft, Kommentar zu Plan 23 (Nr. 33).

Archäologischer Nachweis

Fundstelle Nr. 97: St. Alban-Graben (A), Vorland Wettsteinbrücke (Grossbasel), 1992/2. Untersuchungen noch laufend.

Bemerkungen

Noch 1588, bei der sogenannten «4. Visierung» des von Basel beigezogenen Strassburger Festungsbau-meisters Daniel Specklin, stellte dieser fest, «wie der Rhein möchte von derselbigen Letzen [Mühlegraben], biß hinab an die Letzen bey St. Johann beschloßen werden. Solchs khann mit Auffuehrung der Mauren, Streichen, vnndt Anderem versehen werden, damit man nit zu fuoß bey kleinen Wassren, oder mit Schüffen da außsteigen kahn, bey tag vnndt nacht, dann solchs den Verettereyen zum meysten vnder worffen ist»; Randnotiz dazu: «Harzgraben vnd den Rhin auff» (StAB: Bau Z 1, fol. 85^r; Barth 1987). – Die Uferzone vom Harzgraben bis zum Lindenturm (Katalog Nr. 54) war damals noch nicht befestigt. Vgl. auch die Merian zugeschriebene Vorzeichnung für «Basel im Prospect» (Heman 1986) mit der unbefestigten Uferzone: nur einige Zinnen eines Mauerstumpfes sind südöstlich des Turmes Katalog Nr. 50 erkennbar.

52: Lindenturm

Mühlenberg (alte Nr. 1326)

Name

Lindenturm, Lindenbrunnen, Lochbrunnen. Auch «Pulverthurm» gemäss Adressbuch 1834 (Weiss 1834) und zum Warthus (Meier 1974) genannt.

Nach Müller (1956) «unterer Lindenturm»; den «oberen Lindenturm» identifiziert er mit dem bereits 1776/77 abgebrochenen Abboturm des Klosters (Katalog Nr. 53) beim Schwibbogen. Nach dem «Verzeichnis von 1849» (KDM BS, Bd. 1) handelt es sich beim zweigeschossigen «oberen Lindenthurm» jedoch um den bergseitigen «kapellenartigen» Anbau am Mühlenberg mit dem Masswerkfenster (Blum/Nüesch 1911; 1913). Der Name Lindenturm gehört nur zum Turm am Mühlenberg.

Kurzbeschreibung

Das wuchtige Bauwerk, ein viereckiger Turm mit 3 Geschossen und einem Untergeschoss mit Brunnen, dominierte am unteren Mühlenberg den Ufersaum der Rhein-Niederterrasse unterhalb des Klosters St. Alban. Hier winkelte die vom Letziturm (Katalog Nr. 1) und vom Klosterschwibbogen (Katalog Nr. 53) kommende Rheinufermauer nach Nordwesten ab und führte mit leichter Steigung dem Mühlenberg entlang die Rheinhalde hinauf zur inneren St. Alban-Vorstadt. Auf der Bergseite war zu einem nicht näher bestimmbar Zeit-punkt der zweigeschossige kapellenartige Anbau angefügt worden (KDM BS, Bd. 3).

Der Rheinmauerabschnitt zwischen Harzgraben und Lindenturm (siehe Mauerabschnitt), der die letzte Lücke in der Grossbasler Uferbefestigung schloss, entstand erst nach 1676.

Der Lindenturm war 1488/89 auf Geheiss des Rates für die nach diesem Bauwerk offiziell «Gesellschaft zum Lindenbrunnen» genannte Vorstadtgesellschaft gebaut worden (BUB, Bd. 9; Harms 1910). Diese Vereinigung sollte die beiden rivalisierenden Vorstadtgesellschaften der Müller (Gesellschaft zum Esel) im St. Alban-Tal und der Bewohner der inneren Vorstadt auf dem Berg offiziell zusammenführen. Der Lindenturm blieb jedoch nur kurze Zeit, nämlich bis zum Brand von 1492 (Harms 1913) das Domizil dieser vereinigten Vorstadtgesellschaft, die im übrigen den alten Namen «zum Esel» – so genannt nach der ersten Trinkstube der Müller im St. Alban-Tal – noch lange nicht ablegen konnte. Noch bevor der Lindenturm wieder instand gestellt war (Harms 1913), wechselte die Gesellschaft jedoch über in das Haus «zum Hohen Dolder» in der inneren St. Alban-Vorstadt. Diesem Haus verdankt die Gesellschaft ihren noch heute gültigen Namen; der Name «zum Lindenbrunnen», der ihr vom Rat 1489 übertragen worden war, konnte sich nicht durchsetzen.

Ähnlich wie der Turm Nr. 49 zeichnet sich das Gebäude durch die repräsentative Architektur mit Zinnengiebel, Zinnenfront und hangseitig abfallendem Pultdach aus. Der rheinseitig vermauerte runde Torbogen – oder handelt es sich etwa auch um einen Blendbogen wie bei Turm Nr. 49 vermutet? – könnte eigentlich als reprä-

sentativer Zugang zum St. Alban-Kloster vom Rhein her interpretiert werden, wenn sich an dieser Stelle nicht der *Lindenbrunnen* befunden hätte. Diese Quelle wurde im Untergeschoss des Turmes gefasst und ist heute noch durch einen langen Gang in der Rheinhalde zu erreichen (Burger 1970; Golder 1986).

Baudaten

Um 1489 war der Lindenturm als Gesellschaftshaus für die (neue) Lehenskorporation der Müller im Tal und der Vorstadtbewohner auf dem Berg hergerichtet worden (Wackernagel 1911). Nach der Urkunde von 1489 zu schliessen (BUB, Bd. 9), wurde der Turm aber vermutlich *neu* gebaut. Dazu gibt es Ausgabenbelege des Staatshaushaltes für 1488/89: «Item geben von dem *Lindenbrunnen ze buwen* und umb einen *nuwen offen daselbshin* 73 lb» (Harms 1910) oder eine erkleckliche Summe «So ist über den buw gangen ... und dem *Linden brunnen ze machen* ...» (Harms 1910).

Ende 1492 ist der Turm ausgebrannt (Harms 1913); über die weitere Nutzung wissen wir nichts. 1575 wies er «an etlichen ortern gross e riss» auf (StAB: Bau Z 24).

Abbruch

Im Februar 1839 wurde die Bewilligung zum Abbruch erteilt (StAB: Bau Z 28; Siegfried 1923; Kaufmann 1949; Müller 1956).

Pläne/Abbildungen

- Münsterplan 1538.
- Münster/Deutschplan 1549.
- Cherlerplan 1577.
- Merianpläne 1615/17, 1615/22, 1642/54 sowie die Merian zugeschriebene Vorzeichnung für «Basel im Prospect».
- E. Büchel, Bleistiftzeichnung (KDM BS, Bd. 3): Blick von der Pfalz in Richtung St. Alban.
- E. Büchel, getuschte Federzeichnung (KDM BS, Bd. 3): Blick von Kleinbasel auf St. Alban.
- E. Büchel, getuschte Federzeichnung, vor 1738: das Grossbasler Rheinufer.
- Ryhinerplan 1784/86: Turm und nördlicher Anbau erkennbar.
- Kellerplan 1832.
- StAB, Bildersammlung Schneider (Blum/Nüesch 1911): St. Albankloster und Lindenturm vom Mühlenberg her gesehen.
- Mählyplan 1845/47: Nur noch die «Pfefferbüchse» am Mühlenberg ist abgebildet.
- H. Meyer-Kraus, St. Alban-Thal vor 1855, Bleistiftzeichnung, November 1878: Blick vom Kleinbasler Rheinufer bei der Baar nach St. Alban.
- H. Meyer-Kraus, Mühlenberg zu St. Alban, Bleistiftzeichnung, Oktober 1878: Blick vom Rheinufer unterhalb des abgebrochenen Lindenturms den Mühlenberg hinauf zur St. Alban-Vorstadt.
- Stahlstich von J. Umbach, nach einer Zeichnung von R. Höfle (KDM BS, Bd. 3): St. Alban von Westen vom Mühlenberg her gesehen.
- Falknerplan 1855/71 (Sektion V, Blatt 14): Nur noch die Abgangstreppe zur Brunnstube ist eingezeichnet.

Literatur/Quellen

- Blum/Nüesch 1911, 40; 1913, 39.
- Burckhardt L(udwig) August, Der Kanton Basel, Erste Hälfte: Basel-Stadttheil, Historisch-geographisch-statistisches Gemälde der Schweiz, Elftes Heft, St. Gallen und Bern 1841, 29.
- BUB, Bd. 9, 1905, 74 ff. Nr. 96, insbesondere 75 Z.14 ff.
- Burger 1970, 108 f.
- Golder 1986, 7, 71 ff. Bilder 19–21.
- Harms 1910, Bd. 2, 486 Z.36, 493 Z.75 ff.; 1913, Bd. 3, 19 Z.86 f., 21 Z.21, 29 Z.81.
- Kaufmann 1949, 92.
- KDM BS, Bd. 1, ²1971, 167, 744 (Nachtrag Maurer).
- KDM BS, Bd. 3, 1941, 65 Abb. 27, Abb. 28 und Abb. 30.
- Meier 1974, 218.
- Müller 1956, 57 f., 76.
- Platter 1987, 248 f.
- Siegfried 1923, 92.
- StAB: Bau Z 24.
- Wackernagel 1911, Bd. 2.1, 259, 269.
- Weiss Heinrich (Mag.), Neues Nummernbüchlein der grossen und kleinen Stadt Basel und deren Bahn, Basel 1834, 52 (so ebenfalls schon im Häuserverzeichnis von 1811, Nr. 1326).

Archäologischer Nachweis

Fundstelle Nr. 98: Fundamentreste des Lindenturmes mit (später eingebrochenem?) Eingang auf der Südseite und westlichem Anbau.

Bemerkungen

Die Quelle unter dem Lindenturm, der Lindenbrunnen, wurde zusammen mit der 1796 unterhalb der inneren St. Alban-Vorstadt (Nr. 41) an der Rheinhalde gefundenen sogenannten Haas'schen Quelle 1838 für das St. Alban-Brunnwerk gefasst (Golder 1986, 71 ff.; Burger 1970). Das Quellwasser soll von ausgezeichneter Qualität gewesen sein.

53: (Turm, Abortturm des Klosters St. Alban und rheinseitiger Teil des Kloster-Schwibbogens).

Name

Kein eigener Name bekannt; oft zur Lokalisierung als «Thurm» bezeichnet. Müller (1956) glaubte, hier den sogenannten «oberen Lindenturm» lokalisieren zu können, was allerdings mit den Angaben im «Verzeichnis von 1849» nicht übereinstimmt (KDM BS, Bd. 1). Da der in die Uferzone des Rheines vorgebaute Abtritturm des Klosters zusammen mit dem Kloster-Schwibbogen errichtet wurde («unter dem Swybogen an der Ringmuren»; Schweizer 1923), dürfte es sich dabei um den im ältesten Zinsbuch des Klosters von 1284 (StAB: St. Alb an Da) erwähnten rheinseitigen Teil der «porta nostra» handeln.

Kurzbeschreibung

Der nirgends detailliert abgebildete Bau mit rechteckigem Grundriss lag auf der Verlängerung des östlichen Kreuzgangflügels des St. Albanklosters in Richtung Rhein und begrenzte dort die eigentliche Klausur. Östlich davon schloss – im Verband gebaut oder angeschoben – ein vom Rheinufer respektive zur Spisselmühle etwas zurückspringender (An-) Bau mit Latrinenerker an. Das oberste Geschoss war – nach der Rheinuferansicht Büchels (vor 1738) – als Riegelbau errichtet.

Baudaten

Nicht bekannt. Die Nennung des Schwibbogens im ältesten Zinsbuch des Klosters um 1284 (StAB, Klosterarchiv, St. Alban Da) macht die Existenz des Bauwerks schon im 13. Jahrhundert wahrscheinlich. Am 12. März 1359 wurde Bruder Wilhelm de Valone erlaubt, sich über dem beim Erdbeben von 1356 beschädigten Turm am Rhein («super turrum iuxta Rhenum»; StAB: Klosterarchiv St. Alban Urkunde Nr. 138; KDM BS, Bd. 3) eine beheizbare Stube und eine Kammer einzurichten, die nach seinem Tod den Mönchen als Krankenstube dienen sollte. Der Stadtbrand von 1417 hatte bekanntlich die gesamte St. Alban-Vorstadt und das Kloster arg verwüstet. Davon ist auch die Rede im Fünferspruch vom 12.4.1485 (BUB, Bd. 9), worin auch der «egk des turns» erwähnt wird. 1494 fröhnt Conrat Wesslin, der Messerschmied, Hannsen Zürchers, des Papiermachers «Kleine Mülin, als die zwischen Hanns Krafft des Schlifters Schliffe und am Thurm gelegen ist». Damit ist die Spisselmühle östlich des Schwibbogens gemeint (Golder 1986).

Abbruch

1776/77 (Reinhardt 1975; Platter 1987).

Pläne/Abbildungen

- Münsterplan 1538, Münster/Deutschplan 1549, Cherlerplan 1577: nicht eingezeichnet.
- Merianpläne 1615/17, 1615/22, 1642/54 sowie die Merian zugeschriebene Vorzeichnung für «Basel im Prospect»: dreigeschossiger Bau mit Zeltdach und «gestufter» Rheinfassade.
- E. Büchel, Das Grossbasler Rheinufer, getuschte Federzeichnung, vor 1738 (KDM BS, Bd. 3).
- E. Büchel, Bleistiftzeichnung (KDM BS, Bd. 3): Blick von der Pfalz in Richtung St. Alban.
- KDM BS, Bd. 3, 1941, 85 Abb. 34: das Kloster St. Alban in Basel, das heutige «Stift»; Grundriss vom Erdgeschoss.

Literatur/Quellen

- BUB, Bd. 9, 1905, 8 Nr. 11.
- KDM BS, Bd. 1, ²1971, 167.
- KDM BS, Bd. 3, 1941, 42–140, besonders 93 ff. sowie Abb. 25–28 und Abb. 34.
- Golder 1986, 52.
- Müller 1956, 58.
- Platter 1987, 248.
- Reinhardt Ursula, St. Alban-Tal in Basel, Schweizerische Kunstführer, Basel 1975, 11, 17.

- Schweizer Eduard, «Die Lehen und Gewerbe am St. Albanteich», BZ 21, 1923, 56.

Archäologischer Nachweis

Fundstelle Nr. 100: St. Alban-Rheinweg (A), 1982/24, BZ 82, 1982, 302 f. mit Anm. 151. Das im Leitungskanal beobachtete Mauerfundament ist mit dem Kloster-Schwibbogen bzw. dem anschliessenden Turm in Verbindung zu bringen und hat kaum mit dem an dieser Stelle erwogenen spätrömischen Rheinübergang zu tun.

Bemerkungen

Die baulichen Überreste des Turmes liegen heute unter dem hoch aufgeschütteten St. Alban-Rheinweg.

1: Innerer Letziturm

Siehe JbAB 1989, 109 f.

1a: Äusserer Letziturm

Siehe JbAB 1989, 110.

1b: (Letziturm-Schänzlein)

Name

Keiner.

Kurzbeschreibung

Es handelt sich um eine Rheinpromenade, die im Zusammenhang mit dem St. Alban-Rheinweg 1911 östlich des Äusseren Letziturmes (Katalog Nr. 1a) gebaut und als Terrasse ausgestaltet wurde.

Baudaten

1911 errichtet.

Literatur/Quellen

KDM BS, Bd. 1, ²1971, 229 ff.

Rheinbrücke

Die Rheinbrücke ist zunächst einmal als wichtige Verkehrsverbindung zu sehen. Die urkundlichen Nachrichten und Bildquellen zur Brücke und zur kleinen Brückenkapelle sind von G. Schäfer und C.H. Baer umfassend zusammengestellt worden (KDM BS, Bd. 1, ²1971, 315–336; siehe auch Eugen A. Meier, «750 Jahre Mittlere Rheinbrücke», Basler Stadtbuch 1975, 259–276). Das Baujahr der Brücke ergibt sich indirekt aus einer Urkunde aus dem Jahr 1225 des Bischofs Heinrich von Thun, der die Klöster St. Blasien und Bürglen wegen der Mitbeteiligung an den Baukosten vom Brückenzoll befreite (BUB, Bd. 1, 75 Nr. 106). Mit dem Bau der Rheinbrücke erfolgte zweifellos auch die Errichtung des Rheintors (Katalog F), zumal die Stadt Kleinbasel als Brückenkopf noch nicht existierte. Daneben hatte dieses den Fluss überspannende Bauwerk natürlich auch *militärische Bedeutung*. Im Krisenfall konnte die Rheinschiffahrt mittels heruntergehängter Balken gesperrt und die Brücke mit Wachen versehen werden (B. Chron., Bd. 3, 235; Bd. 8, 428 f. Nr. 7; Wackernagel 1911, Bd. 2.1, 63). Nach der Reforma-

tion diene das Brückenskapellchen auch als Standort einer Schildwache und zur Aufstellung leichter Artillerie (Heusler 193, 219; Müller 1956, 62).

Neben diesen Funktionen hatte die Brücke auch als Ort für Rechtsgeschäfte und -handlungen eine gewisse Bedeutung: von hier aus wurde die sog. Wasserstrafe ausgeübt oder es wurden die ins Fass geschlagenen Leichen von Selbstmördern und Übeltätern hier dem Rhein übergeben; die Delinquenten wurden dann beim Thomasturm (Katalog Nr. 40) tot oder lebendig aus dem Rhein gefischt (K. Buxtorf-Falkeisen, *Baslerische Stadt- und Landgeschichten aus dem siebzehnten Jahrhundert*, 3. Heft, Basel 1877, 139; Schäfer/Baer und Meier: siehe oben; Johannes Schnell, *Rechtsquellen von Basel, Stadt und Land*, 1. Teil, Basel 1856, 380, 502).

c. Mauerabschnitte

St. Johannis-Vorstadt

(Rheinufer, heute St. Johannis-Rheinweg)

Name

In den Quellen kommt für die Steilufer im Bereich der St. Johannis-Vorstadt und des Münsterhügels die Bezeichnung *«Rheinhalde»* als topographischer Begriff vor (BUB; HGB). Er wird allerdings nicht häufig verwendet; in den Hausurkunden steht meistens *«stosst hinten uff den Rhyn»*. – Zu den Namen bestimmter Lokalitäten (Entenloch, Höhle) siehe die entsprechenden Befestigungen und Nebenausgänge (Katalog Nr. 42, Nr. 43, G 10).

Kurzbeschreibung

Generell wird der Abschluss der Vorstadt durch die rheinseitigen Hausfassaden gebildet. Die St. Johannis-Vorstadt (Ausfallstrasse) verläuft unmittelbar entlang der Kante der Rheinhalde, so dass die Vorderfassade der rheinseitigen Häuserreihe unmittelbar an die Hangkante zu stehen kam. Auf den Merianschen Vogelschauplänen sind stellenweise auch bis zum Rhein vorgezogene Hofmauern erkennbar. Der Rat bzw. das Fünfergericht (Baugericht, erste Erwähnung 1300, Wackernagel 1907) achteten darauf, dass die Häuserfront zum Rhein durchgängig verschliessbar war. Auf den alten Darstellungen sind in dieser vor allem von Fischern bewohnten Vorstadt unterhalb der Nebenausgänge meist kleine Ländestellen mit Weidlingen zu erkennen.

Die Rheinmauer bei der Johanniterkommende war 1673 noch mit einem Baselstab, dem Ordenswappen der Johanniter sowie dem heiligen Christophorus und der Taufe Christi bemalt (KDM BS, Bd. 3; Wackernagel 1911). Diese Bilder stammten zweifellos noch aus vor-reformatorischer Zeit und waren damals wohl schon stark verblasst, denn auf den Büchelschen Darstellungen ist nicht die geringste Andeutung davon zu erkennen. Hohe gezinnte Terrassen- bzw. Stadtmauern waren einzig im Bereich der Kommende vorhanden. Zwischen dem Ritterhaus am Rhein und dem Thomasturm

(Katalog Nr. 40) verlief zunächst die Stadtmauer mit Wehrgang, seit dem 17. Jahrhundert stand dort die Rheinschanze (Katalog Nr. 39) mit einem Scharwachterker auf der Grenze zwischen Kommende und Schanze.

In der *mittleren St. Johannis-Vorstadt* lagen früher zwei mittels Terrassierungsmauern errichtete Plätze mit Brunnen, wobei derjenige vor dem Haus der Vorstadtgemeinschaft zur Mägd (St. Johannis-Vorstadt 29) noch heute erhalten ist. Von beiden Plätzen führten Nebenausgänge zum Rhein (Katalog G 11, G 12).

Am *oberen Ende der Vorstadt* beim Predigerkloster waren ausser einem Nebenausgang (Katalog G 13), der Grabenabschlussmauer des Petersgrabens und einem Schänzlein keine Befestigungen vorhanden (Katalog G 13, W 11, Nr. 43, siehe dort).

Baudaten

Rheinufer. Für eine Vorstadtbefestigung entlang des Rheinufers noch vor dem Bau der Äusseren Stadtmauer gibt es keine Hinweise. Aufgrund der topographischen Situation (Steilhang) ist auch keine eigene Befestigung anzunehmen.

Die Johanniterkommende, die durch kaiserliche Privilegien *«exemt»* (exterritorial) war, besass allerdings einen eigenen *«Bifang»* mit Asylbezirk und Friedhof (B. Chron., Bd. 3; BUB, Bd. 1; Fechter 1856; KDM BS, Bd. 3; Zwinger). Dieser Bifang muss umfriedet gewesen sein, ohne dass jedoch von einer eigentlichen Befestigung gesprochen werden kann. Im Jahre 1403 wird jedenfalls eine *«gros z mur zu sant Johans in den kilchhoff»* erwähnt (B. Chron., Bd. 5, Bd. 6). Die Johanniter bzw. ihre Kommende (letztes Gebäude 1929 abgegangen, heute im Bereich St. Johannis-Vorstadt 84/88) wurden 1206 erstmals in Basel erwähnt (KDM BS, Bd. 3). Noch 1296/99 wurden sie als *«ausserhalb der Mauern»* ansässig bezeichnet, was jedoch nichts über eine allenfalls vorhandene Vorstadtbefestigung aussagt (BUB, Bd. 2, Bd. 3). Beim Bau der Äusseren Stadtmauer sollen sie den Rat 1398 veranlasst haben, ihren *«Bifang»* gegen ein grösseres Entgelt in den neuen Mauerring einzubeziehen (Fechter). Aus den städtischen Abrechnungen der entsprechenden Jahre geht diesbezüglich allerdings nichts hervor (Harms 1909). Vielmehr ist der ältesten Wachtordnung dieses Jahres zu entnehmen, dass bereits 1374 der entsprechende Abschnitt der Äusseren Stadtmauer fertiggestellt war (JbAB 1989, 148 und Katalog Nr. 37a, Nr. 40).

Predigerkloster. Es wurde 1233 auf einem freien Platz *ausserhalb der Inneren Stadtmauer*, vor dem Kreuztor, gegründet (BUB, Bd. 3; KDM BS, Bd. 5; Wurstisen). In der Zeit danach muss unmittelbar davor eine Vorstadt entstanden sein. Im Laufe des fortgeschrittenen 13. und insbesondere des 14. Jahrhunderts darf entlang der Rheinhalde eine allmählich durchgehende Häuserzeile angenommen werden; eine Vorstadt-Bebauung vor dem späten 13. Jahrhundert lässt sich aber nicht nachweisen.

Ein frühes Gebäude an der Rheinhalde wird für das Jahr 1292 genannt (Trouillat). Diese wohl vereinzelt

Gebäude lagen eher in der Nachbarschaft der Domini-kaner-Niederlassung und kaum weiter nördlich bei der Johanniterkommende (*Annales Basileenses*).

St. Johannis-Vorstadt. Eine eigene *Befestigung* aus der Zeit vor dem Erdbeben 1356 lässt sich für die St. Johannis-Vorstadt nur schwer nachweisen. Aus dem Überfall auf die Vorstadt bzw. die wenigen damals vorhandenen Häuser vor dem St. Johann-Schwibbogen (oder Kreuztor) im Jahre 1272 durch Rudolf von Habsburg (als Folge des Konfliktes zwischen den Psittichern und Sternern) darf man für diese frühe Zeit wohl auf eine unbefestigte Siedlung schliessen, aber nicht unbedingt auf eine eigentliche Vorstadt (*Annales Basileenses*). Zwischen diesem «Siedlungskern» beim Predigerkloster und der weiter aussen gelegenen Johanniterkommende dürfte damals noch weitgehend freies Feld gewesen sein. Gewisse historische und archäologische Indizien sprechen allenfalls für eine den Petersplatz, die «Neue Vorstadt» (heute innere Hebelstrasse) und die innere St. Johannis-Vorstadt (inklusive Predigerkloster) etwa auf der Höhe des Predigergässleins umschliessende Vorstadtbefestigung aus den späten achtziger Jahren des 13. Jahrhunderts, doch bleibt unbekannt, wieweit sie sich zum Rhein hinzieht (siehe dazu die Bemerkungen unter *Archäologischer Nachweis*; BUB, Bd. 2; Helmig/Ritzmann; zur Hypothese einer noch weiter stadtauswärts liegenden Befestigung siehe Fechter und Stocker). Wichtigstes Argument für diese Vorstadtbefestigung ist die urkundliche Erwähnung eines nicht näher lokalisierbaren Tores beim Predigerkloster (BUB, Bd. 2).

Befestigungen im Bereich der Johanniterkommende. Im Jahre 1398 soll die Ringmauer um die Kommende unter grossem Kostenaufwand neu erstellt worden sein (KDM BS, Bd. 3; Zwinger). Diese Nachricht bezieht sich offenbar auf die landseitige Kirchhofmauer; die Äusserer Stadtmauer war zu diesem Zeitpunkt schon längst errichtet. 1575 werden Bauschäden «*bei Sant Johanser huß*» und «*under Sant Thomass thurn*» erwähnt (StAB; Bau Z 24). Im Jahre 1652 brachte ein Hochwasser die Rheinmauer zum Einsturz, was teure Reparaturen zur Folge hatte (Stocker). Aus einer Eingabe an den Rat im Jahre 1672 geht hervor, dass die Rheinmauern bei der Kommende – da wiederum eingestürzt – erneuert werden mussten. Das Ausmass der Schäden und der genaue Ort sind jedoch nicht überliefert (Baur; KDM BS, Bd. 1, Bd. 3; Stocker). Auch um 1682 wurden an den Rheinmauern bei der Johanniterkommende Reparaturarbeiten ausgeführt (Bauakten).

Übrige Bereiche. Ein Ratsbeschluss im Jahre 1619 gebot, alle rheinseitigen Fenster und Türen in der St. Johannis-Vorstadt zuzumauern (Heusler; KDM BS, Bd. 1). Nach Bruckner wurde dies im gleichen Jahr auch durchgeführt (Wurstisen). Zu den kurzen Stadtmauerabschnitten bzw. Terrassierungsmauern bei den Brunnenplätzen, den Nebenausgängen und beim Türkenschänzlein am oberen Ende der Vorstadt siehe unter *Nebenausgänge bzw. Wehrtürme und Schanzen* (Katalog G 11–13, Nr. 43).

Abbruch

Da die Befestigung der Vorstadt zum Rhein hin meist durch die an der Rheinhalde liegenden Häuser gebildet wurde, gibt es kein fixes Abbruchdatum. Zur Aufhebung und Schleifung der einzelnen Nebenausgänge und Kleinbefestigungen siehe Katalog G 10 bis G 13 und Nr. 42/43. Einer der beiden «Brunnenplätze» (beim Haus der Vorstadtgesellschaft zur Mägd im Bereich des ehemaligen Rheintürleins Katalog G 12) ist bis heute mit der Terrassierungsmauer erhalten geblieben. An der Stelle des obersten Rheintürleins (Katalog G 13) führt heute der St. Johannis-Rheinweg die Rheinhalde hinunter und verläuft von da entlang des künstlich aufgeschütteten Rheinufer bis zum Thomasturm (Katalog Nr. 40). Das kurze Stück beim Seidenhof zum Rhein war 1859 wegen allfälliger Brände geplant worden (Burckhardt). Für die Anschüttung dieses Weges wurde 1876/77 Abbruchmaterial von der erst 1843/44 erfolgten letzten Stadterweiterung um den Französischen Bahnhof verwendet. Der Bau des Rheinweges wurde 1872 abgeschlossen; die letzten Arbeiten wurden im Winter 1882/83 ausgeführt (Müller 1956; Vögelin 1968).

Pläne/Abbildungen

- C. Morand, Basler Stadtbild am Rhein, kolorierte Federzeichnung, um 1535: recht detailgetreue Darstellung des Rheinufer mit Häuserzeile, Nebenausgängen und verschiedenen kleinen Ländestellen (KDM BS, Bd. 1).
- Merianplan 1615/17: präzise Darstellung des Rheinufer mit Häuserzeile und Nebenausgängen vor dem Ausbau der Befestigungen.
- Merianplan 1615/22: wie Merian 1615/17, jedoch ungünstiger Blickwinkel.
- Matthäus Merian d.Ä., Blick auf Klein- und Grossbasel rheinaufwärts, vor 1624 (?): Darstellung des Rheinufer insbesondere im Bereich der Kommende (KDM BS, Bd. 1).
- Merianplan 1642/54 («Basel im Grund», «Basel im Prospect»): wie Merian 1615/17. Das Entenschänzlein (Katalog Nr. 42) ist bereits gebaut.
- Scheibenriss eines Unbekannten, lavierte Federzeichnung, um ca. 1664: Die neuen Schänzlein (Katalog Nr. 42/43) sind dargestellt (KDM BS, Bd. 1).
- E. Büchel, Tuschzeichnung, vor 1738: Panorama des Grossbasler Rheinufer; deutliche Darstellung der Häuserreihe mit Befestigungen und Nebenausgängen (Blick auf Basel).
- E. Büchel, getönte und lavierte Federzeichnung, um 1740: Blick auf die Johanniter-Kommende von Kleinbasel aus, deutliche Darstellung der Stadtbefestigungen (Müller 1955).
- E. Büchel, getönte Federzeichnung, vor 1747: Blick auf die St. Johannis-Vorstadt rheinaufwärts vom Grossbasler Ufer aus (KDM BS, Bd. 1).
- E. Büchel, getönte Federzeichnung, 1747: Blick auf die St. Johannis-Vorstadt, deutliche Darstellung insbesondere im Bereich der Kommende (KDM BS, Bd. 1).

- Ryhinerplan 1784/86: Die Befestigungen und die Häuserzeile im Bereich der St. Johannis-Vorstadt sind relativ genau eingetragen.
- Kellerplan 1832: nicht sehr präziser Plan auf der Basis des Ryhinerplans.
- Mählyplan 1845/47: wie Ryhiner-/Kellerplan; die Befestigungen sind nicht mehr dargestellt.
- Falknerplan 1855/71 (Sektion I, Blatt 3–7, aufgenommen 1869/70): präzise Aufnahme des Baubestandes, wie Mählyplan 1845/47.
- Zwei undatierte Pläne wohl aus der Zeit vor dem Bau des St. Johannis-Rheinweges, 1872–83: Dargestellt sind die rheinseitige Häuserzeile der St. Johannis-Vorstadt, der Thomasturm und die Rheinschanze (Katalog Nr. 39, 40) (StAB, Planarchiv B 3, 44, B 16, 901).

Literatur/Quellen

- Annales Basileenses, Monumenta Germaniae Historica Scriptorum, Bd. 17, Hannover 1861, 195 Z.18 f.
- Basler Stadtbilder bis auf Matthaeus Merian den Älteren MDCXV, Basel 1895, Blatt XI (Bock).
- B. Chron., Bd. 3, 1887, 535; Bd. 5, 1895, 39; Bd. 6, 1902, 273.
- Baur Fritz, «Aus den Aufzeichnungen des Lohnherrn Jakob Meyer 1670–1674», Basler Jahrbuch 1917, 219.
- Blick auf Basel, Panoramadarstellungen von Basler Kleinmeistern, Ausstellung im Kleinen Klingental, Basel 1986, 32 f. (Büchel).
- BUB, Bd. 1, 1890, 53 Nr. 74; Bd. 2, 1893, 144 Z.40, 368 f. Nr. 659, Faltplanbeilage; Bd. 3, 1896, 242 Z.13, 351 Nr. 21; Bd. 8, 1901, 123 Z.19.
- Burckhardt 1903, 257.
- Fechter 1856, 124, 127–130.
- Helmig Guido, Ritzmann Hans, «Phasen der Entwicklung des Abschnittes der Äusseren Stadtbefestigung zwischen Spalenvorstadt und Rhein», JbAB 1989, 159 f. inkl. Literatur.
- Heusler 1866, 193, 197.
- KDM BS, Bd. 1, ²1971, 128 Abb. 79 (Büchel), 155, 165 Taf. 11 (Morand), 105, 287 Abb. 209 (Büchel), 689 und 691 Abb. 474 (Merian), 738 Abb. 498 (Scheibenriss).
- KDM BS, Bd. 3, 1941, 429–437, 444–446.
- KDM BS, Bd. 5, 1966, 206.
- Müller 1955, Abb. 5 (Büchel).
- Müller 1956, 54 f.
- StAB: Bauakten Z 24, 1575; Z 30, Akten von 1682.
- StAB: HGB St. Johannis-Vorstadt 76 (1478); Teil von 12 neben 14 (1624); Teil von 14 neben 12 (1581); Teil von 16 neben 14 (1524).
- Stocker F(ranz) A(ugust), Basler Stadtbilder, alte Häuser und Geschlechter, Basel 1890, 22, 28 f., 36, 42, 61–70.
- Trouillat J., Monuments de l'histoire de l'ancien évêché de Bâle, Porrentruy 1854, Bd. 2, 226 Nr. 171, 527 Nr. 417.
- Vögelin Hans Adolf, Die Entwicklung des Äusseren St. Johann-Quartiers, 146. Njbl., 1968, 10.

- Wackernagel 1907, Bd. 1, 69; 1911, Bd. 2.1, 472, 79^{*} (Anm. zu S. 472).
- Wurtsen ³1883, 87, 592.
- Zwinger 1577, 189.

Archäologischer Nachweis

Fundstellen Nr. 80–82: Es gibt nur wenige archäologische Hinweise zum rheinseitigen Abschluss der Stadt: eine ehemalige rheinseitige Hausfassade von besonderer Stärke (St. Johannis-Vorstadt 6, wohl auch Hochwasserschutz; Fundstelle Nr. 80), eine wohl als Hofmauer zu interpretierende Mauer unterhalb eines Hauses am Fusse der Rheinhalde, wie sie auf den Merianschen Ansichten mehrfach überliefert ist (St. Johannis-Rheinweg (A), Fundstelle Nr. 81) sowie eine Mauer, die beim Nebenausgang des Predigerklosters (Katalog G 13) liegt und wohl zur vor dem Bau des Türkenschänzleins errichteten Rampe gehört (Fundstelle Nr. 82).

Generell weisen die historischen Häuser an der Rheinseite nicht selten verschiedene Innenmauern auf, die auf eine phasenweise Erweiterung mit rheinseitig angefügtem, nachträglich überbautem Innenhöflein schliessen lassen (Totentanz 8, St. Johannis-Vorstadt 2, 4, 18, 48; Grundlage: Falknerplan, Hausbegehungen).

Es sind keine archäologischen Aufschlüsse bekannt, die mit Sicherheit als Vorstadtmauer des 13. Jahrhunderts der St. Johannis-Vorstadt interpretiert werden können, obwohl die Baustellen schon seit längerem intensiv überwacht werden (vgl. insbesondere die neuesten Leitungsgrabungen St. Johannis-Vorstadt (A), 1990/13, und Predigergässlein, 1991/21, Bericht voraussichtlich in JbAB 1992).

Bemerkungen

Der Platz vor dem Haus der Vorstadtgesellschaft zur Mägd mit der gezinnten Stadt- bzw. Terrassierungsmauer (St. Johannis-Vorstadt 29) diente seit 1549 als Alarmplatz der Vorstadtgesellschaft (Stocker).

Innere Stadt (Seidenhof) bis Rheintor

(Katalog Nr. 44 bis F)

Name

Ähnlich wie an anderen Stellen des Steilufers am Rhein sprach man auch hier von der Rheinhalde. Daneben wurde auch der Begriff «landveste» verwendet (BUB, Bd. 8; HGB).

Kurzbeschreibung

Blumenrain (vom St. Johann-Schwibbogen bis zum ehemaligen Blumenplatz). In diesem Abschnitt gibt es ausser einem kurzen Stück beim Urbansbrunnen (und ursprünglich wohl noch eine kurze Mauerzunge beim Seidenhof, siehe unten) keine eigentliche Stadtmauer, vielmehr wurde die Befestigung entlang der Rheinhalde, ähnlich wie in der St. Johannis-Vorstadt, durch die rheinseitigen Hausfassaden gebildet. Beim Seidenhof (Katalog Nr. 45) war die am Rhein liegende Mauer

besonders stark; möglicherweise handelt es sich hier um ein kurzes Stück der Inneren Stadtmauer vom Petersgraben. – Beim Urbansbrunnen gegenüber dem Urbanshof (Blumenrain 17/19) war eine gezinnte Terrassenmauer vorhanden; wie in der St. Johannis-Vorstadt war hier die Rheinhalde mittels einer Stützmauer zu einem kleinen Brunnenplatz ausgestaltet worden, von dem aus zeitweise ein Nebenausgang zum Rhein hinunter führte (Katalog G 14, vgl. auch G 11 und G 12). Für das benachbarte Haus Blumenrain 24 werden im Jahre 1796 Schiesslöcher erwähnt, und noch heute ist dort ein Erkerchen mit einer Schlüsselscharte vorhanden.

Ehemaliger Blumenplatz bis Schiffflände. Dieser Abschnitt war durch eine Stadtmauer befestigt, wenn auch einzelne Gebäude über die Mauer rheinwärts ausgriffen (Wirtshaus Drei Könige, Schiffleutenzunft). Dies ist bedingt durch die Topographie, denn der Rhein weist an dieser Stelle ein Flachufer (Birsigmündung!) und kein Steilufer wie an den vorher beschriebenen Abschnitten (Rheinhalde) auf. Die Rheinmauer wird dominiert von den beiden wichtigsten Türmen, dem *Salzturm* und dem *Rheintor* (Katalog Nr. 45, Katalog F), und ist von verschiedenen Ausgängen (Rheintürlein G 15, G 16, Birsigmündung W 12) durchbrochen. Auf den neuzeitlichen Abbildungen ist sie als einfache, schwache und gezinnte Mauer ohne Wehrgang dargestellt (insbesondere Merian, Büchel, Guise). Sie zeichnet sich im Gegensatz zu den erwähnten Türmen nicht durch besondere bauliche Details aus, wie etwa durch die repräsentative Bossenquaderstechnik. Die verschiedenen Teilstücke sind unterschiedlich hoch. Zwischen Salztürlein (Katalog G 15) und dem Wirtshaus Drei Könige (Blumenrain 8) wurde ein kleiner, von einer zinnenbekrönten Hofmauer umschlossener Bezirk vor die Stadtmauer gebaut; wegen dieses Vorschiebens der Baulinien über die Stadtmauer hinaus musste der Bezirk durch eine zusätzliche Kleinbefestigung gesichert werden.

Im 15. Jahrhundert wurden an der Rheinmauer zwischen Salzhaus und Unterem Collegium (Rheinsprung 9/11) wohl eiserne Ringe zum Anbinden der Schiffe insbesondere bei Hochwasser *«in die quader gehouwen und ingelassen»* (BUB, Bd. 8). Das markante, beidseits der Stadtmauer liegende Gebäude der Schiffleutenzunft an der Schiffflände war auf der Rheinseite mit aufgemalten Zunftwappen verziert (B.Chron., Bd. 6).

Baudaten

Einzig im flachufrigen Bereich beidseits der Birsigmündung (Katalog W 12) war ein längerer zusammenhängender Stadtmauerabschnitt errichtet worden. Beim Blumenplatz fängt bereits die Rheinhalde an, die keine umfangreicheren Befestigungen nötig machte. Seit mindestens dem frühen 13. Jahrhundert ist am Blumenrain eine mehr oder weniger durchgehende Häuserzeile vorzusetzen; die baugeschichtliche Entwicklung des Stadtabschlusses ist hier durch die Geschichte der einzelnen Häuser gegeben. Ob die Rheinhalde hier vorher von einer Mauer oder Palisade

geschützt war, lässt sich kaum mehr herausfinden. Auch zu den Stadtmauerabschnitten zwischen dem Wirtshaus Drei Könige (Blumenrain 8) und dem Rheintor (Katalog F) gibt es keine historischen Quellen; sie dürften auf das beginnende 13. Jahrhundert zurückgehen. Die wenigen, vorwiegend aus den Bildquellen erschlossenen Umbauten sind bei den einzelnen Befestigungen festgehalten (Katalog F, G 15 bis G 17, W 12, Nr. 45).

Die *Befestigungen bei der Schiffflände* machen keinen einheitlichen Eindruck. Sie gehen offenkundig nicht auf ein Gesamtkonzept zurück, auch wenn eine oberflächliche Betrachtungsweise dies zu implizieren scheint. Die Errichtung des hohen und schmalen Salzturms nach dem Bau des völlig anders proportionierten Rheintors ergibt keinen Sinn; er dürfte deshalb schon vorher, wohl um 1200, zum Schutz der Schiffflände im Sinne einer Verteidigung vom Turm aus errichtet worden sein (wie dies auch noch viel später an der Äusseren Stadtmauer der Fall war, JbAB 1989, 71). Der Salzturm wurde nach dem Bau von Rheinbrücke und Rheintor um 1225 – nachdem er überflüssig geworden war – zwar stehengelassen, aber kaum mehr erwähnt oder benutzt. – Auch der Turm im Seidenhof (Katalog Nr. 44) ist vermutlich etwa gleich alt; er wurde wie die Türme am Leonhardsgraben anlässlich der Verstärkung der Burkhardschen Stadtmauer wohl etwa um 1200 erbaut.

Bei der Beurteilung der schwachen Stadtmauer an der Schiffflände vom militärischen Gesichtspunkt aus muss unbedingt auch die Gesamtsituation berücksichtigt werden: Die auf der Grossbasler Seite recht hohe Rheinbrücke war wohl der beste Schutz gegen einen Angriff vom Wasser her (siehe Abschnitt Rheinbrücke am Ende des Kapitels Wehrtürme, Schanzen).

Der Vergleich dieser Situation mit dem Barfüsserplatz am oberen Ende der innern Talstadt lässt – obwohl auch dort zwei Türme den Birsigeinlass flankieren – ein völlig anderes Bild erkennen. Die Stadtmauer besteht dort aus mächtigen Bossenquadern und ist im Verband mit dem Eselturm gebaut; die ganze Anlage wurde in einem Zuge errichtet und datiert in die Mitte des 13. Jahrhunderts oder wenig später (KDM BS, Bd. 1, 21971, 174 Abb. 96; Ausgrabungen ELT Gerbergasse, 1991/2, Vorbericht voraussichtlich in JbAB 1992). An der Schiffflände scheint die Befestigung dagegen aus einzelnen, nacheinander erbauten Elementen entstanden zu sein. – Auch die verschiedenen, in der Stadtmauer enthaltenen Nebenausgänge (Katalog G 14–G 17) scheinen nicht auf ein einheitliches Baukonzept zurückzugehen, sondern sind als Folge der wirtschaftlichen Bedürfnisse der Anwohner zu sehen. Sie sind wohl gewissermassen als Überrest der ehemals freien Uferzone zu betrachten.

Weitere Elemente der Befestigungen: Der Zeitpunkt der Errichtung des kurzen Stadtmauerstücks beim *Urbansbrunnen* – der Terrassenmauer beim Nebenausgang G 14 (heute zwischen Blumenrain 22 und 24) – ist nicht bekannt, er dürfte ebenfalls noch ins 13. Jahrhundert fallen. Im Jahre 1710 wird die Terrassenmauer (oder die Rheinmauer des Hauses Blumenrain 22?) als eingefal-

len bezeichnet (HGB). – Die zu beiden Seiten der Stadtmauer liegende *Schiffleutenzunft* wurde erst 1402/03 errichtet; 1533 fiel sie einem Brand zum Opfer (B. Chron., Bd. 4, Bd. 5; Gross; Wackernagel 1911); ein Neubau erfolgte auch um 1700 (KDM BS, Bd. 1). – Im Jahre 1516 wurden von Hans Frank am *Salzhaus* oder am *Salzturm* – unmittelbar daneben – Löwen und Schilde aufgemalt (Harms; Spreng; Wackernagel 1924). Verschiedentlich verursachten Hochwasser grössere Schäden an der Stadtmauer, so 1475/76 und 1566 am Salzhaus (im Bereich der späteren Gewerbehalle) und am Salzturm (BUB, Bd. 8; Wurtsen ³1883). Das Salzhaus wurde 1671 wegen Baufälligkeit in grossem Umfang ausgebessert (Baur). – Zur Zeit des Dreissigjährigen Krieges (1619/20) wurde das Zumauern von Fenstern und Türen an der Schiffflände befohlen (Heusler; Müller 1955). Aus dem ausgehenden 17. Jahrhundert ist ein Rechtsstreit wegen einer eingestürzten Rheinmauer am Hause Blumenrain 16 überliefert (Schnell; HGB).

Abbruch bzw. Umgestaltungen

Wegen der Bedeutung dieses Stadtmauerabschnittes und der unmittelbaren Nachbarschaft für die Wohngebiete und die Verkehrssituation sei der zeitliche Ablauf der Umgestaltung der Allmend sowie der Abbrüche und des Neubaus von Häusern auch nach dem Abbruch der Befestigungen in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts kurz skizziert.

Der frühneuzeitliche Zustand ist auf der Planskizze eines Unbekannten aus der Zeit zwischen 1667–87 festgehalten. Zunächst erfolgten der Neubau der Schiffleutenzunft um oder nach 1700 (KDM) sowie der Umbau und Ausbau des traditionsreichen Wirtshauses *Drei Könige* im Jahre 1702. Die Lücke zwischen dem Wirtshaus und dem Salzturm (Katalog Nr. 45) wurde damals geschlossen (Müller 1956). *In den Jahren 1759/60* werden die über dem *Birsig* errichteten schmalen kleinen Häuslein beidseits der sogenannten *Kleinen Kronengasse* von der Stadt aufgekauft und niedergerissen; auch die Brücke wird erneuert. Dadurch wird die Verbindung zwischen Schiffflände und Blumenrain befahrbar (BUB, Bd. 11; Kölner; Kaufmann; Herrliberger). – Wenig später, *im Jahre 1765*, erfolgte am unteren Ende des Blumenrains eine weitere Strassenverbreiterung nach dem Abbruch einiger Häuser (Kölner; Kaufmann). Die Schiffflände befand sich damals in einem schlechten baulichen Zustand (Koelner).

Grössere Umbauten und Abbrüche erfolgten *im Jahre 1829*: zusammen mit dem auf das 13. Jahrhundert zurückgehenden Salzhaus wurde der Salzturm abgebrochen (siehe Katalog Nr. 45). An derselben Stelle erfolgte der Bau des neuen Lagerhauses, die spätere Gewerbehalle, gleichzeitig wurden das Gelände um fünf Fuss erhöht und der *Birsig* überwölbt (Streuber; Müller).

In den Jahren 1839–42 wurde die Schiffflände nach dem Abbruch markanter Gebäude völlig umgestaltet. 1839 fielen das *Rheintor* (Katalog F), die *Schiffleutenzunft* und der sogenannte *Neubau* (zwischen *Rheintor* und *Zunft*haus). Das *Rheintor* gehört mit dem *Thomas-*

turm (Teilabbruch 1806, Katalog Nr. 40), dem *Eselturm* am *Barfusserplatz* (Schleifung 1821) und dem *Spalenschwibbogen* (Schleifung 1838) zu den ersten «Opfern» der Entfestigung (KDM; Kölner; Burckhardt). Kurz danach, 1842, wurde das traditionsreiche *Hotel Drei Könige* abgebrochen und durch einen 1844 eingeweihten Neubau ersetzt. Mit dem 1829 erstellten Lagerhaus war nun die ganze rheinseitige Front zwischen der Rheinbrücke und dem unteren Blumenrain ausgewechselt. Die Schiffflände hatte jedoch seit dem Bau der Französischen Eisenbahn (Kopfbahnhof im Bereich des heutigen Frauenspitals und der Strafanstalt *Schällemätteli*) in den Jahren 1843/44 als Verkehrsknotenpunkt an Bedeutung verloren (JbAB 1989, 73, 104, 149 f.; Koelner 1944; Frey). Die verschiedenen Phasen des Umbaus der Schiffflände sind anhand des Kellerplanes (1832), des Mählyplanes (1845/47) und des Falknerplanes (1869/70) nachvollziehbar.

Um die *Jahrhundertwende* und kurz danach erfolgten weitere tiefgreifende Umbauten: die alte Mündung des *Birsigs* wurde im Winter 1899/1900 leicht nach Norden verschoben (Löffelplan 1859, bei Berger). Die alten, zwischen dem ehemaligen Blumenplatz (heute unterer Teil des Blumenrains gegenüber dem *Hotel Drei Könige*) und der Schiffflände stehenden Gebäude südwestlich der Gewerbehalle (alte Hausnummern: Schiffflände 8/10, nach Falknerplan) wurden um 1900 abgebrochen. Im Jahre 1903 erfolgte der Bau der damaligen Kantonalbank (heute Geschäftsstelle des Verkehrsvereins, Schiffflände 2; ASA; Blum/Nüesch; Meier).

Im Jahre 1926 wurde die Ländestelle an der Schiffflände ein weiteres Mal umgebaut. Die senkrechte Böschungsmauer wurde teilweise zurückversetzt, die Uferzone durch einen Treppenabgang zugänglich gemacht bzw. zur Anlegestelle für Personendampfer umgestaltet sowie mit einer unter dem Platz liegenden öffentlichen Abortanlage ausgestaltet. Dabei wurde der alte, bis anhin noch sichtbare, aber schon zugemauerte *Birsigauslass* beseitigt. Am 6. Juli 1926 wurde die neue Schiffflände in Betrieb genommen (Frey).

Die letzte erwähnenswerte Veränderung fällt *ins Jahr 1935*, als die Strasse am oberen Blumenrain nach dem Abbruch der gesamten Häuserzeile auf der Landseite um mehr als das Doppelte verbreitert wurde (Meier 1968).

Pläne/Abbildungen

- Ältestes Stadtbild, Kopien des nicht mehr erhaltenen Originals aus dem Ende des 15. Jh.: Die Kopien zeigen alle nur gerade den Bereich zwischen *Birsigausfluss* und *Rheintor* in freier Darstellung (KDM; Müller; Basler Stadtbilder).
- C. Morand, Basler Stadtbild am Rhein, kolorierte Federzeichnung, um 1535: offenbar recht detailgetreue Darstellung des Rheinufer mit der Häuserzeile, den Nebenausgängen und den verschiedenen kleinen Schifffländen am Rheinufer (KDM BS, Bd. 1).
- Münsterplan 1538: schematische Darstellung der Häuserzeile am Rhein, des kurzen Stadtmauerabschnittes, des Salzturms, der *Birsigmündung* und des Rheins.

- Münster/Deutschplan 1549: wie Münsterplan 1538, jedoch insbesondere im Bereich Birsigmündung präziser.
- H. Bock d.Ä., Tuschzeichnung, 1572: Blick von Haus Blumenrain 28 zur Rheinbrücke mit den verschiedenen Anbauten zum Rhein und dem Nebenausgang G 14 (Basler Stadtbilder; KDM BS, Bd. 1).
- Merianplan 1615/17: genaueste Darstellung dieses Abschnitts mit den verschiedenen Befestigungsteilen, den Häuserzeilen am Rhein und den Häusern am Kronengässchen.
- Merianplan 1615/22: wie Merianplan 1615/17, jedoch mit Blick von der Landseite her; weniger deutliche, etwas schematische Darstellung.
- Matthäus Merian d.Ä., Blick auf Grossbasel, lavierte Federzeichnung, 1624: Darstellung des Rheinuferes beidseits der Brücke (KDM BS, Bd. 1).
- Merianplan 1642/54 («Basel im Grund», «Basel im Prospect»): wie Merianplan 1615/17, aber teilweise weniger präzise.
- Planskizze eines Unbekannten aus dem späten 17. Jh. (zwischen 1667–87, zur Datierung siehe die Bemerkungen zu dieser Planskizze in Katalog F): Gebiet zwischen St. Martin und Birsig (StAB: Planarchiv F 5, 1, bzw. Umzeichnung im HGB, Schiffflände, Plan Nr. 6).
- Entwurf zur Umgestaltung des Gebäudes unterhalb des Rheintores, um 1700: Darstellung der geplanten Schiffleutenzunft (KDM BS, Bd. 1).
- J.J. Fechter, Plan und Aufriss des kleinen Kronengässleins über den Birsig, 1759, und gleiche Situation nach der Korrektur: Eingetragen sind der Birsig und die darüber erbauten Gebäude (StAB: Planarchiv B 3, 239/240/241).
- E. Büchel, lavierte Tuschzeichnung, vor 1738: Panorama des Grossbasler Rheinuferes, wie Merian 1615/17 (Blick auf Basel).
- E. Büchel, Panorama von der Tüllingerhöhe, getuschte Vorzeichnung für einen Stich, 1747: deutliche Darstellung des Grossbasler Rheinuferes (KDM BS, Bd. 3).
- E. Büchel, Blick auf die Schiffflände, Federzeichnung, 1759: präzise Ansicht des Ufers zwischen der Rheinbrücke und dem Wirtshaus Drei Könige (KDM BS, Bd. 4).
- Ryhinerplan 1784/86: Zustand nach der Umgestaltung im Bereich Birsig/kleines Kronengässlein zwischen Schiffflände und Blumenrain.
- Jeremias Burckhardt, Radierung, 1793, bzw. danach angefertigtes Aquarell von J.J. Schneider: Salzturm und Gasthaus Drei Könige mit der Erweiterung von 1702, Blick von der Landseite (Platter; Blum/Nüesch).
- J.H. Heitz, Holzschnitt, 1805: Schiffflände von der Rheinseite, Abschnitt vom Schiffleutehaus bis etwa zur Mitte der St. Johannis-Vorstadt (Koelner).
- Plan der Schiffflände, 1829: Abschnitt zwischen Schiffleutenzunft und Hotel Drei Könige mit Salzhaus, Salzturm und dem nördlich davon gelegenen öffentlichen Durchgang (StAB: Planarchiv B 3, 19).
- Ansichtszeichnung der Schiffflände vom Rhein, undatiert, vor oder um 1829: Rheinufermauer mit baulichen Details, Schiffleutenzunft, Salzhaus und Salzturm (StAB: Planarchiv G 1, 17; G 3, 139).
- Ansichtszeichnung der Schiffflände vom Rhein, undatiert, vor 1829: präzise Darstellung des Panoramas zwischen Schiffleutenzunft und dem alten Hotel Drei Könige sowie der auf der andern Strassenseite liegenden Häuserzeile (StAB: Planarchiv G 3, 138).
- Verschiedene Pläne des neuen Lagerhauses, um 1829 (StAB: Planarchiv D 1, 268, D 1, 269–273).
- Radierung eines Unbekannten, um 1830 (vor 1839?): Blick von der Landseite her auf den Rhein. Standort: zwischen Lagerhaus und Schiffleutenzunft (Koelner).
- Kellerplan 1832: Zustand nach Abbruch von Salzturm/Salzhaus.
- A. Bentz, Aquarell, vor 1839: Blick von der Rheinbrücke gegen den Salzturm (Hagenbach).
- C. Guise, Aquarell, vor 1839: Blumenplatz mit Blick auf Schifferzunft und Rheintor. Die dünne Stadtmauer ist weitestgehend abgebrochen, nur bei der Schiffleutenzunft ist ein kurzer Stummel erhalten (Hagenbach).
- Plan der Eisengasse-Korrektur, undatiert (vor oder um 1839): mit den alten und neuen Baulinien, dem Rheintor und dem südlich davon gelegenen Nebenausgang (Katalog G 17; StAB: Planarchiv B 3, 20).
- Radierung eines Unbekannten, um 1840 (nach 1839?): die Schiffflände nach dem grossen Umbau, Blick vom neuen Lagerhaus auf den Brückenkopf (Koelner).
- Situationsplan des Gasthofes Drei Könige, undatiert (um 1842): Eingetragen sind die alten und neuen Baulinien des Hotels Drei Könige, der öffentliche Durchgang an der Stelle des ehemaligen Salztürleins und das neue Lagerhaus (StAB: Planarchiv B 3, 18).
- A. Bentz, Aquarell, 1842: Blick auf das Ruinengelände des abgebrochenen Gasthofes Drei Könige und auf das benachbarte Lagerhaus (Hagenbach).
- Mählyplan 1845/47: Zustand nach dem Abbruch von Rheintor, Schiffleutenzunft, Salzhaus, Salzturm und des alten Hotels Drei Könige.
- L. Dubois, Aquarell, 1852: Überschwemmung der Schiffflände beim Rheinhochwasser 1852, Blick vom Brückenkopf zum neuen Lagerhaus (Meier).
- Falknerplan 1855/71 (Sektion I, Blatt 1/3, Sektion VI, Blatt 1, aufgenommen 1869/70, 1867): wie Mählyplan 1845/47.
- Löffelplan 1859, kombiniert mit den modernen Baufluchten, 1959: kommentierter Plan mit alter und neuer Überbauung im Bereich der Schiffflände (Berger).

Literatur/Quellen

- ASA, N.F., Bd. 2, 1900, 77 f.
- Baur Fritz, «Aus den Aufzeichnungen des Lohnherrn Jakob Meyer, 1670–1674», Basler Jahrbuch 1917, 217.
- B. Chron., Bd. 4, 435 Z.6; Bd. 5, 1895, 81, 563 (Anm. zu S. 435); Bd. 6, 1902, 33.

- Basler Stadtbilder bis auf Matthaeus Merian den Älteren MDCXV, Basel 1895, Blätter I und II (ältestes Stadtbild), Blatt XI (Hans Bock).
- Berger Ludwig, Die Ausgrabungen am Petersberg in Basel, Basel 1963, 109–111 Nr. 10–20, Planbeilage III.
- Blick auf Basel, Panoramadarstellungen von Basler Kleinmeistern, Ausstellung im Kleinen Klingental, Basel 1986, 31 (Büchel).
- Blum/Nüesch 1911, 75–81.
- BUB, Bd. 8, 1901, 407 Nr. 518 II; Bd. 11, 1910, 286 Nr. 248 (Kaufverträge von Liegenschaften 1759).
- Burckhardt Albert, «Basels bauliche Entwicklung im 19. Jh., Teil I: 1800–1850», Basler Jahrbuch 1901, 265, 269 f.
- Burckhardt L(uwig) A(ugust), Der Kanton Basel, erste Hälfte: Basel-Stadtteil, historisch-geographisch-statistisches Gemälde der Schweiz, St. Gallen und Bern 1841 (Reprint: Genf 1978), 255.
- Fechter 1856, 87.
- Frey Jean Richard, Die Rheinschiffahrt nach Basel, Zürich 1926, VI, VII.
- Gross Johann, Kurtze Bassler Chronick, Basel 1624, 172.
- Hagenbach 1939, Nr. 36 (Bentz), Nr. 38 (Bentz), Nr. 45 (Guise).
- Harms 1913, Bd. 3, 261 Z.82.
- Herrliberger David, Neue und vollständige Topographie der Eidgenosschaft, Zweyter Teil, Basel 1758, 386 Nr. 254 und 255.
- Heusler 1866, 197 («bei der Krone»).
- Kaufmann 1949, 66 f.
- KDM BS, Bd. 1, ²1971, 93 Abb. 54 (ält. Stadtbild), 97 Abb. 57 (Bock), 122 Abb. 75 (Merian), Taf. 10 (Morand), 170, 209 Abb. 134 (Entwurf um 1700), 210.
- KDM BS, Bd. 3, 1941, 11 Abb. 3 (Büchel), 286–288.
- KDM BS, Bd. 4, 1961, 316 Abb. 355 (Büchel).
- Koelner Paul, Die Basler Rheinschiffahrt vom Mittelalter zur Neuzeit, Basel 1944, zwischen 74/75 (Heitz), 136 f. und Taf. 8, Taf. 10 (Radierungen um 1839).
- Kölner Paul, Im Schatten unserer gnädigen Herren, Aufzeichnungen eines Basler Überreiters, Basel 1930, 102 f., 109, 154 f.
- Meier 1970, Taf. 3 (Dubois).
- Meier Eugen A., Basel in der guten alten Zeit, Basel 1972, 121–123, 146–149.
- Meier 1968, 154.
- Müller 1955, 52, Abb. 1 (ält. Stadtbild).
- Müller 1956, 51 f.
- Platter 1987, 260 (Burckhardt).
- Schnell Johannes, Rechtsquellen von Basel, Stadt und Land, 1. Teil, Basel 1856, 631.
- Spreng Johann Jakob, Abhandlung von dem Ursprunge und Altertum der mehrern und mindern Stadt Basel wie auch der raurachischen und baselischen Kirche, Basel 1756, Teil 1: S. 36, Teil 3: S. 23 Anm. 1 zu § XVI, Teil 4: S. 6.
- StAB, HGB: Blumenrain 16 (1694, Quelle: Bauakten TT 1); Blumenrain 22 (1710); Blumenrain 24, Verweis

auf Bauakten TT 2 (1796); Rheinsprung 1 «Zur (Goldnen) Sonne», Fünfergerichtsprotokoll (1515).

- Streuber Theodor Wilhelm, Die Stadt Basel, historisch-topographisch beschrieben, Basel o.J. (1854), 261, 344.
- Wackernagel 1911, Bd. 2.1, 399, 453–455, 478 f.
- Wackernagel 1924, Bd. 3, 270.
- Wurstisen ³1883, 132, 454, 480.
- Zwinger 1577, 181.

Archäologischer Nachweis

Fundstelle Nr. 83: Blumenrain 26. Von den noch stehenden Gebäuden am Rhein wurde bisher nur ein Haus von der Basler Denkmalpflege untersucht, dabei konnte – ähnlich wie in der St. Johannis-Vorstadt – im Hausinnern das Fundament einer wohl mittelalterlichen Hinterfassade nachgewiesen werden. Wahrscheinlich ist auch im Bereich der Inneren Stadt mit einem allmählichen Hinauswachsen der Häuser zum Rhein zu rechnen (aufgrund entsprechender Indizien auf dem Falknerplan für die meisten Häuser am Blumenrain anzunehmen).

Zu den oben erwähnten Abbrüchen und zur Umgestaltung von Allmendboden siehe Fundstellen Nr. 84–86 (Auswahl). Auf den Abbruch der Häuser von 1759/60 am kleinen Kronengässlein und die damals vorgenommene Verbreiterung der Gasse dürften die Mauerreste der Fundstelle Nr. 85 zurückgehen. Schwer zu deuten sind die verschiedenen vor dem Hotel Drei Könige gefundenen, offenbar recht alten Mauerreste (Fundstelle Nr. 84). Verschiedene Fundamente der bei der Eisen-gasse-Korrektion von 1839 abgebrochenen Häuser konnten eingemessen werden (Fundstelle Nr. 86).

Befestigungen und Ufermauern: Fundstellen Nr. 87–89. Die Fundamente des Salzturms wurden 1899 beobachtet, jedoch nicht näher beschrieben (Fundstelle Nr. 87), gleiches gilt für die Fundamente der Gewerbehalle (Fundstelle Nr. 88) und eine wohl frühneuzeitliche Birsigufermauer unmittelbar bei der Mündung (Fundstelle Nr. 89).

Bemerkungen

An der Schiffflände, einem bedeutenden Verkehrs- und Warenumschlagplatz, befand sich beim Rheintor eine Zollstation. – Die zentrale Bedeutung der Schiffflände wird auch dadurch unterstrichen, dass eine alte Richtstätte am unteren Blumenrain, am sog. Blumenplatz, gewesen sein soll (KDM BS, Bd. 3; Spreng; Zwinger). – Das mittelalterliche Salzhaus diente dem Handel und Verkauf des Salzes; dort tagte auch der Kriegsrat, die sog. Heimlicher (Wackernagel; B. Chron.). Vor dem Bau eines Zeughauses hatte es im 14. Jahrhundert als Arsenal gedient (Wurstisen; Burckhardt). – Auf einer kleinen Insel (Sandbank) vor der Schiffflände waren im Jahre 1348 die Juden nach einem Pogrom in ein Holzhaus gesperrt und darin lebendigen Leibes verbrannt worden (Wurstisen; Zwinger).

Rheintor bis Pfalz

(Katalog F bis Nr. 48)

Name

Die Bezeichnung «Rheinmauer» ist eine Schöpfung neuerer Zeit. In älteren Texten begegnen uns Begriffe wie «Rheinhalde-mauer» oder «Haldenmauer», womit wohl die Terrassierungs- und Wehrmauer entlang des Rheinufer, aber auch andere Terrassierungsmauern an der Rheinhalde gemeint sein können. Findet sich hingegen eine genauere Umschreibung wie etwa «der statt haldmur» (StAB: Bau Z 24, um 1575), wird deutlich, dass es sich um die *obrigkeitliche* Mauer handelt. Diese Bemerkungen gelten für sämtliche Rheinmauerabschnitte vom Münsterhügel bis zum St. Albankloster.

Kurzbeschreibung

Abschnitt Rheintor bis Pfalz-Landfeste. Die Rheinufermauer zwischen dem Haus «zum Kranichstreit» (Rheinsprung Nr. 7) und der Landfeste unterhalb der Pfalzterrasse ist als Wehr- und Uferschutzmauer anzusprechen (Burckhardt 1886). Der Mauerabschnitt zwischen dem Unteren Collegium und dem Rheintor (Katalog F) wird durch Terrassierungsmauer und die rheinseitigen Fassaden der dortigen Häuser gebildet. Die in der Literatur angeführte Entstehungszeit «um 1473» der Rheinmauer am Fuss des Münsterhügels (KDM BS, Bd. 1; Kaufmann 1949) – sie geht wohl auf eine falsch verstandene, unklare Formulierung bei Bernoulli (1917) zurück – trifft für diesen Abschnitt sicher nicht zu. Die gezinnte Rheinmauer ist hier erst zwischen 1592–94 entstanden (Barth 1987; BUB, Bd. 10). Darüber berichten verschiedene zeitgenössische Quellen (Andreas Ryff gemäss Ochs, Bd. VI; Gross 1624). Vorher hatten offenbar die massiven Terrassen- und Gebäudemauern an der Hangkante der Rheinhalde den fortifikatorischen Anforderungen zu genügen vermocht. An einzelnen Stellen, so etwa unterhalb des Hauses Augustiner-gasse Nr. 1, soll nach der Klage eines Anwohners (1596) schon 30 Jahre früher, also bereits in den 1560er Jahren, eine Mauer entlang des Rheines bestanden haben (Barth 1987). Interessant ist auch ein Hinweis auf die Eigentumsverhältnisse an der Rheinhalde am Ende des 15. Jh. Gemäss einem Fünferurteil betreffend Rheinsprung Nr. 17 und der nachfolgenden Rats-erkenntnis war die Rheinhalde «nach Verhörung und Verlesung einer geschriftlichen Kuntschafft aus dem Weissen Buch» *städtische Allmend!* (Wanner, Bd. 1).

Abschnitt Pfalz-Landfeste und Pfalzterrasse. Auf dem Plateau des Münsterhügels – im Bereich des Münsterplatzes bzw. der *Domfreiheit* – dürfte bereits in der Spätantike entlang der Hangkante der Rheinhalde eine Mauer existiert haben, die noch im Mittelalter die Begrenzung dieses Rechtsbezirkes markierte; Reste dieser Mauer sind im Bereich des Münsterchores auf der Pfalzterrasse, der nördlich davon liegenden Häuser am Kleinen Münsterplatz (Nrn. 5–8), des kleinen Münsterkreuzganges sowie hinter dem Bischofshof (Rittergasse Nr. 1) angetroffen worden. Die Pfalzterrasse hat

eher Repräsentationscharakter und weniger fortifikatorische Bedeutung, wenngleich sie nach dem Aufkommen der Feuerwaffen auch als Stellung für Geschütze vorgesehen war und nach der Reformation die profanierte Niklauskapelle als «Stuckhaus» diente (Müller 1956; Barth 1987).

Baudaten

Abschnitt Rheintor bis Pfalz-Landfeste. Wie aus den ältesten Stadtansichten und den Vogelschauplänen des 16. Jahrhunderts hervorgeht, war das Ufer am Fusse des Münsterhügels zwischen Rheintor und Pfalzterrasse bis zum Ende des 16. Jahrhunderts weitgehend unbefestigt. Erst 1588, nach der Beiziehung des Strassburger Festungsbaumeisters Daniel Specklin, befasste sich der Rat mit dem Gedanken, die Uferpartie zu befestigen (Barth 1987; StAB: Bau Z 1 und Planarchiv T 1–4). Das Rheinhochwasser von 1589 förderte die Absicht, hier eine Mauer zu bauen. Die Errichtung einer *gezinnten* Rheinmauer erfolgte in den Jahren 1592–94, wie aus vielen Bauinschriften an der Rheinmauer und aus zeitgenössischen Berichten hervorgeht (Ryff bei Ochs; Barth 1987). Die Mauer wurde vom Unteren Collegium ausgehend rheinaufwärts gebaut. Die Erbauung der Rheinufermauer in den 1590er Jahren belastete – trotz der Subventionierung der Baukosten durch den Rat – die Anwohner stark, so dass vielfach Bitten um Nachlass oder Stundungen ausstehender Zahlungen an den Rat ergingen (BUB, Bd. 10; StAB: Bau Z 29, 1594). In den 400 Jahren ihres Bestehens musste die Mauer wegen der durch Hangrutschungen und die Erosionseinwirkung des Rheines verursachten Schäden ständig erneuert werden. Aus diesem Grunde weisen die noch bestehenden, heute ungezinnten Mauerabschnitte unterschiedlichste Mauerqualität auf. Verschiedene Ausgänge zum Rhein – im Katalog wurden nur die älteren, aus dem «Verzeichnis um 1500» bekannten näher besprochen (Katalog G 17 und G 18) – sind entweder beim Bau der Mauer im ausgehenden 16. Jahrhundert oder wenig später entstanden.

1575 soll die «quadermurem under dem Brunnen, welich quader vorher gfallen ist» verbessert worden sein; damit sind wohl der Brunnen an der Augustiner-gasse und die Dole beim Rheintürlein Katalog G 18 sowie das rheinaufwärts davon schon vor 1592 bestehende Teilstück der Rheinmauer (siehe oben unter «Name») gemeint. Ausserdem war die Mauer unter dem Unteren Collegium mancherorts beschädigt (StAB: Bau Z 24).

Am Ende des 16. Jahrhunderts scheint der Rhein seinen Lauf stärker in Richtung Grossbasler Ufer verlegt zu haben, so dass der sogenannte *Eselweg*, ein unterhalb der Rheinhalde auf den Kiesbänken der Uferzone zwischen St. Alban und dem Rheintor verlaufender natürlicher Weg, weggeschwemmt wurde (Zwinger 1577: «via ripensis ad D. Albanum»; Spreng 1756; Fechter 1856; Burckhardt 1886; Burckhardt 1907).

Beim Unteren Collegium wurde die Rheinmauer mit Baselwappen bemalt (KDM BS, Bd. 1).

Pfalz-Terrasse. Die obere, d.h. der Hangkante des Münsterhügels folgende «Rheinhalde-mauer», soll gemäss Bernoulli beim Bau des romanischen Münsterchores durchschlagen worden sein, was aber nirgends bei Grabungen beobachtet werden konnte; Bernoullis Begründung für eine schon in der Mitte des 13. Jahrhunderts vorhandene Pfalzterrasse fällt deshalb dahin (Bernoulli 1917). Seit 1947 konnte bei verschiedenen Grabungskampagnen auf der Pfalzterrasse – ausserhalb des Münsterchores – der Nachweis erbracht werden, dass hier bereits in karolingischer Zeit eine Krypta unmittelbar über dem Steilufer an prominenter Stelle im Bereich der nachmaligen Pfalzterrasse bestanden hatte (Reinhardt 1947). Das Münsterhügelplateau wies an dieser Stelle offenbar eine natürliche Ausbuchtung auf. Heute wird allgemein angenommen, dass bereits um 1330 eine bis zur Höhe des Münsterplatzes aufgeschüttete Pfalzterrasse vorhanden war (Barth 1987; Stehlin und Wackernagel 1895).

Pfalz-Landfeste. Die Landfeste unterhalb der Pfalzterrasse ist nicht primär als Ländestelle für Schiffe erstellt worden, sondern war als Schutz für die 1346 und 1502 teilweise eingestürzte Pfalzterrasse, später auch – ab 1592–94 (Bau der Zinnenmauer und der Türme) – zur Verteidigung des Rheinufers gedacht. Aus den von Wurtsen zusammengetragenen, heute nicht mehr erhaltenen Fabrikrechnungen der Münsterbauhütte erfahren wir für das Jahr 1503: «Unnd als am Mitten gegen der Pfaltz im Rhein ein tief Loch ist, und die ligend Maur underfressen, hatt man vil Stein, Sand Ruchstein, vil Karren voll drein füren lassen, dz ein Stad werd am Rhein (Wurtsen Analecta S. 73^v; Stehlin/Wackernagel 1895). Die über einen Monat dauernde Sicherung der Fundamente der Pfalzterrasse im Jahre 1467 konnte den erneuten Einsturz 1502 nicht verhindern (B. Chron., Bd. 4). So entstand wohl schon zu Beginn des 16. Jahrhunderts die Landfeste, die allerdings erst auf den Merianplänen des frühen 17. Jahrhunderts dargestellt ist. Anlässlich einer Inspektion der «Halde-mauer» im Jahre 1575 wurde unter anderem festgestellt: «Item zu oberst an der Landfeste an der Pfaltz, das man der Jaren nūw gemacht hat, facht dass Wasser do an, den quader muren vornen in zuo griblen, das es lichtlich mocht hinder den Bauw kommen» (StAB: Bau Z 24; Barth 1987). Hier waren also erneut Sanierungsarbeiten nötig. Den Grundherrn, den Bischof und das Domstift zu bewegen, die benötigten Mittel bereitzustellen, war für den Rat allerdings keine einfache Angelegenheit, wie der 1570 verfasste Mahnbefehl betreffend Beitragszahlungen des Domstiftes an die Kosten der Instandstellung der Mauer «an der Pfalz vnden by dem Reyn» illustriert (StAB: Bau M 5, 19.2.1570; Barth 1987). Diese Arbeiten sollen ohne Wissen des Domstiftes erfolgt sein, weshalb sich das Domstift schwer tat mit der Bezahlung. In einer Aufstellung über «Mängel und gebrest der Rheinhalde nach» vom Juli 1591 wurde erneut die Unterspülung der Pfalzterrasse befürchtet (StAB: Bau Z 24; Barth 1987). Am 20.3.1594 legte schliesslich Peter Abraham, Steinmetzmeister, dem Kleinen Rat «den vorhabenden buw

der Zinnen und Thurnmen desglychen d(er) Schutte halb(en) [gemeint ist der von Hans Heinrich Glaser 1642 dargestellte Schuttkännel; KDM BS, Bd. 3] an d(er) Pfaltz» vor, dessen Ausführung beschlossen wurde (Barth 1987). Betreffend Aufwendungen für den Bau der Landfeste in den Jahren 1592/93 liegt ein «Überschlag der Baukosten» vor (StAB: Bau Z 24).

Abbruch

Der gesamte Rheinmauerabschnitt ist bis auf den in der Mitte des 19. Jahrhunderts abgebrochenen Zinnenkranz und den Turm Nr. 46 heute noch erhalten.

Pläne/Abbildungen

- Ältestes Stadtbild, Kopien des nicht mehr erhaltenen Originals aus dem Ende des 15. Jh. (Müller 1955, Abb. 1; Basler Stadtbilder, Blätter I und II; ältestes Stadtbild = Meier 1968, 9): keine Rheinmauer, nur die Pfalzterrasse ist dargestellt.
- Schedelplan 1493: nur baumbestandene Uferzone. Die Pfalzterrasse ist als halbrunde Brüstungsmauer auf einem steilen Felskopf dargestellt.
- Münsterplan 1538, Münster/Deutschplan 1549, Cherlerplan 1577: keine Rheinmauer abgebildet.
- Merianpläne, Aquarell und Kupferstiche 1615/17, 1642/54: Bis zur Pfalz-Landfeste durchgehende, gezinnte Rheinmauer dargestellt; bei den Türmen der Landfeste ist unterhalb des Zinnenkranzes jeweils eine Schlüsselscharte pro Turm vorhanden (auf dem Aquarell nur angedeutet, auf dem Stich gut erkennbar). Auch die Merian zugeschriebene Vorzeichnung des Grossbasler Rheinufer (2. Jahrzehnt 17. Jh.) für «Basel im Prospect» (Merian 1642/54) zeigt diese Details (KDM BS, Bd. 1).
- H.H. Glaser, Radierung, 1642 (KDM BS, Bd. 3): Blick vom Kleinbasler Ufer auf die Pfalzterrasse und das Münster. Der ganze Mauerabschnitt ist gezinkt dargestellt; die Türme weisen alle geböschte Zinnen auf. Bei Turm Katalog Nr. 48 glaubt man zwei kleine rechteckige Schartenöffnungen unterhalb des Zinnenkranzes zu erkennen. Hinter der Rheinmauer türmt sich unterhalb des Kännels in der Pfalzterrasse ein Schuttkegel auf, Abraum von der sogenannten «Cloac» oder des «Steins unter der Linden» (Stehlin/Wackernagel 1895) auf dem Münsterplatz (siehe Pfalz).
- Urb/Scheffler/Lotes/Engelbrecht/Vind, kolorierter Kupferstich, um 1700 (StAB, Bildersammlung; Meier 1975): Gesamtansicht Basels aus der Vogelschau von Osten.
- E. Büchel, «Das Münster zu Basel, gezeichnet von der Rheingass der mindern Statt, A° 1739» (KDM BS, Bd. 5).
- E. Büchel, Ansicht des Grossbasler Rheinufer, vor 1738: Der entsprechende Abschnitt mit der Darstellung der Pfalz ist leider nur mit Bleistift gezeichnet und ungenau skizziert.
- E. Büchel, Ansicht von Basel und Kleinbasel, getuschte Federzeichnung, vor 1747 (StAB; KDM BS, Bd. 1): Vorzeichnung der unten beschriebenen Ansicht.

- E. Büchel, Ansicht der Stadt Basel von Norden, lavierte Federzeichnung, 1746 (Privatbesitz Bottmingen; Basler Kleinmeister): Die Schalentürme sind etwas massig dargestellt; bei Turm Katalog Nr. 46 ist in der Rheinmauer ein Törlein zu erkennen, das auf die vorgelagerte und mit Gebüsch bewachsene Landfeste führt (*ohne Katalog-Nr.*); der Abschnitt der Rheinmauer an der Landfeste weist hier nur bei Turm Katalog Nr. 48 Zinnen auf.
- E. Büchel, Das Basler Münster und die Pfalz, lavierte Federzeichnung, vom Kleinbasler Brückenkopf her gesehen, um 1760: bei der Landfeste sind nur die Türme Katalog Nr. 46 und 47 zu sehen, der dritte Turm ist durch Gebüsch verdeckt; im zinnenlosen Mauerabschnitt ist bei Turm Katalog Nr. 46 das etwas überhöht dargestellte, rundbogige Törlein gut zu erkennen (*ohne Katalog-Nr.*).
- Bürgerhaus der Schweiz, Bd. 22, Taf. 101,8: Schnitt durch die Terrassierungen der Rheinhalde unterhalb des Augustinerhofes (Augustinergasse 19).

Literatur/Quellen

- Barth 1987, 149–158.
- B. Chron., Bd. 4, 1890, 350.
- Basler Kleinmeister zur Zeit Isaak Iselins, 1728–1782, Basel 1977, 32 Abb. 14 (Ausschnitt).
- Basler Stadtbilder bis auf Matthaeus Merian den Älteren MDCXV, Basel 1895, Blätter I und II.
- Bernoulli 1917, 73, 83.
- Burckhardt 1886, 70.
- Burckhardt Albert, «Eine Kleinbasler Chronik des 18. Jahrhunderts», Basler Jahrbuch 1907, 221.
- BUB, Bd. 10, 1908, 618 f. Nr. 633.
- Fechter 1856, 104.
- Gross Johannes, Kurtze Bassler Chronick, Basel 1624, 224 f.
- Kaufmann 1949, 48.
- KDM BS, Bd. 1, ²1971, 123 Abb. 76 (Merian), 165, 195, 230, 743 (Nachtrag 1971) sowie Abb. 126 und 127.
- KDM BS, Bd. 3, 1941, 2 Abb. 1.
- KDM BS, Bd. 5, 1966, 419 Abb. 510.
- Meier 1971, 22 ff.
- Meier Eugen A. (Hrsg.), Basel – eine illustrierte Stadtgeschichte, Aarau 1975, 127 und Umschlagbild.
- Müller 1956, 56.
- Ochs, Bd. VI, 522.
- Reinhardt Hans, «Die Ausgrabung einer karolingischen Krypta hinter dem Münster», BZ 51, 1952, 8–20.
- Spreng Johann Jakob, Abhandlung von dem Ursprunge und Altertum der mehrern und mindern Stadt Basel wie auch der raurachischen und baselischen Kirche, Basel 1756, Teil 1, S. 35.
- StAB: Bau Z 24; Bau Z 29.
- Stehlin Karl und Wackernagel Rudolf, Baugeschichte des Basler Münsters, Basel 1895, 258; 259 Anm. 4; 340.
- Wanner Gustaf, Häuser – Menschen – Schicksale, Bd. 1, Basel 1985, 75 f.

- Wurtsen Christian, Analecta S. 73, Universitätsbibliothek Basel, Signatur λ II 14.
- Zwinger 1577, 180.

Archäologischer Nachweis
Fundstellen Nrn. 92–95.

Bemerkungen

Das vorliegende Inventar behandelt eigentlich die *Rheinufermauer*. Die im Zusammenhang mit der Pfalzterrasse eingeflochtenen Hinweise auf eine ältere Befestigung entlang der Plateaukante der Rheinhalde müssen hier genügen. Es ist vorgesehen, im Rahmen der Berichterstattung über die Grabungen auf der Pfalz (1988/48) (JbAB 1991) differenzierter darauf einzutreten.

Betreffend Beteiligung des Rates an den Kosten des Mauerbaues von 1592–1594 vgl. die Angaben zum folgenden Mauerabschnitt.

Bischofshof bis Harzgraben

Name

Rheinmauer, Haldenmauer etc.; vgl. Mauerabschnitt Rheintor-Pfalz.

Kurzbeschreibung

Das kurze Teilstück zwischen Pfalz-Landfeste und Rheintürlein G 19 unterstand eigentlich dem Basler Domstift, das sich nach der Reformation mit Beitragszahlungen für den Bau und Unterhalt der Rheinmauer schwer tat (Barth 1987). Die Aufforderung des Rates, die ausstehenden Kosten zu begleichen, fruchteten wenig und nur mit Mühe konnte das Geld eingetrieben werden. Der Inhalt einer Quittung von Bischof Christoph vom 30. Dezember 1594 soll dies illustrieren: «... 800 fl, indem sy, Bürgermeister und Rat, an solchem jarzinss der 2000 fl. etwas bauwcosten, so sy ... an der Rheinmaur underhalb des bischoflichen hoffs ... aussgeben, abzuziehen ... begehren ...» (BUB, Bd. 10).

Die Mauer bis zu Katalog G 19 war, wie der Abschnitt unterhalb der Landfeste bis zum Unteren Collegium, mit Zinnen bestückt (Merianpläne) und ragte nur wenige Meter über das Gestade. Beim Rheintürlein Katalog G 19 endete offenbar der ehemals dem Bischof unterstellte Mauerabschnitt; die unterhalb der ehemals kleineren Gartenterrasse des Ramsteinerhofes (Rittergasse Nr. 17) – noch vor der Errichtung des Barockbaues (1728) mit der grossen Gartenterrasse (Merianplan 1615/17) – gelegene Partie der Rheinhalde scheint allerdings noch zum Garten des Bischofs gehört zu haben (Bürgerhaus, Bd. 22).

Auch dieser Abschnitt von der Landfeste bis zum Hohenfirstenhof wurde zwischen 1592–94 erstellt (Ochs, Bd. VI zitiert dazu den Zeitgenossen Andreas Ryff: «vom Collegium bis an die Pfalz und vor des Bischofs Hof hinauf bis an den fürstlichen Hof» = Hohenfirstenhof, Rittergasse Nr. 19). Die Kosten für den

Bau der Rheinmauer mussten von den Anwändern zu zwei Dritteln selbst bezahlt werden, den Rest übernahm die Obrigkeit (Ochs, Bd. VI; Barth 1987; BUB, Bd. 10).

Der sogenannte «Seitengraben», ein vom antiken Wehrgraben abzweigender, das Areal des Ramsteinerhofes abgrenzender mittelalterlicher Graben, soll hier nicht weiter zur Sprache kommen (Moosbrugger 1973; Berger 1981).

Beim Abschnitt zwischen dem Rheintürlein G 19 und Turm Nr. 49 oder Nr. 50 handelte es sich – sieht man von den rheinseitigen Mauern der Häuser am unteren Rheinsprung neben dem Rheintor (Katalog F) ab – um den ältesten Teil der Rheinmauer entlang des Münsterhügels.

Auf dem Cherlerplan (1577) ist – mit Ausnahme der Rheinmauer bei St. Alban – lediglich dieser Rheinmauerabschnitt abgebildet. Hingegen ist er weder auf dem Münsterplan (1538) noch auf dem Münster-/Deutschplan (1549) eingezeichnet. Wie weiter oben schon erwogen wurde, winkelte vermutlich die Innere Stadtmauer beim Viereckturn an der Hangkante der Rheinhalde am Harzgraben (Gartenkanzel; siehe Harzgrabenschanze Katalog Nr. 51) nach Nordwesten um und folgte dieser Hangkante, um dann das unterhalb des Hohenfirstenhofes (Rittergasse Nr. 19) gelegene, heute terrassierte Areal in die Stadtbefestigung miteinzubeziehen (Helmig 1988). Der vom erwähnten (Eck)-Wehrturm abzweigende hangparallele Mauerzug ist noch in der unterhalb des Turmes sich befindenden künstlichen Grotte sowie auf älteren Plänen fassbar (Falknerplan 1855/71; StAB: Planarchiv I 12, 29). Jedenfalls muss dieser Mauerabschnitt bereits im 16. Jahrhundert bestanden haben, da die Deutschherren als Grundeigentümer des Areales 1546/47 «an der Muren vnden am Rhin» für eine beträchtliche Summe Quadersteine ersetzen liessen (Barth 1987). Wenn wir zudem davon ausgehen, dass die von Emanuel Büchel skizzierten Zinnen mit den Wappen zweier Landkomture aus der Zeit von 1482/83–1517 und 1549–1577 (Helmig/Jaggi 1988) tatsächlich von der Rheinufermauer stammen, so deutet dies mit dem sich im Innern der Brüstungsmauer heute noch befindenden Stein mit der Jahrzahl 1504 (KDM BS, Bd. 3) auf eine Entstehungszeit des Mauerabschnittes allenfalls noch im späteren 15. Jahrhundert hin. Vielleicht wurde *dieser* Abschnitt tatsächlich in der Zeit «um 1473» errichtet, ein Zeitpunkt, der von der Lokalforschung lange als Baudatum der gesamten Rheinmauer angesehen wurde (KDM BS, Bd. 1; Kaufmann 1949).

Baudaten

Daniel Bruckner berichtet: «Am 7. dieses Monats (Juli 1589) baute der Bischoff die Rheinhalde hinter den Bischöflichen Gebäuden» (Bruckner bei Wurstisen ³1883), ohne dass wir daraus konkret auf Baumassnahmen an einer Rheinmauer schliessen könnten. Bekanntlich bedrängte der Rhein mit einem Hochwasser in diesem Jahr die Grossbasler Uferzone stark (Barth 1987). Der Bau der *durchgehenden* Rheinmauer

unterhalb des Münsterhügels erfolgte 1592–94 (Ochs, Bd. VI; Barth 1987) und zwar «als Beschliessung der Stadt aller Orten unzerbrochen» und «zur Sicherheit der an der Halden liegenden Gebäude» (Bruckner bei Wurstisen ³1883). Interessant ist überdies eine weitere Bemerkung Bruckners, in der er den bereits an anderer Stelle erwähnten *Eselweg* (siehe Katalog G 21 und den Mauerabschnitt Rheintor-Pfalz) hier als einen «den Zinnen nach ... offenen Weg» erwähnt, der den Wachtpatrouillen zwischen Mühlenberg/Lindenturm (Katalog Nr. 52) und dem Unteren Collegium (d.h. bis zum Rheintor) als Rondenweg gedient haben soll; es bleibt allerdings offen, ob die Ronde innerhalb oder doch wohl eher *ausserhalb* der Rheinmauer – auf dem Schotter der Uferzone – lag. Der gleiche Weg wird in einer Eingabe von 1690 als «der gemeine Weg von St. Alban biß gegen der Rheinbruckhen» bezeichnet (StAB, Bau Z 29: 29.3.1690; Barth 1987). Immerhin liegt hier ein Beleg für eine Ronde entlang dem Grossbasler Rheinufer vor, die von Barth (1987, 156) abgelehnt worden war. Auf einem Plan des 18. Jahrhunderts, einem Schnittplan durch den Harzgraben (StAB: Planarchiv), finden wir übrigens auch noch die Bezeichnung «Rondengang am Rhein».

Den Turm Katalog Nr. 49 haben wir als spätes Bauwerk aus dem 15./16. Jahrhundert, den «Brunnenturm» (Katalog Nr. 50) am Harzgraben als noch jünger eingestuft. Im allgemeinen wird der dazwischenliegende Rheinmauerabschnitt als Teil der hochmittelalterlichen Inneren Stadtbefestigung angesehen (Müller 1956; Barth 1987).

Der Harzgraben bildete den Abschluss der Inneren Stadt, der sogenannten «civitas». Unsere Vorbehalte betreffend Verlauf der Inneren Stadtbefestigung am Harzgraben, entlang der abschüssigen Rheinhalde, haben wir bereits oben skizziert. Lange Zeit muss der Graben bei Turm Katalog Nr. 50 ohne Grabenabschlussmauer am Rheinbord geendet haben. Eine solche kann andeutungsweise auf dem Cherlerplan (1577) vermutet werden. Die Merianpläne (1615/17, 1642/54) zeigen unterschiedliche Darstellungen: eine Grabenabschlussmauer mit aufgesetztem Häuschen und Strebepeiler(n) aus grossen Blöcken, die nordwestlich davon mit einem niedrigen gezinnten Teilstück an den «Brunnenturm» (Katalog Nr. 50) anschliesst (1615/17) und in Richtung St. Alban als abgebrochener Mauerstumpf ohne weitere Fortsetzung nach Südosten endet (1642/54 sowie Vorzeichnung dazu). Wohl in dieser Anlage vermutete Müller (1956, 49) eine «rechteckige Bastei»; wir möchten eine solche Anlage eher weiter hangwärts annehmen, wie dies auf Merians «Basel im Prospect» (1642/54) dargestellt zu sein scheint (vgl. Helmig 1988). Um 1808 wurde der in mehreren Stufen terrassierte Harzgraben (StAB: Planarchiv) aufgeschüttet und eine rechteckige Terrasse, die sogenannte Harzgrabenschanze, mit Promenade gestaltet. Eine 1854 eingerichtete Fähre stellte die Verbindung zu Kleinbasel her, bevor die Wettsteinbrücke gebaut wurde (Meier 1971). Die Harzgrabenterrasse verschwand in den späten 1870er Jahren beim Bau des Grossbasler Brückenkopfes.

Abbruch

Noch vorhanden.

Pläne/Abbildungen

- Cherlerplan 1577.
- Merianpläne 1615/17, 1642/54 sowie die Merian zugeschriebene Vorzeichnung für «Basel im Prospect» (Heman 1986 oder KDM BS, Bd. 1, ²1971, 123 Abb. 76).
- J.H. Glaser, Kupferstich, 1642 (KDM BS, Bd. 3): Landfeste mit Rheinmauer unterhalb der Pfalzterrasse.
- E. Büchel, Federzeichnung (KDM BS, Bd. 3): Ansicht des Grossbasler Rheinufer.
- E. Büchel, Bleistiftzeichnung (KDM BS, Bd. 3): Blick von der Pfalz in Richtung St. Alban.
- Schnitt durch den Harzgraben. Plan des 18. Jahrhunderts mit verschiedenen Terrassierungsmauern im ehemaligen Harzgraben und vor allem der Bezeichnung «Rondengang am Rhein». StAB: Planarchiv B 3, 25.
- Kellerplan 1832.
- Mählyplan 1845/47: stark gedrängte Darstellung.
- StAB: Bildersammlung Schneider, vor 1854: Grossbasler Ufer am Harzgraben.
- (Candidat) H. Weiss, vor 1856 (KDM BS, Bd. 3; Wanner 1965): Ansicht der Harzgrabenterrasse und der Deutschordenskommende von Kleinbasel her.
- Löffelplan 1857/62.
- Falknerplan 1855/71 (Sektion V, Blatt 5).
- Vgl. auch die Angaben zu den Türmen sowie zur Harzgrabenschanze (Katalog Nrn. 46–50).

Literatur/Quellen

- Barth 1987, 149 ff.
- Berger Ludwig, Archäologischer Rundgang durch Basel, Archäologischer Führer der Schweiz 16, Basel 1981, 13.
- BUB, Bd. 10, 1908, 583 Z. 39, 618 f. Nr. 633.
- Bürgerhaus der Schweiz, Bd. 22, XL Abb. 26.
- Helmig 1988, 27 ff.
- Helmig/Jaggi 1988, 139 Abb. 17.
- Heman 1986, 84 f.
- Kaufmann 1949, 48.
- KDM BS, Bd. 1, ²1971, 123 Abb. 76, 165, 230.
- KDM BS, Bd. 3, 1941, 2 Abb. 1, 65 Abb. 27 und Abb. 28, 322 Abb. 176, 330.
- Meier 1971, 16 ff.
- Moosbrugger, BZ 73, 1973, 266 ff.
- Müller 1956, 10, 49, 57.
- Ochs, Bd. VI, 522.
- Wanner 1965, 69.
- Wurstisen ³1883 (Bruckners Zusätze), 482, 487.

Archäologischer Nachweis

Fundstellen Nrn. 94–97. – Fundstelle Nr. 96 betrifft die hypothetische *Rheinhalde*mauer, die als ältere hochmittelalterliche Befestigungslinie angesehen werden kann.

Bemerkungen

Im Harzgraben befand sich auf der Seite der Kontermauer, etwa gegenüber dem Wehrturm der Inneren Stadtmauer (heute: Gartenkanzel), ein Stuckhaus, wie aus einem Plan hervorgeht (StAB: Planarchiv B 3,25). Dort wurden nach einer Aufstellung von 1648 einige Feldstücklein, d.h. kleine Geschütze, aufbewahrt (Müller 1956).

Harzgraben (exklusive) bis Lindenturm

Name

Kein Name bekannt (Rheinhalde).

Kurzbeschreibung

Es gilt zwei Wehrmauern oder Wehrmauerabschnitte zwischen Harzgraben und Lindenturm zu unterscheiden:

a) eine Mauer mit gestuften Zinnen und Scharfenöffnungen vom Lindenturm bis oberhalb des Mühlenbergs, die hier an die rheinseitigen Mauerfronten der Häuser und Terrassen der (innern) St. Alban-Vorstadt anschliesst.

b) eine Wehrmauer entlang dem Rheinufer zwischen Harzgraben und Lindenturm.

Mit dem Mauerabschnitt am Rhein (b) wurde die letzte noch bestehende Lücke in der Rheinuferbefestigung geschlossen. Entsprechend dem im 17. Jahrhundert aufkommenden Festungsbauwesen hat dieser Mauerabschnitt sein besonderes Gepräge erhalten. Es handelt sich nicht mehr um einen einfachen, den Ufersaum in ungebrochener Linie begleitenden Mauerzug, sondern um eine («vaubanartig») sägeförmig in vier Teilstücken gestaffelt errichtete Mauer, die an jeder der vier in den Rhein vorspringenden Ecken einen Scharwachterker aufwies (Falknerplan). Am deutlichsten ist dieser Mauerabschnitt von Büchel dargestellt worden; Abbildungen aus der Frühzeit dieser Befestigung, d.h. aus dem letzten Viertel des 17. Jahrhunderts, konnten keine beigebracht werden. Mauer (b) setzte unmittelbar bei Turm Katalog Nr. 50, d.h. am unteren Ende des Harzgrabens, an und reichte bis zur Mitte der rheinseitigen Fassade des Lindenturmes (Katalog Nr. 52).

Baudaten

Was die «bergseitige» Mauer (a) angeht, so möchten wir den Abschnitt am Mühlenberg noch dem 15. Jahrhundert zuweisen. Vielleicht ist sie gleichzeitig mit dem Lindenturm entstanden, also wohl in den 80er Jahren des 15. Jahrhunderts, denn die Mauer ist auf den frühesten zuverlässigen Plänen (Münsterplan, Münster/Deutschplan, Cherlerplan) überall eingezeichnet. Früher dürfte sie wohl kaum zu datieren sein, auch wenn für das Jahr 1102/03 die Erwähnung eines oberen (Kloster-)Tores («porta superior»: BUB, Bd. 1) am Mühlenberg überliefert ist, das im ältesten Zinsbuch von 1284 (StAB: St. Alban Da) als «arcus lapideus» bezeichnet wird (Helmig 1990).

Schon Daniel Specklin hatte 1588 die Befestigung der gesamten Rheinfront angeregt und damit vor allem die

Uferzone gemeint; als Folge davon waren jedoch «nur» die Mauerabschnitte zwischen Unterem Collegium bis zum Hohenfirstenhof oberhalb der Landfeste bei der Pfalzterrasse errichtet worden (1592–94).

Das Bauamt regte 1675 an, dass «die Beschliessung der gantzen Rheinhalden von dem Harzgraben an biß an den Lindenthurm vermittelst einer durchgehenden Mawren» von ca. 1000 Schuh Länge, 12 Schuh Höhe «gleich als die Innern sind, mit Zinnen» vorgenommen werde (Barth 1987; StAB: Bau Z 24). Im April 1676 erging das «Verding wegen der Mauer an St. Alban Rheinhalden, vom Lindenthurm, biß an den Harzgraben» (StAB: Bau Z 24). Unter den Dokumenten befinden sich Berechnungen, Schnitte, Skizzen und eine aquarellierte perspektivische Projekt-Ansicht, auf der Masse für den Bau eingetragen sind.

1677 ist von einem «Bogen zum Lindenturm» die Rede (StAB: Bau Z 24); damit dürfte das am Mühlenberg bergseitig an den Anbau des Lindenturms angebaute rundbogige Törlein gemeint sein, das sich in der älteren, den Mühlenberg hinansteigenden Wehrmauer (a) befand und das wir beim Müllertürlein (Katalog G 21) schon erwähnten.

Abbruch

Der Mauerabschnitt am Rhein blieb bis zum Bau des St. Alban-Rheinweges in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts zumindest teilweise erhalten und ist auf dem Löffelplan und dem Falknerplan noch eingetragen, fehlt allerdings bereits auf der Darstellung bei Mähly und erstaunlicherweise auch auf dem Ryhinerplan. Wie aus dem Bild von J.J. Schneider aus dem Jahre 1874 (StAB: Bildersammlung) und den Zeichnungen von Meyer-Kraus zu schliessen ist, erfolgte der Abbruch wohl gleichzeitig mit dem Lindenturm und der Wehrmauer am Mühlenberg um 1838/39. Die Mauer blieb bis zur Gestaltung der Rheinhalde zumindest als niedrige Brüstung erhalten (Meyer-Kraus).

Pläne/Abbildungen

- Münsterplan 1538, Münster/Deutschplan 1549, Cherlerplan 1577: Mauer (a) entlang des Mühlenbergs überall eingezeichnet.
- E. Büchel, Ansicht des Grossbasler Rheinufer, vor 1738 (KDM BS, Bd. 3).
- Ryhinerplan 1784/86: Rheinmauer (b) nicht abgebildet!
- Mählyplan 1845/47: Mauer (a) am Mühlenberg mit Scharwachterker oberhalb des Lindenturmes noch erhalten; Rheinmauer (b) fehlt bereits!
- Löffelplan 1857/62: Mauer am Mühlenberg (a) abgebrochen; Rheinmauer (b) noch eingetragen.
- Falknerplan 1855/71 (Sektion V, Blätter 7 und 14).
- StAB: Bildersammlung Schneider Nr. 4, 1874.
- Vgl. auch die Angaben bei Katalog 51–52 und G 21.

Literatur/Quellen

- Barth 1987, 152, 155.
- B. Chron., Bd. 1, 1872, 161 Z.6.
- BUB, Bd. 1, 1890, 15, Nr. 15 Z.3.
- Burckhardt 1886, 70.

- Burckhardt-Finsler Albert, «Eine Kleinbasler Chronik des 18. Jahrhunderts (Wilhelm Linder)», Basler Jahrbuch 1907, 221.
- Helmig Guido, «Neue Erkenntnisse zur Befestigung der inneren St. Alban-Vorstadt, Malzgasse 2, 1989/33, und St. Alban-Vorstadt 38 (A), 1990/36», im vorliegenden JbAB.
- KDM BS, Bd. 3, 1941, 65 Abb. 27.
- Spreng Johann Jakob, Der mehrern Stadt Basel Ursprung und Altertum, Basel 1756, 35.
- StAB: Bau Z 24, 16.4.1675; Klosterachiv, St. Alban Da.
- Zwinger 1577, 180.

Archäologischer Nachweis

Fundstelle Nr. 98. Reste der Mauer am Mühlenberg (a) und Teile des Lindenturmes (Katalog Nr. 52) sowie des bergseitigen Anbaues wurden in einem Leitungsgraben gefasst. Ausserdem konnten Mauerreste im Fahrbahnbereich des Mühlenberges freigelegt werden, die zu einer jüngeren Mauer gehörten, die vielleicht von einer Geländestufe vor der Korrektur des Mühlenberges im 19. Jahrhundert stammen.

Bemerkungen

Für das Jahr 1540 wird berichtet, dass man wegen des anhaltend trockenen Wetters von «oberhalb von der Sunnen (Rheinsprung 1) bis zu sant Alban» im Rheinbett trockenen Fusses gehen konnte (B. Chron.). Auch Zwinger (1577) und nach ihm Spreng (1756) und Burckhardt (1886) erwähnen diesen im 16. Jahrhundert «vor wenigen Jahren noch gebräuchlichen Weg nach St. Alban». Zu diesem «Eselweg» und dem Müllertürlein beim Lindenturm vgl. Turm Katalog Nr. 52 und G 21 sowie den Mauerabschnitt Rheintor–Pfalz.

St. Alban-Tal

Name

Kein spezifischer Name bekannt. In den Akten oft nur als «Rheinmauer» erwähnt (StAB: Bau Z 28).

Kurzbeschreibung

Mauerabschnitt zwischen den Letzitürmen (Katalog Nrn. 1 und 1a) und dem Lindenturm (Katalog Nr. 52): dazu gehören die beiden Teichauslässe Katalog W 14 und W 15, die Grabenentwässerung Mühlegraben Katalog W 16 sowie das Rheintürlein Katalog G 22 und ein Mauerdurchbruch aus dem 19. Jahrhundert unterhalb des Lindenturmes (Katalog Nr. 52).

Baudaten

Auch hier gilt es drei Teilstücke zu unterscheiden: die eigentliche *Klostermauer* zwischen Lindenturm (Katalog Nr. 52) und Klosterschwibbogen (Katalog Nr. 53), den Abschnitt zwischen Schwibbogen, hinterem Teichauslass (Katalog W 15) und den Letzitürmen (Katalog Nr. 1 und 1a) sowie – als letzten Abschnitt – die erst 1676 entstandene Grabenabschlussmauer mit dem Äusseren Letziturm (Katalog Nr. 1a).

Die Mauer zwischen dem vorderen Teichauslass (Katalog W 14) und dem Inneren Letziturm (Katalog Nr. 1) ist wohl frühestens beim Bau der Äusseren Stadtmauer im letzten Drittel des 14. Jahrhunderts, also nach 1362, erbaut worden.

Das Teilstück zwischen dem Klosterschwibbogen (Katalog Nr. 53) und dem Lindenturm (Katalog Nr. 52) könnte allenfalls bereits aus dem 13. Jahrhundert stammen und diente ursprünglich wohl als Einfassung der Klausur des St. Alban-Klosters. Spätestens um 1480 führte ein Rheinhochwasser zum Bau einer *Ufermauer*, die wohl eher Schutz vor weiteren Hochwassern bot und weniger als Befestigungsmauer anzusehen ist (Wackernagel 1911). In den 1480er Jahren dürfte zusammen mit dem Bau des Lindenturmes (BUB, Bd. 9) der Mauerabschnitt entlang des Mühlenberges bis zur (oberen) inneren St. Alban-Vorstadt gebaut worden sein.

Im übrigen finden sich keine Angaben zu einer Rheinmauer im St. Alban-Tal noch vor Beginn des Baues der Äusseren Stadtmauer! Noch in einem Vidimus von 1375 (KDM BS, Bd. 3; StAB: Klosterarchiv St. Alban) wird das Kloster 1362 als «extra muros civitatis nostre Basiliensis», also als ausserhalb der Inneren Stadtmauer liegend erwähnt. 1383 übergibt schliesslich der Prior der Stadt sein von der Vorstadt bis an die Birsbrücke ihm in Sachen Gerichtsbarkeit unterstehendes Gebiet aus Dank für die seitens der Bürgerschaft erfahrenen Wohltaten und insbesondere, weil «si ouch mit irem grossen kosten unser closter mit guten muren versehen und versichert hant» (KDM BS, Bd. 3; StAB: Klosterarchiv, St. Alban; BUB, Bd. 5). Daraus geht allerdings nicht hervor, ob auf der Rheinseite damals ebenfalls eine Mauer gebaut worden war. Noch 1284 wird im ältesten Zinsbuch des Klosters (StAB: Klosterarchiv St. Alban Da) die Spisselmühle zwischen Schwibbogen (Katalog Nr. 53) und vorderem Teichauslass (Katalog W 14) als «ante portam nostram» aufgeführt, ohne dabei eine Stadtmauer zu erwähnen. Einen ersten sicheren Hinweis auf die Existenz dieses Rheinmauerabschnittes «vor dem grossen Brand» um 1417 liefert uns ein Urteilsspruch der über das Bauwesen gesetzten Fünfer aus dem Jahre 1485 (BUB, Bd. 9); die Mauer bzw. das Fundament derselben wird als «der statt ringkmur» bezeichnet. Diese war also *obligatorisch* und unterstand nicht dem Kloster, was soviel bedeutet wie, dass sie zusammen mit der Äusseren Stadtmauer erst nach dem Erdbeben gebaut worden sein dürfte. Ein anderes «Fünferurteil» von 1447 betrifft einen widerrechtlich an bzw. auf die Rheinmauer gebauten Stall und unterstreicht die obige Aussage (BUB, Bd. 7). 1575 wurde bemängelt, dass der Bauzustand des Teilstückes vom Kloster bis zum Lindenturm nicht ausreichend war und dass es mit «witen Zinnen gmacht wurd», ausserdem wurde erwogen, zuoberst am Rhein eine Abweisungsmauer im Fluss zu erstellen, um die Erosion durch den Rhein zu mindern (StAB: Bau Z 24).

Abbruch

Der Abbruch dieses Rheinmauerabschnittes erfolgte etappenweise. Um 1807 wurde die Frage erörtert, ob

die Rheinmauer überhaupt als Fortifikation anzusehen sei; noch 1743 hatten die dem Bauwesen vorstehenden Fünferherren den Rheinmauerabschnitt bei der Blumischen Papiermühle als obrigkeitlich deklariert (StAB: Bau Z 28). Ein Antrag der Besitzer der Steinenklostermühle im März 1826 (Forcart-Weiss im St. Alban-Tal Nr. 2) betreffend Einbrechen einer Tür in die «Stadtmauer *beim Turm* im St. Alban-Tal» dürfte den Rheinmauerabschnitt zwischen den Teichausläufen gemeint haben (StAB: Bau Z 28). In einem Schreiben an das Bauamt vom 5. November 1840 ist von einer «Verschönerung durch Abtragung der alten Stadtmauer im St. Albanthal» die Rede (StAB: Bau Z 28). Das Resultat ist auf den Aquarellen J.J. Schneiders ersichtlich. Nach einer Fotografie aus der Zeit vor 1863 (Kaufmann 1936), dem Mählyplan 1845/47 (noch ganzer Mauerabschnitt mit Durchbruch beim 1838/39 abgebrochenen Lindenturm dargestellt) sowie einer Bleistiftzeichnung von H. Meyer-Kraus erfolgte der Abbruch zwischen 1855 und 1863. Die Aquarelle von J.J. Schneider mit noch über weite Strecken intakter Rheinmauer (bereits ohne Zinnen) scheinen auf ältere Vorzeichnungen zurückzugehen, auch wenn sie angeblich mit 1874 datiert sind. In den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts wurde, nach den Erfahrungen beim Hochwasser von 1876, erneut eine Art «Rheinmauer» gebaut und der St. Alban-Weg dammartig aufgeschüttet (Blum/Nüesch 1913).

Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts mehrten sich die Begehren betreffend Abbruch der Stadtmauer oder Mauerdurchbrüche. Die Befestigung hatte endgültig ausgedient.

Pläne/Abbildungen

- Münsterplan 1838, Münster/Deutschplan 1549, Cherlerplan 1577: Überall ist die Rheinmauer im St. Alban-Tal dargestellt, zum Teil als gezinnte Mauer; das Rheintürlein Katalog G 22 ist nirgends angedeutet, war aber sicher vorhanden («Verzeichnis um 1500»).
- Merianpläne 1615/17, 1615/22, 1642/54: zeigen durchwegs ein differenziertes Bild der mit Ausnahme des Abschnittes zwischen Almosenmühle und dem überall dargestellten Rheintürlein (Katalog G 22) gezinnten Rheinmauer.
- Ryhinerplan 1784/86: sehr vereinfachte Darstellung.
- Kellerplan 1832: Mit Ausnahme des Mauerdurchbruches unterhalb des Lindenturmes ist noch die vollständige Rheinmauer eingezeichnet.
- Mählyplan 1845/47: Mauer (ohne Zinnen) zwischen Letzimauer und Mühlenberg noch durchgehend; Lindenturm bereits abgebrochen (1838); Mauerdurchbruch unterhalb des Lindenturms schon vorhanden.
- Löffelplan 1857/62, Blatt VI: Die Rheinmauer ist noch durchgängig vorhanden, die neuen Baufluchten des geplanten St. Alban-Rheinweges sind aber bereits eingetragen.
- Falknerplan 1855/71 (Sektion V, Blätter 14, 15 und 18): überall durchgängige Rheinmauer mit vorgelagerter Rheinuferzone und projektierten Um- und Neubauten eingezeichnet.

- Kaufmann 1936, Bild 1, Blick dem Rheinufer entlang rheinabwärts (Foto): Dargestellt ist die Situation nach dem Abbruch der Rheinmauer im St. Alban-Tal (vor 1863).
- StAB: Bildersammlung Schneider Nr. 4 und Nr. 63, angeblich erst von 1874.
- H. Meyer-Kraus, Bleistiftzeichnung, St. Alban-Thal vor 1855, November 1878: Ansicht des St. Alban-Tales von der Baar bei Kleinbasel her; die Rheinmauer ist noch vollständig erhalten; der Lindenturm ist bereits abgebrochen und unterhalb desselben weist die gekappte Mauer einen Ausbruch für einen Durchgang auf.

Literatur/Quellen

- Blum/Nüesch 1911, 40; 1913, 40.
- BUB, Bd. 7, 1899, 191 f. Nr. 114; Bd. 5, 1900, 31 Nr. 25; Bd. 9, 1905, 8 Nr. 11, 74 ff. Nr. 96.
- Kaufmann 1936, Abb. 27 (Foto Höflinger, vor 1863).
- KDM BS, Bd. 1, ²1971, 167.
- KDM BS, Bd. 3, 1941, 70 f.
- Siegfried 1923, 92.
- StAB: Bau Z 24, Z 28, Klosterarchiv St. Alban Urk Nr. 176; Urk Nr. 201.
- Wackernagel 1911, 268.

Archäologischer Nachweis

Fundstellen Nrn. 99–102. Die Reste der Wehrmauer im St. Alban-Tal liegen heute unter einer rund 7 Meter mächtigen Aufschüttung; diese war als Schutz vor weiterem Hochwasser bzw. als Unterlage für den in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts erstellten St. Alban-Rheinweg hier angelegt worden.

Bemerkungen

Am 29. April 1840 erging eine «Verordnung betreffend des Bauens längs den Rheinufern innerhalb der Stadt». Nach Paragraph 5 dieser Verordnung waren diejenigen Hausbesitzer, die entweder an oder auf die Rhein- oder Zwingelmauer gebaut hatten oder die an diese Mauer stossende Halde für sich benutzen wollten, verpflichtet, diese Mauer in Stand zu halten.

Quellen

Unpubliziertes Archivmaterial

StAB: Bauplanarchiv
Staatsarchiv Basel-Stadt, Archiv der Baupublikationen (ab ca. 1870).

StAB: HGB
Staatsarchiv Basel-Stadt, Historisches Grundbuch.

StAB: Planarchiv
Staatsarchiv Basel-Stadt, Archiv der historischen Pläne.

Benutzte Pläne

Schedelplan 1493
Ansicht der Stadt Basel von Nordosten im Jahre 1493.

Holzschnitt von Wilhelm Pleydenwuff in Hartmann Schedels Weltchronik (KDM BS, Bd. 1, ²1971, 98–100).

Münsterplan 1538

Vogelschauplan der Stadt Basel von Sebastian Münster und Conrad Schnitt (1538). Der Plan zeigt die Äussere Stadtmauer vor dem Bau der steinernen Bollwerke. Die beiden Erdbollwerke sind eingetragen. Die Mauertürme sind schematisch und ungenau wiedergegeben (durchwegs als Vierecktürme). Frank Hieronymus, Sebastian Münsters erste Karte von Basel und Umgebung (1538), Kommentarblatt zu einem Faksimiledruck, Basel 1984. Ders., Sebastian Münster, Conrad Schnitt und ihre Basel-Karte von 1538; *Speculum Orbis*, Zeitschrift für Alte Kartographie und Vedutenkunde 1, 1985/Heft 2, 2–38.

Münster/Deutschplan 1549

Holzschnitt aus Sebastian Münsters «*Cosmographiae universalis Lib. VI*» von Hans Rudolf Manuel Deutsch, erschienen 1550. Der Holzschnitt gibt nach Aussage der Überschrift in der ältesten Edition den Zustand von 1549 wieder. Er zeigt einen etwas jüngeren Zustand als der Stumpfplan: die grossen Bollwerke sind offenbar in unfertigem Zustand dargestellt. Im übrigen ist er recht schematisch und ungenau bezüglich der Gestalt der Türme *oder der Stadtmauern im Vorstadtgebiet*. Die Anlehnung dieses Planes an die Vorlage Münsters von 1538 ist offenkundig. KDM BS, Bd. 1, ²1971, 104 f. Hieronymus 1985 (siehe oben), 13 Abb. 10.

Cherlerplan 1577

Vogelschauplan der Stadt Basel von Paulus Cherlerus, in «*Urbis Basileae Encomium*», Holzschnitt von 1577. Zustand der Stadtmauer nach Errichtung der grossen Bollwerke. KDM BS, Bd. 1, ²1971, 106 f. Abb. 64.

Merianpläne 1615/17

Vogelschauplan der Stadt Basel, Blick von Norden, von Matthaeus Merian d.Ä.; kolorierte Federzeichnung von 1615 und danach entstandener Kupferstich von 1617. «Genauester» Vogelschauplan. Zahlreiche kleine Unterschiede zwischen der Vorlage und dem auch die Umgebung der Stadt genauer darstellenden Stich. Der Zustand der Stadtbefestigungen vor dem Bau der Schanzen ist mit vielen Details festgehalten. KDM BS, Bd. 1, ²1971, 108–116 Abb. 67–70.

Merianplan 1615/22

Vogelschauplan der Stadt Basel, Blick von Südwesten, von Matthaeus Merian d.Ä.; Kupferstich, angefertigt zwischen 1615 und 1622. Ähnlich wie der Plan von 1615/17, jedoch anderer Blickwinkel und weniger präzise. KDM BS, Bd. 1, ²1971, 116–117 Abb. 71.

Merianplan 1642/54

Vier Ansichten von Basel, Radierungen in der «*Topographia Helvetiae, Rhaetiae et Valesiae*», erschienen 1642 und 1654. Die in den zwanziger Jahren des 17. Jahrhunderts neu hinzugekommenen Schanzen

sind vollständig, aber im allgemeinen wohl ziemlich unpräzise eingetragen. Für die rheinseitige Grossbasler Stadtmauer ist insbesondere der Vogelschauplan («Basel im Grund», 1642) und die von einem leicht erhöhten Standort gezeichnete Ansicht («Basel im Prospect 2. Kupfer», ca. 1625/42) wichtig. KDM BS, Bd. 1, ²1971, 121–124; Faksimile-Ausgabe, herausgegeben von Lucas Heinrich Wüthrich, Kassel 1960.

Ryhinerplan 1784/86

Grundriss der Stadt Basel, aufgenommen im Jahr 1784 von Samuel Ryhiner; gedruckte Ausgabe, gestochen von Christian von Mechel, Basel 1786. Der erste, auf vermessungstechnischer Grundlage erstellte Plan von Basel; in vielen Belangen unpräzise. Er zeigt die spätmittelalterlichen und neuzeitlichen Befestigungen am vollständigsten, doch sind bereits einzelne Türme abgebrochen. Abgebildet in KDM BS, Bd. 1, ²1971, 131–133 Abb. 82 f. (kolorierte Planzeichnung 1784).

Kellerplan 1832

Grundriss der Stadt Basel, unter Benutzung des Ryhinerplanes von 1784/86, gezeichnet von Heinrich Keller 1832, abgebildet bei Müller 1955 (Anhang) oder bei Bachmann Emil, Die Basler Stadtvermessung, Basel ²1969, 23 Bild 15 bzw. besser bei Thommen Bruno, Die Basler Feuerwehr, hrsg. anlässlich des 100jährigen Bestehens der Basler Berufsfeuerwehr 1882–1982, Basel 1982, 84 f. Abb. 142.

Mählyplan 1845/47

Vogelschauplan der Stadt Basel von Johann Friedrich Mähly; Aquarell Basel 1845, Stahlstich 1847. KDM BS, Bd. 1, ²1971, 134 Abb. 84, 136; Meier Eugen A., Friedrich Mähly und sein Vogelschauplan der Stadt Basel, Basel 1969.

Löffelplan 1857/62

Stadtplan von Ludwig Löffel, aufgenommen 1857 bis 1859. Gedruckte Ausgabe in 9 Blättern, 1862. Massstab 1:2000.

Falknerplan 1855/71

Katasterpläne von Rudolf Falkner, aufgenommen 1855 bis 1870. Massstab 1:200.

Literatur

Barth 1987

Ulrich Barth, «Die Grossbasler Rheinmauer zwischen Wettsteinbrücke und Mittlerer Brücke». Basler Stadtbuch 1987, 149–158.

B. Chron.

Basler Chroniken, hrsg. von der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft in Basel, Bde. 1–11. Leipzig/Basel 1872–1987.

Bernoulli 1917

August Bernoulli, «Basels Mauern und Stadterweiterungen im Mittelalter». BZ 16, 1917, 56–85 und Planbeilage; Nachtrag in BZ 17, 1918, 387.

Bernoulli 1918

August Bernoulli, «Basels Stadtbewachung und Verteidigung im Mittelalter». BZ 17, 1918, 316–343.

Bloesch 1975, Bd. 7.1/7.2

Paul Bloesch, Das Anniversarbuch des Basler Domstifts (Liber Vite Ecclesie Basiliensis), 1334/38–1610; Quellen und Forschungen zur Basler Geschichte, Bd. 7.1 (Kommentar) und Bd. 7.2 (Text). Basel 1975.

Blum/Nüesch 1911

E. Blum und Th. Nüesch, Basel einst und jetzt (Bildband). Basel 1911.

Blum/Nüesch 1913

E. Blum und Th. Nüesch, Basel einst und jetzt (Textband). Basel 1913.

BUB

Urkundenbuch der Stadt Basel, hrsg. von der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft zu Basel, Bde. 1–11. Basel 1890–1910.

Burckhardt 1886

Albert Burckhardt, «Baugeschichte Basels im 16. Jahrhundert». Basler Jahrbuch 1886, 52–78.

Burckhardt 1903

Albert Burckhardt, «Basels bauliche Entwicklung im 19. Jh., Teil II: 1850–1860». Basler Jahrbuch 1903, 207–258.

Burger 1970

Arthur Burger, Brunnengeschichte der Stadt Basel. Basel 1970.

Bürgerhaus der Schweiz, Bd. 17 bzw. Bd. 22

Das Bürgerhaus in der Schweiz, Kanton Basel-Stadt (1. Teil bzw. 2. Teil), Schweizerischer Ingenieur- und Architektenverein (Hrsg.). Zürich 1926, Bd. 17; Zürich 1930, Bd. 22.

Eppens 1965

Hans Eppens, Baudenkmäler der Spalenvorstadt und ihrer nächsten Umgebung. Typoskript Universitätsbibliothek Basel (1965), ²1972.

Fechter 1856

Daniel A. Fechter, «Topographie mit Berücksichtigung der Cultur- und Sittengeschichte», in: Basel im 14. Jahrhundert, 1–146, Basler Historische Gesellschaft (Hrsg.). Basel 1856.

Gasser/Lauber 1978

Helmi Gasser, Fritz Lauber, St. Alban-Tor einst und jetzt. Basel ²1978.

Gessler 1911

Eduard A. Gessler, «Die Armierung des St. Alban-, Spalen- und St. Johantors vom Ende des 16. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts». Basler Jahrbuch 1911, 221–240.

Gessler 1922

Eduard A. Gessler, «Der Springolf, ein mittelalterliches Torsionsgeschütz im Gebiete der nachmaligen Eidgenossenschaft». BZ 20, 1922, 189–203.

Gessler 1938

Eduard A. Gessler, Basler Wehr- und Waffenwesen im 16. Jahrhundert. 116. Njbl., 1938.

Golder 1986

Eduard Golder, St. Alban-Teich, Die Geschichte eines Gewerbekanals. Basel 1986 (unpubliziert).

Hagenbach 1939

Annie Hagenbach, Basel im Bilde seiner Maler. Basel 1939.

Harms 1909, Bd. 1; 1910, Bd. 2; 1913, Bd. 3

Bernhard Harms, Der Stadthaushalt Basels im ausgehenden Mittelalter, Quellen und Studien zur Basler Finanzgeschichte, Die Jahresrechnungen 1360–1535; Bd. 1: Die Einnahmen, Bde. 2 und 3: Die Ausgaben 1360–1490/1490–1535. Tübingen 1909, 1910 und 1913.

Helmig 1988

Guido Helmig, «Beobachtungen an der Rheinterrasse des Ramsteinerhofes, Rittergasse 17, 1986/6, Überlegungen zur mittelalterlichen Befestigung der Rheinhalde entlang der äusseren Rittergasse». JbAB 1988, 25–30.

Helmig/Jaggi 1988

Guido Helmig, Bernard Jaggi, «Archäologische und baugeschichtliche Untersuchungen in der Deutschritterkapelle in Basel». JbAB 1988, 110–192.

Heman 1986

Peter Heman (Hrsg.), Bauten und Bilder aus Basels Kulturgeschichte, 1019 bis 1919. Basel 1986.

Heusler 1866

A.(ndreas) Heusler, Mitteilungen aus den Basler Rathsbüchern aus den Zeiten des Dreissigjährigen Krieges, Beiträge z. vaterländ. Gesch., Bd. 8. Basel 1866, 171–343, insbesondere 219–227.

Hieronimus 1938

Konrad W. Hieronimus, Das Hochstift Basel im ausgehenden Mittelalter. Basel 1938.

Huber 1955

Karl A. Huber, «Die Basler Wasserversorgung von den Anfängen bis heute». BZ 54, 1955, 63–122.

Kaufmann 1936

Rudolf Kaufmann, Basel, das Stadtbild nach den ältesten Photographien seit 1860. Basel 1936.

Kaufmann 1949

Rudolf Kaufmann, Die bauliche Entwicklung der Stadt Basel – Klein-Basel, Vorstädte, heutige Stadt. 127. Njbl., 1949.

KDM BS, Bde. 1, 3, 4, 5

Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt, Bd. 1, Bde. 3–5, hrsg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte. Basel 1971, 1941, 1961, 1966.

Meier 1968

Eugen A. Meier, Das verschwundene Basel. Basel 1968.

Meier 1970

Eugen A. Meier, Aus dem alten Basel. Basel 1970.

Meier 1971

Eugen A. Meier, Z'Basel an mym Rhy, Von Fähren und Fischergalgen. Basel 1971.

Meier 1974

Eugen A. Meier, Verträumtes Basel. Basel 1974.

Meier 1980

Eugen A. Meier, Basel anno dazumal. Basel 1980.

Meyer-Kraus 1890

H. Meyer-Kraus, Das Alte Basel, Eine Sammlung von 50 Stadtansichten der Jahre 1850–1878. Basel 1890.

Müller 1952

Christian Adolf Müller, «Von Basels öffentlicher Bau- und Kunstpflge in den Jahrzehnten nach der Reformation, 1529–1560». Basler Jahrbuch 1952, 20–57.

Müller 1955

Christian Adolf Müller, Die Stadtbefestigungen von Basel, Die Befestigungsanlagen in ihrer geschichtlichen Entwicklung. 133. Njbl., 1955.

Müller 1956

Christian Adolf Müller, Die Stadtbefestigungen von Basel – Beschreibung der Wehranlagen nach alten Plänen und Bildern. 134. Njbl., 1956.

Müller 1963

Christian Adolf Müller, «Die Basler Torsperren im 19. Jahrhundert». Basler Stadtbuch 1963, 13–35.

Ochs, Bd. 6/Bd. 7

Peter Ochs, Geschichte der Stadt und Landschaft Basel, Bde. 6 und 7. Basel 1821.

Platter 1987

Felix Platter, Beschreibung der Stadt Basel 1610 und Pestbericht 1610/11; Valentin Lötscher (Hrsg.), Basler Chroniken, Bd. 11. Basel 1987.

Roth 1959

Paul Roth, Die Strassennamen der Stadt Basel. Basel 1959.

Siegfried 1923

Siegfried Paul, «Basels Entfestigung». Basler Jahrbuch 1923, 81–146.

Vischer 1923

Fritz Vischer, Der Hohenfirstenhof in Basel. Basel 1923.

Vischer-Merian, Wachtordnung 1374

Karl Vischer-Merian, Henman Sevogel von Basel und sein Geschlecht. Basel 1880, 69–71 (Beilage II). (Auszugsweise am Ende des 1. Teils des Inventars aufgeführt, siehe JbAB 1989, 152 f.).

Wackernagel 1907, Bd. 1; 1911, Bd. 2.1; 1916, Bd. 2.2; 1924, Bd. 3

Rudolf Wackernagel, Geschichte der Stadt Basel, Bde. 1, 2.1, 2.2, 3. Basel 1907–1924.

Wanner 1965

Gustaf Adolf Wanner, Das Deutschritterhaus in Basel, Basler Schriften, Bd. 14. Basel 1965.

Wurstisen ³1883 (Wurstisen 1580)

Christian Wurstisen, Basler Chronick, mit Daniel Bruckners «Fortführung der Basel-Chronik» (1580–1619), Basel 1580. – Ausgabe Hotz, Basel ³1883 (nach der 2. Auflage 1765–79).

Zwinger 1577

Theodor Zwinger, Methodus apodemica. Basel 1577.

Die Alte Landvogtei in Riehen

Kaspar Richner und Christian Stegmüller

Im Winter 1989/1990 wurde die Alte Landvogtei in Riehen umgebaut und teilweise neu unterkellert¹.

Historisches

Der markante Bau gegenüber der Riehener Kirchengburg (Abb. 1, 2a und 2b) war bis 1798 Sitz der Basler Landvögte². Das Gebäude – oder dessen Vorgänger – war nach der Reformation 1540 vom Kloster Wettlingen, zusammen mit Grundbesitz und Einkünften in Riehen, an Basel veräussert worden. Riehen war eine begehrte Vogtei im alten Basel und für die Stelleninhaber nicht selten Sprungbrett zu den höchsten Ämtern. Der Landvogt war nicht verpflichtet, in seinem Amtssitz in Riehen ständig Wohnung zu nehmen, musste aber zu den Amtshandlungen, besonders auch im Herbst, beim Einbringen des Zehnten, anwesend sein. Von diesen Abgaben, die die Einwohner von Riehen ihren Herren alljährlich abzuliefern hatten, rührte die alternative Bezeichnung der Landvogtei als «Zehntentrotte» oder «Zehntenhaus» her. Neben der Landvogtei stand eine Scheune, die «Zehntenscheune» (Abb. 2a)³.

Mit dem Anbruch der Helvetik wurde 1798 das Amt des Landvogts abgeschafft. Der ehemalige Amtssitz der Vögte (Abb. 3) diente 1799–1800 als Truppenunterkunft, wobei er völlig verwahrloste. Die hölzerne Trotte im Erdgeschoss wurde 1801 verkauft und 1802 weggeschafft; im gleichen Jahr wurden Landvogtei und Zehntenscheune verpachtet. Von 1805 an wurde das nunmehr leerstehende Haus vergeblich zur Versteigerung angeboten und 1807 an einen Privaten verkauft. Die Zehntenscheune kam vorerst in andere Hände und wurde 1910 ein Raub der Flammen. Die Brandmauern der Scheune blieben teilweise erhalten, das Gebäude ist heute aber ausgekernt und enthält einen Innenhof und niedrige Einbauten (Abb. 2a)⁴.

Die Trotte, eine landwirtschaftliche Anlage aus dem frühen 17. Jahrhundert

Die Bodeneingriffe in der Alten Landvogtei betrafen den östlichen Teil des Gebäudes (Abb. 2a und 2b)⁵. Unter einigen Umbauten aus dem 19. Jahrhundert kamen die Reste einer landwirtschaftlichen Anlage zum Vorschein (Abb. 4–12). Eine breite gepflasterte Einfahrt (Abb. 9; 4,9; 5,7; 6,9) führt vom Vorplatz an der Kirchstrasse mit leichtem Gefälle ins Innere. An die Einfahrt schliesst im Osten eine dreistufige Balkentreppe an (Abb. 10; 4,7–8; 5,5–6), die sich der Neigung der Einfahrt anpasst. Ein Bretterboden⁶ (Abb. 11; 4,5–6a; 5,4.11) verbindet die Balkentreppe mit einem massiven gemauerten Boden (Abb. 12; 4,4; 5,3; 6,15; 7,4). Dieser Mörtelboden kann im Norden auch über die befahrbare Pflasterung



Abb. 1. Die Alte Landvogtei in Riehen, Blick von Süden.

erreicht werden. Zwischen Mörtelboden und Südfassade öffnet sich eine ausgemauerte Kellergrube, die über eine schmale Treppe mit der Balkentreppe neben der Einfahrt verbunden ist (Abb. 12; 4,4a–4d; 7,5–7b; Schnitt durch die rekonstruierte Anlage Abb. 8). Beim Einbau der Grube mussten die Ost- und Südfassade unterfangen werden. Der massive, gemauerte Boden von bis zu 40 cm Dicke war imstande, den Druck grosser Lasten aufzunehmen. Da sich in der Landvogtei, wie die alternative Bezeichnung «Zehntentrotte» und vielfache Erwähnungen in den Bauakten belegen, eine Trotte befunden hat, liegt der Schluss nahe, in diesem massiven Unterbau die Standfläche für eine hölzerne Trotte zu sehen. Irgendwelche Standspuren oder Einlassungen waren allerdings nicht zu erkennen. Die hölzerne Trotte war, wie oben erwähnt, anfangs des 19. Jahrhunderts ausgebaut worden. Für die offene Kellergrube wären verschiedene Funktionen denkbar: sie könnte ein Gewicht am Trottbau, wie es bei gewissen Trotten Verwendung findet, aufnehmen; vielleicht wurden in der Grube die Behälter für den Traubenmost aufgestellt. Möglicherweise hat man hier auch den Trester, der beim Keltern anfiel, gesammelt.

Ein Eichenbalken aus der Balkentreppe erlaubt es, den Bau der Anlage sicher nach 1601, etwa um 1620–1630 zu datieren. Sie ist demnach unter Beat Hagenbach (Obervogt 1602–1626) oder Johann Rudolf Wettstein (Obervogt 1626–1635) entstanden⁷.

Der Bretterboden wird von zwei Holzstützen auf Sandsteinsockeln unterbrochen, die über Unterzüge den Boden des ersten Stockwerks tragen (Abb. 4,11a–12; 5,8–10). Diese sind gemäss der dendrochronologischen Datierung erst nach 1735 eingebaut worden, um die Böden des 1. Stockwerks, die sich gesenkt hatten, zu stützen. (Die Wohnräume im Obergeschoss über

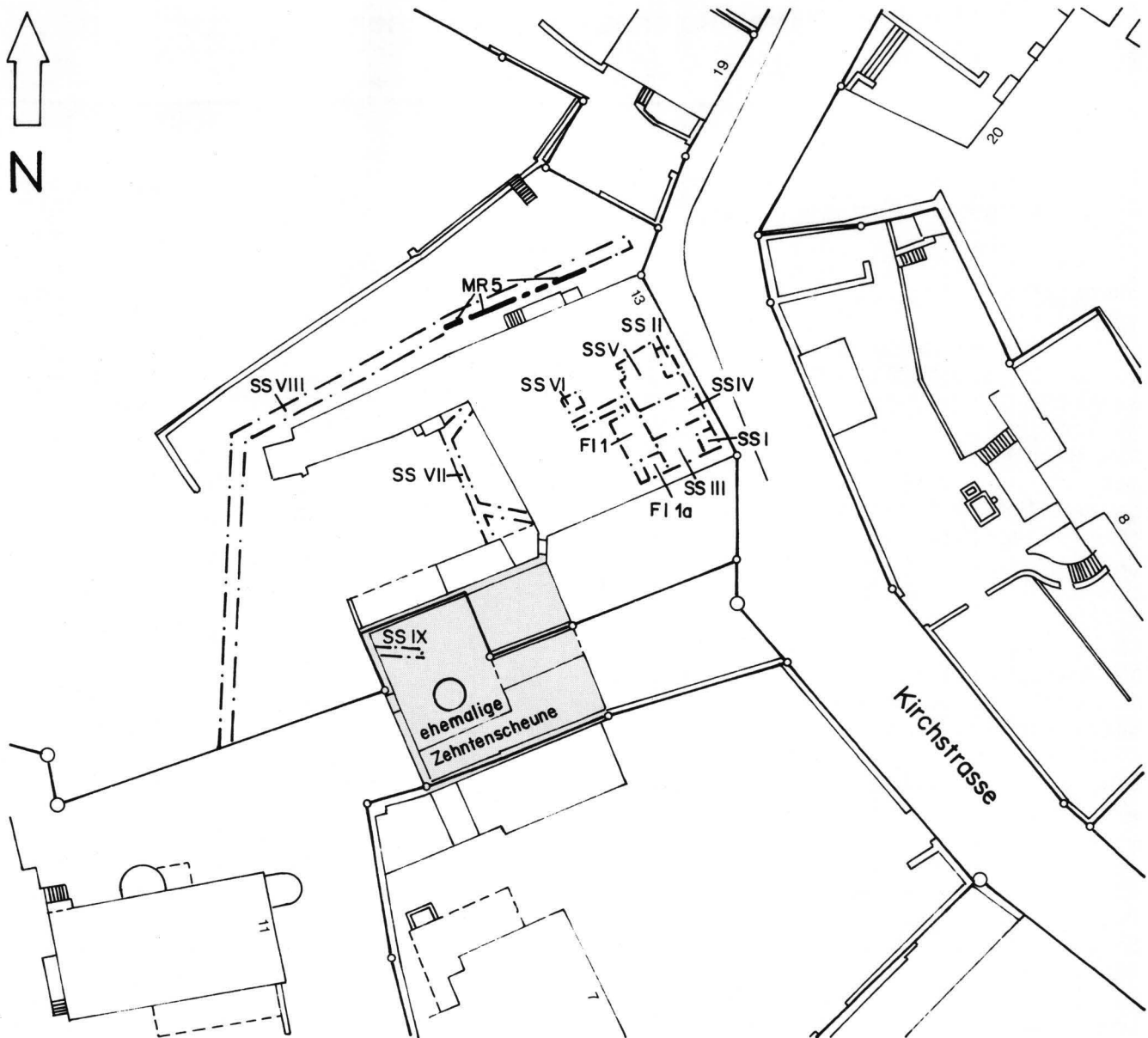


Abb. 2a. Alte Landvogtei und Areal der ehemaligen Zehntenscheune. Situationsplan mit Aufschlüssen ausserhalb des Hauptgebäudes (Hauptgebäude: Flächen 1, 1a und Sondierschnitte I–VI). – Zeichnung H. Eichin. – Massstab 1:500.

Legende:

In Sondierschnitt VIII: ältere Terrassenmauer («Mauer 5»)
In Sondierschnitt IX: Pflasterung der abgebrannten Zehntenscheune

dem Osttrakt waren im Laufe des 17. Jahrhunderts in der ursprünglich offenen Scheune eingezogen worden⁸.)

Über dem Bretterboden lag eine dünne Schicht von leicht verrottetem organischen Material (Abb. 11; 5,11). Bei der botanischen Untersuchung stellte sich heraus, dass es sich um Tresterreste handelt: Traubenkerne und -stiele, z. T. ganze Rosinen (Kulturreben, *Vitis vinifera*, Abb. 13)⁹. Der Zehnten, der zu einem grossen Teil aus Naturalabgaben bestand, umfasste u. a. weisse

und rote Trauben. Letztmals wurde er im Herbst 1798 eingesammelt, als die Institution der Landvogtei bereits abgeschafft worden war, die Grundsteuer aber noch einmal am alten Ort eingezogen wurde, um gemäss einer künftigen Gesetzgebung Verwendung zu finden. Vom Frühling 1799 an diente die Landvogtei als Truppenunterkunft, zwei Jahre später wurde die Trotte verkauft und ausgebaut. Es ist daher nicht ganz unwahrscheinlich, in diesen Tresterresten die Überbleibsel des letzten Zehnten zu sehen.

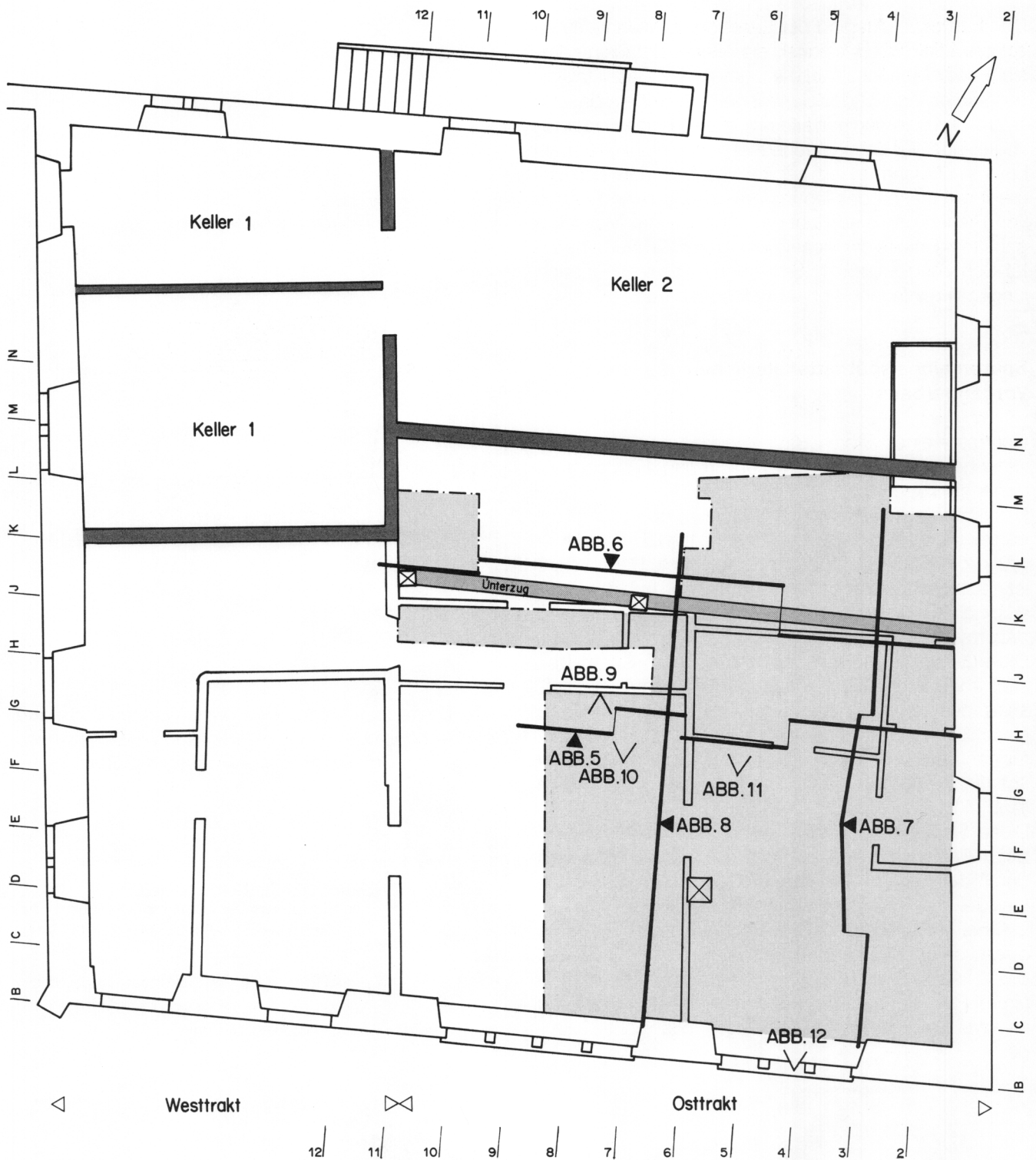


Abb. 2b. Alte Landvogtei, Zustand im Dezember 1989 bei Beginn des Umbaus: Innenmauern des Erdgeschosses. Zusätzlich sind die Kellermauern und der Unterzug, der die Böden des ersten Stockwerks über dem Osttrakt des Gebäudes trägt, hineinprojiziert. – Umzeichnung H. Eichin, nach Vorlage von Ch. Stegmüller. – Massstab 1:100

Legende:

hell gerastert: ausgegrabene Flächen

mittlerer Grauwert: Unterzug in Ost-West Richtung, trägt die Böden des ersten Stockwerks (über dem Osttrakt); reichte vor dem Einbau des Westtrakts wohl bis zur Westfassade

dunkel gerastert: Kellerwände

Keller 1 (17. Jh.), nachträglich unterteilt
Keller 2, Gewölbekeller (19. Jh.)

Den baulichen Zustand der Landvogtei im Jahre 1795 zeigt ein Stich von Mechel, die älteste detaillierte Ansicht des Gebäudes (Abb. 3): unter dem Baselstab an der Südfassade ist das Scheunentor zu sehen, das zur Trotte führt. Die wenigen älteren Darstellungen der Landvogtei (und der Zehntenscheune) gehen nicht weiter als bis ins 17. Jahrhundert zurück. Sie befinden sich zu- meist auf Plänen des Dorfes oder des ganzen Bannes von Riehen und sind daher in sehr kleinem Massstab gehalten. Bereits die Identifizierung der Gebäude berei- tet Schwierigkeiten; mit Sicherheit sind diese Darstel- lungen vereinfachend oder auch schlicht ungenau¹⁰.

Spuren eines spätmittelalterlichen Vorgängerbaus

Überreste eines älteren Bauzustandes – vor der land- wirtschaftlichen Anlage aus dem frühen 17. Jahrhun- dert – sind spärlich.

Im Norden zieht eine Mauer (Mauer 4) quer durch die ganze untersuchte Fläche (Abb. 4, 1; 6, 3; 7, 3). Auf- grund der wenigen Funde (der zugehörige Bauhorizont ist nur in Sondierschnitt 6 (s. Abb. 2a) nördlich der Mau- er erhalten) kann sie mit Vorsicht ins 14. Jahrhundert datiert werden¹¹.

Diese Mauer wird wahrscheinlich noch im Spätmittel- alter abgebrochen¹². Sie läuft im Osten unter die Fas- sade des heutigen Gebäudes, im Westen wird sie einschliesslich der untersten Lagen entfernt, um Platz für das Fundament einer profilierten Sandsteinbasis zu schaffen, auf der wohl eine hölzerne Stütze ruhte (Abb. 4, 2; 6, 4–5).

Diese Stütze dürfte einen Unterzug getragen haben, der teilweise erhalten ist und in Ost-West Richtung durch das heutige Gebäude führt (Abb. 2b). Der erhal- tene Teil des Unterzuges liegt auf einer weiteren Stütze auf, die im Winkel der gepflasterten Einfahrt steht, wo diese von Norden nach Osten umbiegt (Abb. 4, 3a–3b; 6, x–z; Abb. 8 rechts). Die Balkentreppe (Abb. 4, 7) nimmt Rücksicht auf das Fundament dieser Stütze und ist – wie die gesamte Trottenanlage – offensichtlich jün- ger.



Abb. 3. Die Landvogtei im Jahre 1795, Blick von Süden. Stich von Chr. von Mechel.

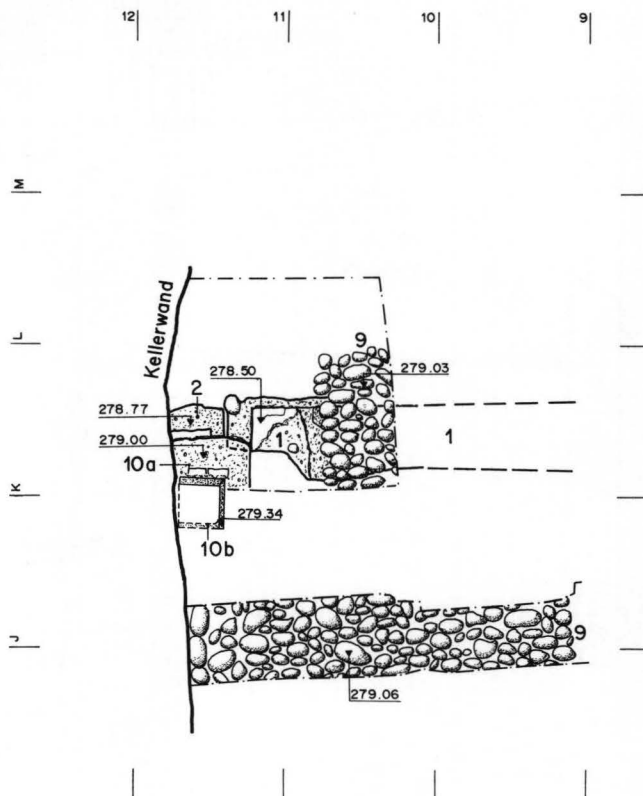


Abb. 4. Alte Landvogtei, Grundriss (Flächen 1, 1a und Sondierschnitte I–VI). – Umzeichnung H. Eichin, nach Vorlage von Ch. Stegmüller. – Massstab 1:50.

Legende:

Vorgängerbau, ca. 14. Jh.

- 1 «Mauer 4», nördliche Abschlussmauer des Vorgängerbaus

Erweiterung, wahrscheinlich noch im Spätmittelalter

- 2 Fundament eines Stützpfilers der Tragachse (Ost-West Unterzug, s. Abb. 2b), die «Mauer 4» (1) nach der Erweiterung des Gebäudes ersetzt
- 3a Fundament und
- 3b Basis eines weiteren Pfeilers, der den Ost-West Unterzug stützt

Landwirtschaftliche Anlage von ca. 1620–1630

- 4 gemauerter Boden, Fundament der Trotte
- 4a offene Kellergrube
- 4b Kellerhals
- 4c Schwelle des Kellerhalses
- 4d Nordwand des Kellerhalses
- 5 Unterzug des Bretterbodens
- 5a lose verlegtes Fundament des Unterzuges
- 6 ganze Bretter und
- 6a stärker zerfallene Reste des Bretterbodens
- 7 Balkentreppe und
- 8 Fundament der obersten Stufe der Balkentreppe (der Balken ist herausgerissen)
- 9 gepflasterte Einfahrt
- 10a Fundament von (10b)
- 10b Basis eines jüngeren Pfeilers, der nach dem Einbau des Westtrakts den verkürzten Ost-West Unterzug stützt

Einbauten des 18. Jh.

- 11a Fundament von (11b)
- 11b Basis einer nachträglich eingebauten Stütze, die die Böden des ersten Stockwerks, die sich gesenkt hatten, abstützt
- 12 Fundament einer weiteren, nachträglich eingebauten Stütze für die Böden des ersten Stockwerks

Umbauten nach 1798

- 13 Trennwand, grenzt den östlichen Teil der Kellergrube ab, der jetzt als Kalkgrube benutzt wird

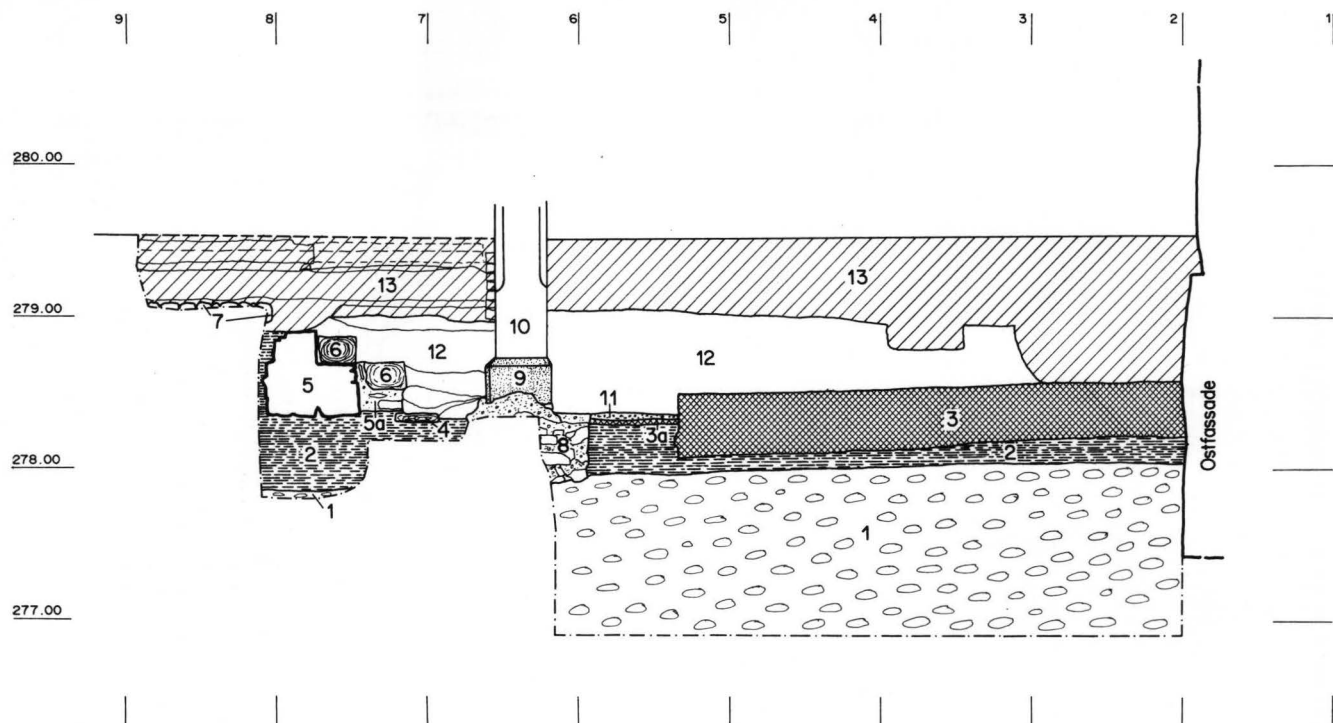


Abb. 5. Alte Landvogtei, Nordprofil auf Achse G 50–H. – Umzeichnung H. Eichin, nach Vorlage von Ch. Stegmüller. – Massstab 1:50.

Legende:

1 natürlich gewachsener Boden

mittelalterliche Strukturen

2 verschmutzte Schicht, nicht genauer datierbar

landwirtschaftliche Anlage von ca. 1620–1630

3 gemauerter Boden, Fundament der Trotte

3a Mörtelband, wahrscheinlich Bauhorizont von (3) oder (8)

4 erhaltenes Brett des Bretterbodens

5 gemauertes Fundament der Balkentreppe (der oberste Balken ist herausgerissen)

5a lose geschichtetes Fundament des untersten Balkens der Balkentreppe

6 Balkentreppe

7 gepflasterte Einfahrt

Strukturen des 18. Jh.

8 Fundament von (9)

9 Sandsteinsockel

10 ursprünglich freistehende Holzstütze, stützt die Böden des ersten Stockwerks ab, die sich gesenkt hatten

11 Tresterschicht, vermischt mit Resten des zerfallenen Bretterbodens

nach 1798

12 Planie von ca. 1798–1807

13 Schichten, Strukturen und Störungen aus dem fortgeschrittenen 19. und dem 20. Jh.

Später unterfährt man den Sockel der westlichen Stütze, um unter dem heutigen Westtrakt einen Keller einzubauen (Abb. 2b: Keller 1; Abb. 4: «Kellerwand»; Abb. 6,7). Die Decke dieses Kellers ist nach einem dendrochronologischen Hinweis um 1620–1630 entstanden.

Danach wird die oben beschriebene Pflasterung verlegt. Gleichzeitig wird das Fundament der westlichen Stütze angehoben und die Sandsteinbasis erneuert, so dass sie dem Niveau der Pflasterung entspricht (Abb. 6,10). (Beim gleichen Bauvorgang wird eine Reihe von insgesamt drei – zunächst freistehenden – Stützen in Nord-Süd Richtung erstellt, wodurch die heutige Aufteilung des Erdgeschosses in einen Ost- und Westtrakt entsteht (Abb. 2b); diese Stützen tragen das neu eingezogene Obergeschoss im Westtrakt¹³. Auch diese Baumassnahmen sind nach den dendrochronologischen Datierungen ca. 1620–1630 ausgeführt worden. Der in Ost-West Richtung durchlaufende ältere Unterzug (Abb. 2b) wird durch das neu eingebaute Geschoss

abgeschnitten und seiner zweiten Stütze beraubt und muss mit einer neuen Stütze, die der älteren vorgeblendet wird, abgesichert werden (Abb. 4,10a–10b; 6,12–14).

Die archäologisch erforschten Baustrukturen aus der Zeit vor dem 17. Jahrhundert lassen sich endgültig nur im Zusammenhang mit den Ergebnissen der Bauuntersuchung – und vice versa – interpretieren. Vorerst scheint es denkbar, dass sich ein Vorgängerbau der Alten Landvogtei aus der Zeit der Herrschaft des Klosters Wettingen im Norden bis Mauer 4 (Abb. 4,1) erstreckt hat. Es ist auch nicht auszuschliessen, dass Teile der heutigen Südfassade und der anschliessenden südlichen Hälften der Ost- und Westfassade im Fundamentbereich und in der Zone des Erdgeschosses zu einem solchen Vorgängerbau gehören¹⁴.

Anschliessend könnte der Bau nach Norden erweitert worden sein. Mauer 4 wird dabei abgerissen, aber im Innern des neuen Gebäudes durch eine Tragachse ersetzt, die nur wenig Grad vom Verlauf der ehemaligen

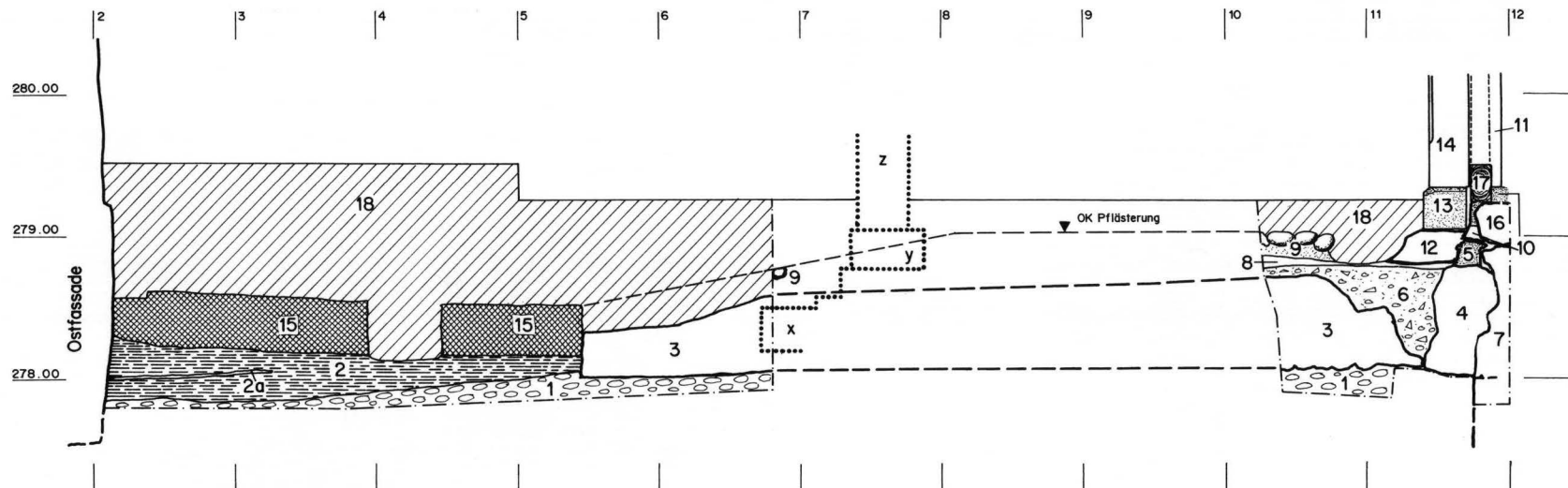


Abb. 6. Alte Landvogtei, Südprofil auf Achse I 50-K. – Umzeichnung H. Eichin, nach Vorlage von Ch. Stegmüller. – Massstab 1:50.

Legende:

- 1 natürlich gewachsener Boden
- älteste mittelalterliche Strukturen
- 2 verschmutzte Schicht, nicht genauer datierbar
- 2a Lehmband, ältester Gehorizont; nicht genauer datierbar
- Vorgängerbau, ca. 14. Jh.
- 3 «Mauer 4», nördliche Abschlussmauer des Vorgängerbaus
- Erweiterung, wahrscheinlich noch im Spätmittelalter
- 4 Fundament von (5)
- 5 Sockel eines Pfeilers der neuen Tragachse (Ost-West Unterzug, s. Abb. 2b), die «Mauer 4» (3) nach der Erweiterung des Gebäudes ersetzt
- 6 Fundamentgrube von (4); die Oberkante von (6) entspricht dem Horizont nach der Errichtung des Pfeilers

Die mit «x», «y» und «z» bezeichneten Elemente liegen **hinter** der Schnittebene der Profilzeichnung (s. Grundriss Abb. 2b und 4) und sind hier der besseren Übersicht halber punktiert eingeblendet:

- x Fundament,
- y Sockel und
- z Pfeiler, trägt den Ost-West Unterzug, gleichzeitig mit Pfeiler (4)–(5) errichtet, stützt heute noch den verkürzten Ost-West Unterzug

landwirtschaftliche Anlage von ca. 1620–1630

- 7 Kellerwand (Keller 1, Abb. 2b), unterfängt das Fundament (4) des älteren Pfeilers
- 8 Planie nach dem Bau der Kellerwand
- 9 Pflasterung
- 10 höher liegender Sockel und Fundament, trägt (11)
- 11 ursprünglich freistehender Pfeiler, trennt Ost- und Westtrakt und trägt den Boden des ersten Stockwerks über dem Westtrakt

- 12 Fundament von (13)
- 13 Sockel von (14)
- 14 vorgeblendeter Pfeiler, stützt den verkürzten Ost-West Unterzug, der durch den neu eingebauten Westtrakt abgeschnitten wurde
- 15 gemauerter Boden, Trottenfundament

Umbauten des späteren 17. Jh.

- 16 Fundament von (17)
- 17 Schwellbalken einer Fachwerkwand, mit der die einst freistehenden Stützen, die den Ost- vom Westtrakt trennen, ausgefacht wurden

Veränderungen nach 1798

- 18 Schichten, Strukturen und Störungen aus dem fortgeschrittenen 19. und 20. Jh. sowie Zonen, in denen aus technischen Gründen moderne Eingriffe und ältere Schichten nicht mehr getrennt abgebaut werden konnten

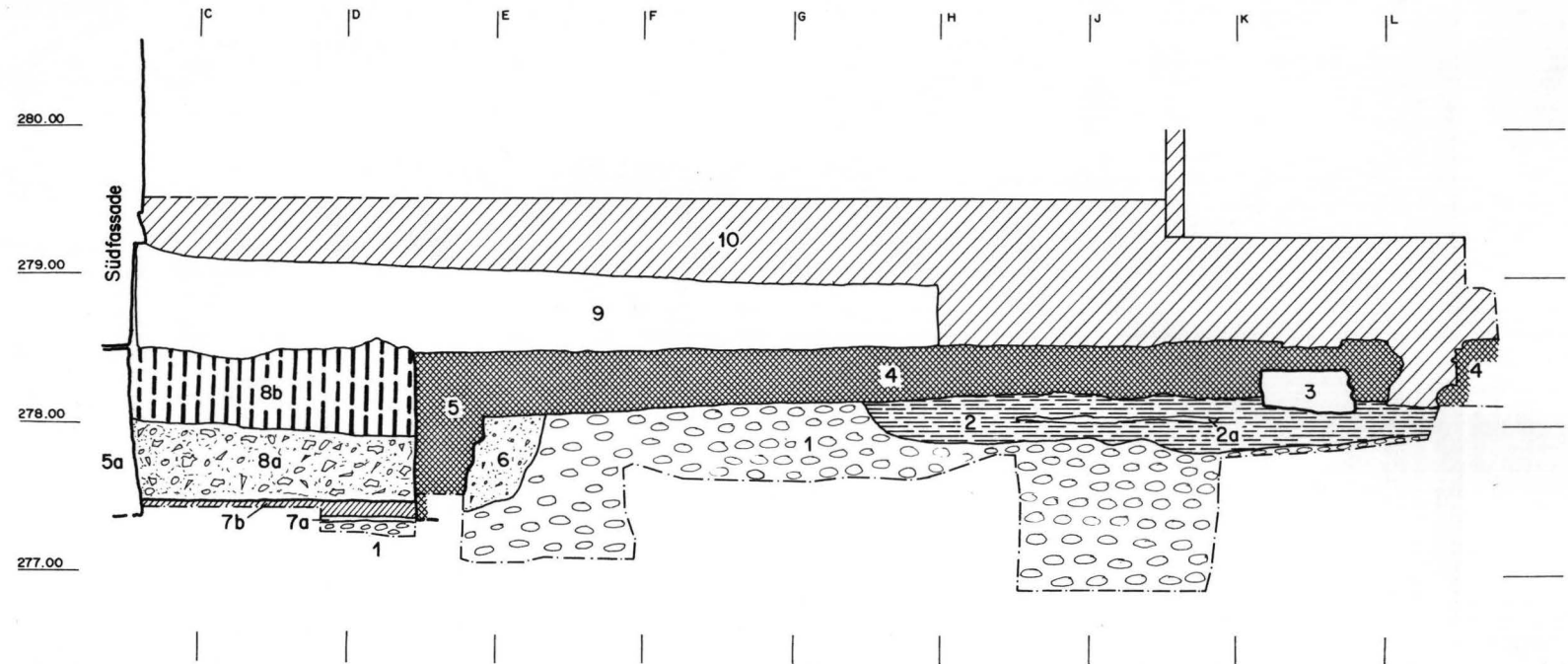


Abb. 7. Alte Landvogtei, Westprofil auf Achse 3,00–3,50. – Umzeichnung H. Eichin, nach Vorlage von Ch. Stegmüller. – Massstab 1: 50.

Legende:

- 1 natürlich gewachsener Boden
- älteste mittelalterliche Strukturen
- 2 verschmutzte Schicht, nicht genauer datierbar
- 2a Lehmband, ältester Gehhorizont, nicht genauer datierbar
- Vorgängerbau, ca. 14. Jh.
- 3 «Mauer 4», nördliche Abschlussmauer des Vorgängerbau

- landwirtschaftliche Anlage, um 1620–1630
- 4 gemauerter Boden der Trotte, im Verband mit (5)
- 5 Wand der ausgemauerten, offenen Kellergrube
- 5a Unterfangung der Südfassade beim Bau der Kellergrube
- 6 Fundamentgrube von (5)
- 7a Lehmband, vermutlich Bauhorizont von (7b)
- 7b Boden der Kellergrube

Umbauten nach 1798

- 8a Bauschutt
- 8b Sumpfkalk
- 9 Planie von ca. 1798–1807
- 10 Schichten, Strukturen und Störungen aus dem fortgeschrittenen 19. und dem 20. Jh. sowie Zonen, in denen aus technischen Gründen moderne Eingriffe und ältere Schichten nicht mehr getrennt abgebaut werden konnten

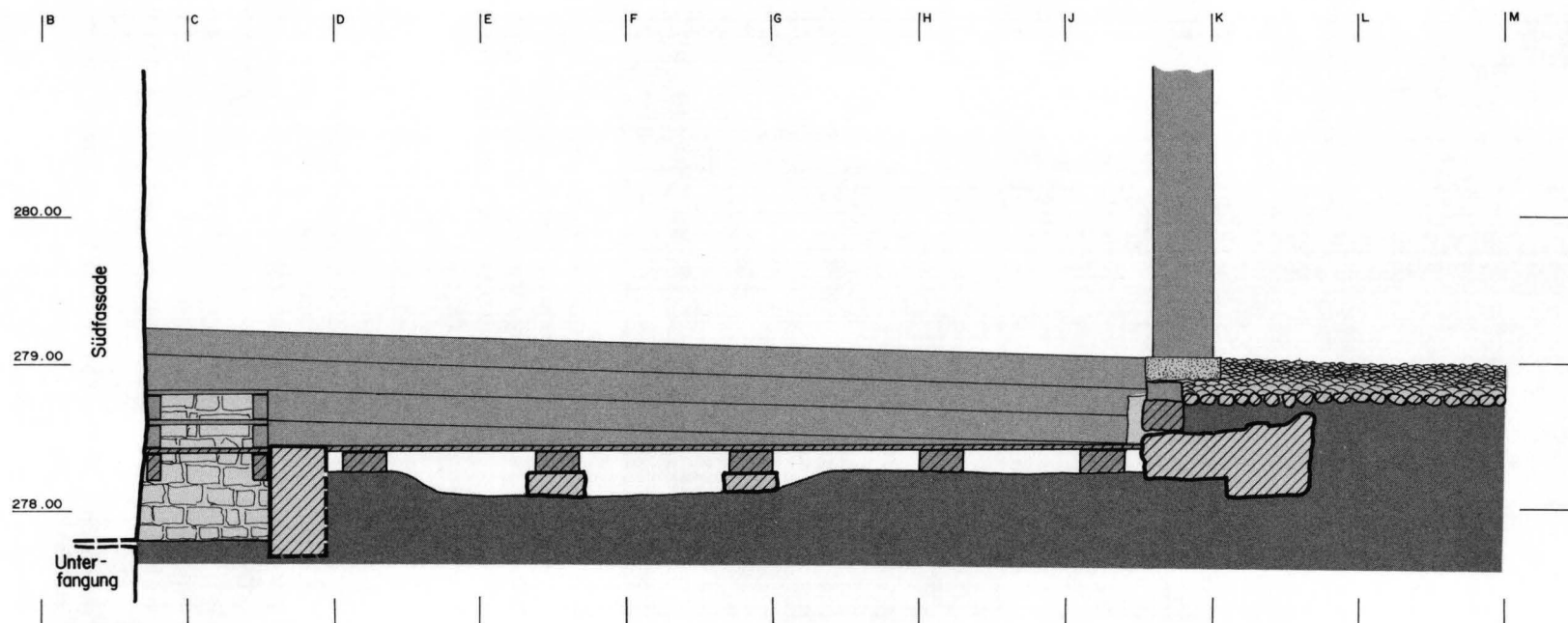


Abb. 8. Landvogtei, Westprofil ca. auf Achse 6,80: Schnitt durch den Bretterboden mit Blick auf die Balkentreppe. Links der Kellerhals, der in die offene Kellergrube führt, rechts die gepflasterte Rampe. Rekonstruktion des Zustandes um 1620–1630. – Umzeichnung H. Eichin, nach Vorlage von Ch. Stegmüller. – Massstab 1:50.

Legende:

hell gerastert: Holz
 mittlerer Grauwert: Stein
 dunkel gerastert: Kulturschichten und natürlich gewachsene Schichten



Abb. 9. Alte Landvogtei, gepflasterte Einfahrt der Trotte (Fläche 1). Blick nach Süden, in Richtung auf das ehemalige Tor. Links der Ansatz der Balkentreppe (erst teilweise freigelegt).



Abb. 11. Alte Landvogtei, Überreste des Bretterbodens und Tresterschicht (Sondierschnitt V). Hinter dem Fundament des Sandsteinssockels ein Unterzug des Bretterbodens; rechts anschliessend das gemauerte Trottenfundament. Blick nach Norden.

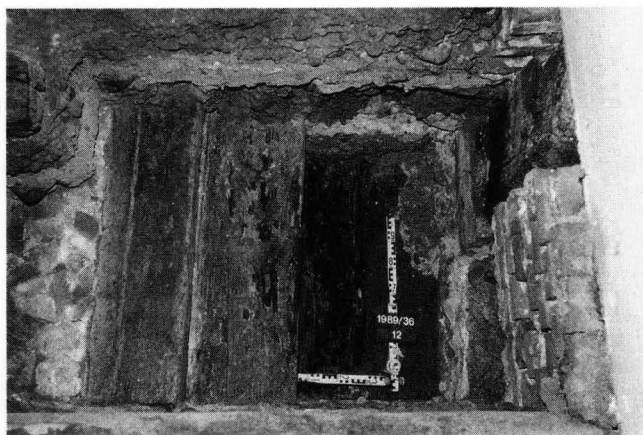


Abb. 10. Alte Landvogtei, Balkentreppe (Fläche 1). Rechts (unter dem Massstab) der Anschluss an den Bretterboden.

Mauer abweicht: die eine Stütze dieser Achse sitzt am Rand der ehemaligen Mauer, die andere unmittelbar neben ihr (Abb. 4,2–3b; 2b). Zu diesem Zeitpunkt dürfte das Gebäude, im Grundriss vielleicht schon von den heutigen Ausmassen, im Innern noch wie eine offene Scheune ausgestaltet gewesen sein. Von ca. 1620–1630 an folgen dann die oben beschriebene Unterteilung des Erdgeschosses in zwei Trakte, der Ausbau der Trotte und der Einbau von geschlossenen Räumen im Obergeschoss.

Die Alte Landvogtei im 19. und 20. Jahrhundert

1807 verkauft die Regierung die ehemalige Landvogtei an den Meistbietenden, da der Staat die hohen Sanierungskosten scheut. Die offene Kellergrube neben dem Fundament der Trotte wird in dieser Zeit durch eine Quermauer unterteilt (Abb. 12; 4,13; 7,5–8b). In der kleineren, annähernd quadratischen Grube, die sich dadurch im Südostwinkel des Gebäudes bildet, wird



Abb. 12. Alte Landvogtei, gemauertes Fundament der Trotte (Sondierschnitte I und III–V). Im Vordergrund des Bildes ist die Kellergrube angeschnitten. Blick nach Norden.

Sumpfkalk für die notwendigen Renovationsarbeiten gelagert. Anschliessend deckt man die ganze landwirtschaftliche Anlage mit einer mächtigen Schuttschicht zu und ebnet das Gefälle der früheren Einfahrt aus (Abb. 5, 12; 7, 9); das Scheunentor in der Südfassade (Abb. 3 und 4) wird zugemauert und durch ein Fenster ersetzt (Abb. 1 und 2b). In diesem Schuttpaket lag eine reiche Auswahl von z.T. recht gut erhaltener Keramik. Da diese Funde kurz nach 1800 in den Boden gelangt sein müssen, ist damit ein umfangreicher geschlossener Fundkomplex, der das Formenspektrum etwa der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts wiedergeben dürfte, zum Vorschein gekommen¹⁵.

Ungefähr die Hälfte der einst landwirtschaftlich genutzten Fläche des Erdgeschosses wird nun mit eingezogenen Fachwerkwänden zu Wohnräumen umgestaltet: im Bereich der ehemaligen Einfahrt entsteht ein Wohnzimmer, über der Kellergrube und Teilen des Trottenfundaments kommt eine Küche zu liegen (Abb. 2b). Unter der anderen Hälfte der ehemaligen Trotte wird ein Gewölbekeller eingebaut (Abb. 2b: Keller 2), indem

Nord- und Ostfassade unterfangen werden¹⁶; der Boden im Erdgeschoss über dem neuen Keller bleibt mit einem einfachen Lehmestrich bedeckt. Im 20. Jahrhundert wird dann auch diese Halle in den Wohnbereich einbezogen.

Zehntenscheune

Ein schmaler Leitungsgraben führte durch das Areal der ehemaligen Zehntenscheune (Abb. 2a: Sondierschnitt 9)¹⁷. Darin konnte, ca. 50 cm unter der heutigen Oberfläche, ein 2 m langes Stück der alten Kopfsteinpflasterung, das an die Westwand der Scheune anschliesst, beobachtet werden. Mangels stratifizierter Funde lässt sich die Pflasterung nicht genauer datieren.

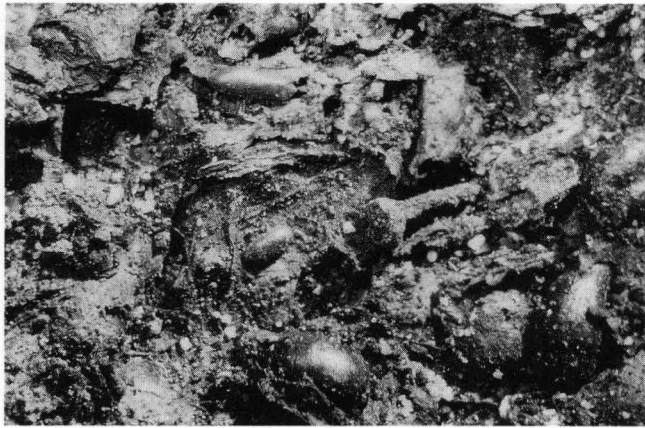
Umgebung

Die Erneuerung der Kanalisation vor der Nordfassade der Alten Landvogtei brachte eine ältere Terrassenmauer ans Tageslicht, die näher beim Gebäude liegt als die heutige Stützmauer (Abb. 2a: «Mauer 5» in Sondierschnitt 8). Sie wurde nur auf der Talseite freigelegt und kann nicht datiert werden¹⁸.

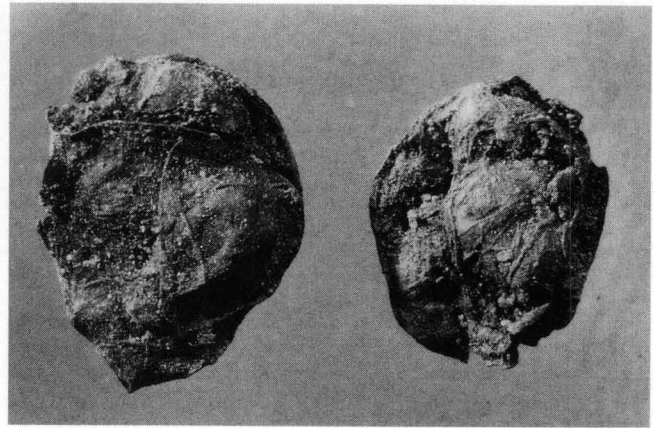
Anmerkungen

¹ Wir danken dem Besitzer der Landvogtei, Herrn R. Fehlbaum, und Münsterbaumeister P. Burckhardt, dem für den Umbau verantwortlichen Architekten, für das Verständnis, das sie den archäologischen Untersuchungen entgegengebracht haben. Gleichzeitig mit den Sondierungen der Archäologischen Bodenforschung wurde das aufgehende Mauerwerk von der Basler Denkmalpflege untersucht. Unseren Kollegen, besonders B. Jaggi, danken wir für viele anregende Diskussionen zur Baugeschichte des Hauses. Das Interesse und Entgegenkommen von Herrn R. Schaufelbühl, Architekt und Innenarchitekt, der die Umbauarbeiten als Bauführer leitete, ermöglichte es uns, sämtliche Bodeneingriffe schichtmässig abzutiefen und damit eine Dokumentation anzulegen, die beinahe den Anforderungen einer Plangrabung genügt, obwohl die archäologischen Untersuchungen nur baubegleitend durchgeführt wurden. Wir möchten ihm für diese angenehme und sehr ergiebige Zusammenarbeit herzlich danken. Ebenso danken wir Herrn R. Schiegg, Bauingenieur, für die Beratung bei statischen Problemen im Zusammenhang mit den Bodeneingriffen.

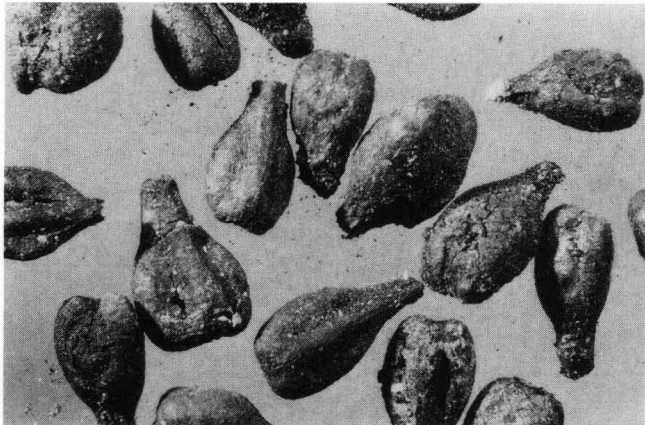
² Die Geschichte der Alten Landvogtei, unter Verwendung der Akten im Basler Staatsarchiv (Räte und Beamte K 7, Band 1–4; Bauakten EE 1), ist von C. A. Müller in einem ungedruckten Manuskript (Ausnahmen: Kapitel 5, «Johann Rudolf Wettstein und Riehen» im Basler Jahrbuch 1959, 13–27 und Kapitel 8, «Ernte und Weinlese in Riehen zur Zeit der Landvögte» in z'Rieche 1971, 14–27) mit dem Titel «Das Zehntenhaus in Riehen, genannt die Alte Landvogtei» 1949/50 dargestellt worden. Das Typoskript ist von der Familie freundlicherweise der Basler Denkmalpflege und durch Vermittlung von B. Jaggi der Archäologischen Bodenforschung zur Verfügung gestellt worden, wofür den Beteiligten herzlich gedankt sei. – D.L. Emil Iselin, Geschichte des Dorfes Riehen, Basel 1923, 66, 94, 111, Anm. zu S. 122 auf S. «22*», 210, 255, 263, Anm. zu S. 262 f. auf S. «31*», Abb. nach S. 80. Werner Schär, Höfe und Landgüter in Riehen, Riehen 1966, 30–33. Riehen, Geschichte eines Dorfes, hrsg. vom Gemeinderat Riehen, Riehen 1972, 102 f., 107, 222 f., 229, 238, 276, 303, 322; zur Zehntenscheune S. 240 Anm. 85. Michael Raith, Gemeindekunde Riehen, Riehen 1988, 140 f. (die «Zehntentrotte» wird hier irrtümlicherweise für ein Nebengebäude der Alten Landvogtei gehalten). – Ein Bericht über die Bauuntersuchungen der Denkmalpflege in der Alten Landvogtei, der noch nicht mit den Ergebnissen der archäologischen Untersuchungen



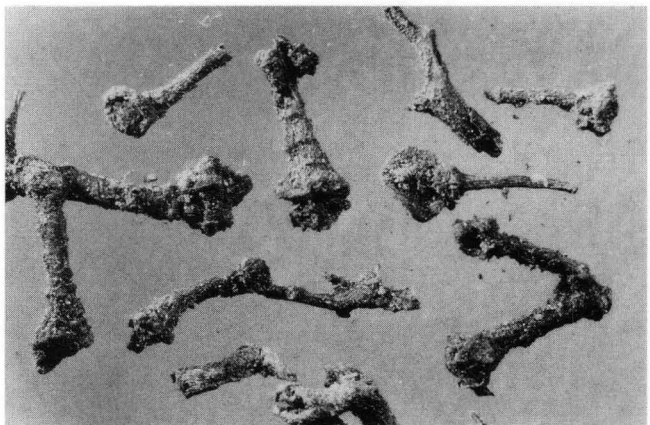
a



b



c



d

Abb. 13. Tresterklumpen (a) und freipräparierte Rosinen (b), Traubenkerne (c) und Traubenstiele (d) aus der Alten Landvogtei.

koordiniert ist, ist erschienen von Bernard Jaggi, «Die Baugeschichte der Landvogtei Riehen», z'Rieche 1990, 5–20; ein erster Hinweis auf die Trester-Reste aus der Alten Landvogtei bei Kaspar Richner, «Der letzte Zehnten, Archäologische Untersuchungen in der Landvogtei», z'Rieche 1990, 21–23.

³ Nicht zu verwechseln mit einer anderen Riehener Zehntenscheune in der Grendelmatte, die heute abgebrochen ist, s. Riehen, Geschichte eines Dorfes, hrsg. vom Gemeinderat Riehen, Riehen 1972, 253, Abb. S. 255.

⁴ Das Areal der ehemaligen Zehntenscheune gehört zum grösseren Teil zur Liegenschaft Kirchstrasse 11.

⁵ Mitarbeiter: R. Jagher. – FK 18042–18050 und 19151–19182, Inv.-Nr. 1989/36.1–781, Proben S 1–M 50.

⁶ Die Rekonstruktion des Bretterbodens fusst im wesentlichen auf Vorarbeiten von R. Jagher.

⁷ Wir danken B. Jaggi für die Ergebnisse der dendrochronologischen Datierungen, die im Auftrag der Basler Denkmalpflege vom Dendrolabor H. und K. Egger, Boll (BE), durchgeführt wurden.

⁸ Siehe Jaggi (wie Anm. 2), 13, 15–17.

⁹ Bestimmung: M. Iseli, Labor für Archäobotanik der Universität Basel. Eine genauere Bestimmung der Traubensorte ist z. Z. nicht möglich, da keine Vergleichssammlung vorhanden ist.

¹⁰ Hans Bock, Das Dorf Riehen, Ausschnitt aus dem Plan um 1620 in: Riehen, Geschichte eines Dorfes, hrsg. vom Gemeinderat Riehen, Riehen 1972, 112, Farbtafel II nach S. 56. Jacob Meyer, Riehen, Ausschnitt aus dem Plan von 1643 (Kopie nach dem Plan von Hans Bock um 1620), ebda., 117, Vergrößerung S. 307. Jacob Meyer, Lauf der Wiese zwischen Lörach und Riehen, nach 1658, ebda., 286, Detailvergrößerung S. 170. Friedrich Meyer, Plan von Riehen und Bettingen, 1693, in: E. Bachmann, Die Basler Stadtvermessung, Basel 1969, 12 Abb. 5. Emanuel Büchel, Wiesenaue zwischen Weil und Riehen, um

1750, Detailkopie nach Jacob Meyers Plan von 1643, in: Riehen, Geschichte eines Dorfes, hrsg. vom Gemeinderat Riehen, Riehen 1972, 279. – Vgl. ferner: Emanuel Büchel, Riehen, von Basel, Zeichnung, 1752, ebda., 249. – Auf moderner vermessungstechnischer Grundlage erstellter Plan: S. Ryhiner, Plan des Dorfes Riehen, 1786, ebda., 293.

¹¹ FK 19182, Inv.-Nr. 1989/36.772–781.

¹² Benützungsschicht FK 19181, Inv.-Nr. 1989/36.764–771; Abbruchschicht FK 19180, Inv.-Nr. 1989/36.760–763 – beide Fundkomplexe sehr spärlich.

¹³ Siehe Jaggi (wie Anm. 2), 12 f.

¹⁴ Die Bauhorizonte der Ost- und Südfassade (das Fundament der Westfassade wurde nicht freigelegt) sind nicht erhalten; dies hängt aber mit dem Einbau der ausgemauerten Kellergrube und den Planierungsarbeiten für die Neuanlage der Trotte in den Jahren ca. 1620–1630 zusammen, bei denen allfällige Schichtanschlüsse im Innern des Gebäudes zerstört wurden.

¹⁵ Das gesamte Fundmaterial der Grabung wird von R. Matteotti in einer Seminararbeit bei Prof. W. Meyer bearbeitet.

¹⁶ Baugeschichtliche Untersuchung des Kellers durch die Basler Denkmalpflege (Ch. Greder) 1979, D-1979/17, Riehen, Kirchstrasse 13 (ehemalige Landvogtei). – Wir danken unsern Kollegen für die Einsicht in die Dokumentation.

¹⁷ Abbildungen: z'Rieche 1990, 36 und oben Anm. 9, besonders die Zeichnung von Büchel aus dem Jahr 1752.

¹⁸ Hinweise auf einen Graben, dessen eine Böschung R. Moosbrugger im Garten des «Klösterli» gegenüber der Alten Landvogtei vermutet (Kirchstrasse 8, 1968/35, BZ 69, 1969, 344 f.), konnten nicht gefunden werden. Zum Graben um die Riehener Kirchenburg zuletzt Peter Thommen, Die Kirchenburg von Riehen, Materialhefte zur Archäologie in Basel, Heft 5; Basel 1993, 43 f.

Ein Ofen der Ziegelhütte zu St. Jakob St. Jakobs-Strasse 361–375 (Kirche) (A), 1990/6

Kaspar Richner

Zwischen den ehemaligen Siechenhäusern und dem Trottoir vor der St. Jakobs-Kapelle wurde eine Elektrizitätsleitung – teilweise auf neuem Trasse – verlegt¹ (Abb. 1). An diesem Ort lag die städtische Ziegelhütte St. Jakob², die 1837 nach dem Konkurs des letzten Pächters von Christoph Merian aufgekauft wurde. Ein knapp 2 m breites Stück des Leitunggrabens führte mitten durch einen Ofen (Abb. 2)³. Man erkennt Boden und Wände⁴ des Ofens sowie eine Stützmauer der Tenne; an den Ofen schliessen zwei Wände der Ziegelhütte und ein mit Backsteinen belegter Boden an. Der Schnitt ist zu schmal, um die Gesamtform der Anlage rekonstruieren zu können. Zeitgenössische Abbildungen (Abb. 3) deuten darauf hin, dass die Ziegelhütte ein

Fachwerkbau mit teilweise offenen Wänden war. Das Innere des Ofens war mit einer ca. 30 cm dicken Schuttschicht verfüllt, auf der eine einfache Backsteinmauer im Läuferverband sitzt (Abb. 2). Diese Mauer dürfte von einem Umbau des Gebäudes nach Aufgabe des Ziegeleibetriebs herrühren. Die erwähnte Schuttschicht⁵ lieferte ein Fragment einer Petrollampe⁶, ein grösseres Ensemble von Keramik⁷ und Glas⁸ sowie den Fehlbrand eines Backsteins⁹, der sicher aus der Produktion der Ziegelhütte stammt. Es ist anzunehmen, dass diese Funde in den Jahren nach Einstellung des Ziegeleibetriebs, d. h. nach 1837, in den Boden gelangten und damit ins mittlere Drittel des 19. Jahrhunderts gehören.

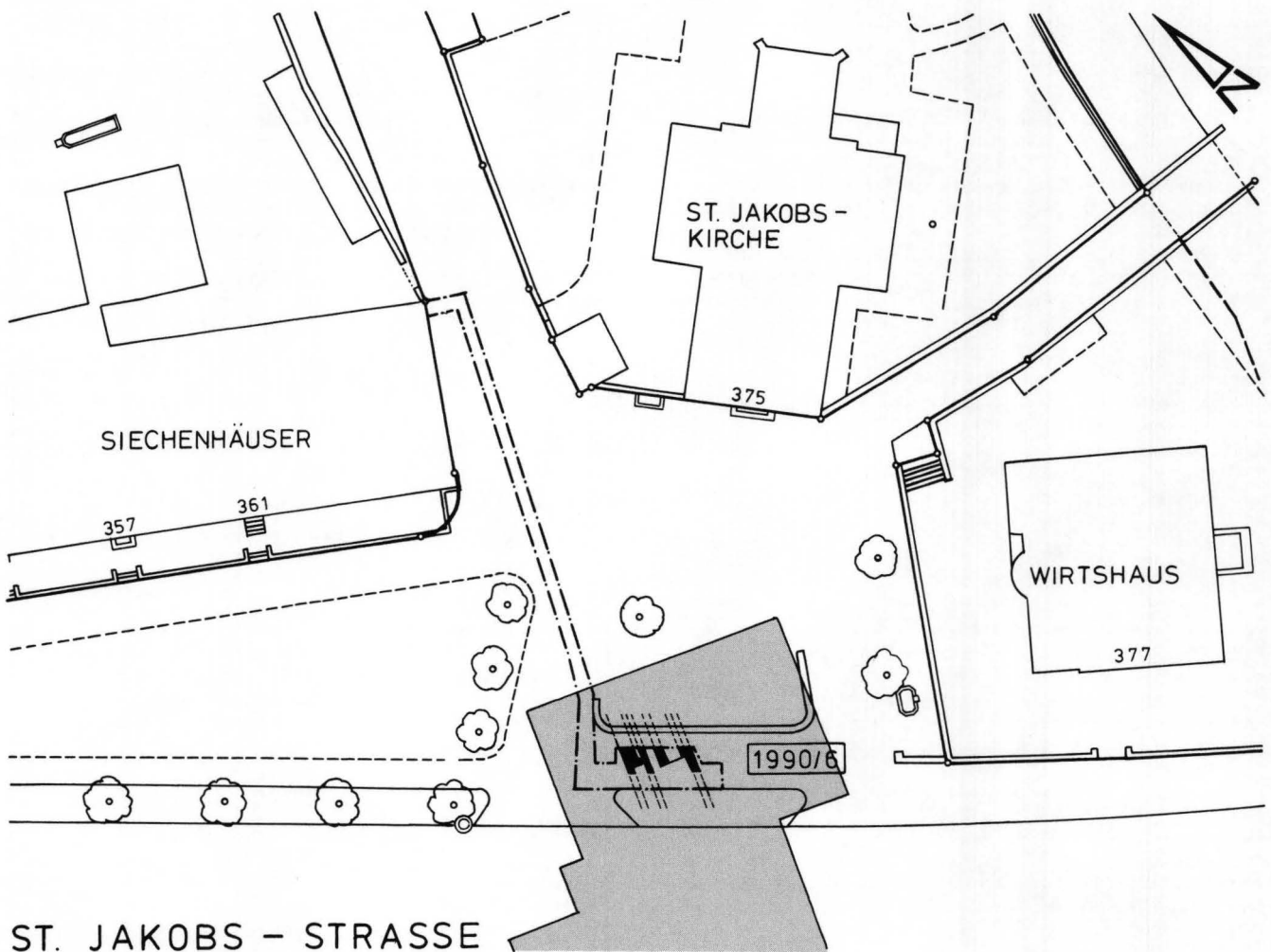


Abb. 1. Situationsplan: Lage der ehemaligen Ziegelhütte St. Jakob (gerastert) zwischen Siechenhäusern und Wirtshaus St. Jakob, nach den Katasterplänen von 1820 im StAB. – Zeichnung: Ch. Bing. – Massstab 1:500.

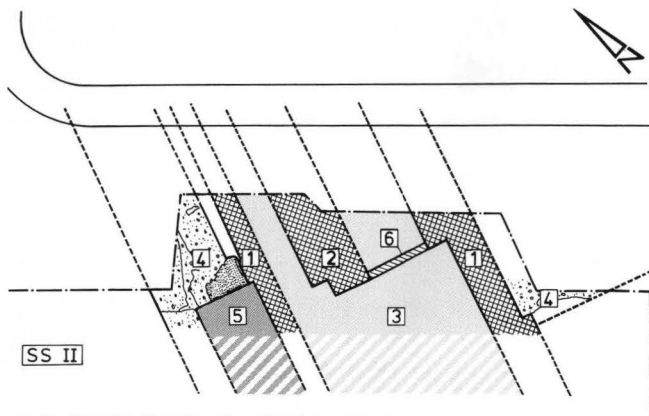


Abb. 2. Schnitt durch einen Ofen der Ziegelhütte St. Jakob. Umzeichnung: Ch. Bing, nach Feldaufnahmen von Ch. Stegmüller. – Massstab 1:100.

Legende:

- 1 Ofenwände
- 2 Stützmauer der Tenne
- 3 Boden des Ofens, -1,15 m unter der heutigen Oberfläche
- 4 Wände der Ziegelhütte
- 5 Boden der Ziegelhütte
- 6 Backsteinmauer, nachträglich im halb zugeschütteten Ofen errichtet

Anmerkungen

- ¹ Wir danken Herrn Bader, IWB Elektrizität, für die Fundmeldung. Mitarbeiter: Ch. Stegmüller und R. Jagher.
- ² KDM BS, Bd. 3, 1941, 394 und 398 Abb. 212. Traugott Geering, Christoph Merian 1800–1858, Basel 1908, 114, 122: Grundriss von St. Jakob, 1820. – Die Ziegelhütte wurde 1640 errichtet, vgl. KDM BS, Bd. 1, ²1971, 160.
- ³ Die alte Strasse, die zwischen St. Jakobs-Kapelle und Wirtshaus zur Brücke über den St. Albenteich führte, wurde wider Erwarten nicht angeschnitten. Da der Leitungsraben im betreffenden Bereich bis auf



Abb. 3. St. Jakob 1843, nach einer Zeichnung von A. Winterlin. Zwischen dem Wirtshaus (im Hintergrund gegenüber der Kirche, hinter dem Brunnen) und dem Gebäude am rechten Bildrand im Vordergrund steht die Ziegelhütte.

den natürlich gewachsenen Boden reichte, muss der alte Strassenbelag in dieser Zone bereits früher zerstört worden sein.

- ⁴ Proben B 1 und B 2, Stücke der Ofenwände, die auf der Innenseite verklankert und teilweise verglast sind.
- ⁵ FK 17050, Inv.-Nr. 1990/6.1–61.
- ⁶ Durchbrochene Manschette zwischen Tank und Lampenglas, mit Drehrädchen für den Dochttransport, Buntmetall (Inv.-Nr. 1990/6.2).
- ⁷ U.a. ein Nachtopf mit Stempel «Sarreguemines», Steingut (Inv.-Nr. 1990/6.56).
- ⁸ U.a. eine Pressglasflasche der Firma Hawthaway (Inv.-Nr. 1990/6.3).
- ⁹ Inv.-Nr. 1990/6.59.

Anhang

Abkürzungen

AB	Archäologische Bodenforschung
BS	Bodenscherbe
FK	Fundkomplex
Fl.	Fläche
H	Horizont
HGB	Historisches Grundbuch
HMB	Historisches Museum Basel
Inv.-Nr.	Inventar-Nummer
Jb	Jahresbericht
KMBL	Kantonsmuseum Baselland
MVK	Museum für Völkerkunde
MR	Mauer
NHM	Naturhistorisches Museum
OK	Oberkante
OF	Oberfläche
P	Profil
RMA	Römermuseum Augst
RS	Randscherbe
Sd	Sonderdruck
StAB	Staatsarchiv Basel
UK	Unterkante
WS	Wandscherbe
SS	Sondierschnitt

Literatursigel (Zeitschriften, Reihen etc.)

ABS	Archäologie in Basel. Materialhefte zur Archäologie in Basel
AS	Archäologie der Schweiz
ASA	Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde
(B)Njbl.	(Basler) Neujahrsblatt. Herausgegeben von der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen.
BUB	Urkundenbuch der Stadt Basel, Bände 1–11. Herausgegeben von der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft zu Basel, Basel.
BZ	Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde
JbAB	Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt
JbHMB	Jahresbericht des Historischen Museums Basel-Stadt
JbSGUF	Jahresbericht der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte
KDM BS	Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt, Bände 1–5. Herausgegeben von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Basel.
NSBV	Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins
SBKAM	Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters
ZAK	Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte
ZAM	Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters

Schriften der Archäologischen Bodenforschung

Jahresberichte (JbAB)

Der Jahresbericht 1990 kann, solange vorrätig, zum Preis von Fr. 30.– bei der Archäologischen Bodenforschung bezogen werden. Die Jahresberichte 1988 und 1989 sind zu Fr. 20.– noch erhältlich.

Materialhefte zur Archäologie in Basel (ABS)

Ergänzend zu den Jahresberichten wird in den Materialheften zur Archäologie in Basel eine repräsentative Auswahl von Basler Fund- und Dokumentationsmaterial vorgelegt. Mit der Schriftenreihe soll die abschliessende Berichterstattung über eine Grabung mit nachvollziehbarer Beweisführung und Auswertung des Fundmaterials ermöglicht werden.

Bisher erschienen und solange vorrätig noch erhältlich

Rudolf Moosbrugger-Leu, *Die Chrischonakirche von Bettingen. Archäologische Untersuchungen und baugeschichtliche Auswertung.* Mit einem Beitrag von Beatrice Schärli über die Münzfunde. Verlag Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt, Basel 1985. Materialhefte zur Archäologie in Basel, Heft 1. 110 Textseiten, 78 Abbildungen, 6 Fototafeln und 3 Faltpläne. ISBN 3-905098-00-8. Fr. 15.–.

Rudolf Moosbrugger-Leu, Peter Eggenberger, Werner Stöckli, *Die Predigerkirche in Basel.* Mit einem Beitrag von Beatrice Schärli über die Münzfunde. Verlag Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt, Basel 1985. Materialhefte zur Archäologie in Basel, Heft 2. 133 Textseiten, 108 Abbildungen, 5 Faltpläne. ISBN 3-905098-01-6. Fr. 15.–.

Thomas Maeglin, *Spätkeltische Funde von der Augustinergasse in Basel.* Mit einem osteologischen Beitrag von Jörg Schibler. Verlag Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt, Basel 1986. Materialhefte zur Archäologie in Basel, Heft 6. 97 Textseiten, 33 Abbildungen, 14 Tafeln. ISBN 3-905098-02-4. Fr. 15.–.

Dieter Holstein, *Die bronzezeitlichen Funde aus dem Kanton Basel-Stadt.* Verlag Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt, Basel 1991. Materialhefte zur Archäologie in Basel, Heft 7. 95 Textseiten, 17 Abbildungen, 36 Tafeln, 1 Faltplan. ISBN 3-905098-09-1. Fr. 40.–.

Demnächst erscheint

Peter Thommen, *Die Kirchenburg von Riehen.* Verlag Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt, Basel 1993. Materialhefte zur Archäologie in Basel, Heft 5. ISBN 3-905098-08-3. Fr. 40.–.

Weitere Veröffentlichungen der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt

Rolf d'Aujourd'hui, *Archäologie in Basel. Fundstellenregister und Literaturverzeichnis. Jubiläumshft zum 25jährigen Bestehen der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt.* Herausgegeben von der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt mit Unterstützung der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft zu Basel. Verlag Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt, Basel 1988. 179 Seiten, 5 Abbildungen. ISBN 3-905098-04-0. Fr. 10.–.

Rolf d'Aujourd'hui, Christian Bing, Hansjörg Eichin, Alfred Wyss, Bernard Jaggi und Daniel Reicke, *Archäologie in Basel. Organisation und Arbeitsmethoden.* Verlag Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt, Basel 1989. ISBN 3-905098-06-7. Fr. 8.–.

Rolf d'Aujourd'hui, *Die Entwicklung Basels vom keltischen Oppidum zur hochmittelalterlichen Stadt. Überblick Forschungsstand 1989.* Zweite überarbeitete Auflage. Verlag Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt, Basel 1990. ISBN 3-905098-05-9. Fr. 10.–.

In Vorbereitung ist ferner

Ulrike Giesler-Müller, *Das frühmittelalterliche Gräberfeld Basel-Klein-
hüningen*. Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte, Bd. 11 B: Kata-
log und Tafeln. Das Buch erscheint im Habegger Verlag, Derendingen-
Solothurn, 1992.

Bestellmöglichkeiten

Die Hefte werden von der Archäologischen Bodenfor-
schung und vom Seminar für Ur- und Frühgeschichte
der Universität Basel im Selbstverlag herausgegeben
und sind über den Buchhandel oder beim Verlag direkt
erhältlich. Bestellungen sind zu richten an: Archäologi-

sche Bodenforschung Basel-Stadt, Petersgraben 11,
4051 Basel.

Einzelbestellung. Es gelten die auf Seite 237 erwähnten
Preise zuzüglich Versandkosten.

Abonnement Materialhefte. Der Preis je Heft beträgt
Fr. 30.– zuzüglich Versandkosten. Die Auslieferung er-
folgt jeweils nach Erscheinen eines Heftes.

Abonnement Jahresbericht. Der Preis je Jahrgang
beträgt Fr. 25.– zuzüglich Versandkosten.

Das kombinierte Abonnement Jahresbericht/Material-
heft kostet Fr. 40.– zuzüglich Versandkosten.

